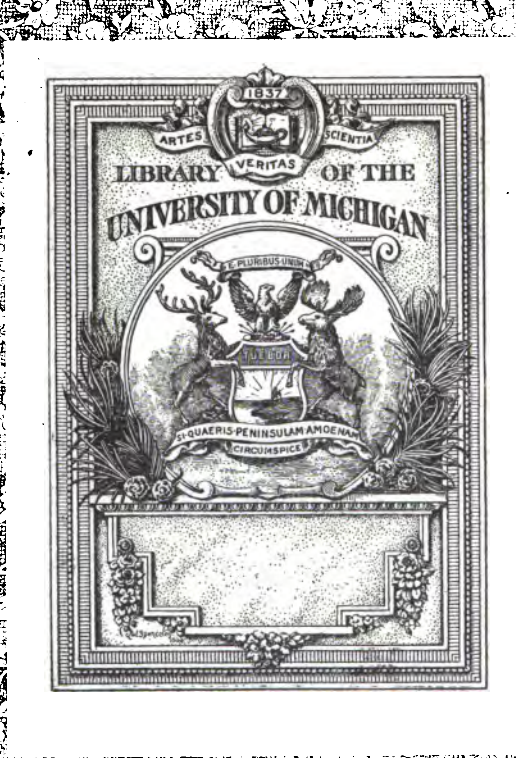
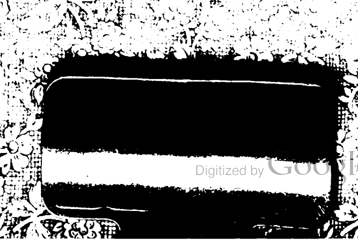



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





L. Anzengruber

# Ludwig Anzengrubers

# Gesammelte Werke

in zehn Bänden.

[illegible] durchgesehene Auflage.

## Erster Band.

Inhalt:

[illegible]



Stuttgart 1897.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.



# Ludwig Anzengrubers



# Gesammelte Werke

in zehn Bänden.

Dritte durchgesehene Auflage.

Erster Band.

Inhalt:

Vorbericht der Herausgeber. — Biographisches und Autobiographisches. — Der Sternsteinhof.




Stuttgart 1897.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

# Inhalt.

| | Seite |
|---|---|
| Vorbericht der Herausgeber . . . . . . . . . . | V |
| Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . . | VII |
| Beiträge zur Selbstbiographie. (Aus dem Nachlaß.) | |
| Bis zum Fertigwerden. Nachgeholte Tagebücherei. (Geschrieben 1870) . . . . . . . . . . . . | LV |
| Der Frühlingstraum eines Glücklichen. (Geschrieben im Mai 1871) . . . . . . . . . . . . . | LXII |
| Eine Erholungsreise. Autobiographische Plauderei. (Geschrieben 1883) . . . . . . . . . . . . | LXV |
| Ein Tagebuchblatt. (Geschrieben am 1. Juni 1878) | LXXVII |
| Der Sternsteinhof. Eine Dorfgeschichte (1883 bis 1884) . . . . . . . . . . . . . | 1 |

## Vorbericht der Herausgeber zur ersten Auflage.

Die erste Gesamtausgabe der Werke von Ludwig Anzengruber erscheint im wesentlichen genau nach dem Plane, welchen sich der Dichter wenige Wochen vor seinem Tode zurechtgelegt hat. Im August 1889 war der Cotta'sche Verlag an ihn mit dem Wunsche herangetreten, seine Gesammelten Schriften zu veröffentlichen, und die Verhandlungen waren alsbald so weit gediehen, daß Ludwig Anzengruber am 8. November „mit vollem Zutrauen zu den Händen, in welche er das Werk seiner größeren Lebenshälfte lege", alle erforderlichen, von ihm selbst in zehn Bände eingeteilten Druckvorlagen nach Stuttgart schickte. Die endgültige Ausfertigung des zwischen dem Dichter und der Cotta'schen Buchhandlung verabredeten Vertragsentwurfes traf unmittelbar nach Anzengrubers Leichenbegängnis in Wien ein.

Unter diesen Umständen erschien es dem nächsten Anverwandten des Dichters, dem Vizepräsidenten des Wiener Landesgerichtes, Herrn Dr. Ferdinand Ritter v. Holzinger, und dem Vormund der minderjährigen Kinder Anzengrubers, Herrn Karl Gründorf, als Pflicht, diese entschiedene Willensmeinung wie einen letzten Willen anzusehen und zur Geltung zu bringen. Ihrer Ansicht schloß sich auch einmütig der Freundesrat an, der, ihrer Einladung folgend, als Anzengruber-Kuratorium zusammengetreten war, um die persönlichen und litterarischen Angelegenheiten des Dichters dauernd wahrzunehmen und zu betreuen. Mitglieder dieses Kuratoriums sind die Herren Rudolf Alt, Dr. Anton Bettelheim, Emerich v. Bukovics, Vincenz Chiavacci, Karl Gründorf, Dr. Ferdinand Ritter v. Holzinger, Heinrich Jacobsen, Ernst Juch, Ludwig Lobmeyr, Ludwig Martinelli, V. K. Schembera, Friedrich Schlögl, L. v. Waldheim. Von dem Kuratorium wurden die Unterzeichneten mit der Aufgabe betraut, die Anordnung dieser Gesamtausgabe zu besorgen, die Auswahl aus den von Anzengruber noch nicht gesichteten Gedichten zu treffen und den Druck zu überwachen.

Die Vormundschaft hat uns zu diesem Zweck mit dankenswertestem Entgegenkommen den Schriftenkasten und den ganzen litterarischen Nachlaß Ludwig Anzengrubers zur Verfügung gestellt, und wir waren bemüht, allerorten das Wort des Dichters nach den von ihm selbst durchgesehenen Drucken oder in zweifelhaften Fällen nach seinen großenteils vorhandenen Originalmanuskripten getreu und gewissenhaft wiederzugeben. Neu aufgenommen haben wir nur die von Anzengruber zur Mitteilung in der Gesamtausgabe ursprünglich nicht bestimmte Bauernkomödie „Die Trutzige", die Beiträge zur Selbstbiographie und Aphorismen aus dem Nachlaß. Die Entstehungszeit der meisten Schriften Anzengrubers konnten wir nach seinen sorg-

# Vorbericht der Herausgeber zur ersten Auflage.

Die erste Gesamtausgabe der Werke von Ludwig Anzengruber erscheint im wesentlichen genau nach dem Plane, welchen sich der Dichter wenige Wochen vor seinem Tode zurechtgelegt hat. Im August 1889 war der Cotta'sche Verlag an ihn mit dem Wunsche herangetreten, seine Gesammelten Schriften zu veröffentlichen, und die Verhandlungen waren alsbald so weit gediehen, daß Ludwig Anzengruber am 8. November „mit vollem Zutrauen zu den Händen, in welche er das Werk seiner größeren Lebenshälfte lege", alle erforderlichen, von ihm selbst in zehn Bände eingeteilten Druckvorlagen nach Stuttgart schickte. Die endgültige Ausfertigung des zwischen dem Dichter und der Cotta'schen Buchhandlung verabredeten Vertragsentwurfes traf unmittelbar nach Anzengrubers Leichenbegängnis in Wien ein.

Unter diesen Umständen erschien es dem nächsten Anverwandten des Dichters, dem Vizepräsidenten des Wiener Landesgerichtes, Herrn Dr. Ferdinand Ritter v. Holzinger, und dem Vormund der minderjährigen Kinder Anzengrubers, Herrn Karl Gründorf, als Pflicht, diese entschiedene Willensmeinung wie einen letzten Willen anzusehen und zur Geltung zu bringen. Ihrer Ansicht schloß sich auch einmütig der Freundesrat an, der, ihrer Einladung folgend, als Anzengruber-Kuratorium zusammengetreten war, um die persönlichen und litterarischen Angelegenheiten des Dichters dauernd wahrzunehmen und zu betreuen. Mitglieder dieses Kuratoriums sind die Herren Rudolf Alt, Dr. Anton Bettelheim, Emerich v. Bukovics, Vincenz Chiavacci, Karl Gründorf, Dr. Ferdinand Ritter v. Holzinger, Heinrich Jacobsen, Ernst Juch, Ludwig Lobmeyr, Ludwig Martinelli, V. K. Schembera, Friedrich Schlögl, L. v. Waldheim. Von dem Kuratorium wurden die Unterzeichneten mit der Aufgabe betraut, die Anordnung dieser Gesamtausgabe zu besorgen, die Auswahl aus den von Anzengruber noch nicht gesichteten Gedichten zu treffen und den Druck zu überwachen.

Die Vormundschaft hat uns zu diesem Zweck mit dankenswertestem Entgegenkommen den Schriftenkasten und den ganzen litterarischen Nachlaß Ludwig Anzengrubers zur Verfügung gestellt, und wir waren bemüht, allerorten das Wort des Dichters nach den von ihm selbst durchgesehenen Drucken oder in zweifelhaften Fällen nach seinen großenteils vorhandenen Originalmanuskripten getreu und gewissenhaft wiederzugeben. Neu aufgenommen haben wir nur die von Anzengruber zur Mitteilung in der Gesamtausgabe ursprünglich nicht bestimmte Bauernkomödie „Die Trutzige", die Beiträge zur Selbstbiographie und Aphorismen aus dem Nachlaß. Die Entstehungszeit der meisten Schriften Anzengrubers konnten wir nach seinen sorg-

fältigen kalendarischen Aufzeichnungen beifügen, die eine und die andere sachliche Angabe in Nachworten und Anmerkungen bieten.

Und damit überantworten wir dem deutschen Volke das Vermächtnis eines seiner besten Söhne, in der Zuversicht, daß seine Gesammelten Werke sich eine Lesergemeinde erobern werden, die seiner Theatergemeinde im Norden und Süden des Vaterlandes in keiner Beziehung nachstehen soll: in der Ueberzeugung, daß sein wohlverdienter Ruhm nur immerfort wachsen, seine schlichte Größe immer mehr erkannt und anerkannt werden wird.

Wien, Ostern 1890.

Dr. Anton Bettelheim. Vincenz Chiavacci. V. K. Schembera.

---

## Vorbericht der Herausgeber zur zweiten Auflage.

Zu Weihnachten 1890 lag die erste Auflage der Gesamtausgabe abgeschlossen vor, und kaum fünfviertel Jahre später überraschte die Verlagsbuchhandlung das Kuratorium mit der Anzeige, daß ein Neudruck der Gesammelten Werke Anzengrubers notwendig geworden sei. Zu einer Aenderung in der Anordnung lag für diese zweite Auflage kein Anlaß vor. Nur die Texte wurden neuerdings durchgesehen. An die Stelle des am 4. Dezember 1891 verstorbenen Herrn V. K. Schembera trat als litterarischer, vom Kuratorium gewählter Vertrauensmann der Vormund der Kinder Anzengrubers, Karl Gründorf.

Wien, Ostern 1892.

Dr. Anton Bettelheim. Vincenz Chiavacci. Karl Gründorf.

---

## Vorbericht zur dritten Ausgabe.

In wenigen Jahren ist zu unserer freudigen Ueberraschung eine dritte Auflage der Gesammelten Werke des Dichters notwendig geworden, die, nach der dankenswerten Anregung der Verlagshandlung, als Volksausgabe veranstaltet, voraussichtlich noch rascher und tiefer in die Massen dringen wird, als die früheren. Die im wesentlichen von Anzengruber selbst herrührende Anordnung ist auch diesmal unverändert geblieben, nur der Text wurde neuerdings sorgfältig durchgesehen.

Wien, im August 1896.

Dr. Anton Bettelheim, Vincenz Chiavacci
im Namen des Anzengruber-Kuratoriums.

Karl Gründorf
als Vormund der Kinder Anzengrubers.

# Einleitung.

Ein Volksdichter, wie ihn Goethe in „Hans Sachsens poetischer Sendung" verherrlicht, wie ihn Schiller gerade vor einem Jahrhundert in seiner Würdigung von Bürgers Gedichten herbeigesehnt hat, schien in unseren Tagen vergeblich gesucht zu werden. Schon die Welt unserer Klassiker war nicht entfernt mehr „die homerische, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr dieselbe Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten", und wie haben sich seit Schillers Tagen die Gegensätze zwischen Arm und Reich vertieft und verschärft! Wer hätte, angesichts der Spaltung der Geister in den höchsten Glaubens- und Gesellschaftsfragen, hoffen dürfen, daß gerade in der Gegenwart ein Volksdichter erstehen würde, der Goethes prophetischem Gemüt recht geben, als Mann der Verheißung Zug um Zug die Forderungen und Wünsche Schillers erfüllen würde! Da brachte im Jahr des großen deutschen Krieges Ludwig Anzengruber den „Pfarrer von Kirchfeld" auf die Bühne und gewann mit diesem Löwenwurf im Norden und Süden des Vaterlandes treue Freunde, in Höhen und Tiefen des Volkes dankbare Herzen. Kaum zwei Jahrzehnte litterarischer Entwickelung waren ihm seit jenem ersten, entscheidenden Erfolge vergönnt. Mit so ruhelosem Fleiß hat Ludwig Anzengruber aber diese kurze Spanne Zeit als Dramatiker und Erzähler ausgenutzt, so tapfer und wahrhaftig ist er alten und neuen Welträtseln als furchtloser Denker und kühn gestaltender Künstler nachgegangen, daß er, wie kaum ein

anderer, Wort und Weisung unserer größten Nationaldichter verwirklicht hat. Wie in die Werkstatt des Nürnberger Meistersingers, trat auch in das dürftige Poetenstübchen des Wiener Dramatikers das junge Weib mit voller Brust und rundem Leib, einen Maßstab in der Hand, auf dem Haupt einen „Kornährkranz“, mit dem Weihegruß:

— — Ich hab' dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklich's magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen,
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn;
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land . . .

Und nach Schillers Gebot schmiegte sich Anzengruber an den Kinderverstand des Volkes an, ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben. So ward er eine der wenigen wirkenden, in allen Schichten der Nation zugleich wirkenden Persönlichkeiten unserer Zeit: ein Poet und ein Prophet — allerdings ein ganz moderner Prophet — ein Tragiker und ein Humorist, ein gewaltiger Redner in der Kirche des freien Geistes und ein kecker, „freimäuliger“ Stegreifdichter der Schenke und des Tanzbodens. „'s liegt in der Luft, wie a Kirchenlied und a Schnadahüpfel“: so hatte es im Erstlings-

werk Anzengrubers geheißen. Und Kirchenlied und Schnadahüpfel, Sinnlichkeit und Menschlichkeit, Natur und Idealität kamen gleicherweise zu ihrem Recht in seinen Schöpfungen. Sein Realismus der Darstellung erwuchs nicht, wie bei romanischen und nordischen Pessimisten, aus einer unbedingt weltverächterischen Gesinnung. Wohl kannte Anzengruber die sittliche und geistige Verwahrlosung der Mühseligen und Beladenen: er war der Anwalt der Auswürflinge und Bedrängten, er vertuschte nirgends die Schäden der Kleinen, die Frevel der Großen; sein Herz war bei den um ihr Glück Betrogenen, dem Wurzelsepp und seiner Sippe. Aber er kannte auch die weltbefreiende Lustigkeit des Steinklopferhanns; er behandelte die heutzutage so oft bis zum Ueberdruß ins Tierische verzerrte, ins Tragische hinaufgesteigerte Heimlichkeit von Liebeslust und Liebesleid mit der genialen Heiterkeit des Naturmenschen, und er sah dem recht eigentlich welterhaltenden Thema in den „Kreuzelschreibern", dem „G'wissenswurm" und „Doppelselbstmord" alle Humore ab. Kurzum: er zürnte und grollte und brandmarkte und knutete nicht bloß wie Ibsen: er lachte auch, oft und gern, und das thut Ibsen nie. Wenn es deshalb irgendwem belieben sollte, Anzengruber einen Schönfärber zu schelten — immerhin! Tadler dieses Schlages haben dann das „Vierte Gebot", den „Meineidbauer", den „Sternsteinhof" nie gelesen oder begriffen. Zumal der letztgenannte Roman, vielleicht das bedeutendste Werk der deutschen Erzählungskunst im letzten Jahrzehnt, gehört mit seiner Weltmoral zum Verwegensten, Größten und Wahrsten, was die Deutschen überhaupt besitzen. Nicht immer, nicht allerorten wurde diese Bedeutung Anzengrubers bei seinen Lebzeiten nach ihrer ganzen Größe erkannt. Als der Poet aber in voller Schöpferkraft und -Lust so jählings, so vorzeitig der Nation entrissen ward, offenbarte sich das Bewußtsein seines Wertes einmütig in den Totenklagen aus allen Kreisen des Volkes:

„Das Jahr hat mit dem größten Verlust geendet, der uns wohl auf dem Parnaß treffen konnte. Anzengruber

tot! Ich betraur' ihn tief und schmerzlich. In Anzengruber lebten wundervolle Kräfte, ganz unersetzliche: —" so schrieb unter dem unmittelbaren Eindruck der Trauernachricht, in der Vertraulichkeit brieflicher Bekenntnisse, Adolf Wilbrandt, der Mecklenburger, über den Niederösterreicher, ein Poet der reifsten Kunstbildung über einen Naturdichter, der alles, was er geworden, nur aus eigener Kraft, als Autodidakt geworden.

Die „Wiener Arbeiterzeitung" wiederum meinte: „Ludwig Anzengruber war ein Volksdichter, und den Charakter des österreichischen Stammes hat keiner so verstanden und darzustellen gewußt, wie er. Eine große Reihe von Volksstücken, zum größten Teil im österreichischen Dialekt abgefaßt, eine ansehnliche Zahl von Erzählungen geben davon Zeugnis. Als dramatischer Dichter ragt er so nahe an Shakespeare heran, wie kein anderer der neueren. Wir sind weit entfernt davon, ihn als Sozialisten zu proklamieren. Das wirtschaftliche Problem lag ihm fern. Aber er fühlte die schneidenden Widersprüche unserer Gesellschaft, und mit der naiven Wahrheitsliebe des wirklichen Dichters sprach er aus, was er sah und fühlte."

Einer seiner nächsten Freunde, einer seiner tiefsten Kenner, der Aesthetiker Professor W. Bolin in Helsingfors, widmete ihm endlich den knappen Nachruf: „Er ist nicht nur zu früh gestorben, sondern er hat, wie die Mehrzahl seinesgleichen, eigentlich auch zu früh gelebt."

Nicht am Ende, am Anbeginn seines Wirkens stand nach diesem gedankenreichen Ausspruch Ludwig Anzengruber bei seinem Heimgang. So reich und gesegnet sein Schaffen auch bei seinen Lebzeiten gewesen, reicher und gesegneter noch wird sein Einfluß auf die nachwachsenden Geschlechter sich erweisen. Tausendfältig wird der Same, den er ausgestreut, noch aufgehen. Als das schönste Denkmal seines Lebens und Strebens soll aber die Gesamtausgabe seiner Schriften dauerndes Zeugnis geben für den Mann und sein Werk.

Die Summe seiner Existenz zu ziehen, erscheint in diesem

Augenblicke, an diesem Orte nicht möglich; dagegen glaubten wir dem Verlangen der Verlagshandlung entsprechen und in anspruchslosem, biographischem Umriß auf Grund von Familienpapieren und persönlichen Mitteilungen Ludwig Anzengruber in seinem Werden und Wachsen schildern zu sollen.

## I.

Die Anzengruber sind ein oberösterreichisches Bauerngeschlecht; schon der Name weist auf jene Gegend, wo bis zur Stunde ein Weiler „Anzengrub" im Flurbuch der im Rieder Bezirk belegenen Ortsgemeinde Pram erscheint. Der Großvater des Dichters, Jakob Anzengruber, war Bauer am Obermayrhofgut zu Weng, Pfarre Hofkirchen an der Trattnach. Ludwig Anzengrubers Vater, Johann Anzengruber (geboren ebenda am 21. März 1810), verbrachte nur seine Kindheit im Heimatsdorfe; schon in jungen Jahren kam er an das Lyceum in Salzburg, wo ihm seine musikalische Begabung einen Freiplatz verschafft hatte. Von früh auf offenbarte er auch poetische Regungen; in einem Liederbüchlein von Johann Anzengruber, das sein Sohn zeitlebens wie ein Heiligtum hütete, finden wir eine Kantate zum Namensfeste seines Studiendirektors, Dr. theol. Ignaz Thanner, einen „Nachruf in die Ewigkeit für seinen lieben verstorbenen Philosophie-Professor Maurus Berndl"; doch nicht bloß Gelegenheitsgedichte brachte der junge Student zu stande: er besang in unbeholfenen, bald an Denis, zumeist aber an Schiller sich anlehnenden Rhythmen und Wortfügungen Minne und Hoffnung, Freundschaft und Vaterlandsliebe, Erdenfreuden und Jenseits. Nach Vollendung seiner Lehrjahre kam er nach Wien, wo er ein bescheidenes Aemtchen als „Ingrossist bei der Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung" erhielt. Die Schreibergeschäfte, die er da mit peinlicher Gewissenhaftigkeit besorgte, stimmten wenig zu seiner Thatenlust, zu seiner Lebensanschauung und erpreßten ihm so manchen lyrischen Stoßseufzer.

Alles ist so kalt im Leben,
Soll mein glühend Herz denn ganz verkümmern?
Komm, in deine Arme werf' ich mich, o Muse,
Nimm ihn auf, den armen Anzengruber —

so klagte er einmal, und sein Gebet sollte erhört werden. Die Poesie erbarmte sich des älteren und späterhin noch ganz anders des jüngeren Anzengruber: sie unterstützte zunächst Johanns Liebeswerbung um ein wackeres Mädchen. Maria Herbich entstammte einer geachteten, ursprünglich aus Schwaben eingewanderten, Wiener Bürgerfamilie; sie war die Tochter eines Provisors einer Apotheke, eine Frauennatur von ausnehmender Herzensgüte und seltener Charakterstärke, gebildet und bildungsfähig, auch künstlerisch begabt, wie feingemalte Blumenstücke von ihrer Hand beweisen. Die Wiener Bürgerstochter schloß sich in Liebe und Treue dem oberösterreichischen Bauernsohne an, und obwohl die Braut fünf Jahre älter war als der Bräutigam, wurde ihre Ehe doch eine geradezu ideale. Am 13. Februar 1838 wurden die beiden in der Alserkirche getraut; am 29. November 1839 kam Ludwig Anzengruber zur Welt, ein Wiener Kind, wie Grillparzer und Raimund, wie Schwind und Schubert.

Johann Anzengruber sollte die Geburt dieses Sohnes nur wenige Jahre überleben; er sündigte allzusehr auf seine Gesundheit und arbeitete die Nächte durch, um eine Reihe — niemals gedruckter — Dramen und Jambentragödien (Sophonisbe, Das Orakel, Ziani oder Vaterland und Liebe) zu vollenden. Sein bedeutendstes Werk, Berthold Schwarz, wurde sogar, nach dem Manuskript, am 19. Dezember 1840 in Ofen aufgeführt*). Wie eine Vorahnung der Vorwürfe Ludwig Anzengrubers gemutet das Grundmotiv dieses historischen Schauspiels: der unaustilgbare Zwiespalt zwischen kühn vorwärts drängender Freigeisterei und den Mächten des Herkommens. In der Schriftstellerwelt war das neue Talent nicht völlig unbekannt geblieben, und obgleich es dem tiefbescheidenen Manne nicht gegeben war,

*) Seither, 1891, gedruckt in Weichelts deutschösterr. Nationalbibl.

sich geltend zu machen, fand er dennoch eine wohlwollende Gönnerin. Eine in den Litteratenkreisen des vormärzlichen Wien angesehene Dame, Baronin Mink, nahm sich des scheuen Poeten an; sie führte ihn bei Grillparzer ein, der allerdings weiter kein Urteil über die Stücke Johann Anzengrubers abgab, und empfahl ihn wirksamer einem der Wortführer der damaligen Wiener Kritik, Andreas Schumacher, der später auch Ludwig Anzengrubers Vormund werden sollte.

Leider war es dem rastlos, nur allzu rastlos, strebenden Dramatiker nicht mehr vergönnt, sich dieser Förderung zu erfreuen: er brachte es weder zur vollen Entfaltung seiner schönen Naturanlagen, noch zu einem bedeutenderen Erfolge. Eine Gehirnentzündung, die er sich wohl durch Ueberanstrengung zugezogen, raffte den Dreiunddreißigjährigen dahin. Ludwig Anzengruber hatte kein andere unmittelbare Erinnerung an seinen Vater, als daß ihm ein freundlicher Mann einmal Kirschen reichte und ein andermal ein Stück von einem „Heiligenstritzel“ abschnitt und mit Honig bestrich. Desto lebendiger erhielt die Mutter das Andenken des Verewigten bei dem heranwachsenden Sohne, der in einem seiner ersten, etwas holperigen, doch ehrlich durchempfundenen Jugendgedichte sein Schicksal in einem Atem beklagte und willkommen hieß:

Bin früh verwaist, mein Vater starb,
Ein kleiner Knirps war ich zur Zeit;
Was er mit saurem Schweiß erwarb,
Hat Weib und Kind von Not befreit.
Doch blieb nicht Gut, doch blieb nicht Rang,
Doch hoff' ich, daß ich nie verderbe,
Und sprech' mit freudig stolzem Klang:
Ich bin doch meines Vaters Erbe.

Ein Schloß hat er mir auferbaut,
Das ist so wunderweit und groß,
Drin singt's mit holdem, süßem Laut
Und reißt dich von der Erde los.

„Da flücht' dich drein!" — hör' ich sein Wort,
„Daß Lebensplag' dich nicht verderbe."
Und dieser wonnig süße Hort,
Seht, das ist meines Vaters Erbe.

Aus dieses Schlosses Fenstern schau'
Ich in die Welt so sorgenfrei,
Als ob ihr Grün im Morgentau
Vom Hasse nie vergilbet sei.
Ein Dichter war der Vater mein,
Er machte nie aus Sang Gewerbe,
Ein Dichter hoff' auch ich zu sein,
Und das ist meines Vaters Erbe.

Deß freu' ich mich, weiß ich auch wohl,
Daß nicht den ganzen Schatz er ließ;
Nie wird der Geist zum Monopol,
Er ist des Alls Fideikommiß.
Doch findet sich oft ungesorgt
Solch sinnig Liedlein, wonnig herbe,
Er hat's vom Himmel mir erborgt,
Bin ja des Vater lieber Erbe.

In solchen Gesinnungen hatte Maria Anzengruber ihren Ludwig erzogen und bestärkt. Wohl hatte die mutige Frau, die fortan mit einem Witwengehalt von 166 Gulden 40 Kreuzern jährlich für sich und den Kleinen sorgen mußte, bessere Tage im Elternhause gesehen: wohl hatte sie ein dauerhafteres Glück an der Seite ihres geliebten Mannes erhofft. Doch unberührt von Kleinmut erfüllte sie ihre Mutterpflicht mit aufopfernder Hingebung. Als die Verhältnisse gar zu eng wurden, trieb sie eine Weile ein Zwirngeschäft auf der Wieden. Ihr lebendiges Beispiel war segenbringend: „sie wirkte auf mich," so rühmte ihr Anzengruber als reifer Mann nach, „wie ein Charakter auf den anderen." Freilich war die Treffliche die einzige, welche sich des Knaben annahm: auch um seine geistige Entwickelung bekümmerte sich sonst niemand, nicht einmal der Vormund. Er besuchte die Volksschule bei den Paulanern, wie die Zeugnisse ausweisen, mit

gutem Erfolge. Eine Unterbrechung erfuhr der Lehrgang durch die Unruhen des Jahres Achtundvierzig, die mit ihrem jähen Wechsel von Studentenaufzügen, Sturmpetitionen und Straßenkämpfen, von Begeisterung und Katzenjammer, ihres Eindruckes auf den Neunjährigen nicht verfehlten. Von 1851—54 absolvierte er die Unterrealschule, 1855 die erste Oberrealschule, ohne heilsame Ergebnisse. Die nachhaltigste Wirkung auf den „phantasiereichen, träumerischen Knaben" übte dagegen die Erforschung einer aus dem Nachlaß des Vaters stammenden Bücherkiste: „mit lebendiger Anschauung ihres Volumens, ihrer Größe, ihres Einbandes, wie Individuen," blieben ihm diese gründlich studierten Werke dauernd im Gedächtnis: „Wielands Verdeutschung des Lucian von Samosata, Shakespeare, die Reisen des jungen Anacharsis, die Weltgeschichte von Guthrie und Gray, Schiller, A. W. Schlegels Vorlesungen, Lessings Dramaturgie, die Poetik des Aristoteles, Napoleon auf Sankt Helena, Swifts Gulliver." Diese häuslichen Lesefreuden mußten ihm bald Ersatz bieten für jeden geordneten Schulunterricht: denn nunmehr konnte die Mutter die Mittel zum Weiterstudieren schlechterdings nicht mehr aufbringen, und Anzengruber kam in die Lehre zu einem Buchhändler (1856—58). Er ließ auch dort kein Buch, ja keinen Katalog unangeblättert, „und da las ich mir eine Unendlichkeit in die Seele: es war ein ewiges Ausblicken, und so war ich der faulste Ladenbengel, der ungeheißen nicht den Finger rührte". Gleich von Anfang hatte er erkannt, daß hier seines Bleibens nicht sein werde; er trug sich mit dem Plan, sich den bildenden Künsten zu widmen; mit Vorliebe „vertiefte er sich in Malerbiographien, dachte sich in frühere Kostüme und Charaktere, zumal in das Wesen Lionardo da Vincis, des Polyhistors, hinein". Daneben begann er „ohne jede Anleitung zu malen und zu radieren". Jahrelang blieb er also selbst über die Richtung seiner künstlerischen Neigungen im unklaren. Steckte ein malerisches, bildnerisches Talent in ihm, wie in der Mutter? rührte sich ein Poet in ihm, wie im Vater? so fragte er sich auf einsamen Spazier-

gängen. Einen Nachklang dieser Selbstgespräche vernehmen wir in dem Jugendgedicht

### Träume.

Im Belvedere bin ich wieder
Mit seinen grünen Rasenplätzen,
Und dort von oben sieht hernieder
Das Haus mit seinen Bilderschätzen;
Wenn ich durchschreit' die grünen Gänge,
In mich versunken, denkend, dichtend,
Da tauchen Träume auf und Klänge,
Vergehen dann, sich selbst vernichtend.
Mir ist, als sollt' zu eigen haben
Die Kraft des Wortes ich, der Töne,
Der Farbe und des Meißels Macht,
Um herzuzaubern manches Schöne.
Da knistert unter mir der Sand,
Versenkend die erträumte Welt,
Und Blatt um Blatt mir aus der Hand
Von dem erträumten Lorbeer fällt.
Und dann ist mir so weh, so schwer,
Ich wollt', ich träumte nimmermehr,
Und doch rief ich sie wieder wach,
Die Träume aus der regen Brust,
Und Kampf und Zwiespalt folgt danach,
Wie's werden mag — mir unbewußt.
Ich stell's anheim der ew'gen Zeit,
Sie geb' den gültigen Entscheid.
Was mich betrifft, ich weiche nicht,
Ich halt ans Ew'ge mich, ans Licht
Und an der großen Männer Namen,
So Gott, als mir vertrauend — Amen.

So zweifelhaft es war, was sein zukünftiger Beruf werden sollte, so unzweifelhaft war ihm, was er nicht werden wollte. Anzengruber verließ den Buchhandel. „Ich begann von da, also von meinem 19. Jahre ab, zu schriftstellern. Ich hatte keine Muster als Schiller und Shakespeare, meines Vaters Arbeiten, etliche Stücke Grillparzers und anderer

Autoren, darunter aber keinen einzigen Platten, Niedrigen. Kotzebue und Iffland studierte ich lediglich der Routine wegen. Nur von einem einzigen Volksschriftsteller, dem verstorbenen Friedrich Kaiser, kannte ich einiges und schätzte es des echt dramatischen Lebens wegen, das in seinen Stücken zu Hause ist. Obwohl mir daher der Versuch, eine Tragödie zu schreiben, näher liegen mußte, so ließ ich es doch bei kurzen Anläufen bewenden und behielt mir diese Gattung als das Höchste und Schönste, das der Dichter zu leisten berufen ist, für die Zeit meiner Reife auf. Ich schrieb zuerst Volksstücke, ich bewegte mich zu Wien ja auch nur in Volkskreisen." Die erste Posse, welche Anzengruber seinem Vormund Schumacher zeigte, war nur eine freie Studie nach Nestroy. Seine lyrischen Ergüsse behielt er für sich; selten nur schlug er Liebesweisen an: der männliche Poet sang ein „Lied vom Leiden", des „Bettlers Lied"; eine Dichtung „Mephisto" war als Weltsatire angelegt; in einem gewaltigen Totenliede auf die Opfer einer verfehlten Politik beschwor er endlich „Die Schatten von Solferino". Wahrhaft beredt schildert er, wie die Geister der Gefallenen nächtens die Wahlstatt umkreisen und ein eisern' Gericht halten: Franzosen und Italiener sprechen Fluch über die Ränkeschmiede, die sie zur Schlachtbank geführt:

Nun bleiben nur noch Oestreichs Helden
Und halten ihres Kampfes Feld
Beim Flammenstrahl gestirnter Welten,
Kampierend unterm Himmelszelt;
Erst singen leise sie die Runde,
Wie sie gekämpft so heldenkühn,
Wie sie Verrat gebohrt zu Grunde —
Der Morgen naht, die Geister flieh'n.
Hinweg! Verstummt! Der Morgen dräuet,
Ihr tote Geister, taucht hinab;
Die ihr das Licht der Sonne scheuet,
Nehmt eure Wahrheit mit ins Grab:
Ihr seid bis auf die Zeit gebannt,
Wo einst lebendiger Geist nicht scheuen
Die Sonne muß in Oestreichs Land.

In diesem Schlußwort offenbart sich schon der Ankläger einer gerichteten Staatsordnung, der Wortführer der Volksaufklärung, der künftige Dichter des Pfarrers von Kirchfeld. Als der Zwanzigjährige diese Verse niederschrieb, ahnte er freilich selbst nicht, daß er ein Jahrzehnt später von der Bühne herab in unvergleichlich besserer Form denselben Gedankeninhalt verkünden würde. Unbesieglich war aber schon dazumal seine Theaterpassion erwacht oder eigentlich — wie uns die „nachgeholte Tagebücherei: Bis zum Fertigwerden" lehrt — wiedererwacht. Nicht als Dramatiker, als Schauspieler folgte er zunächst diesem dämonischen Drange seines Herzens, nachdem er im Wiedener Spital vom 25. August bis 8. Oktober 1859 einen schweren Typhus mit harter Not überstanden.

Hatte er bis dahin seine Vaterstadt kaum einen Tag verlassen, so führte ihn nun (1860—1866) sein Unstern von einer Wandertruppe zur anderen: sein erstes Engagement war in Wiener-Neustadt; 1861 spielte er in Krems und Steyr (wo der nachmals vielberufene Wiener Komiker Matras sein Direktor war); 1862 in Apatin, Palanka, Mittrowitz, Vinkovce und Esseg; 1863 in Vöslau und Marburg; 1864 in Warasdin, Kanizza, Csakathurn, Sauerbrunn, Bruck an der Mur, Leoben, Pettau und Radkersburg; 1865 im Sommertheater zu Vöslau; 1866 in Znaim. Ueberallhin begleitete ihn, alle Entbehrungen und Enttäuschungen teilend, seine gute Mutter als Hauswirtin. Anzengruber lernte das ganze Elend der Schmieren kennen; im Lauf seiner sechsjährigen Thätigkeit brachte er es nicht immer zu einem sicheren Unterkommen im Sommer und niemals auf eine höhere Monatsgage als auf 25—35 Gulden; in ungarischen Städtchen und slavonischen Märkten wurde wiederholt im Wirtshaus, in deutschen Dörfern oft in Scheunen „auf Teilung" Komödie gespielt. Die Prinzipale solcher Gesellschaften pappten in ihren Mußestunden Königskronen, wenn sie nicht gerade mit dem Schreiben oder Austragen von Theaterzetteln beschäftigt waren; in der Kalendergeschichte „Wie mit dem Herrgott

umgegangen wird" schildert Anzengruber launig einen dieser Direktoren, wie er vor Beginn der Vorstellung das Kruzifix von der Wand holt und den Heiland beschwört, ihm doch ja nicht durch unzeitiges Regenwetter die Zuschauer zu vertreiben und die Tageskosten von 2 fl. 75 kr. zu rauben. Nicht immer blickte unser Dichter auf das Elend jener Wanderjahre mit solchem Frohsinn zurück; meist erschien ihm — wie die folgende autobiographische Plauderei: „Eine Erholungsreise" bezeugt — das Treiben dieser Zeit beklemmend, „wie ein Fremdes, Angeflogenes, Angequältes". Drückender noch als die Sorge um das tägliche Brot bedrängte ihn dazumal die Erkenntnis, daß er auch in der Schauspielerei nicht vorwärts komme. Zum Liebhaber schickte er sich, schon der äußeren Erscheinung nach, kaum: aber auch als Wurm rang er nach seinem eigenen Geständnis vergebens nach Erfolg. Nur in Leoben imponierte er den jugendlichen Bergakademikern in Elmars „Goldteufel", wie er selbst ironisch sagte, „durch die größte Schreileistung seines Lebens". Im Privatverkehr blieb er durch sein wortkarges Wesen seinen Kameraden so gut wie unnahbar; reinen Herzens kam er, reinen Herzens blieb er, ein Einsamer unter dem geselligen, überlustigen Theatervölkchen. Die Leiter besserer ständiger Theater teilten ihm dann und wann die Verwaltung ihrer Bibliotheken zu; bestenfalls schoben sie ihn als Episodisten vor, dessen Leibfach brummige Kerkermeister, Profoßen und dergleichen Respektspersonen mehr gewesen sein sollen. Einigermaßen erstaunt war deshalb der Marburger Direktor Radler, als der wenig beachtete Darsteller eines Tages eine Benefizvorstellung beanspruchte; seine Verwunderung stieg, als Anzengruber mit dem Wunsch herausrückte, bei diesem Anlaß mit einem eigenen Drama hervorzutreten. Nach kurzem Besinnen sagte der Direktor: „Ja, denn so was zieht immer in einer kleinen Stadt." Das Haus war ausverkauft; hatten doch ein paar muntere Pfahlbürger das Schlagwort ausgegeben, dem eckigen Schauspieler, dem niemand etwas Rechtes zutraute, auch als Autor heimzuleuchten. In vergnügter

Lachstimmung fanden sich die Stammgäste bei dem nach einem englischen Roman gearbeiteten Schauspiel „Der Versuchte" ein. In den ersten Aufzügen wurde fleißig gezischelt und gestichelt; mit dem Fortgange der Handlung wurden aber Widerstrebende und Wohlgesinnte lebhaft angeregt, und zum Schluß gab es lauten, allgemeinen Beifall. Der Eintagserfolg machte dem Autor weiter keinen Eindruck. Er hatte es satt bekommen, sich „fern vom Brennpunkt des geistigen Lebens herumzutreiben". Den Wiener duldete es nicht länger in der Provinz.

Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt war er eine Weile an dem rasch gegründeten, rasch verschwundenen Harmonietheater engagiert (des Kuriosums halber sei erwähnt, daß er für den damaligen Kapellmeister dieser Bühne, Millöcker, das Textbuch zu einer Operette „Der Sackpfeifer" schrieb). Alsbald aber gab er die Schauspielerei völlig auf und versuchte sein Glück als freier Schriftsteller. Ueber ein Dutzend Volksstücke reichte er (in den Jahren 1860—69), immer fruchtlos, bei den Wiener Vorstadttheatern ein. Freundlichere Aufnahme fanden seine ersten Erzählungen bei der Redaktion des „Wanderer". Im Romanfeuilleton dieses Blattes erschienen die Novellen „Ein Brief, der tötet" (Tagebuchblätter eines Komödianten); „Die zürnende Diana" (Glück und Ende eines Künstlers, der allzukühn die Reize einer im Bade überraschten Schönen in einem Bilde vergegenwärtigt und im Zweikampf mit ihrem Bräutigam fällt); „Ein unheimlicher Gast" (eine Skizze, welche die Stellung des Judentums zur modernen Gesellschaft berührt); die psychologisch bemerkenswerte Kriminalgeschichte „Die düstere Grabschrift", endlich die Dorfgeschichte „Die Polizze", eine ländliche, mit dramatischem Schick geführte Genrescene. Wer heute diese Novellen überliest, wird, trotz aller Mängel der Technik und des Vortrages, verwandte Züge mit der späteren dramatischen und epischen Art Anzengrubers herausfinden; dazumal aber hätte selbst der wohlwollendste Leser dieser Versuche kaum ahnen können, daß derselbe Autor

wenige Monate nachher ein Werk von der Bedeutung des „Pfarrers von Kirchfeld" hervorbringen würde.

In der Stille einer Polizeistube — denn mit Novellen, das Stück zu 20 Gulden, konnte er sich und seine Mutter nicht fortbringen — erholte er sich von leidigen Amtsgeschäften an dem halbfertigen Manuskript des „Pfarrers", den er in wenigen Monaten (1869) zum Abschluß brachte. Ein sachkundiger Direktor, Max Steiner, nahm das Stück an. Am 5. November 1870 wurde es im Theater an der Wien zum erstenmal gegeben, mit gutem Erfolge, der übrigens von Abend zu Abend wuchs. Während Anzengruber nach der Erstlingsvorstellung an der durchgreifenden Wirkung seines Schauspiels zweifelte und verzweifelte, verkündete Heinrich Laube eine Woche nachher in einem litterarhistorisch denkwürdigen Feuilleton der „Neuen Freien Presse", daß in L. Gruber — denn unter diesem vielgedeuteten Leihnamen erschien der Dichter auf dem Theaterzettel — der deutschen Bühne ein vielverheißender Dramatiker erstanden sei. Der Jägerblick des Alten sollte sich wieder einmal bewähren. Mit dem „Pfarrer von Kirchfeld" war unser Dichter nach seinem eigenen Wort „mit einem Schlag oben", und zum Heil unseres Volkstheaters sorgte er jahrzehntelang mit immer neuen Bauernkomödien und -Tragödien, Dramen und Wiener Volksstücken dafür, daß er diesen Ehrenplatz dauernd behauptete.

## II.

Immer hatte Anzengruber — wie er in einer für Julius Duboc bestimmten autobiographischen Aufzeichnung erklärte — sein Ziel vor Augen behalten, als Dramatiker durchzudringen:

„dabei sagte ich mir, nur eine besondere Leistung könne mir, der ich ohne Freunde und Namen dastand, auf die Bretter verhelfen. Ich hatte nun meine ‚besondere Leistung', ich verdankte sie meinem Wollen und meinem Können, vielleicht noch mehr dem ersteren. Ich will das zu erklären versuchen.

Ich hatte ererbtes, dramatisches Talent, genaue Kenntnis der

Bühne, erworben durch mehrjährige Uebung als Schauspieler, ein zurückhaltendes, stets auf Hören, Sehen und Beobachten angewiesenes Wesen und einen treuen Glauben an die Menschheit im allgemeinen und an das Volk im besonderen. Ich sah, wie dem letzteren nackter Unsinn geboten wurde, oft mit krausester Tendenz verquickt, Handlung, Charaktere, alles unwahrscheinlich, unwahr, nicht überzeugend, so daß der guten Sache der Volksaufklärung mehr geschadet als genützt wurde. Es war kein Ankämpfen gegen die Gegner, es war nur ein Beleidigen derselben, und rings lagen doch so goldreine, so prächtige und mächtige Gedankenschätze, ausgestreut von den Geistesheroen aller Völker und Zeiten. Wie wenig all dieser großen erhabenen, vernünftigen Gedanken, all dieser fördernden, fruchtbaren, segensreichen Ideen waren auch nur den sogenannten Halbgebildeten geläufig. Alles das mußte sich in kleiner Münze unter das Volk bringen lassen, von der Bühne herab, aus dem Buch heraus.

Aber selbst das Große und Gewaltige in Wissenschaft, sozialem und politischem Leben der Gegenwart blieb abseit, ganz abseit der Bühne liegen, ihre Figuren waren noch platter, als die wirklichen Personen, die denselben zum Vorwurfe dienen sollten. Es mangelte der Volksbühne noch mehr als anderen, die von den Dichtern vergangener Zeiten zehren können, an einem Repertoire — ohne ein solches gab es aber keine Mission für dieselbe, weder eine künstlerische, noch eine kulturelle. Ein anderer wollte sich nicht finden, welcher der Zeit von der Bühne herab das Wort redete, und einer mußte es thun, also mußte ich es sein. Dies mein Wollen, als ich daran ging, und ich behielt mir vor, nicht allein von der Volksbühne herab, sondern auf allen mir zugänglichen Gebieten ihm, so gut es anging, gerecht zu werden. Sie sehen, ich war damals Enthusiast für meine Sache.

Das wäre denn genug, vielleicht schon zu viel gesagt über mein Wollen; an sich betrachtet war es ein so respektables, daß mit ein wenig Können doch immerhin etwas daraus werden konnte. Wie ich aber dazu kam, zu können, was ich kann, erkläre ich mit folgendem: im Sinn der oben erläuterten Ideen ersann ich den ‚Pfarrer von Kirchfeld‘, er wurde eine ‚Bauerntragödie‘, weil er seinem Stoffe nach nirgends anders hin zu verlegen war, als in jene Kreise des Volkes; ebenso war es mit all den andern sogenannten Bauernkomödien.“

Mit dem „Pfarrer von Kirchfeld" war also der rechte Mann zur rechten Zeit und am rechten Ort erschienen. Auf der Volksbühne wurde wahrhaft volkstümlich und echt künstlerisch zugleich zum Ausdruck gebracht, was den geistigen Adel, wie die Massen im Innersten bedrängte: der Zwiespalt zwischen dem alten und neuen Glauben. Im Rahmen einer dramatisierten Dorfgeschichte überraschten uns Charaktere, deren Frische und Tiefe nichts mit dem belletristischen und theatralischen Herkommen zu schaffen hatten. Und die Geschicke dieser kernigen Menschen, die schon in genrehafter Umgebung uns lebhaft angemutet hätten, wurden durch Fragen von weltgeschichtlicher Bedeutung bedingt und bestimmt.

Seit Jahr und Tag schaltet auf dem Kirchfelder Pfarrhof ein Priester, den Rousseaus savoyischer Vikar als Wahlbruder grüßen würde. Als „Waldprediger" möchte der Edle „in dem sich verjüngenden Vaterland" die Religion der Liebe verkünden und nicht allein durch Worte bewähren. Segensreich wirkt sein Einfluß im engen Kreise seiner Gemeinde; er widerstrebt Ehen zwischen Katholiken und Lutherischen nicht; er macht seine Pfarrkinder besser, milder, vorurteilsloser; er will Frieden auf Erden. Den großen Herren auf Adelsschlössern und Bischofssitzen mißfällt sein Treiben schon lange; allein der redliche Mann achtet Warnungen so wenig als Schmeicheleien; er mag weder „Frauenprediger", noch Schützling der streitenden Kirche werden. Gereizt erspähen seine Gegner die Gelegenheit, ihn zu Schanden zu machen; als unverhoffter Bundesgenosse gesellt sich ihnen der „Dorfketzer" Wurzelsepp; der hadert mit sich und der Welt, weil die Unduldsamkeit des früheren Pfarrherrn ihn um Liebes- und Lebensglück gebracht hat: bei ihrem ewigen Seelenheil mußte ihn seine Mutter beschwören, von seinem Schatz zu lassen, weil der protestantisch gewesen. Verbittert und rachedurstig liegt der Wurzelsepp auf der Lauer, um auch den vielgepriesenen, neuen geistlichen Herrn als Heuchler zu entlarven. Der Anlaß findet sich, als der Pfarrer auf die Empfehlung eines Amtsbruders ein verwaistes „lebfrisches

Dirndl", Anna Birkmeier, in sein Haus aufnimmt; das junge Blut weckt in ihm das Andenken seiner eigenen Kindertage, da er am Segen der Familie sich erlabte: von solchen Erinnerungen bewegt, schenkt er Anna ein goldenes Kreuz, ein Geschmeide seiner Mutter. Noch ist er seiner aufkeimenden Neigung sich nicht bewußt, als der Wurzelsepp, der ihr Gespräch belauscht, ihn gehässig antritt und alsbald auch in Hells Sprengel mit giftigen Reden dessen Ansehen verdunkelt. Wohl gelingt es Hell, sich in heroischem Kampfe zu bezwingen; wohl segnet er selbst am Traualtar Annerls Ehe mit einem Prachtburschen ihresgleichen ein; wohl beweist er dem Wurzelsepp, als dieser nach dem im Wahnsinn verübten Selbstmord seines greisen Mütterchens, scheu, mit schlechtem Gewissen, die Bitte vorbringt, der Pfarrer möge die Alte nicht ohne geistlichen Segen begraben, daß er „doch der Rechte", der, von Zorn und Haß unberührt, seine Pflicht und über seine Pflicht thue: — alle Selbstverleugnung um den Preis der Selbstvernichtung fruchtet nichts. Zu schwer hat der „josephinische" Pfarrer durch seine Unbotmäßigkeit das Konsistorium gekränkt; er wird seiner Würde entsetzt und wie ein Verbrecher zur Verantwortung vor das geistliche Gericht geladen. Im ersten Augenblick denkt er an Selbstmord: „die Wege über die Gebirge sind jetzt gefahrvoll, die Frühlingsluft ist lau, da gehen die Lawinen nieder, das Gestein verbröckelt ..." Als Sprecherin seiner unverlierbaren Pfarrkinder überzeugt ihn Annerl aber, daß er ihret- und seinetwegen noch das letzte, schwerste Martyrium auf sich nehmen müsse; er löst das Gelübde des Gehorsams ein: er „geht hin, wie Luther einst nach Worms. Ich trete meine Strafe an und warte still, was nächste Zeiten bringen. Vielleicht ruft eine freie Kirche im Vaterlande mich, ihren treuen Sohn, zurück aus der Verbannung ..."

Ungemessen war der Beifall, welchen der „Pfarrer von Kirchfeld" in der Heimat und im Reiche fand; ja bis zur Stunde ist dieses Volksstück Anzengrubers populärstes, wenngleich nicht sein bestes, geblieben. Hier war dem stumpfsten

Sinne gezeigt, was die neue Menschheit von der alten Weltordnung schied. Und mußten im Leben die Pfarrer von Kirchfeld vorerst auch noch tragisch enden: „von der Rampe herab hatte er Tausenden ins Gewissen geredet und ihr Mitleid für alle um ihr Herz Betrogenen, mögen sie nun mit wahrer Entsagung den Gott der Liebe lehren oder auf steilen Höhen nach Wurzeln graben, geweckt.“ Geweckt mit den schlichten Mitteln der Wahrhaftigkeit. Nicht eine Gestalt erschien in diesem Kreise, die nicht dem Dichter ureigen gewesen wäre; nicht eine, die nicht zugleich auch jeden Zuschauer wie eine alte Bekanntschaft angemutet hätte. Der ideale Priester und der von wüstem Menschenhaß zu reiner Humanität bekehrte Wurzelsepp siegten, weil sie lebten; die Frohnatur Annerls, wie der Mutterwitz ihres Freiwerbers Michel gewannen aller Herzen; die Kontrastfigur des gedrückten, resignierten, halbverbauerten Pfarrers Vetter aus St. Jakob in der Einöd — so recht ein Typus des niederen Landklerus im Vormärz — zeugte für die Sorgfalt und Feinheit, welche unser Dichter der unscheinbarsten seiner Episoden angedeihen läßt.

An unbefangenen kritischen Ausstellungen hat es übrigens dem „Pfarrer“, aller Vorzüge unbeschadet, von Anfang nicht gefehlt; schärfer und ungerechter gingen die Gegner seiner Tendenz mit ihm ins Gericht; einige Mängel der Komposition, welche Laube in seinem dramaturgischen Bericht vermerkt, fallen freilich nicht Anzengruber, sondern seiner unerbetenen, aber unabweislichen Mitarbeiterin, unserer engherzigen Theaterzensur, zur Last; sie hat ihm, soweit das bei seiner ruhigen Festigkeit und nimmermüden Arbeitslust möglich war, Leben und Schaffen unabläßig erschwert. Diese Widerwärtigkeiten beirrten unseren Dichter in seinem Streben übrigens ebensowenig, wie die Süßigkeiten des ersten Erfolges. „Der Pfarrer von Kirchfeld“ erschien Rosegger „so großartig und meisterhaft“, daß er bei der ersten Begegnung zu Anzengruber sagte: „Sie mögen noch so viele Volksstücke schreiben, aber ein größeres werden Sie nicht mehr schaffen, als der ‚Pfarrer‘ ist.“ „Ich werde ein noch größeres schaffen,“ gab er

ruhig zur Antwort. Ein Jahr später war „Der Meineidbauer“ da: eine gewaltige Charaktertragödie, die in Wahrheit einen außerordentlichen Fortschritt des Künstlers bedeutete. „Wie ist da“ — so schrieb Berthold Auerbach unter dem Eindruck der ersten Lektüre — „alles von Scene zu Scene gegipfelt, wie breit und in festen Quadern der Unterbau, und immer eine Spannungskraft, die wahrhaft staunenerregend! Daneben — oder eigentlich nicht daneben, denn es gehört zum innersten Kern — die Charaktere von schöner Farbe und in den Konflikten waschecht; keine in der Theaterstickluft aufgewachsene Figuren, sondern aus dem Leben herausgeholt mit der sie umschwebenden frischen Luftschicht!“ Im Mittelpunkt steht Matthias Ferner, der Kreuzwegbauer, hochangesehen seines Reichtums und seiner Frömmigkeit wegen. Durch Gleißnerei meint er dem Himmel die schwere Unthat abzukaufen, die ihn „für seine Leute“ zum Verbrecher hat werden lassen. Sein älterer Bruder hat kurz vor seinem Tode die zwei Kinder, die er mit einer ledigen Dirn' gehabt, zu seinen Erben eingesetzt; Matthias aber beschwört vor Gericht, daß kein Testament vorhanden war; er vernichtet den letzten Willen seines Bruders. Und nicht bloß um ihre Habe bringt der Meineidbauer die rechtmäßigen Erben, er waltet als ihr Vormund so pflichtvergessen, daß Jakobs Sohn als Dieb und Vagabund verkommt, und seine Tochter Vroni nur durch eigenes Verdienst der Gefahr entgeht, durch rasches, heißes Blut auf denselben Irrwegen zu enden, wie ihre unglückliche Mutter. Der „Meineidbauer“ steht auf der Höhe seiner Macht, als das Stück beginnt; die hausbackene Moral „unrecht Gut gedeihet nicht“ hat scheinbar keine Gewalt über diesen bäuerlichen Tartuffe. Mehr und mehr aber kehren sich seine eigenen Thaten gegen ihn: der einzige Mitwisser seines Geheimnisses, sein leiblicher Sohn Franz, der als Knabe zufällig dahinter gekommen, als er das Testament verbrannt, tritt ihm fremd und drohend gegenüber. Statt nach dem Willen des Alten geistlich zu werden und dessen Seele vom höllischen Feind loszubitten,

hat Franz in der Stadt die landwirtschaftliche Schule besucht, in der Absicht, den Vater von seinem Anwesen zu verdrängen. Und unversehens stellt sich ihm auch sein Mündel Vroni, der er von Kind auf seinen Haß hat entgelten lassen, als Rächerin entgegen; ihr liederlicher Bruder hat sich, „für die Ewigkeit graviert", aus dem Zuchthaus in die Heimat geschleppt; dem Sterbenden spielt ein höhnisches Geschick einen Brief des Meineidbauers in die Hand, der die Schuld des tiefen Heuchlers Schwarz auf Weiß erhärtet. Ins Angesicht trotzt Vroni nun dem alten Widersacher: jede Unbill will sie ihn tausendfach fühlen lassen, von Herd und Hof will sie ihn jagen, in dasselbe Zuchthaus, in dem ihr Bruder verdorben. Im Tiefsten getroffen, rafft sich der Meineidbauer in Verzweiflungsmut zu neuen Verbrechen auf: nächtens kommt er mit geladenem Stutzen in Vronis einsame Kammer, um ihrer Todesfurcht den Brief, der seine Schuld beweist, abzujagen. Rasch gefaßt, sagt ihm Vroni, daß sie die Briefschaft nicht mehr habe, sondern gerade zuvor seinem Sohn Franz — der allerdings, doch nur als Warner, bei ihr eingesprochen — ausgeliefert habe. Und nun stürmt der Alte dem gefürchteten Erben nach; peinigt ihn doch der Argwohn, sein Fleisch und Blut wolle das verräterische Dokument gegen ihn selbst ausnutzen. In wildem Wort- und Ringkampf stößt der Meineidbauer mit Franz in der Pascherschlucht zusammen; da Bitten und Drohungen Franz nicht vermögen, Vroni zu verraten, schießt der Vater den Fliehenden von der Brücke. Der Meineidbauer ist zum Mörder des eigenen Sohnes geworden. Je tiefer er aber in alte und neue Schuld verstrickt erscheint, desto gleißnerischer versucht er, alle Verantwortung von sich abzuwälzen: „O du mein Heiland," so ruft er nach der Mordthat, „hat dös a noch sein müssen? Er hat's selber nit anderscht wollen ... Tief liegt er jetzt unt', der Wildbach reißt ihn mit, den Aufweis gegen mich und den Mitwisser bringt kein's mehr ans Licht. Dös is a Schickung, dös muß a Schickung sein ..." Damit kniet er an der Martersäule nieder, um in frommen Gebeten den

Schutz des Himmels auf sich herabzuflehen. „Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen, Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel bringen:“ das Gaukelspiel der Werkheiligkeit ist zu Ende; die Dämonen geben ihn nicht mehr frei. In rasendem Unwetter sucht er Zuflucht in einer armseligen Keusche; da hört er zufällig, wie die Weiber unter anderen Bauernmärchen erzählen, daß einem im Leben scheinbar reich gesegneten Uebelthäter erst die Todesstunde schreckliche Klarheit gebracht: statt des Pfarrers habe sich ein anderer „Schwarzer“ an seinem Sterbelager eingestellt und seine Selbsttäuschung „wär' ich in der Schuld, lieget nit der Seg'n auf mein' Haus und mein' Hof“ mit der Hohnrede zunichte gemacht: „Bauer, so is nit! Du hast 'mal die Hand zum Himmel aufg'hob'n und hast g'schwor'n, daß dein Lug wahr wär, von da an warst mir verlobt. 's Schlechteste is dir verwilligt word'n, weil ich woll'n hab, daß d' dich auch im Gebet versündigst . . .“ Das Spiegelbild erscheint dem Meineidbauer als grauenvolle Wahrheit: in einer gräßlichen Vision steigt ihm der Satan auf, den er mit Kreuzschlag'n abwehren möchte und nicht abwehren kann, denn die Schwurfinger versagen ihm den Dienst; er stirbt, niedergeschmettert durch das eigene Schuldbewußtsein; sein Leichnam wird in dieselbe Totenkammer, wie der Schragen des von ihm verschändeten Jakob getragen. Vroni aber hat dem Sohn ihres Peinigers ihr Herz geschenkt; noch bevor sie von dem Ende des Unseligen gehört, hat sie aus reiner Neigung zu dem geretteten Franz den Brief vernichtet; Gottes Gericht hat den Frevel gestraft, die Liebe die Geschlechter der beiden Ferner versöhnt.

Auerbach wird nicht müde, wie die Komposition und Charakteristik im ganzen, auch ihre Einzelzüge zu preisen „die merkwürdige Verbindung von Naturmut und theatralischem Mut in Anzengruber“. Die dichterisch kühnsten Auftritte hatten auf der Bühne die größte Wirkung. Die Sterbescene Jakobs, die Auftritte zwischen dem Meineidbauer und seinem Sohn, die Generalbeichte daheim und der Zusammenstoß in

der Pascherschlucht, endlich Ferners letzte Zwiesprache mit dem höllischen Erbfeind greifen uns immer wieder mit tragischen Schauern ans Herz. Die Kritik brachte der genialen Schöpfung ebenso unbedingte Zustimmung entgegen, wie das Publikum. Der Dichter selbst aber hielt es mit dem Schlußworte Vronis: „wenn d'wieder frisch bist, gehst mit mir in die Berg', und von der höchst'n Spitz'n woll'n wir 'nausjauchzen ins Land: aus is und vorbei is's, da sein neue Leut', und die Welt fangt erst an." Dem tragischen Nachtstück ließ er ein übermütiges Possenspiel folgen: eine bäuerliche Nutzanwendung des Aristophanischen Lysistrata-Motivs, die unsterbliche Komödie von den Geheimnissen der Weiberherrschaft. Als Maschinist der „Kreuzelschreiber" (1872) griff der Bauernphilosoph Steinklopferhanns ein, auch einer von den „Freigläubigen und Freimäuligen", diesmal aber zu voller Harmonie ausgeklärt; wohl hat auch ihn, „der kein Heid', kein Christ und kein Türk", das Leben in die härteste Schule genommen: der arme Hansl aber, den „a Kuhdirn zur Welt gebracht und zu dem sich kein Vater hat finden wollen, den irgend ein Bauernprotz als Einsteher zum Militari geschickt und ein störriges Roß zum Krüppel geschlagen hat", ist durch sein individuelles Mißgeschick nicht an Gott und Menschen irre geworden, wie vordem der Wurzelsepp oder die Großmutter von Jakob und Vroni, die Burgerlies. So tief der Steinklopferhanns die großen und kleinen Lügen in der „besten aller Welten" durchschaut und durchlitten hat, so tief wurzelt seine Naturreligion. Gleich einer Offenbarung hat es ihn, wie einstens den im Spital fast hoffnungslos daniederliegenden jungen Anzengruber selbst, in einer Stunde schwerster Krankheit, da er von allen verlassen, „wie an Einsiedel" dahinsiechte, überkommen: „es kann dir nix g'scheh'n. Du g'hörst zu dem Allen, und dös All g'hört zu dir. Es kann dir nix g'scheh'n." Durch den Mund seines Lieblingshelden hat Anzengruber, der so oft und immer gleich ungerecht als Pessimist ausgerufen wurde, seine innerste, persönliche Ueberzeugung geäußert. Schönfärberei — kritik-

losen Optimismus unter allen Umständen, den Anzengruber geradezu verrucht nennt — hat er freilich mit seinem hohen Berufe niemals vereinbaren wollen. Herb und hart hat er die Wahrheit gesagt: den Großen in Staat und Kirche freimütig gezeigt, welche Verheerungen der Mißbrauch der geistlichen und weltlichen Gewalt im Hirn des kleinen Mannes anrichtet; wie ihn unbedachte Unduldsamkeit, unverdiente Mißhandlung zum Zweifler, ja zum Out-law werden läßt, der im Kriegszustand mit den herrschenden Mächten in Religion und Gesellschaft sich fühlt und vermessen die eigene Meinung gegen vermeintliches oder wirkliches verjährtes Unrecht setzt. Im Steinklopferhanns dagegen vergegenwärtigt er uns den phantasievollen Mann aus dem Volke, der eigenes und fremdes Leid gelassen trägt, weil er im Innersten durch selbstgefundene Weisheit, so schlicht, so groß, so beruhigend wie die Lehre des Spinoza, geläutert und gestärkt ward. Die Erhabenheit dieser bald schwärmerisch, bald humoristisch vorgetragenen Philosophie hat allerdings keine geringeren Bedenken geweckt, als zuvor der Menschenhaß, der Weltschmerz des Wurzelsepp. Redet so ein Bauer? Denkt so ein Steinklopfer?! wurde gefragt. Offenbar von Leuten, die selten oder nie mit den „Sonderlingen" und „Gottsuchern" des Alpenlandes zusammengetroffen sind. Der kürzlich in Goisern verstorbene Konrad Deubler unterhielt für sich und seine Gesinnungsgenossen einen lebhaften Briefwechsel mit Feuerbach, David Strauß, Vogt, Moleschott rc., ganz und gar erfüllt von dem Drang, die letzten Dinge zu ergründen: ein Streben, das ihn und manche andere protestantische Salzarbeiter unter Bachs Frömmlerregiment wegen Gotteslästerung ins Zuchthaus führte. Und Justinus Kerner berichtet von seinem Landsmann, dem Bauern Rapp, der als Religionsstifter übers Meer ging und in Amerika freie schwäbische Gemeinden gründete. Solcher Bekehrungseifer ist Anzengrubers Steinklopferhanns völlig fremd; nur selten erzählt er einem Würdigen von seinen Gesichten, und nicht seiner so gut wie niemals gepredigten Weltweisheit, sondern seines

schlagfertigen Mutterwitzes halber steht er bei den Bauern seines Heimatsgaues in Ansehen.

Als lustiger Rat hilft er ihnen aus arger Verlegenheit: die Zwentdorfer haben sich — die Handlung spielt kurz nach dem vatikanischen Konzil — vom Grundldorfer Großbauern bereden lassen, eine Zustimmungsadresse an Döllinger mit ihren Handzeichen zu fertigen. Diese Kundgebung der „Kreuzelschreiber“ ist aber nicht nach dem Geschmack ihrer Weiber (oder eigentlich von deren Beichtvätern); die Bäuerinnen heischen darum kurzweg die Zurücknahme dieser „Namens“-Fertigung bei sonstiger Aufhebung jeder Gemeinschaft. Der Steinklopferhanns hat nun zwar ursprünglich seine Kreuzeln für die „G'schrift“ verweigert, denn theologische Spitzfindigkeiten sind seine Sache nicht. „Schau', Großbauer“ — so begründet er seine Sonderstellung — „wenn d' a G'schrift bräuchst, wo drin stund, dö Groß'n soll'n nit mehr jed' neu' Steuerzuschlag von ehnere Achsel abschupfen dürfen, daß er den armen Leuten ins Mehlladel, in 'n Eierkorb und ins Schmalzhäf'n einifallt, sondern sie sollten ihn, wie er ihnen vermeint is, die 's haben, auch alleinig tragen — ah ja! Großbauer, da setz' ich dir schon meine drei Kreuzeln d'runter, das verstund' ich dir schon, aber was du heut' fürbracht hast, das mag recht gut g'meint sein, doch mich secht's nix an, und hast du bisher 's ganze Pfund g'laubt, wer'n dich die paar Lot Zuwag' a nit umbringen.“ Als er aber hört, daß die aufgehetzten Weiber ihre Männer zum Widerruf zwingen wollen; als er das tragikomische Spiel mitmacht, wie die armen Tölpel „ins Hönigschlecken geschickt werden und sich dabei den Ring durch die Nase ziehen lassen“; als er gar das Verlangen der aufgehetzten Weiber mit anhört, ihre Männer müßten zur Bußfahrt nach Rom, da heckt er als Rädelsführer den Anschlag aus: die Bauern möchten sich scheinbar als Pilger marschbereit halten. Er hat richtig gerechnet. Die Bäuerinnen geben die Sorge um das vermeintliche Seelenheil ihrer Männer sogleich preis, als sie erfahren, daß jene als Reisegesellschafterinnen will-

fährige Mitglieder eines eben gestifteten Jungfernbundes mitnehmen wollen. Bei den jugendlichen lebenskräftigen Paaren wird also den Ungenannten hinter der Scene der Spaß versalzen, daß „sie sich einmischen wollen zwischen Mann und Weib". Ein tragischer Zwischenfall im Lager der Alten spielt aber in die launige Lösung hinein: der greise Brenninger hat es nicht verwunden, daß sein Weib nach 50jähriger Ehe zur Strafe für seine arglos verübte Eigenmächtigkeit sein Hauswesen zerreißt. Die gewohnte Behaglichkeit ist diesem armen Kopf und reichen Herzen so rauh gestört worden; Zänkerei und Eifersüchtelei haben ihn dermaßen von Sinnen gebracht, daß er im Wildbach Rettung von allen Sorgen sucht. In dieser Episode und in ihrem bis an die Grenze des Erlaubten führenden Widerspiel, wie und wodurch die Gelbhofbäuerin ihren Mann klein kriegt, liegt ein Stück Geschichtsphilosophie der südländischen Glaubenseinheit; nur ein großer Dichter darf Auftritte von so verwegener, vollsaftiger Sinnlichkeit zum besten geben. Anzengruber erlebte an den Kreuzelschreibern in der Darstellung von Swoboda-Steinklopferhanns, Geistinger (Gelbhofbäuerin), Rott (Brenninger) seine helle Freude. Die akademische Jugend und der Kern des Bürgertums wetteiferten in sympathischen Kundgebungen für den Wundermann, der nach Offenbachiaden und Bergischen Possen „um die Wette tragisch-heiter" von der Bühne herab der Zeit im größten Stil das Wort redete.

Nichts begreiflicher, als daß auch das Burgtheater einem Poeten aufmunternd entgegenkam, der so rasch nacheinander mit einem Schauspiel, einer Tragödie und einer Komödie so siegreich durchgedrungen war. Mit dem Sittenbild „Elfriede" (1872/73) versuchte sich Anzengruber zum erstenmal im Gesellschaftsstück. Nicht mit vollem Gelingen. Das Werk — mehr die novellistische Studie einer glücklich beschworenen Ehekrise, als ein rundes Drama — konnte es trotz einer Musteraufführung durch Baumeister, Sonnenthal und die Wolter zu keinem dauernden Erfolge bringen.

Auch das nächste Volksstück Anzengrubers: „Die Tochter

des Wucherers" (1873) war kein voller Treffer. Grelle, allerdings echt dramatische Motive wurden mit den Mitteln des Rührstückes gelöst. — War der Ausgang dieses Stückes der Kritik zu ifflandisch, so erschien Anzengrubers folgendes Werk, das bürgerliche Trauerspiel „Hand und Herz" (1873/74) den Stammgästen von Laubes Stadttheater allzu herbe. Die Kenner freilich rühmten die ernste Künstlerarbeit, und die Moralisten hatten ihre Lust an dem Mannesmut, der „dem Elend verfehlter Satzungen" den Spiegel vorhielt. Die Heiligkeit der Ehe gründet Anzengruber nicht auf unlösliche Gelübde, sie wurzelt ihm nur in der sittlichen Zusammengehörigkeit von Mann und Weib. Die Sophisten des französischen Sittenstückes haben ihre Theaterreden für Scheidungsfreiheit menschlich und ethisch niemals so überzeugend begründet, wie Anzengruber in „Hand und Herz"; solange Dumas' „Fremde" auf deutschen Theatern gegeben wird, ist es eine unbegreifliche Achtlosigkeit unserer Dramaturgen, dem Trauerspiel unseres Autors die gebührende Stelle im Bestande der lebendigen deutschen Bühnenwerke zu verweigern.

Doch nicht die Wissenden allein, auch die Massen ergriff Anzengruber wiederum mit seinen neuen Bauernkomödien: „Der G'wissenswurm" (1874) und „Doppelselbstmord" (1874/75). Gesunde Lebensfreude siegt über alle vermeinte Sündhaftigkeit; gewitzte Schelme und falsche Empfindsamkeit kommen nicht auf gegen Jugend und Liebe. Fabel und Technik sind gleicherweise rühmenswert bei diesen beiden Schöpfungen, die zu den glücklichsten Eingebungen des Dichters gehören und mit ihren munteren Liedern und Chorgesängen den congenialen Tonsetzer förmlich herausfordern. Je häufiger diese Bauernkomödien gegeben werden, desto frischer wirken sie. Der Gleichgültigste fühlt, welch köstlicher Besitz der deutschen Komödie mit diesen Bauernpossen zugewachsen. „Der G'wissenswurm" behandelt Glück und Ende des ländlichen Erbschleichers Dusterer. Der verschmitzte Bursche hat über seinen ehedem höchst wohlgemuten Schwager Grillhofer

Macht gewonnen, seit diesen ein leichter Schlaganfall als „Weiser" Gottes zur Einkehr gemahnt. Zu allem Ueberfluß hat Dusterer Kunde von einem Seitensprung, den Grillhofer einst als Gatte eines siechen Weibes sich gestattet, und nun nährt er den „G'wissenswurm" mit Lügengeschichten und Androhung der greulichsten Höllenqualen: das unglückliche Opfer seiner Lust — so spiegelt er ihm vor — habe er in Not und Tod gejagt; nur Reue könne sie beide vor ewiger Verdammnis schützen. Als ein kurzweiliges Kernmädel — die Horlacherlies — den Alten bei einem Gastbesuch durch ihr offenes Wesen fröhlich erregt und wundersam bewegt, dämpft Dusterer diese rasch aufflammende Sympathie; listig raubt er ihm alle Freudigkeit des irdischen durch aufregende Schilderungen aller Strafen des künftigen Lebens. Mit einem Schlage wird aber Dusterers Lügengewebe zerrissen: Grillhofer hört von einem trunkenen Fuhrknecht, daß die Mitschuldige seiner Jugendsünde nicht gestorben, wie ihm der scheinheilige Wicht hat weismachen wollen. In höchster Aufregung tritt er die Fahrt zu der einst so heiß Geliebten an, die vermeintlich im tiefsten Jammer verschmachtet. Wahrhaft befreiend für ihn und die Zuschauer wirkt die Ueberraschung, wie die mit klopfendem Herzen aufgesuchte angebliche Maria Magdalena ihm als verheiratetes Mannweib gegenübertritt, das Gatten und beide Söhne, echte „Trau-mi-nöt", unter der Fuchtel hält und ihren ehemaligen Schatz keifend anfährt. — Tiefer noch als diese unerwartete Wendung ergriff uns die Lösung; die wunderbare Fügung, welche Grillhofer zu guter Letzt die Horlacherlies als seine Tochter zuführt, und der Jubelruf, mit dem dieses Sündkind ihm dafür dankt, daß er ihr das Dasein geschenkt: „alſo du hast mer's Leben geben; no vergelt's dir Gott, es g'fallt mer recht gut af der Welt. . . ." Nicht lobend, nur genießend werden wir, gleichviel ob am Lesetisch oder im Schauspielhaus, diesen Meisterscenen unserer Dichtung gerecht. Jauchzen und Weinen quillen hier aus demselben Born reiner Menschlichkeit. Auch sonst ist kein Zug verzeichnet, keine Gestalt anders als im rechten Licht:

der traurige Wurmdoktor und der stramme Fuhrknecht, Wastl und Grillhofer, die Horlacherlies und ihre Mutter, sie alle setzen mit ihren spaßhaften und empfindsamen Motiven, wie die Stimmen einer Mozartschen Symphonie, mit Zug und Schwung ein. Ueber alles hin aber leuchtet die sonnige Weisheit des Schlußliedes:

Der Herrgott hat's Leb'n
Zum Freudigsein geb'n,
Und was wir oft schlecht,
Er macht's do no recht.

Dieselbe „fröhliche Wissenschaft“ der Lebenskunst waltet im „Doppelselbstmord“ vor. Ein bäuerliches Liebespaar leidet unter dem Hader der Väter. Als sich scheinbar unüberwindliche Hindernisse ihrem Bund entgegenstellen, gehen sie von Haus und Hof; zuvor aber lassen sie einen wohlgesetzten Brief zurück, in welchem sie nach dem Musterbrief städtischer „Doppelselbstmörder“, den die Zeitung unter diesem unsinnigen Schlagwort mitteilt, ankündigen, wir scheiden, um uns auf ewig zu verbinden. Nur als Briefsteller jedoch halten sich diese Kernnaturen an Vorbilder. Statt sich zu ertränken, wie „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, handeln die beiden nach dem Sprüchlein: „Auf der Alm gibt's ka Sünd“. Durch verwegene Selbsthilfe beugen sie den Trotz der Väter. Ueberglücklich, die Totgeglaubten in höchster Lebenswonne wiederzufinden, versöhnen sich die Alten miteinander, wie mit der raschen That ihrer Kinder. Für das Leben gilt der Bund, den die beiden in einer verfallenen Sennhütte geschlossen, bevor ihnen der Pfarrer das Jawort abgefragt hat. Ein Meisterbildnis sticht selbst unter den Charakterköpfen dieser Bauerngalerie hervor: der Vater der armen Braut, Hauderer, auch einer der „Unchristen“, ein halb gelangweilter, halb müde geärgerter Dorfphilosoph, der sich über alles Ungemach dieser Welt, die Untreue des Jugendfreundes und die Falschheit seines Schatzes, über alles Ungemach der „Liebeswoislerei“ und allen Trug der Menschen

mit dem phlegmatischen Sprüchlein hinweghilft: „Is all's a Dummheit". Trotz alledem ist ihm dabei „dös Heilands-bewußtsein eing'schoss'n"; er ist mild, weich, zu weich für diese harte Welt. Und doch trifft dieser vielgenarrte Idealist im entscheidenden Augenblick das Richtige, besser als die Klugen und Gewitzten. Als alle besorgen, daß die jungen Leute sich ein Leides angethan haben, meint er kurz und kräftig:

Na, na! Zu so ein' Thun g'hör'n Leut' mit einer grauslichen Selbstigkeit, was nur af sich denkt und einer Boshaftigkeit af andere; es is a ung'sund's Wesen, a ung'sund's Wesen! — Unsere Kinder sein brav, dö wissen schon, wann ma amal af der Welt is, g'hört sich a, daß mer sich d'rein schickt, und daß dös kein Respekt war, sich vor'm Vatern in d' Gruben einidrängen.

So bekennt sich unser „Eigenbrödler" als Chorus des gesunden Menschenverstandes zu der tröstlichen Lebensregel:

's Lustigsein und Busserlgeb'n<br>
Hätt' a End' a mit 'em Leb'n,<br>
Und nur d' kurze Lebenszeit<br>
Macht mer sich und andern Freud'!<br>
Macht a heut' dö Not dich irr',<br>
Bleib' am Leb'n, so stirbt's vor dir.

Stärkere Wirkungen hat Anzengruber seitdem als Dramatiker erzielt: so gleich mit seinem nächsten tiefgreifenden Volksstück „Der ledige Hof" (1876); erquicklichere kaum jemals wieder. Wohl wurde das Bedenken laut, daß die Enge der bäuerlichen Welt die Entfaltung seiner Gaben hemme; mit dem alten Tiefblick ergründete unser Autor aber nicht nur neue Probleme des Volkslebens auf Dorfgängen: er stieg auch, gleich der Heldin seines Romans „Der Schandfleck", zu den Handwerkern und Arbeitern „auf die gemauerten Berge" der städtischen Straßenzeilen; neben vielem Vortrefflichen gelangen ihm zwei runde Meisterwerke: die Wiener Tragödie „Das vierte Gebot" (1878) und ein Dorfroman „Der Sternsteinhof" (1883/84).

## III.

Lange hatte unser Dramatiker sich besonnen, den Schauplatz seiner Stücke in das moderne Wien zu verlegen; mit sittlichem Ernst und verdoppeltem Eifer ging er nunmehr dem Gegensatz der alten und neuen Ordnung, den Klassenkämpfen der Gegenwart auch in der Großstadt nach. Wie er vordem (allerdings nicht aus Vorliebe, wie Paul Heyse meinte, sondern dem Gebot der Wahrhaftigkeit folgend) bei schneidenden sozialen Konflikten, der sittlichen Verschuldung und Verwahrlosung des ländlichen Lebens verweilte, so schilderte er nun das Wienertum, wie es ist und war, die Krisen der Uebergangszeit. Von solchen Gesinnungen getrieben, unternahm er das Wagestück, die soziale Frage in dem (jahrelang durch die Zensur verbotenen) Schauspiel „Ein Faustschlag“ (1877) auf die Bühne zu bringen. Bei redlichem Willen hält er eine friedliche Verständigung zwischen den Wohlgesinnten des dritten und vierten Standes für erreichbar. Das wird im „Faustschlag“ nicht hausbacken gepredigt, sondern lebhaft versinnlicht; schade nur, daß der energisch geführten Handlung, den tiefsinnig gefaßten Grundmotiven der allzu rührselige, theatermäßige Abschluß Abbruch thut. So kritische Bedenken können allerdings nicht laut werden einem der mächtigsten Werke Anzengrubers gegenüber, der Wiener Tragödie oder, wenn man lieber will, einer Tragödie des Wienertums: „Das vierte Gebot“ (1877). „Wenn du in der Schul' den Kindern lehrst: Ehret Vater und Mutter, so sag's auch von der Kanzel den Eltern, daß 's danach sein sollen“: in diesem Abschiedswort eines zum Tod verurteilten Soldaten an seinen Jugendfreund, einen Priester, offenbart sich die Absicht des Dichters. Aus einer polemischen Grundstimmung gegen den Verfall der alten Zucht ist unser Volksstück entstanden; die Verderbnis, welche „Wiener Früchteln“ zeitigt, wird in ihren Wurzeln bloßgelegt: gedankenlose und vorurteilsvolle Eltern,

die Leichtfertigkeit und Pflichtvergessenheit, mit welcher sie ihren Einfluß oft mißbrauchen, das und manches mehr wird in erschreckenden Beispielen dargestellt. Träge und nichtsnutzige Kleinbürger lernen wir kennen, die ihre Töchter halbwegs dem Laster entgegenführen, ihre Söhne aber achtlos ihren ungebändigten Leidenschaften preisgeben; ein Bursche, in dem von Natur ein guter Kern steckt, wird vor unseren Augen aus einem Gifthahn zum Mörder, den seine Unthat zum Blutgerüst führt; ein edler Regungen fähiges Mädchen wird zur Verlorenen, von deren Schande ihre Mutter zehrt. Und nicht bloß in den Niederungen des Volkes wird so arg gefehlt: reiche Bürger vom Grund weigern ihrer Tochter eine Liebesheirat und zwingen sie zu einer standesgemäßen Verbindung mit einem verlebten, gewaltthätigen Hausherrn, neben dem sie hinsiecht, ohne Lust, selbst an der faulen Frucht ihrer Ehe. Sehen wir hier, wo und wie die Quellen des Wienertums vergiftet werden, so fehlt es auch nicht an idyllischen Gegenbildern; bescheidene Gärtnersleute sind ihrem Sohne die sorglichsten Pfleger in der Kindheit, treue Berater in den Jahren der Entwickelung, späterhin die zuverlässigsten Freunde. Alle anderen Gestalten überragend und verdunkelnd erscheint in diesem realistischen Beichtspiegel eine ideale Figur: ein altes Mütterchen, das mit brechendem Herzen ihre Enkelin als Dirne, ihren Enkel als gerichteten Mörder zu Grunde gehen sieht; wie gerade und streng hat die Alte gewarnt, so lang es noch galt, die Verkommenden zu retten; mit welcher Fülle der Liebe tröstet sie noch die Gefallenen! Ihr lauteres Mitgefühl beirrt aber keinen Augenblick ihren Rechtssinn; sie möchte tausendmal ihr Leben hingeben, um das Geschehene ungeschehen zu machen, aber keine weichmütige Regung wird laut, daß solche Frevel nachsichtig gebüßt oder vergeben werden sollen. Die alte Herwig (deren Namen an den Familiennamen von Anzengrubers Mutter anklingt) predigt durch ihr Thun wirksamer, als der größte Kanzelredner; ergreift sie uns doch selbst wie die Verkörperung von „thätig Ehrbarkeit und Rechtfertigkeit“; entläßt sie uns doch nach den

herzbeklemmenden Eindrücken dieses Trauerspieles mit dem erhebenden Bewußtsein, daß der Sinn für das Echte und Rechte nirgends tiefer Wurzel geschlagen, als im Gemüt des Volkes. — Versöhnlicher in der Lösung, kaum minder düster in den Voraussetzungen ist Anzengrubers nächstes Wiener Stück; nicht unwürdig der Mutter Herwig, gibt sich auch der wohlmeinende Mittler: Kernhofer, der Held der „Alten Wiener“ (1877). Leider ist das episodische Beiwerk der „Alten Wiener“ nicht immer der Haupthandlung angepaßt: allerlei Possenelemente und Zerrbilder nehmen sich doppelt wunderlich neben Kernhofer aus, diesem Prachtmenschen, der aller Verkennung, Verleumdung, Enttäuschung ungeachtet immer wieder Werke selbstloser Liebe vollbringt — aus keinem andern Grunde, als „weil's ihn dazu im Herzen reißt“.

Ein Stück Kernhofer steckte in Anzengruber selbst, der jederzeit bei der Hand war, in aller Stille das Rechte zu fördern: Wort und Reim, Scherz und Ernst kommandierte er, so oft es galt, würdige Kunstgenossen zu feiern; in ganz klassischer Weise hat er so bei einer (für die Hinterbliebenen Kurzbauers veranstalteten) Akademie die „stürmische Verlobung“ des Malers dichterisch verherrlicht. Das bei diesem Anlaß entstandene ländliche Genrebild: „Die umkehrte Freit'“ (1879) ist seines Urbilds wert.

Auch sonst war unser Dramatiker schlagfertig zur Stelle, wenn es hieß, die Forderungen des Tages künstlerisch zu erfüllen: er schrieb Glanzrollen für die Virtuosen der Zeit. Und er brachte in der „Trutzigen“ (1879), in „Jungferngift“ (1878), „Brave Leut' vom Grund“ (1880)*) Schöpfungen zu stande, welche den Kenner des Talentes der Gallmeyer und Geistinger kaum lebhafter überraschen konnten, als den Freund seiner Muse. Meisterlich hat er sich den Eigenheiten beider angeschmiegt, dieser ein Paradestück für die Vergegenwärtigung weiblicher Stufenjahre, jener eine „resche“, spröde Frauennatur aus dem Geschlechte von Shakespeares „Widerspenstiger“ „auf den Leib geschrieben“, ohne gerechten Ansprüchen an seine

*) Seither aus dem Nachlaß herausgegeben. Cotta, 1892.

Art und Kunst etwas abzudingen. Mag auch da und dort eine Episode vergriffen, ein andermal eine ganze Posse: „Aus 'm g'wohnten G'leis" (1879) mißglückt sein: im ganzen und großen hat Anzengruber über dem Theaterdichter nie seine Sendung als Erzieher der Massen, als Reformator der Volksbühne vergessen. Und dennoch konnte ein so hochgesinnter Künstler, der beiher alles technisch Erlernbare des Handwerks selbstsicher beherrschte, durch Jahre und Jahre von den Wiener Bühnen verdrängt werden. Wie das zugegangen, bleibt eines der merkwürdigsten Kapitel der Theatergeschichte unserer Tage.

Wien bestand nach dem Krach von 1873, um ein Wort Laubes zu gebrauchen, wahre Hungerjahre. Unser Theaterwesen ging sichtlich zurück, der Mittelschlag konnte die vormals so unmäßig hinaufgeschraubten Preise nicht mehr erschwingen. Weitab lag die naive Zeit, in welcher die Menge vor dem Kasperltheater sich drängte und alles Lärmen sofort erschreckt einstellte, wenn der Direktor drohend aus dem Fenster herabrief: „Stille! sonst lass' ich heut' nicht spielen!" Weitab lagen auch jene goldenen Tage, da Feensagen und Zaubermärchen den jungen Grillparzer begeisterten, da alles öffentliche Leben auf die Bretter des Schauspielhauses beschränkt war. Längst war die Gemütlichkeit des Vormärz, die Romantik Raimunds von Nestroys frondierender, von Bergs journalistischer Schule abgelöst; längst auch das Singspiel der guten, alten Zeit von Offenbach verdrängt worden. Ein Wunder war es, daß in dieser ungesunden Umgebung Anzengrubers Erstlingswerke einen solchen Sturm der Zustimmung erwecken konnten. Daß er allein — der einzige gegen alle — nicht auf die Dauer Pariser Skandal- und deutsche Philisterstücke von unseren Privatbühnen bannen konnte, daß mit der zunehmenden Verarmung des kleinen Mannes in Wien gerade sein Stammpublikum immer mehr zusammenschmolz, bedarf keiner weiteren Begründung. Die neuen, immer stärker den Theaterbesuch und Theatergeschmack bestimmenden Elemente verlangten (wieder nach einem Wort Laubes vor allem) leichte oder überwürzte Reizungen, die Gassenhauer der heutigen

Operette, die Vexierstücke der Verwechslungskomödie, die spanischen Fliegen der Boulevardpossen. Für tiefer gründende Anregung, für „launigen Zuspruch und ernste Red'" war kein Raum. Man fand Raimund „altväterisch" und schalt Anzengruber „pessimistisch". In dramaturgischen Plaudereien hat unser Dichter — 1880 — denn auch bündig ausgesprochen: „Wir haben keine Bühne mehr". Nicht aus persönlicher Verbitterung, aus allgemeinen Erwägungen heraus fällte und begründete Anzengruber diese Entscheidung; mit dem Selbstgefühl eines Mannes, der das Große und Gute nicht bloß mit Redensarten angestrebt hat, mit dem Pflichtgefühl des Künstlers, der seiner Begabung immer neue Aufgaben setzte. Ward ihm die Bühne verrammelt, so rang er mit verdoppeltem Eifer als Erzähler nach dem „Eichenkranz, ewig jung belaubt".

Auch hier galt es nur die Entfaltung von früh auf gepflegter Fähigkeiten, auch hier haben wir ein stetiges Fortschreiten zu immer schwierigeren Aufgaben, die Entwickelung außerordentlicher Naturgaben durch unermüdliche Uebung zu rühmen. Wir haben oben erwähnt, daß Anzengruber vor der Aufführung des „Pfarrers" beim Wiener „Wanderer" als Novellist sich versucht hatte: aber auch während seiner nachhaltigsten Bühnenerfolge ließ er seine epische Thätigkeit nie feiern. Allerdings durchwaltet die meisten seiner Erzählungen ein dramatischer Zug: gleich in der ersten Geschichte aus früherer Zeit, die Anzengruber in die Sammlung seiner Dorfzüge herübernahm, „die Polizze" (1868), ist es ein Pflichtenkonflikt, der auch auf dem Theater lebhaft anregen würde. Auch viele seiner Genrefiguren nehmen sich wie Charakterstudien des Dramatikers aus: so das Pfaffenkind „der Einsam'", der im Hader mit göttlicher und irdischer Weltordnung durch den eigenen Vater zu einem tragischen Ende getrieben wird (ein Motiv, das Anzengruber, der Zensur wegen abgeschwächt, in „Stahl und Stein" 1886 auf das Theater brachte); der tölpische „Sinnirer", der durch afterweises Gedankenspinnen zum Schaden auch noch den Spott heimbringt; in der Schule des Lebens ge-

prüfte Denker und Dulder, „gesprenkelte und schwarze Schafe“ in der Herde ihrer Seelenhirten; humoristische Originale, wie „der gottüberlegene Jakob“, ein dummschlauer Frömmler, der bei einem Viehhandel nicht bloß den reichen Großbauer, sondern auch die besonderen Schutzheiligen seiner kranken Kuh überlistet, eine Prachtfigur, die Turgenjews ausnehmendes Wohlgefallen erregte; durchweg Charaktere, Episoden, Motive, wie sie dem Stoff- und Skizzenbuch eines geborenen Theaterdichters wohl anstehen. Zwischendurch beschämt unser Dramatiker in der einen und andern Geschichte freilich manchen zünftigen Erzähler durch die klassische Ruhe seiner Epik; so vor allem in der unscheinbaren Studie „Die Oertler“, diesem Musterstück einer Novelle. Eine seltsame Begebenheit aus dem weltfernen Leben der Einsiedler der Alpen wird da mit prunkloser Kunst vorgetragen und ausgestaltet; hoffentlich muß nicht erst der Edelrost der Jahrzehnte Wert und Reiz dieses Juwels nach Verdienst schätzen lassen.

Eine zweite Gruppe „belehrsamer Geschichten“ bietet Anzengruber als Kalendermann: „das, was den Menschen zum Menschen macht“, so meint er in der Vorrede von „Launiger Zuspruch und ernste Red'“, „sitzt in den Tiefen seiner Seele, es kann das wohl durch den Glauben verklärt, aber nicht mit ihm abgelegt werden, denn das Sittengesetz ist ein ewiges, und ein Verstoß dagegen zahlt sich gleich drückend und quälend heim, ob er nun von dem Gläubigen als Sünde oder von dem Glaubenslosen als Schuld empfunden wird.“ Diese bei aller Einfachheit eigenrichtige Moral exemplifiziert Anzengruber mit den Künsten des Bühnenmenschen, der sein Publikum — in diesem Falle zunächst den ländlichen und kleinbürgerlichen Kalenderleser — an der rechten Stelle zu packen weiß. Die Technik dieser Arbeiten, wie die kühne Stoffwahl in den — wie nicht verschwiegen werden soll — oft allzugrellen Schilderungen großstädtischer Verderbnis würde eingehendes Verweilen fordern und lohnen. Hier fehlt der Raum zu dieser dankbaren Aufgabe. Nur dagegen sei Einspruch erhoben, daß man den Dichter auf die eine oder die andere vereinzelte Skizze

hin schlankweg unter die pessimistischen Ankläger der modernen Zustände einreiht. Von der Entartung aller idealen Bestrebungen wendet sich Anzengruber freilich zürnend ab; auch die Hoffnungslosigkeit der Ergründung der letzten Dinge offenbart er gelegentlich in den wahnwitzigen Hirngespinsten seines durch Selbstmord endenden Lords in den „Teufelsträumen“; das furchtbare Gesetz des Kampfes ums Dasein, alle Not und Pein des Menschengeschlechtes steigt vor uns auf in dem dantesken Gesicht „Jaggernaut“. Seine letzten Gedanken über politischen und technischen Fortschritt sind aber der gegenwärtigen Entwickelung zugeneigt: in den „Drei Prinzen“, zumal aber in den „Märchen des Steinklopferhanns“ kommt seine menschenfreundliche, dem Segen der neuen Forschungen und Erfindungen herzlich dankbare Gesinnung zum Vorschein*).

Nur kurz können wir zuletzt der beiden großen Dorfromane unseres Dichters gedenken: des „Schandfleck“ (1876) und des „Sternsteinhof“ (1883/84). Jener, in seinem ersten Teil eine der bedeutendsten Schöpfungen unserer neueren Litteratur, führt uns die tragischen Folgen eines Ehebruches vor. Mit Unrecht hat Auerbach in den „Briefen an Jacob“ die Fabel französisch überbeizt genannt, mit Unrecht auch Julius Duboc das Maßhalten des Sündkindes Leni in so herbem Geschick als unheilbaren Fehler der Komposition getadelt. Mit triftigeren Gründen wurde dagegen die Schilderung der Erlebnisse Lenis in der Residenz von der Kritik als mißraten bezeichnet. Anzengruber hat das selbst gefühlt, noch bevor ungenannte Verehrer ihm bei einem Hamburger Bankhaus einen ansehnlichen Ehrensold anweisen ließen, mit dem Wunsche, das Buch vollständig umzuarbeiten. In der „Kameradin“ (1883) stellte er die städtischen, in dem Dorfroman „Der Schandfleck“ (1884) die auf dem Lande spielenden Motive in neuen Rahmen, unseres Erachtens nicht mit durchgreifendem Gelingen. In der Sache wäre es begründet, daß eine Ausnahmsnatur

*) Mittlerweile sind im Cotta'schen Verlage auch die Letzten Dorfgänge, Kalendergeschichten und Skizzen Anzengrubers 1894 aus dem Nachlasse mitgeteilt worden.

wie Leni, die durch ihre Prüfungen außerdem so weit über den Durchschnitt ihrer Dorfgenossen hinausgehoben wird, auch in höherer Lebenssphäre sich bewähre. Vergegenwärtigt dieses Kernwesen doch symbolisch die Urkraft, den gesunden Sinn und das reine Gemüt des Volkes, das von seinen Bergen in die städtischen Niederungen hinabsteigt, um die verdumpfende Welt der Gesellschaft aufzufrischen und zu verjüngen.

Voll ausgeglichen erscheint dagegen „Der Sternsteinhof", dessen Heldin eine große, erfolgreiche Verbrecherin, eine Willenspotenz vom Schlage der „nordischen Semiramis". Auf das blutarme, bildschöne Dirndl Helene übt schon von Kind auf der Sternsteinhof als Sinnbild irdischer Herrlichkeit dämonische Anziehungskraft aus. An die Bezauberung der kleinen Sidonie Chèbe durch die Pracht des Hauses Fromont mag man bei den Anfängen des Sternsteinhofes denken. Helene geht so falsch und so stramm wie ihre Pariser Schicksalsschwester auf ihr Ziel los; sie verrät doppelt und dreifach ihren Brackenburg, einen schwächlichen Holzschnitzer, um des Bauernsohnes Toni vom Sternsteinhof willen. Mit Zeit und Gelegenheit, mit Listen und Ränken erreicht sie glücklich ihre Zwecke; das eigensüchtige, kraftvoll nur den eigenen Vorteil verfolgende Weib besiegt und begräbt alle halbschlächtigen, empfindsamen Männlein und Weiblein ihrer Umgebung; über ihrer erfolgreichen Gegenwart vergaß die Gemeinde ihre nichtswürdige Vergangenheit. „Die Sternsteinhoferin war sich bewußt, daß sie etwas gelte, und so gewann sie, die immer nur sich allein lebte, einen größeren und wohlthätigeren Einfluß auf viele, als manche andere, die hingebungsvoll nur einem einzigen Wesen oder wenigen, ihnen zunächst, leben." Aller belletristischen Ueberlieferung zum Trotz triumphiert auch im Bauernkittel diese Kraftnatur aus dem Geschlecht Katharinas der Großen, und in einem sinnreichen Nachworte rechtfertigt der Dichter „seine Geschichte, die nur aufweist, wie es im Leben zugeht", wie folgt: „Der eingeschränkte Wirkungskreis des ländlichen Lebens beeinflußt die Charaktere weniger in ihrer Ursprünglichkeit und Natür-

lichkeit, und der Aufweis, wie Charaktere unter dem Einfluß der Geschicke werden oder verderben, ist klarer zu erbringen an einem Mechanismus, der gleichsam am Tage liegt, als an einem, den ein doppeltes Gehäuse umschließt, wie denn auch in den ältesten, einfachsten, wirksamsten Geschichten die Helden und Fürsten Herdenzüchter und Großgrundbesitzer waren und Sauhirten ihre Hausminister und Kanzler." So, frei über den Dingen stehend, nach gutem vollen Dichterrecht zeigt uns Anzengruber die leibhaftige Welt, vergegenwärtigt er uns Haupt- und Nebenpersonen, jede aus Kernholz geschnitzt, von dem starrsinnigen, herrschsüchtigen Großbauern bis zu dem humanen, alles begreifenden Dorfpfarrer. An scherzhaften und tragischen Zwischenspielen ist kein Mangel; die Schilderung einer Wirtshauskeilerei und die gemeinsame Fahrt von ein paar „bäuerlichen Kandidaten für Lebensversicherung" zum städtischen Arzt zählt zu dem Besten und Launigsten, was Anzengruber geschrieben. Zeigen die Wechselreden immer wieder den Meister des Dialogs, so halten wir den „Sternsteinhof" gleichwohl für eine episch gedachte und geratene Schöpfung, jedenfalls für die Krone aller erzählenden Werke des Dichters.

Trotz dieser Leistungen und Erfolge, deren nur wenige Erzähler von Beruf sich berühmen können, war und blieb aber die Bühne Anzengrubers eigentliche Heimat. Immer wieder zog es den Dichter zum Theater hin, wenn er auch jahrelang schwer darunter zu leiden hatte, daß kein einziges Wiener Schauspielhaus die klassischen Schöpfungen alter und neuer Volksdichter mit derselben Stetigkeit in einem festen Repertoire wiederkehren ließ, wie das Burgtheater die kanonischen Werke der Spanier, Franzosen und Deutschen. Der würdigste Nachfolger Raimunds hatte jahrelang in Wien keine Bühne und keine Truppe, und es war ein schlechter Trost für ihn und seine Parteigänger, daß sein Stern noch leuchten wird, wenn alle Oellämpchen und Glühlichter der gefälligen Wohldiener des Tagesgeschmackes längst verlöscht sein werden. „Ich danke Ihnen," so schrieb er 1875 an

Rosegger, „für die mir von Ihnen gewordene Zuzählung zu den „Gottbegnadeten“, aber die „Eintagsfliegen“ tanzen recht vergnügt in der Sonne, und der Sieg, der sich vollführt, wenn alles andere tot, ist kein sehr erfreulicher Trost für den Gottbegnadeten, der dann auch nicht mehr lebt.“ — „Es ist ein ganz eigenes Gefühl,“ so scherzte er 1879 bitter in einem Brief an seinen treuen Freund Professor Bolin in Helsingfors, „ein eigener Kerl zu sein und hiefür viel weniger Eigenes sein eigen nennen zu können als verschiedene ganz nichteigene litterarische Leisetreter.“ „Soll einer noch die Leute mit seinem Herzblut tränken, soll er mit ihnen das Brot hellauflachenden Humors brechen, wenn sie es zufrieden sind, den Schweiß der Akrobaten des Schreibtisches zu lecken und den Zwieback trockensten Witzes zu kauen?“ Wenn Anzengruber, der die Sorgen und Pflichten des Hausvaters so ernst nahm, so treu erfüllte, wie einst seine Mutter die der Hausfrau, Weib und Kind in den bescheidensten Verhältnissen erhalten wollte, mußte er auf das Anerbieten, die Leitung des illustrierten Familienblattes „Die Heimat“ zu übernehmen, eingehen; und die nach Carl Sitters Tod im Mai 1884 an ihn herantretende Aufforderung des edlen R. v. Waldheim, das humoristische Wochenblatt „Figaro“ zu redigieren, sah er geradezu als Glücksfall an. Es zeugt für die Willens- und Schaffenskraft Anzengrubers, daß er, neben diesen mit musterhafter Genauigkeit besorgten Pflichten, neben dem „Sternsteinhof“ und zahlreichen kleinen Erzählungen, Humoresken, Gedichten ꝛc., 1884/85 die Weihnachtskomödie „Heimg'funden“ und 1886 die Dramatisierung des „Einsam“ Stahl und Stein fertig brachte. Greller als jede Kritik beleuchtet aber die damaligen Wiener Bühnenzustände die Thatsache, daß diese beiden, vom Wiedener Theater vertragsmäßig geforderten Stücke nicht in der Geburtsstadt des Dichters, sondern in Graz und — Berlin zur ersten Aufführung gelangten. An litterarischer Anerkennung fehlte es den Werken darum nicht: schon 1878 war der Dichter mit dem Schillerpreis, 1887 auf Wilbrandts

Anregung „Heimg'funden" mit dem Grillparzerpreis gekrönt worden; 1888 erkannten Freytag, Anton Springer u. a. Anzengruber den J. P. Müllerpreis zu. Und allgemach überflügelte die neue Reichshauptstadt, nach einer sachkundigen Bemerkung Karl Frenzels, die alte Kaiserstadt im lebendigen Kultus unseres Bühnendichters.

Der Widersinn dieser Zustände bewog eine Reihe redlich denkender Männer, den 1882 zuerst aufgetauchten Vorschlag zu erwägen, nach dem Muster des Burgtheaters ein Wiener Volkstheater ins Leben zu rufen, das die besten Werke des mundartlichen Volksschauspieles von Philipp Hafner bis auf Raimund und Anzengruber und die erlesensten deutschen Singspiele von Dittersdorf bis auf Johann Strauß pflegen und zu Ehren bringen sollte. Anzengruber begrüßte die Anregung mit herzlicher Zustimmung; er hielt den Gedanken für lebensfähig und verheißungsvoll. Die Begründung des Deutschen Volkstheater-Vereins in Wien (1887) knüpfte zwar mehr an Laubes Stadttheater, als an den Plan einer lediglich künstlerischen Absichten dienenden Volksbühne an: das neue Schauspielhaus mußte, da die Geldmittel nicht zum selbständigen Betrieb unter einem angestellten, verantwortlichen Direktor ausreichten, einem Pächter übertragen werden, den vor allem nur kaufmännische und dann erst, wenn überhaupt, ideale Rücksichten bestimmen können. Gleichwohl hat Anzengruber diesem Unternehmen seinen Anteil nicht versagt; er schrieb das Volksstück, mit welchem das neue Schauspielhaus (September 1889) eröffnet wurde: „Der Fleck auf der Ehr'". Die Aufnahme, welche dieses letzte Bühnenwerk des Dichters, die Dramatisierung seiner Kalendergeschichte „Wissen macht Herzweh", fand, gereichte dem Wiener Publikum zur Ehre, Anzengruber zur Freude. Nicht etwa nur ein enger Freundeskreis, das beste altansässige Bürgertum bekannte sich zu seiner Gemeinde. Ungezähltemal wurde er, wie ein echter Liebling des Volkes, mit Heilsrufen willkommen geheißen und lawinenartig dröhnte der Beifall nieder, als ihm zum Schlusse ein mächtiger Lor-

beerkranz gereicht wurde, dessen Schleifen die Widmung trugen: „Du — Du bist doch der Rechte!“ Das Deutsche Volkstheater nahm auch die Dichtung auf, welcher diese Worte entnommen sind, den „Pfarrer von Kirchfeld“, mit außerordentlichem Eindruck auf die Zuschauer, mit dem außerordentlichsten auf den Autor. Er freute sich des Musterdarstellers des Wurzelsepp, seines getreuen Martinelli: das Stück packte ihn im Innersten, und Thränen traten dem sonst nichts weniger als sentimentalen Manne in die Augen, als sein neben ihm sitzender alter Freund Carl Gründorf zu ihm sagte: „Ihr Bild auf dem Deckengemälde ist mir erst heute ganz verständlich geworden; auch Sie sind ein Bürger jener Zeiten, welche kommen werden.“ Das Bewußtsein, daß seine Dichtungen neuerdings wirkten und fortwirkten, die Aufforderung der Cotta'schen Buchhandlung, seine Gesammelten Werke in ihrem Verlag herauszugeben, der Drang, ungezählte, bedeutende dramatische Entwürfe zu vollenden, die freudige Gewißheit, daß sein Anhang in der Nation stetig wuchs: das und anderes mehr mußte ihn trösten über schweres Leid und Mißgeschick.

Er hatte im Jahre 1873 geheiratet, und diese Ehe mußte — ohne jedes Verschulden von seiner Seite — im August 1889 gerichtlich geschieden werden. Wie tief dieser Zusammenbruch seiner Häuslichkeit den äußerlich scheinbar so wetterharten Mann erschütterte, das konnten nur diejenigen voll und ganz ermessen, die Anzengrubers Liebe und Verehrung für seine Mutter kannten. 1875 war ihm diese herrliche Frau nach schwerer Krankheit entrissen worden: ein Verlust, den er niemals verwunden hat. In seinem Nachlasse fanden wir eine Reihe von Zetteln, aus verschiedenen Jahren stammend, in welchen er der Verewigten immer aufs neue gedenkt:

Das waren Tage, das waren Nächte, die letzten meiner Mutter. Es ist eigentlich ein Wahnsinn, den Tod zu personifizieren, er ist eines jeden persönlichste Angelegenheit — ein jeder stirbt nach seiner Weise.

Breitenfurt. Diese Gegend war die letzte schöne, welche die lieben Augen meiner Mutter sahen — ihr Fuß hat sie nie betreten. Noch liegt die Gegend schön vor mir, der Frühling bringt Blumen, gleich anzusehen wie jene, nach welchen sie mit Freuden griff, wenn ich sie als „Gruß vom Walde" brachte. Doch es sind andere, und ich kann sie niemandem mehr bieten — ich könnte sie höchstens welk auf ihr Grab streuen.

Sonntag, d. 26., d. i. den Stephanitag 1875, hatte ich auch eine kleine, wehmütige Weihnachtsfreude; ich sah zum Fenster hinaus, es war nach Tisch, warme Witterung, heller Tag, da ging am gegenüberliegenden Trottoir ein altes Frauchen, das wiegte so etwas unsicher beim Gehen, blieb manchmal stehen, sah manchmal an den Häusern hinauf, sonders an dem, wo ich wohnte, und ich glaubte, sie sähe auch nach mir herauf; sie trug ein Mäntelchen von grünem Tafft; ganz so ging einstens meine Mutter.

O was gäb' ich darum, ein echtes, edles Frauenherz zu kennen, seit eines, das ich kannte, nicht mehr schlägt.

Mutter. O könnt' ich diese Hand noch einmal drücken,
Dir einmal noch ins liebevolle Auge seh'n,
Dir sagen, wie ich dich geliebt,
Ein einzig letztes Mal,
Du heilig Mütterchen,
O süßes Mütterchen in stiller Grabesruh',
Nur einmal.

Und diese treue Seele, geschaffen, im Familienkreise glücklich zu sein und glücklich zu machen, traf das Verhängnis, trotz übermenschlicher Langmut, das eigene, bescheidene Heim auflösen zu müssen. Ein kleines Haus in Penzing, das er mit großen Schwierigkeiten erworben und im Juni 1885 bezogen, mußte er im verwichenen Sommer verlassen. Und all dies Unheil stürmte auf Anzengruber ein, als er im August 1889, von einer angreifenden Kur in Bad Hall hart hergenommen, heimkehrte. Er hat diese Schicksalsschläge getragen wie ein Mann. Nur seinen Vertrauten hat er seinen Kummer nicht verschwiegen, dessen Linderung aber von erhöhter dichterischer Thätigkeit erwünscht und erhofft. Die

Wiener Getreuen rüsteten deshalb doppelt eifrig, um den 50. Geburtstag des vereinsamten Dichters im engsten Freundeskreise herzlich und gemütlich zu feiern. Die Künstlergesellschaft „Die Nische" und die Freitagsgesellschaft bei der „goldenen Birne" wetteiferten im Ersinnen von Scherz- und Liebesgaben. Rudolf Alt wollte dem Dichter ein herrliches Aquarell, Ernst Juch satirische und ernste Meisterzeichnungen stiften. V. K. Schembera war mit markigen Versen zur Stelle, V. Chiavacci mit einer humoristischen, Anzengruber selbst in den Mund gelegten Anrede, die Martinelli in der porträttreuen Maske des Dichters sprechen sollte. Friedrich Schlögl und Franz Suppé fanden sich am Festabend ein. Wilbrandt, Saar, Rosegger, Erich Schmidt, Paul Lindau, Fritz Mauthner, Alfred Klaar, Brahm und Schlenther sandten Drahtgrüße. Der Bürgermeister der Stadt Wien, Dr. Prix, Direktor Förster, L. Gabillon, Joseph Lewinsky, Hans Richter, Costenoble, L'Allemand, Obermüllner, Costa, W. Spemann, L. Rosner &c. bestellten ihre Glückwünsche. — Der Dichter selbst aber konnte seine Klause nicht verlassen. Ein Absceß, der geöffnet werden mußte, fesselte ihn an das Zimmer; da Anzengruber aber nach der leichten Operation heiter und guter Dinge war, sah niemand das Leiden als bedenklich an. Am 29. November besuchten ihn noch Freunde und Freundinnen, deren Glückwünsche, Blumen- und sonstige Geschenke er gütig aufnahm und im „Figaro" vom 6. Dezember mit den Versen erwiderte:

Ich kann unmöglich allen danken,
Die sich mit Wünschen und mit Gaben
Zum fünfzigsten der Wiegenfeste
In Freundschaft eingestellet haben.

In guten, alten, frommen Zeiten,
Wo es die Seele galt zu retten,
Da sprach zum Geber der Beschenkte:
„Ich wer' schon fleißig dafür betten."

Doch ich, ich weiß für alle Güte
Nicht andern Dank sonst zu entrichten,
Als daß ich das Versprechen gebe:
Ich werd' schon fleißig dafür dichten.

Er selbst hielt das Unwohlsein für so unbedeutend, daß er, trotz des Einspruches der Aerzte, vorhatte, am 3. Dezember, des Verkaufes seines Hauses wegen, nach Penzing und am 4. Dezember in die Waldheimsche Offizin zu fahren, um die Wochen-Nummer des Figaro zusammenzustellen. Diese Absichten wurden aber zunichte gemacht durch neue, bösartigere Abscesse, die neue, ernsthaftere chirurgische Eingriffe erforderten. Der Kranke konnte das Bett nicht mehr verlassen, und obgleich er mit den wenigen Freunden, die von der Verschlimmerung seines Zustandes wußten, bei ihren willkommenen Besuchen scherzte; wiewohl er, pflichtgetreu bis zum Uebermaß, noch am 8. Dezember den Einlauf für die nächste Nummer des „Figaro" durchsehen wollte, entging seiner Umgebung doch nicht, daß Anzengruber in Lebensgefahr schwebe. Die Schmerzen wuchsen; die Schlafmittel konnten quälende Träume nicht bannen; mühsam brachte er mit veränderten Schriftzügen den letzten Zettel — an Ernst Juch — fertig, der von seiner Hand herrührt; er bat den Zeichner, für das nächste Witzblatt selbst vorzusorgen. Unter solchen Umständen hielten es die nächsten Angehörigen für ihre Pflicht, dem Kranken die Erklärung seines letzten Willens nahezulegen. Anzengruber war damit einverstanden. Für den 10. Dezember, 10 Uhr vormittags, waren Dr. v. Holzinger, Gründorf und Martinelli als Testamentszeugen zu dem Dichter gebeten. Als teilnahmsvolle Freunde aber am Morgen dieses Tages nach dem Befinden des Leidenden fragen wollten, ereilte sie die Schreckensnachricht, daß Anzengruber, den sie abends vorher noch sprechen und lachen gehört, um 3/4 8 Uhr verschieden sei. Die Nacht war qualvoll gewesen, die ersten Frühstunden hatten scheinbar Erleichterung gebracht. Um 7 Uhr hatte er seine Wirtschafterin, Frau Hauer, noch um die

Korrekturbogen des „Figaro“ ersucht und gesagt: „Schicken's das Ganze zurück, sie sollen machen, was sie wollen“; auf die Frage der Haushälterin, wie es ihm gehe, antwortete er nicht mehr. Sein Auge brach; ein Todeskampf, der nur wenige Minuten währte, machte diesem reichen Leben ein jähes Ende. Der Befund der Aerzte stellte als Todesursache Zellgewebs-Vereiterung fest.

Die Trauerkunde verbreitete sich, noch vor der Ausgabe der Abendblätter, rasch in der Stadt, überall mit Schmerz und Entsetzen aufgenommen. Die Zeitungen widmeten dem großen Toten würdige Nachrufe. Kränze von nah und fern schmückten den Katafalk des Dichters, dessen Charakterkopf, von einem stark ergrauten, mächtigen Rotbart umwallt, mit der kräftigen Hakennase und der steilen Stirn, wie im Leben, an die Helden der Bauernkriege gemahnte: nur die Augen, die sonst so strahlend, hell und tief in die Welt geblickt, waren zum ewigen Schlafe geschlossen.

Am 12. Dezember wurde der Dichter zu Grabe getragen. Der Reichsrat hob seine Sitzung auf, um den Abgeordneten den Anteil an der Leichenfeier zu ermöglichen. In der überfüllten Mariahilferkirche waren unter den Trauergästen zugegen der Führer der Deutschösterreicher, E. v. Plener, Bürgermeister Dr. Prix, Direktor Förster mit dem Regiekollegium des Burgtheaters, die Mitglieder des Deutschen Volkstheaters mit ihrem Direktor v. Bukovics, Künstler und Schriftsteller, Bürger, Studenten und Volk.

Als der Leichenzug vor der Kirche hielt, kreuzte ihn ein Hofwagen: es war Kaiser Franz Joseph, der zufällig vorbeifuhr und vor dem toten Dichter salutierte.

Wien, Ostern 1890.

**Anton Bettelheim.**

# Beiträge zur Selbstbiographie.

Aus dem Nachlaß.

# Bis zum Fertigwerden.

## Nachgeholte Tagebücherei.*)

(Geschrieben 1871.)

---

Ich habe nie viel auf mich gehalten, ich habe mich immer recht unerträglich gefunden und mich daher lieber mit anderen beschäftigt.

Aber es kam ein Jahr, wo ward, was ich lange erstrebt, wo ich den Genius über mir schweben hatte, der alles Wasser aufrührt — den Erfolg, es war das erste Mal, daß ich mit einiger Rücksicht mich zu beachten anfing.

Und ich mußte mir sagen, bald werden die Biographen kommen und dein litterarisches Gepäck untersuchen und fragen: „Woher und wohin, Ihr Paß!"

Da, bis zu meiner ersten Ruhmes-Etappe sollt ihr ihn haben, aber weiter schreibe ich nichts.

Mein Vater war Johann Anzengruber, ein Oberösterreicher, der Beamter der Hofbuchhaltung wurde; was er außerdem war, könnte der Leser in Wurzbachs biographischem Lexikon nachschlagen — dort steht geschrieben, daß er ein Dichter war. Seine Werke haben jedoch nicht das Lampenlicht erblickt, und es ist jetzt keine Zeit, der Welt die nach-

---

*) Nach einem ersten, handschriftlichen Entwurf, dessen Abkürzungen nicht leicht und wohl auch nicht durchweg mit voller Bestimmtheit zu entziffern waren. A. d. H.

gelassenen Werke in die Hand zu geben, damit sie sich selbst überzeuge. Ich bitte als Beweis für meines Vaters Talent den nachgelassenen lebenden Kommentar zu nehmen, der ich selbst bin.

Meine Mutter, eine Wienerin, geborene Maria Herbich, mußte mich erziehen, denn der Vater starb, als ich fünf Jahre alt war. Was diese Mutter ist, das steht in den Blättern meines Herzens mit großen Buchstaben eingeschrieben, und ich brauche nicht dieselben aufzuschlagen, denn, die das Glück haben, eine Mutter zu besitzen, würden den alten breiten Druck recht gut kennen und sich lächelnd zu mir wenden und die gleichen Blätter aufblättern, und die 's nicht verständen, umsonst.

Geboren wurde ich 29. November 1839. Von meiner Kindheit sind mir wenige Herkulesthaten bekannt, aber ich will diese aufzählen. Als ganz klein habe ich mich schon durch eine Fülle von Phantasie ausgezeichnet, ich habe ideale Gärtnerei getrieben, ich habe die Zimmerfläche eingeteilt in Beete und sogar einen prächtigen unerschöpflichen Brunnen inmitten des Zimmers installiert, ich konnte laut aufschreien vor Schmerz, wenn man meine Lilien oder Rosen zertrat, oder vor Schreck, wenn ein mir lieber Angehöriger in den trockenen Brunnen fiel.

In diese ideale Zeit fällt auch mein erster Sterbeversuch, ich kann ihn nicht dem billigen Leser schenken, er hat mir manche Stunde schon erheitert. Es war in einem Garten von Döbling, und ich naschte als echtes Wiener Kind von allem, was sich eßbar anließ, und so auch von den Schoten des sogenannten Goldregens, was aber ein greuliches Uebelsein zur Folge hatte — da dachte ich, das sei der vom Hörensagen bekannte Tod — müde streckte ich mich auf dem Rasen aus — ich erwartete nicht das Sterben — ich begann es sogleich — ohne Philosophie, ohne Monologe, in stiller Resignation.

Aber nicht die Gartenkunst war mein Leibroß, es war die Schauspielkunst. Ich dramatisierte aus dem Stegreif

jene Erzählungen, die mir zu diesem Zwecke tauglich schienen, meist duoscenisch, um sie mit der Köchin unseres Hauses aufzuführen; ich weiß, daß die Blaubartsage dieses Glück genoß, unzähligemal tragiert zu werden. Leider hat sich kein Manuskript jener Zeit erhalten, es mit den anderen Bearbeitungen zu vergleichen, denn ich konnte wohl dichten, aber noch nicht schreiben. Fürchterlich wie jeder Dichter, wo er seine Intentionen verletzt fühlt, war ich auch da strenge und besonders, wo die Köchin nicht den Schreckensschrei bei Oeffnen des verbotenen Gelasses, wo die Leichen von Blaubarts Weibern waren (in diesem Falle ein Garderobekasten mit zwei Flügelthüren), richtig markerschütternd brachte, da wurde sie auf einen Stuhl gesetzt und zur Strafe mit schweren Folianten behangen und belegt — ich ahnte schon damals, welche schreckliche Wirkung Belastung durch Folianten auf künstlerische Seelen ausüben müsse — aber die Köchin war ein verstocktes Gemüt und keine schöne Seele.

Ich aber spielte mit dem ganzen Aufgebot jugendlichen Feuers, und man prognostizierte mir schon damals den Schauspieler, und eines Abends, sehr spät, zog eine solche theatralische Vorlesung den erschrockenen Hausmeister herbei, der vermeinte, „es sei ein Unglück geschehen!" Sehr schmeichelhaft war diese tiefe Einwirkung auf naive Seelen, aber der Eindruck verkehrte sich nicht in Verehrung meiner Kunstfertigkeit, vielmehr wurde ich im ganzen Hause für nicht recht richtig gehalten. — So verkennt man das Genie — die Verleidung beginnt, sobald wir die Windeln ablegen, und sobald wir auch das Kleid in einem Stück tragen, das so naiv die Urvätertracht parodiert, mit dem Jabot, der zum Busen herausblickt, an anderer Stelle substituiert, beginnt die Verkennung.

Weiter erinnere ich mich noch an das Jahr des Unheils 1848, wo mich als neunjährigen Knaben die Freiheit mit knabenhaften Kräften anzog — ich erinnere mich, wie die Lüfte so sanft und so lau wehten; die Fackelzüge — die

auf die jetzige Elisabethbrücke gestürzten Schranken, von Arbeiterfäusten hinübergelegt, sie dünkten mich recht und schön — wohl aber frei und sich selbst in acht nehmend, das war doch schöner — da zog ich hinaus mit einer Schar Knaben mit einer schwarzrotgoldenen Fahne — und ich weiß nicht, welcher Schütze sich das Vergnügen machte, aber über uns pfiffen die Kugeln hin — wir winkten mit der Fahne und schrieen, als ob wir dadurch nicht das Uebel ärger machten — diese Fahne hatte später auch Anziehungskraft für Kugeln, und die Schußkanäle in den Patriotenleibern wurden für rechte Abzugskanäle der weltgeschichtlichen Hochflut angesehen.

Dann war's auf einmal gar stille — recht stille, auch den Knaben hat's sehr gewundert. Keine Fackelzüge — die Geländer an der Brücke wurden wieder aufgerichtet — die schwarzrotgoldenen Fahnen verschwanden. Es war mir sonderbar. Ich mußte mir sagen, die Großen wissen nicht, was sie wollen — sie richten an der Welt — ist denn die nicht fix und fertig?!

Zum Studium hatte ich keine Mittel. Ich absolvierte also die Realschule und las und las unendlich viel, und Dinge, die kein Knabe wohl so bald zur Hand bekommt, wie Lucians Werke, von Wieland übersetzt. Und als sich unser Katechet zweiter Klasse Realschule 'was darauf zu gute that, daß die vernünftigen Heiden ihrer Götter gespottet und ihn als Zeugen anführten, war ich so kindlich naiv, zu bekennen, ich hätte diesen heidnischen Ketzer gelesen. Der Mann machte ein sehr bedenkliches Gesicht — aber weiter nichts — der Mann war klug, aber das bedenkliche Gesicht hatte recht. Citieren lassen sich die Heiden und die heilige Schrift — aber lesen soll man beide nicht, und nun gar ein Kind!

Aus der Realschule blieb mir mehr Wissensdurst als Wissen, und um den ersteren zu stillen, war es mir sehr lieb, als mir mein Vormund, der bekannte Schriftsteller Andreas Schumacher, vorschlug, ich sollte Buchhändler werden. Ich

hatte kurz vorher eine Großmutter verloren — eine Wienerin echtesten Schlages. — Ich wurde also Praktikant in einer Wiener Buchhandlung. Da mir aber mehr um das Lesen als das Verkaufen zu thun war, so ergab sich nach dreijähriger Praktikantenzeit eine Differenz zwischen mir und meinem Prinzipal, und ich schied aus.

Es war nichts Ideales im Buchhändlerladen zu finden; alle Geister hatten dort ihre Schubfächerchen, und von jedem galt es zu verdienen — die wurden genommen bar, fest oder in Rechnung.

Nein, ich ging — und abermals kreuzte meine Wege Freund Hein. Ich lag am Typhus danieder, wieder so ruhig, so resigniert, so ganz ohne Philosophie und Gedanken, — matt. Der Sterbende ist ein großer Egoist aus Schwäche. Aber das Leben wollte mich. — Nun also — voran — das Prognostikon sollte nicht umsonst gestellt worden sein.

Zwanzig Jahre hatte ich verschleudert, mit dem einundzwanzigsten trat ich als Schauspieler an das Licht der Lampen und zwar zuerst in Wiener Neustadt. Von da begann eine Reihe Kunstreisen unter Verhältnissen, wo eben Reisen eine Kunst ist, und meine Mutter begleitete mich treulich.

Ich hoffe, daß diese Blätter nicht einem Frauenauge begegnen; dieses würde sonst das Hauptkapitel „Liebe" suchen.

Ja, das ist ein eigenes. Weil ich schüchtern war, weil ich nicht nehmen wollte, sondern dankend empfangen; weil ich nicht keck zugriff, kam ich bald in den Ruf eines Weiberfeindes, aber ich war ihr bester Freund. Meinen Freunden freilich war damit gedient, mich unter dieser Etikette für die Frauenzimmer auf eine Stellage gestellt zu haben, wo diese schwerlich hinauflangen mochten — und ich ein sehr schmucker Jüngling — ich kann das jetzt sagen, das ist schon vorbei und meine Apollonische beginnt sich bedenklich zu runden — da schadet's keinem mehr.

Ach, es waren harte Jahre, diese dramatischen Lehrjahre; ich glaubte nun erst ins Land der Ideale gelangt zu sein, aber es war hier realistischer wie irgendwo. Der kleine Ehrgeiz, der Erste in einem Dorfe zu sein und mit allen Intriguen diesen ersten Platz zu behaupten — ach, wie kleinlich, und doch, es war eine Brotfrage. — Ja, meine Liebe, ich kann sagen, siehe meine Leiden, wenn es welche wären. — Wehe Liebe! Disharmonien! Nein, es war vorbei — das Leben forderte sein Recht. Ich hatte als Menschendarsteller wenig Glück — als Dichter, denn ich führte dabei fleißig die Feder, gar keines — also zurück in die Reihe der gewöhnlichen Arbeiter. Man bot mir die kleine Protektion, trotz meines „Vorlebens“, bei der Polizei als Praktikant einzutreten.

Bis dahin hatte ich für Witzblätter meinen Witz angestrengt und per Zeile gearbeitet, die ließ ich nun fallen — ich wollte nicht der Stelle zweizüngig erscheinen.

Ich verbrannte von meinen poetischen Erzeugnissen, was mir nicht des Aufhebens wert erschien, und das war viel. Und über der Asche gedachte ich Spinozas — Glasschleifen und tief im Herzen die Gedanken verschließen — tief im Herzen — — — —

Da noch einmal, weil auch von allen Seiten der Realismus drängte — noch einmal fragte ich meine getreue Ratgeberin — meine Muse? — nein, meine Mutter: „Ich habe einen Stoff zu einem Volksstück, soll ich ihn schreiben? Vielleicht nimmt das Stück diesmal die Direktion und verbietet es die Zensur.“ — „Du hast so viel für die Tischlade geschrieben, wag's daraufhin wieder.“

Ich wagte, und was dabei herauskam, weiß jeder, der den „Pfarrer von Kirchfeld“ kennt.

Auf dieses legte ich die Stelle nieder und bin nun — nichts.

Im Leben sind die Ideale im Kampf wie die Fetzen hinweggeflogen. Nur eines blieb, eines: die Menschheit. Und als ich mich danach umsah, wie klein, ein Kind noch,

trat sie mir entgegen, angefeindet von tausend Zwiespältigkeiten, die eine Idee. Und doch diese Menschheit, dieses zur Stunde bettelarme Kind, für sie streiten bis zur Stunde die edelsten Geister, und es ist doch eine schöne Idee, in dem streitbaren Regiment zu stehen, dessen Tochter sie ist, und getroffen im Streit das verscheidende Haupt in ihren Schoß zu legen und zu sagen: Behalte du mein Angedenken.

Keine Vergangenheit, keine Gegenwart — alles Zukunft!

Ja leider — alles Zukunft — ihr wollt es selbst so!

---

# Der Frühlingstraum eines Glücklichen.

(Geschrieben im Mai 1871.)

---

Es mag wohl zehn Jahre her sein, zur selben Zeit wie jetzt, wo frisches Grün und weiße Blüten unsere Augen erfreuen, als in Krems ein junger Mann an den Gesträuchen eines Abhanges träumend dahinstrich und vor einem knospenden Busche plötzlich innehielt. Es war ein gar arger Träumer, er hatte eine Art Aberglaube bisher damit getrieben, alle Jahr irgend ein blühendes Reis an sich zu nehmen, gleichsam als Talisman, als Gewähr, daß auch sein Frühling einmal anbrechen werde; so streckte er denn auch damals wieder die Hand mechanisch nach einem Aestchen aus, aber er zog sie bedenklich zurück, er knickte kein Reis vom blühenden Strauch, er hatte großen Respekt bekommen vor dem stillen Werden in der Natur, das in aller Winternot, in allem Frostesweh den Frühling still bereitet, der, wenn die Sonne lacht, mit Vogelsang und Blütenduft jubilierend ins Land zieht!

Ach ja, alle Winternot und alles Frostesweh kamen über den argen Träumer, und wenn es ihn zu tiefst bis in die Wurzel schüttelte, da hielt ihn eine Zuversicht fest und warm: es kommt doch die Zeit, wo du deinen Zeitgenossen wirst sagen können, was all dein Fühlen und Denken bewegt, wo du ein Dichter sein wirst!

Jahre gingen darüber hin, wohl und weh, wie's eben das Leben gibt, aber der Träumer sollte Recht behalten — er ward!

War's denn vor kaum zwei Wochen? Freilich nicht länger ist es her, da fuhr er mit dem brausenden Zug in

den Frühling und das Land hinein, nach der reichen Steiermark, nach deren reizender Murstadt Graz. Da sah er sein ureigenstes Werk, den „Pfarrer von Kirchfeld" in vollendeter Darstellung mit rauschendem Beifalle aufgenommen; — der will nicht enden, mit hochklopfendem Herzen muß er selbst hinaus auf die Bretter an der Hand der Künstler, der Fleisch und Blut gewordenen Gestalten seines Stückes.

„Was kommt dort von der Höh'?"

Ein Lorberkranz! Er sieht ihn neben sich fallen, aber er wagt es nicht, ihn aufzuheben. Kronen mag man vom Tische des Herrn nehmen und sich aufs Haupt setzen, das ist Gewalt- und Geschmacksache, — aber einen Kranz, ein Zeichen der Ehre und Liebe für die Meister? — Laß ihn liegen, Lehrling! Aber wer rafft ihn auf und drückt ihn dem Tiefergriffenen in die Hand? Der Wurzelsepp, die Leidensfigur aus dem Volke, ... o, wäre das symbolisch?

Dann bewegt sich der Träumer von damals noch einige Tage im Kreise liebenswürdiger, aufmerksamer Menschen, und dann, mit der ganzen Last von Glück und Dankbarkeit beladen, geht er durch Land und Frühling zurück nach seinem Heim, und da liegt ihm auch schon sein liebes Mütterchen im Arm, das sich recht freut, daß es all das erlebt, und da sitze ich wieder an meinem Schreibtische.

Ich? Ja freilich bin ich es selbst, der arge Träumer und Reisknicker von damals, der all seine Träume für Erlebnisse nahm, freilich bin ich's selbst, der vor nicht ganz zwei Wochen in Graz war, denn da seitwärts hängt mein Lorbeer über dem Spiegel, und mir gegenüber sitzt mein Mütterchen, und vor mir tauchen sie auf, alle die freundlichen Gestalten derer, die mir dort ein anerkennend Wort gegönnt, die Hand gedrückt haben, und ich lächle ihnen dankbar zu: „Auf fröhlich Wiedersehen!" Ich verwundere mich, daß ich es selbst bin, der das alles mitgemacht, und das Erlebte liegt nun vor mir wie ein Traum; der Frühling ist nun doch für mich gekommen, und meine Maienfahrt, sie war der Frühlingstraum eines Glücklichen!

Da sitze ich, die Feder, meine getreue Gefährtin, in der Hand, und gelobe mir's, bald wieder wach zu werden und hübsch wach zu bleiben. Es thut wahrlich not, denn die Zeit ist eben wieder am Einnicken, und von allen Seiten tönen die bekannten frommen und altväterlichen Wiegenlieder, da gilt's wieder und immer wieder frisch darein zu „juchezen" oder den ernsten Weckauf zu machen.

Aber die Feder, meine getreue Gefährtin, kann es nicht lassen, eine recht alberne Frage an mich zu richten: warum hast du denn an deinem Ehrenabend zu Graz kein Wort der Danksagung gefunden?

Nun dir, liebe Feder, mag ich's wohl anvertrauen, warum ich keines Wortes mächtig war: nach zwölf Jahre langem, unverdrossenem Ringen das vorgesteckte Ziel zu erreichen, das ist an sich schon ein Gefühl, das uns das Herz erweitert, aber die Stimmritze beengt; hier aber lag ein ernst' Stück Arbeit vor, ich fühlte: der Sache gilt all die Anerkennung — und ich trat hinter sie zurück. Der Erfolg aber ist es, der einer Sache stets die Jünger wirbt und der sie aneifert, und als der Sache Sachwalter möchte ich wohl gerne dem Publikum gesagt haben: daß es mich vielleicht überschätzt hat — doch geht kein Autor gern auf eine solche heikle Untersuchung ein, — daß aber nie das überschätzt werden kann, was die offene Anerkennung meines ehrlich gemeinten Ringens und Strebens für jetzt und alle Zukunft an der Sache gefördert hat, die ich vertrete: an der Reformierung der Volksbühne und der Aufklärung des Volkes!

Da steht ja schon deine Danksagung, sagte meine naseweise Feder.

Wahrhaftig, sagte ich, — aber nun laß uns auch weiter schaffen.

---

# Eine Erholungsreise.

## Autobiographische Plauderei.

(Geschrieben 1883.)

---

Ich beneide diejenigen, die ein freundliches Los ein Leben wie aus *einem* Stücke führen ließ, die ohne Wahl und Qual aus dem Schatze der Erinnerungen schöpfen und dabei gewiß sein können, im Erreichten nur Gewolltes, im Erlebten nur ihrer Eigenart Angepaßtes aufzugreifen. Es sind wohlhabende Leute, die nur in die Tasche zu langen brauchen, um sich das Interesse anderer zu erkaufen und bei Hellers Wert auch bar zu bezahlen. Ich beneide sie, ohne es ihnen zu mißgönnen, ich möchte es nur auch so gut haben. Ich wollte, ich bekäme diese Gabe nur leihweise, für nicht längere Dauer, als hier die Ausführung einer dürftigen Skizze aus meinem Leben verlangt.

Wenn aber selbst die Klärung des Wollens durch widrige Umstände verzögert wurde, wenn das Erlebte wie ein Fremdes, Angeflogenes, Angeheftetes, Angequältes erscheint, dann versteht man sich nicht gerne dazu, Erinnerungen zu wecken, noch viel weniger, sie leibhaftig heraufzubeschwören, man weiß nicht, ob man ihrer Herr bleibt, ob nicht ein Ungeahntes plötzlich feindselig hervorbricht und einem mit erdrückender Wehmut das Herz preßt. Wer solches zu fürchten hat, der übe den Zauber mit all der Vorsicht der alten Magier, er ziehe mit sicherer Hand den Kreis, erhalte die Lampen brennend und das Rauchwerk qualmend; denn wenn die Geister zu ihm in den Kreis dringen können, so fassen sie ihn an

und sie thun dies nicht zart; die poetische Fiktion, nach welcher eine minimale Berührung der von Geisterhänden entspräche, zeigt nur von einer völligen Unkenntnis der Umgangsformen zwischen den Wesen der intelligiblen Welt mit den Bewohnern der unseren. Die modernen Magier, welche sich bekanntlich im Verkehr mit Geistern jeder Vorsicht entschlagen, wissen davon zu erzählen, und da sie es auch drucken lassen, so kann es jeder, dem es Vergnügen macht, nachlesen, daß einem ein Taschenmesser, „glücklicherweise geschlossen", an die Stirne geworfen und einem anderen ein Tisch auf den Kopf fallen gelassen wurde, zwei Fälle, bei denen es ohne blaue Flecke und Beulen nicht abging.

Ich muß gestehen, daß es mir mit dieser nebenlaufenden Bemerkung keineswegs darum zu thun ist, gleichsam im Vorübergehen dem Spiritismus ein Gesicht zu ziehen und dem Leser meine Verbeugung als wahrhaft Aufgeklärter zu machen, ich will nur den Humor, der unstreitig in den beiden obigen, durch Aufzeichnungen verbürgten Vorgängen liegt und den nicht erst ich hineinzulegen brauche, nützen, um den Ton zu wechseln; denn behielte ich den anfänglichen bei, so brächte das den Hörer auf die Vermutung, ich wollte ihm ein sehr ernstes Erlebnis erzählen, und das liegt nicht in meiner Absicht, weder das Irreführen des Lesers, noch das Erzählen überhaupt. Ich unternehme nichts als eine kleine Schilderung, welche die zu Anfang geäußerte Empfindung ein wenig rechtfertigen soll.

Es war im Jahre 1864, als ich als Schauspieler bei einem Direktor Engagement fand, der Winters über mehrere Orte zu besuchen gewillt war; die Truppe sollte sich in Bruck an der Mur zusammenfinden und auch zusammenspielen; dafür war ein Monat in Aussicht genommen, und dann sollte es nach Leoben gehen und weiter.

Wir eröffneten die Vorstellungen mit einem alten Birchpfeifferschen Stücke „Wie man Häuser baut", es gab eben darinnen einige Rollen für einige Fächer, die sich vorteilhaft bei dem Publikum einführen wollten; wir verstiegen uns

auch des weiteren bis zu Schillers „Kabale und Liebe“, ich spielte den Sekretär Wurm und ward in der Scene, wo ich der unglücklichen Luise den Brief zu diktieren hatte, durch ein zufällig auf der Bühne stehendes Notenpult auf eine neue Nuance geführt. Zupfte ein Darsteller an seinen Manschetten, zerpflückte ein anderer eine Rose, warum sollte ich nicht auch etwas den diabolischen Kaltsinn dieses Schurken Kennzeichnendes unternehmen? Ich stellte mich also ans Pult, schlug mit gekrümmtem Finger den Takt, ich weiß nicht mehr, den Zweiviertel oder Sechsachtel, und pfiff ganz leise vor mich hin. Ich habe mir niemals Rechenschaft darüber gegeben, ob ich mir dabei Flötenskalen für Ferdinand oder eine Orchesterstimme für die Baßgeige des Musikus Miller aufliegen dachte. Die Luise spielte eine Dame von niedlicher, aber geradezu kindlicher Erscheinung, und der Ferdinand war ein dürrer, hochaufgeschossener Junge, der vom Scheitel bis zur Kniekehle gerade so lang war wie die Liebhaberin vom Scheitel bis zur Sohle. Wenn daher Ferdinand Luisen zu Füßen fiel, so waren beide noch immer von gleicher Größe, ein Anblick, der die tragischen Momente etwas abschwächte, wozu übrigens auch Stadtmusikus Miller, von dem Komiker, der etwas „hölzelte“, dargestellt, das Seine beitrug.

Wir spielten, so viel ich mich entsinne, viermal in der Woche und hatten, da es viel zu lernen gab, wenig freie Zeit. Ich kam, wenn es nicht Proben oder Vorstellungen galt, nur selten aus der Stube, paarmal saß ich in dem Café auf dem großen Platze, Zeitungen durchblätternd, einmal stieg ich mit dem ersten Liebhaber und einem Anfänger, der die Palette weggelegt und zur Bühne übergelaufen war, die bewaldete Bergeshöhe hinan, und wir dreie hielten unter den gewaltigen Hochstämmen auf Baumstrünken Rast und sahen vergnügt in das sonnige Land. Ein andermal saß ich bei einem guten Glase Wein in einer kleinen, verräucherten, aber anheimelnden Gaststube, und unser Komiker spielte Guitarre und sang dazu, was sich die Gäste, da es gut gemeint und obendrein gratis war, gerne gefallen ließen.

Eines Tages kam auch die Lokalsängerin des Theaters eines benachbarten Städtchens mich besuchen. Sie war ein Mädchen so zwischen zwanzig und vierzig; ich hatte sie in dem früheren Engagement kennen gelernt und ihr die Aufmerksamkeit erwiesen, ihr ein satirisches Flugblatt „Der Teufel in Sauerbrunn", von mir verfaßt und auch mit Illustrationen versehen, zum Geschenke zu machen, eine Gabe, die allerdings nicht geeignet war, auf das Gemüt zu wirken.

Ich befleißigte mich nämlich von meinem neunzehnten Jahre ab, vielleicht mag es noch früher gewesen sein, der Schriftstellerei, und wenn ich nicht eben etwas unter der Feder hatte, so trug ich mich doch allimmer mit Plänen und Entwürfen. Lieder und andere Kleinigkeiten gab ich gerne an Damen ab, es war dies die einzige Art, in welcher ich dem schönen Geschlechte, ohne irgend welche selbstsüchtige, eigennützige Nebenabsicht, meine Huldigung bezeigte. Besagte Lokalsängerin war kaum in dem von ihr bezeichneten Einkehrwirtshause abgestiegen, als ich mich sofort zu ihr begab und ihr gleich nach den Begrüßungsworten vorschlug, mir nach meiner Wohnung zu folgen, wo meine Mutter uns erwarte; um sie an der kollegialen Wertschätzung ihrer Person nicht zweifeln zu lassen, stellte ich ihr mit nicht geringer Selbstzufriedenheit ein Gericht Knödel mit Gurkensalat in erfreuliche Aussicht. Sie lehnte anfänglich die Einladung entschieden ab, dann folgte sie, abends geleitete ich sie nach dem Bahnhofe, und von dieser Stunde an nahmen sie wohl ihre Berufspflichten ganz in Anspruch, denn sie fand keinen freien Tag mehr, um herüberzukommen, noch Zeit, mir ein paar Zeilen zu schreiben. Ich, der ich mich wohl berühmen durfte, selbst ein pflichteifriges Mitglied zu sein, fand das sehr erklärlich.

Es war das Haus, in welchem sich die Apotheke befand, wo ich samt meiner Mutter ein kleines Stübchen, zur Wohnung einer Witwe gehörig, innehatte. Das Gebäude trug nach vorne heraus, auf dem großen Platze, ein Stockwerk, dieses aber bildete rückwärts, an der bedeutend höher gelegenen

Straße, das Erdgeschoß, ein kleines Pförtchen führte da hinaus, und an Theaterabenden eilte ich mit dem Reisesacke in der Hand, der meine Garderobestücke enthielt, die menschenleere Gasse entlang, an der hohen Kirche vorbei, bis zu dem ziemlich entlegenen Seitengäßchen, das unmittelbar neben dem Theatergebäude auf die Hauptstraße führte.

Es waren helle, sonnige Septemberabende, an denen ich diesen Weg zurücklegte und wenn ich auf selbem heimkehrte, lag heimelnder Mondenschein über der stillen, ruhigen Gegend.

Wir sollten, wie bemerkt, an diesem Orte den Mond nicht neu werden sehen, wir zogen nach Leoben, doch nicht alle, die wir uns in Bruck zusammengefunden hatten, der erste Liebhaber und der lange Ferdinand waren verabschiedet worden.

Womit wir in Leoben eröffneten und schlossen, ist mir nicht mehr erinnerlich, ich entsinne mich nur in Hebbels „Maria Magdalena" und in einer aus dem Französischen übertragenen Schauerkomödie „Die Herrin von St. Tropez" die betreffenden schlechten Kerle agiert zu haben. Im „Goldteufel" von Elmar spielte ich die Titelrolle und wurde von mehreren Bergakademikern wegen der Kraft meines Organes bewundert: es war dies nur billig, denn ich wüßte weder vorher noch nachher einen Abend, an dem ich so viel geschrieen hätte.

Jener der Malerei abtrünnig gewordene Schauspielnovize hatte es durch sein vorteilhaftes Aeußere und seine Anstelligkeit zum ersten Helden und Liebhaber gebracht. Es war mir, der vergebens in harter Mühe nach Erfolg rang, erfreulich und eine stille verheißende Tröstung, zu sehen, wie er diesem jungen hübschen Manne gleichsam von selbst in die danach langende Hand fiel, wie er ihn beglückte und hob. Was mochte der junge Mensch für hoffnungsselige Briefe an seine alte Mutter, für übermütig tolle Zeilen an seine vielleicht anfänglich spottenden Freunde geschrieben haben, damals in jenen vielbeglückten Tagen?!

Ich hatte zur Zeit als Poet vielfache Beschäftigung. Die kleine Darstellerin der Luise, ein wirklich gebildetes Mädchen, war nebenbei ein großer Schöngeist und hatte ohne alle ehrgeizige und anmaßliche Absicht Lust, sich auch ein wenig im Silbenzählen und Reimen zu versuchen, was man so unter guten Freunden Dichten nennt; ich unterwies sie in den Anfangsgründen der Metrik. Eine andere Dame aber beschäftigte meine Muse und meine Gedanken, ob erstere infolge der letzteren oder umgekehrt, darüber bin ich mir selbst nie klar geworden. Es war diesmal ein Mädchen so zwischen zwanzig und dreißig, ich könnte dreist sagen, daß es auch eine Lokalsängerin gewesen wäre, wenn ich mir nicht die strengste Wahrheit zur Pflicht gemacht hätte und daher die traurige Thatsache nicht vorenthalten darf, daß besagte Kollegin wohl laut Personalstatus als Lokalsängerin galt, aber vom Publikum nicht dafür genommen wurde. In Langers „Judas im Frack" hatte sie mit einem Komiker ein Duett zu singen; das Treiben auf der Bühne stellt einen Wiener Bürgerball von Anno Neun dar, und der gutmütige Landwehroffizier, der die Inspektion hat, schleicht sich, um ein Auge zuzudrücken, davon und tritt erst wieder nach dem Gesange mit den Worten auf: „Nun, ist der Skandal vorüber?" Er begegnete solch jubelnder Zustimmung seitens des Publikums, daß er sich, verblüfft, dankend verneigte, obwohl er, selbst bei der geringsten Veranlagung zur Bescheidenheit, hätte merken können, daß der Beifall weder seiner Leistung, noch überhaupt einer solchen galt. Ein vorsichtiger Direktor sollte derlei Damoklesschwerter im Dialoge, welche unversehens einem seiner Mitglieder auf den Kopf fallen können, unbedingt streichen.

Mich vermochten die künstlerischen Mißerfolge des Gegenstandes meiner Sangeslust nicht anzufechten. Wie Männer in solcher Lage sich immer in einer kleinen Ueberlegenheit gefallen, so gefiel ich mir hier auch in meiner schauspielerischen und war erst recht froh, daß ich der Künstlerin kein gutes Wort zu geben brauchte, sondern mich einfach an das Mädchen, das

mir gefiel, wenden konnte. Und in kurzer Zeit beschäftigte mich das so ausschließlich, daß ich zwischen meinen vier Wänden, auf einsamen Spaziergängen, ja im Gelärme des Marktes und der Straßen Strophen baute und Zeilen reimte, und diese Lieder wurden mit so freundlichem Bezeigen entgegen genommen, daß ich nicht zu sagen weiß, ob ich auch diesmal meinem Programme des selbstlosen, uneigennützigen Verzichtes auf jede Gegenleistung getreu geblieben wäre, denn ich will mich heute nicht für stärker geben, als ich damals gewesen war; ließ ich mich doch in den zwei Landstädtchen, die wir noch besuchten und wo Garnisonen lagen, erst durch das Einschreiten des Militärs — Genietruppe und Husaren — und, wie es bei solchen Einmischungen immer geht, widerwillig genug zur Vernunft bringen!

In Leoben gefiel ich mir in einer poetischen Leidenschaft, die alle Gefühle und Gedanken in leidenschaftliche Poesie umsetzte, und ich war nicht wählerisch, alles, was mir über die Leber oder über den Weg lief, als Stoff, Bild oder Stimmung aufzugreifen und zu verarbeiten. Ich dichtete im Tone beglückter Vertraulichkeit, noch lieber aber in dem schmerzlicher Klage und hatte, offen gestanden, für beides keinen Anlaß. Ich verdankte mancher Ortsgelegenheit eine poetische Anregung, so z. B. dem steinernen Bergknappen, der, mit dem Schlägel in der Faust, auf einem Brunnen des großen Platzes stand; in einer mondhellen Winternacht fiel er mir so gespenstisch ins Auge, daß ich sofort ein sehr sinniges Zwiegespräch zwischen mir und ihm ersann: Er war es müde, immer da oben zu stehen, und glaubte, daß er als Mensch infolge seiner harten Struktur eine ungleich angenehmere Existenz führen könne, als wir Sterbliche loseren Gefüges, und setzte mir die Vorteile einer allgemeinen Verhärtung meines Selbst auf das Einleuchtendste auseinander, so daß ich mich nicht abgeneigt erklärte, mit ihm zu tauschen, sonderlich ein Herz aus Tiroler Marmor nicht zu verachten fand, und der Handel sollte perfekt werden, wenn „mein Lieb'“ fortführe grausam zu sein! Des Besitztitels „mein

Lieb" bediente ich mich Effektes halber, etwa wie ein Bischof in partibus von seiner Diöcese sprechen mag.

Auf meinen Rundgängen um die Stadt, längs den Ufern der Mur, begeisterte mich einmal ein landschaftliches Motiv zu einem Liede, das anhob:

„Wie der klein' Tannabam,
Der inmitten der Mur
Af oan' Felsstückel steht,
Kummt ma mei Schatzerl vur."

Des weiteren wurde dann ausgeführt, wie ich die Mur wäre, die unten an dem Steine tose und brumme und hinanwolle, während die kleine Tanne oben jeder Inundationsgefahr spotte.

Einige sonnige Tage, bevor der Winter ins Land rückte und die Wege verdarb, nützte die Gesellschaft zu Ausflügen nach dem nahen Göß, an dessen Thor der Wanderer durch die Aufschrift „Burgfrieden Göß" an alte Zeiten gemahnt wird. Wir zogen durch die Burg in den Garten, wo eine kleine Schankwirtschaft sich befand, polterten die Holztreppe nach der im Stockwerk gelegenen Gaststube hinauf und saßen dort gesellig und froh beisammen.

Einen Kollegen, ebenfalls aus dem früheren Engagement, traf ich in Leoben als k. k. Oberjäger, in einer dortigen Militärkanzlei beschäftigt. Er war ein kleines, ganz knirpsiges Männchen und steckte voll Schnurren und Schnaken; die Erfolge, die er auf einem Lagertheater als Komiker errang, verleiteten ihn, seine geringen Ersparnisse für dramatischen Unterricht hinzugeben und zur Bühne zu gehen, aber nach kaum einem halben Jahre hatte er das Leben satt und ward wieder Militär. Das hätte sich allenfalls billiger leisten lassen.

Er besuchte mich oft in meiner Wohnung in der Wasservorstadt, und an dem Abende, wo es von Leoben wegging, hielt er treulich an meiner Seite aus, als wir Schauspieler

reisefertig in der „Post" saßen und auf die Stunde der Abfahrt warteten.

Eine breite Brücke führt über die Mur nach der Vorstadt, in einer Seitengasse stand das kleine einstöckige Haus, wo ich wohnte, es bildete die Ecke eines Winkelgäßchens. Ebener Erde befand sich das Schanklokal unserer Hauswirtin, und die schmale, hölzerne Treppe, die nach dem Stockwerke führte, mündete gerade vor der Thür meiner dreifensterigen Stube. Dort saß ich jeden Abend an dem braunangestrichenen Tische und horchte, wie außen die Stufen unter den Tritten meiner Mutter knarrten, wenn sie hinunterging nach der Wirtsstube und wenn sie wieder zurückkam mit dem Nachttrunk; hatte sie dann die Thür hinter sich geschlossen, so saßen wir noch lange plaudernd, denn wir hatten uns immer gar viel zu sagen. — — —

Im Juli des Jahres 1875 wollte ich zur Erholung ein klein wenig verreisen, ich löste eines der kleinsten Rundreisebillets und gedachte, mich etliche Wochen auf Bergen und in Wäldern herumzutreiben; meine Karte gestattete mir, volle dreißig Tage damit hinzubringen, und wies ganz annehmbare Absteigepunkte auf, darunter auch Bruck und Leoben. Die Versuchung, gelegentlich wieder einmal frühere Wohnsitze zu betreten, liegt so ziemlich jedem nahe; mir war es damals eine wehmütige Lockung, da ich vor vier Monaten meine Mutter verloren hatte, jene Orte aufzusuchen, wo sie vor Jahren an meiner Seite gewandelt. Bruck, wo wir nur so kurze Zeit zusammen gehaust hatten, wollte ich auch nur flüchtig berühren und nicht mehr daran wenden, um das Bild des Ortes in meinem Gedächtnisse aufzufrischen, als die eine Stunde, die mir der Anschluß nach Leoben ließ; dort gedachte ich zu bleiben, so lange es mir gefiele.

In Bruck ging ich durch die Hauptstraße, an dem Theatergebäude vorbei, nach dem großen Platze; ich sah mich nach dem Hause um, worin sich die Apotheke befand, und stand dabei neben dem Brunnen, den ein Eisengitter mit viel Zierat von guter, alter Schmiedearbeit umgab und Sprüche

schmückten, wovon einer: „Ich heiße Hans Prasser und trinke nur Wasser." Ueber den Platz her sah ein Haus mit einer Oberlaube — einem offenen Gang im ersten Stockwerke — deren Bögen von farbigen Steinsäulen getragen wurden. All das bemerkte ich zum erstenmal, an all dem war ich paarmal des Tages, Woche um Woche, achtlos vorübergegangen, o, welch ein Träumer ich gewesen war! Und jene, die mir meine Träume deuten half, mit mir an deren Verheißung und Erfüllung glaubte, sie war tot!

Das Vorüberhasten der Leute, die von der Arbeit heimkehrten, schreckte mich auf, ich eilte die Straße hinan, die hinter das Haus führt, und starrte zu den Fensterscheiben hinein, durch welche vor elf Jahren ein liebes Antlitz meinem Kommen freudig entgegengelächelt. Ich wandte mich ab und ging langsam, ganz um die gleiche Stunde wie dermaleinst, die menschenleere Straße entlang, an der hohen Kirche vorbei, bis zu dem Seitengäßchen, das unmittelbar neben dem Theater auf die Hauptstraße führt, und auf dieser schritt ich eilig zur Stadt hinaus.

Am andern Morgen erwachte ich in dem Gasthause „Zur Post" in Leoben. Ich trat auf den Platz hinaus, er war mit bietenden und feilschenden Weibern angefüllt. Gar fremd und nüchtern berührte mich der steinerne Knappe auf dem Brunnen. Ich begann mit einem Rundgange um die Stadt. Wie waren da alle Wege, seit dem Bestande der Bahn, verschottert und tiefgeleisig ausgefahren! Im Flußbette der Mur war das kleine Felsstück, mit der Tanne darauf, verschwunden. Auf morastiger Straße gelangte ich nach der Vorstadt, ich sah das Häuschen wieder, wo ich gewohnt, und grüßte mit der Hand nach den Fenstern hinauf, dann lief ich auf staubiger Straße weiter bis nach Göß. Im Vorhofe der Burg, in dessen Ummauerung Grabsteine eingefügt waren, die ich früher auch nicht beachtet hatte, herrschte tiefe Stille. Einen Augenblick hielt ich vor der Grabschrift eines Priesters inne, inmitten der lateinischen Worte fielen die deutschen ALL HERNACH ins Auge; als

ich weiter schritt, waren der Schall meiner Tritte auf den Steinen und der Hall von den Mauern rings die einzigen Laute. Ebenso ruhig lag der Garten mit der kleinen Wirtschaft, kein Getreibe fröhlicher Menschen im Freien, alles wie ausgestorben, selbst das Lokal dort oben, in dem ich einst mit den Schauspielern gesessen.

Eine Weile stand ich im Schatten eines breitästigen Baumes und blickte hinauf, dann kehrte ich mich ab, ging nach Leoben zurück, erstieg den Waldeshang, der über der Stadt aufragt, und hielt dort Rast und Einkehr bei mir selbst.

Die Zeit war nicht stille stehen geblieben über dem, was ich auf der Scholle da unten lebte, sann und träumte. Elf Jahre waren darüber vergangen. Von allen, mit denen ich einst hier verkehrte, wußte ich nur wenig. Der junge Mann, dem hier zu Beginne einer neuen Laufbahn das Glück so verheißungsvoll gelächelt, er war paar Jahre später im Spitale zu Graz einem Lungenleiden erlegen. Das Angedenken manch eines war mir verekelt, das anderer gleichgültig geworden. Ich empfand kein Sehnen, einem unter ihnen die Hand zu drücken, wo die treueste, die ich bis vor kurzem in der meinen gehalten, erstarrt war.

In zusammenhanglosen, verzerrten Bildern drangen die Erinnerungen aus jener Zeit auf mich ein und den Mittelpunkt, der sie hätte ordnen und in freundliche Gestalten wandeln können; mich selbst, wie ich damals gewesen war, konnte ich nicht heraufbeschwören, den unverbesserlichen Träumer, der wie ein Hypnotisierter stets bereit war, rohe Kartoffeln für Birnen zu essen und Fensterpolster wie Babies zu wiegen, und wie gerne hätte ich ihn leibhaft vor mir gesehen, den jungen Menschen, der das Gemeine, das sich an ihn zu drängen versuchte, in unbewußter Regung fernehielt, wie ein Schlafender Fliegen scheucht, der sich über all das Platte, Schale und Peinliche, das ihm seine drückend beengte Lage aufzwang, damit hinweghalf, daß er einen reichen Schatz in seinem Innern zu hüten glaubte und die

nichtigen Begegnungen und Erlebnisse mit einem Flitter umkleidete, der sie ihm wert machte.

Ich erwartete wirklich auf dem Boden, wo ich mich mit jenen alten Empfindungen und Träumen getragen hatte, einem klaren Bilde meines früheren Selbst begegnen zu können, aber wie fremd in seinem Alltagsgewühle und Getreibe erschien mir schon der Ort, ich sah zu viel von dem, worauf ich früher nicht geachtet, und zu wenig, das mich an einst gemahnen konnte, und der Flitter, der von damals über Personen und Dingen lag, wollte vor den ernsten und harten Erfahrungen, welche die Zeit mit sich gebracht, nicht stand halten.

Nichts werde ich mit mir nehmen, wenn ich vom Waldeshange hinweggehe, als das Bewußtsein gereifter Klugheit, deren ich mich nicht sonderlich erfreuen kann und deren Kosten ich nicht zu veranschlagen wage, und das verschärfte Verständnis meines großen, einzigen Verlustes.

Ein tiefer Seufzer machte mich aufblicken. Es war keine lebende Seele in meiner Nähe. Ich erhob mich und schritt hinweg. Rasch kehrte ich heim, nur vier Tage hatte meine Erholungsreise gedauert, auf der ich ohne Vorsicht mitten in den Bannkreis der Vergangenheit hineingefahren und dann vor den Erinnerungen geflüchtet war; meine Scheu, an diese zu rühren, macht vielleicht vorliegende Plauderei jenen verständlich, welche durch selbe nicht gelangweilt wurden, und die Gelangweilten erlassen mir wohl für ein nächstes Mal auch die Aufklärung. Es hat das für alle Fälle sein Gutes, denn es ist immerhin besser, wenn ein Autor derlei Veröffentlichungen scheut, als wenn er das Publikum davor bange macht.

---

# Ein Tagebuchblatt.

(Geschrieben am 1. Juni 1878.)

---

Gestern, den 31. Mai 1878, ging ich im Schönbrunner Park spazieren. Ich traf auf eine Stelle — einen großen mit Rasenflecken, kleinen Bäumchen, Epheugarnituren geschmückten Platz, in der Mitte eine Pyramide von Orangenbäumchen; die Wege schnitten sich der Kreuz und Quere nach. Einzelne Leute saßen dort auf den Bänken, wenige promenierten.

Zur Zeit fürchtete ich an einem Uebel, an einer organischen Störung zu leiden. Die Zukunft muß zeigen, ob diese Furcht begründet oder nicht.

Jenen oben beschriebenen Platz beschritt ich das erste Mal in meinem Leben, ich trat auf die grüne Pyramide zu. Ich erinnerte mich lebhaft, wie oft ich mit meiner Mutter diesen Garten besuchte, und ich fragte mich — doch eigentlich plötzlich kam es mir vor, als hätt' ich sie noch an meiner Seite, ich fragte sie, ob sie diesen Platz wohl kenne.

Der Umgang mit meiner über alles geliebten Toten, den mir meine Phantasie verschaffte, goß mir eine Ruhe in die Seele, daß ich die Erde, die fahlstaubfarben unter meinen Füßen lag, still und gleichgemut betrachtete, als die Decke, die einst, sei es bald oder spät, statt des Himmels über mir liegen werde. Mich überkam ein so freigemutetes Ergeben, so ohne Frage und Klage, eine so ernst-heitere stolze Demut, daß ich den Gedanken nahm, wie er zu nehmen war, wie er eben vorliegt, ohne ihn auszudenken, da er das ausschließt.

Und ich trug ihn mit mir. Ich besann mich, daß jeder seine Mission in sich habe, daß das beste sei, ihr nachzuleben und nachzustreben, mit alter Macht erwachten alle meine Ideale wieder, und ich beschloß ihnen nachzustreben, ich beschloß meinen Lebensprozeß in dem allgemeinen auszuwirken, soweit es in meiner Kraft liegt, geradewegs, ohne Klausel der zu sein, zu dem mich Natur und Verhältnisse schufen.

Als ich nachts aus dem Gasthause meinen Freund Rudolf Alt nach Hause begleitet hatte und in einem Einspänner nach Hause fuhr, überkam mich nochmal dieser Todbereitschafts-Gedanke ohne Furcht, ich lehnte mich zurück und sang auf eine volkstümliche Weise angepaßt eine extemporierte Strophe; ich habe sie in das Notizbuch, nachdem ich nach Hause kam, eingetragen.

Ich verwende sie und werde dann sagen, in welchem Volksstücke sie steht.

# Der Sternsteinhof.

## Eine Dorfgeschichte.

(1883—4.)

# I.

Ein Gußregen war herniedergerauscht. Wallend und gischend schoß das sonst so ruhige Wässerlein zwischen den zwei Hügeln dahin; auf der Höhe des einen stand ein großes, stolzes Gehöft, am Fuße des andern, längs den Ufern des Baches, lag eine Reihe von kleinen Hütten.

Die letzte dieser Hütten war gar verwahrlost, der Thürstock stand fast frei in der geborstenen Mauer, die Fensterrahmen hingen schief, hie und da guckte ein nackter Stein aus dem rauhen, verwitterten Anwurfe hervor und wenn auch die ärgsten Risse und Sprünge mit Lehm verschmiert und mit Heu und Stroh verstopft waren, so machte das den Anblick nicht besser. Dahinter stieg ein schmaler Streif bearbeiteten Bodens hinan, bestellt mit etlichen Gemüsebeeten, einem Acker mit Krautköpfen und einem andern mit Kartoffelpflanzen. Die Einfriedung dieses Besitztums war mehr angedeutet als wirklich, von Schlingpflanzen umwucherte Pflöcke standen weitab voneinander und quer zwischen deren gabelförmigen Enden lagen vermorschte, schlanke Baumstämme.

Wenn der Bach, in den sie allen Unrat leiteten und warfen, träge dahinfloß, dann machte er der ärmlichen Siedlung viel Unlust, dann befiel auch die Beschränktesten da unten eine unklare Empfindung, in welcher Enge, in welchem Schmutze sie dahinlebten, aber heute wuschen die Wasser dahin und in die kühlende Feuchte der Luft mischte sich frischer Erdgeruch und würziger Pflanzenduft, und auf dem Sternsteinhof dort oben konnten sie es auch nicht wohlatmiger und gesünder haben.

Auf dem Bänklein vor der letzten Hütte saß ein etwa vierzehnjähriges Mädchen, außer einem Kopftuche, einem

Hemdchen von ungebleichtem Leinen und einem verwaschenen, blauen, weißgetüpfelten Röckchen, hatte es nichts am Leibe. Die Kleine hatte die Füße an sich gezogen, daß sie in der Luft baumelten, nur manchmal streckte sie den linken aus, drückte die Sohle in die feuchte Erde und sah nach dem Grübchen, bis sich dieses mit Wasser füllte, dann war der Schuh fertig. Ja, wer Schuhe hätte, der könnte unter die reichen Leute gehen, wohl auch da hinauf nach dem Sternsteinhof.

Sie hob wieder das Köpfchen. Von ihrem Gesichte war nichts zu sehen als das runde Kinn, der untere Teil der vollen Backen und die Spitze der kleinen Nase zwischen dem Spalt des Kopftuches, das sie zum Schutze der Augen tief in die Stirne gezogen hatte, denn das war auch nötig, hinter dem Hügel, ihr im Rücken, ging eben die Sonne unter und daher flammten die Fenster des Gehöftes, nach dem sie so unverwandt hinsah, in sprühendem Feuer. Das nasse Schieferdach des Wohnhauses, das dort inmitten weitläufiger Wirtschaftsgebäude stand, verschwamm förmlich in dem tiefdunklen Grau der Wolken, die dahinter standen und nur an den Rändern einen ganz schmalen, rotgoldenen Saum zeigten, so daß es fast aussah, als reiche der Sternsteinhof bis an den Himmel.

Wunder hätte es das Kind nicht genommen! So weit der Hügel reicht — o, wie weit war das — gehört aller Boden zum Sternsteinhof und noch ein gutes Stück ebenen Landes dazu. Was die Wiesen an Vieh ernähren konnten, die Aecker zu tragen vermochten, das hatte der Sternsteinhofbauer in Ställen und Scheunen. Das sagten ja die Leute, daß ihm alles wie vom Himmel fiel, seit er den feurigen Stein, die Sternschneuze, die just zur Zeit, als er den neuen Hof zu bauen begann, auf seinen Grund herniederschoß, aus der Erde heben und in das Fundament einmauern ließ.

Plötzlich wirbelte inmitten des dunklen Grau ein helles, sandfarbes Wölkchen lustig empor, der Rauch, der aus einem der Schornsteine ober dem Schieferdache aufstieg. Das

Mädchen starrte danach hin und seufzte leise. Von der Seite gesehen, mit dem übergebundenen Tüchelchen, dessen Zipfel, hohl und spitz, das Gesicht verdeckte, mußte sich ihr Köpfchen wie das eines kurzschnäbeligen Vogels ausnehmen und nachdem sie vorhin zu dem Goldrande der Wolken aufgeblickt hatte und nun gerade vor sich hinsah, so war es, als hätte zuerst der Vogel, etwa aus der jungen Saat in die blaue Weite geguckt und plötzlich beäugle er etwas ganz Nahes und besänne sich, ob er darauf losgehen solle.

Ganz so sah es wenigstens nach der Meinung eines halbwüchsigen Bürschchens aus, das schon längere Zeit hinter den Zweigen der mannshohen Büsche im Vorgärtchen der Nachbarhütte lauerte. Als der putzige Vogel da drüben den Schnabel senkte, übermannte den Burschen die Lustigkeit seiner Vorstellung so, daß er mit dem Knebel, den er sich aus einem seiner Hemdärmel drehen wollte, um den lauten Ausbruch seiner Heiterkeit zu ersticken, nicht mehr rechtzeitig zu stande kam und nun in ein prustelndes, gröhlendes Lachen ausbrach, dem aber sofort ein krampfartiger, pfeifender Husten folgte.

Die Kleine schrak anfangs heftig zusammen, jetzt aber klatschte sie in die Hände und rief lachend: „Siehst, das geschieht dir recht, Muckerl, das ist die Straf' dafür, daß du die Leut' so erschreckst."

Was auch der Angeredete zu entgegnen gedachte, eine Entschuldigung oder Grobheit, für den Augenblick mußte er die eine wie die andre für sich behalten. Er lehnte an der Mauer und rang nach Luft und in sein Gehuste klang das helle, fröhliche Lachen von drüben.

Eine dralle, behäbige Frau setzte mit einem ärgerlichen Rucke Pfanne und Topf, die sie eben zur Hand genommen, auf den Herd zurück und trat unter die Thüre.

„Was gibt's denn da wieder für Dummheiten?" sagte sie. „Muckerl, du wärst wohl jetzt alt genug, um gescheit zu sein."

„Es is ja aber weiter nix, Mutter, als a bissel a Hetz," sagte der Bursche.

Die mütterliche Mahnung an sein Alter schien allerdings wohl angebracht. Wie er so dastand, barhäuptig und barfüßig, in Hemdärmeln, verlegen an dem einen einzigen Hosenträger zerrend, erschien er so engbrüstig, so völlig in der Entwicklung zurückgeblieben, kaum so groß wie das Dirnchen vor der Hütte nebenan und er mag es wohl ein um das andere Mal vergessen, daß er volle drei Jahre mehr zähle, wie denn auch die Leute, denen davon gesagt wird, sich's gewöhnlich wiederholen lassen und dazu noch den Kopf schütteln.

Für Personen, die schon etlichemal die Gelegenheit wahrnahmen, wohlangebrachte Mahnungen zu äußern, hatte es sicher nichts Ueberraschendes, daß Muckerl, sobald ihm die Mutter den Rücken kehrte, zum Vorgärtel hinaushuschte.

Er näherte sich dem Mädchen.

„Gut'n Abend, Helen'!"

„Gut'n Abend, Muckerl. Rück' zuher." Sie machte ihm auf dem Bänkchen Platz. „Was hast denn vorhin so gelacht, wie nit g'scheit?"

„Ueber dein' Vogelhauben. Geh thu's weg." Er löste ihr den Knoten.

Das Dirnchen griff nach dem Tuche, das ihr in den Nacken sank und legte es vor sich in den Schoß. „Was irrt dich denn das, dummer Ding?"

„Freilich irrt's mich, weil ich dein G'sicht gern säh'."

„Na, so gaff'." Sie drehte den Kopf über die eine Schulter nach ihm und sah ihm ganz nah, ohne zu lachen, in die Augen. „Hast leicht noch kein solch's g'seh'n?"

Er schüttelte den Kopf

Es war ein vollbackiges Kindergesicht mit gesundem Rot auf der kaum merklich braun angehauchten Haut, umrahmt von reichen Flechten schwarzen Haares mit bläulichem Schimmer. Die Stirne war frei, wölbte sich oben etwas vor, das gerade Näschen zeigte einen fein modellierten Rücken und zierliche Nüstern, die brennend roten Lippen waren voll, die obere schien ein klein wenig aufgeworfen, die untere bißchen eingekniffen, unter dichten Augenbrauen und zwischen schwer-

befransten Lidern funkelten ein Paar graue Augen mit merkwürdig großen, dunklen Sternen.

Nachdem das Mädchen eine Weile den bewundernden Blicken des Jungen stand gehalten, sagte es spöttisch: „Wenn ich auch dir g'fall, Muckerl, so laß dir sagen, du mir gar nit."

„Das glaub' ich," lachte der Junge. Er hatte ja alle Morgen beim Kämmen sein Bild im Spiegel vor sich und wußte, wie er aussah mit seinem braunen, borstigen Haarschopf über der breiten Stirne, der knolligen Nase darunter, den schmalen Lippen, den fahlen, eingesunkenen Wangen; nichts war auffallend an ihm, als die großen schwarzen Augen und die waren nicht schön, denn sie traten zu stark aus den Höhlen.

„Das glaub' ich, Helen'," wiederholte er. Er nahm es von der besten Seite. Wie einer aussieht, dafür kann keiner und dagegen kann er auch nichts machen.

„Völlig schiech bist, Muckerl," neckte die Dirne.

„Und du rechtschaffen sauber," sagte der Junge.

„Das ist halt jetzt," sagte sie ernst, „denk' aber, was ich zu wachsen hab', bis ich groß bin wie andere Leut'. Meinst ich bleib sauber?"

„Die Säuberste wirst da herum."

„Das ist auch was." Die Kleine rümpfte das Näschen.

„Sag' ich denn da in Zwischenbühel?" fuhr Muckerl eifrig fort. „Im ganzen Landviertel mein' ich."

„Geh, dummer Bub, fopp ein ander's! Du wirst alle großg'wachsenen Weibsleut' und uns kleine Menscherln alle vom ganzen Landviertel kennen!"

„Das hat's auch gar nit not. Hat's nit zugetroffen, was ich vor zwei Jahr' von der Reitlers Eva g'sagt hab'? daß die ihr'n langen Leib und d'kurzen Füß' behalt'? Nun, und kommt die heut', großg'wachsen, nit daherg'schritten, wie ein' Gans, die ein'm anblasen will?"

„Du hast recht, völlig hast recht, Muckerl," lachte Helen', dann faßte sie ihn plötzlich an beiden Händen. „Sag', verstehst du leicht wahrsagen wie ein Zigeuner?"

„Sei nit einfältig, ich versteh' nur, was 'n Leuten g'fallen mag, und schätz' wohl auch, ob, was ich heut' seh', sich darnach auswachst und das ist mir so unter'm Holzschnitzen kommen. Du weißt, mit Löffeln und Rührеln hab' ich schon — kaum aus der Schul' — ang'fangt, später hab' ich wohl auch ein'm heiklichen Bauern an einer Stuhllehn' oder am Thürsims was g'schnitzt, aber das g'freut mich schon lang nimmer, tragt auch nur wenig Groschen, damit erhalt' ich mein' Mutter nit und käm' selber mein Lebtag zu nix. Weißt, zulernen will ich. Denen, die d'weltlichen Mandeln und Heiligenbilder machen, will ich's nachthun. Der Herr Pfarrer hat's auch schon meiner Mutter versprochen, den ersten Heiligen, den ich zuweg bring', nimmt er in unser Kirchen. Schon a Zeit schau' ich mir alle Sach' daraufhin an, ob's ihr Holz wert wär', wenn man's schnitzte, und dasselbe kann ich mir dann auch so leibhaftig in's Pflöckl h'neindenken, daß ich mein', ich dürft' nur mit'm Messer nachgeh'n, daß ich's herauskrieg', aber zu eilig bin ich d'rauf aus und da fallt oft da und dort a Spahn z'viel weg und 's Ganz wird mir schief und scheelweanket*); hab' ich erst a sichere Hand, dann bin ich Meister und schneid' nur G'fallsams, wofür mich's Holz nit reut."

Die Kleine hatte die ineinander geschlungenen Hände auf die Schultern des Burschen gelegt und stützte sich so auf diese. „Gelt," sagte sie, „mich thät'st schnitzen?"

„Wie d' dasitz'st, von Kopf bis zun Füßen, aber lieber noch, wenn d' einmal groß g'wachsen bist. Verlaß dich d'rauf, du wirst bildsauber, Helen'; um dich werden sich die Buben raufen."

„Muckerl! Du Himmelsakkermenter! wo steckst denn?" rief es von nebenan. „Gleich komm! 's Nachtmahl steht af'm Tisch!"

„Die Mutter," flüsterte der Junge und glitt von dem Bänkchen herab. „Gute Nacht, Helen'! 's kann wohl sein —"

---

*) scheelweanket = etwa schiefwinklig.

„Was denn?“

„Daß ich dann auch mitrauf’.“

Er huschte davon.

Als er in dem rein und sauber gehaltenen Stübchen bei Tische saß, keifte die Mutter: „Wie oft soll ich dir’s noch sagen, mach’ dich da drüben nicht unnütz’. Du bist doch wahrhaftig kein Kind mehr und ein Bursch in deinen Jahr’n vergibt sich etwas und es ist auch ganz unschicksam, wenn er sich mit so ein’ halbwüchsigen Menscherl umtreibt. Verträglich bin ich gern mit alle Nachbarsleut, aber vertraulich nit mit jedem und mit den Zinshoferischen wohl zur allerletzten Letzt. Die Dirn’ wachst um die Alte auf und die kenn’ ich noch von meiner ledigen Zeit her, die ist von der Art, die keinem ein Gut’s thut, sie hätt’ es denn dabei besser, und der nichts Uebles zustoßt, ohne daß sich’s zugleich für andere schlechter trifft.“

Muckerl hatte sehr aufmerksam zugehört, jetzt schloß er den offenen Mund hinter einem Löffel Suppe. Er aß schweigend weiter. Offenbar war ihm das Gesagte so unverständlich, daß er ihm mit keiner Frage beizukommen wußte.

Unter der Thüre der verwahrlosten Hütte zeigte sich die schlanke, hagere Gestalt eines alten Weibes. Nichts als die blitzenden, großen, grauen Augen hatte die Alte mit dem Kinde gemein.

„Komm h’rein essen“.

„Essen?“ fragte die Kleine gedehnt. „Wieder ein Schmalzbrot?“

„Sei du froh, wenn wir Schmalz darauf haben, es schmeckt doch weniger hart, wie trocken“.

Gähnend trat das Kind in die Stube, schloß aber hastig den Mund und zog die Nase kraus vor der moderigen Feuchte, die in dem engen Raume gärte und ihn noch unfreundlicher machte, als er es in seiner Unwohnlichkeit ohnehin schon war.

„Die Kleebinderin ärgert’s wohl groß,“ sagte die Alte, „daß dir ihr Muckerl nachschleicht?“

„Kann ja sein," antwortete die Kleine, indem sie den Kopf zurückwarf und die Schultern hob, als wollte sie andeuten, der große Aerger der Kleebinderin sei ihr ganz gleichgültig.

„Du fangst aber bissel früh an," fuhr die Alte mit gutmütigem Spotte fort, „dir sagen zu lassen, daß du schön bist."

„Ich hab' ihn nit g'rufen, und kein' Anlaß zur Red' geben," entgegnete schnippisch das Mädchen, nahm mit unwilliger Gebärde das dargereichte, mit triefendem Fett beschmierte Brot an sich und ging zur Hütte hinaus. An großen, harten Brocken kauend stand sie dort und sah nach dem Sternsteinhof hinauf, der dort oben lag wie ein Schloß.

Alle Märchen, von denen sie gehört oder gelesen hatte, vermischten sich in ihrem Kinderkopfe. — — —

Da war einmal eine blutjunge, bettelarme Dirne, wohl war sie bildsauber, aber das merkte ihr niemand an, denn sie hatte nur schlechte Kleider und mit denen lag sie nachts in der Herdasche; der war es aufgegeben, auf einer glühenden Pflugschar über ein Wasser zu schreiten, einen gläsernen Berg hinanzuklettern und in dem Schlosse dort oben einem bösen, alten Weibe, das den Schlüsselbund nicht ausfolgen wollte, den Kopf zwischen Deckel und Rand einer eisernen Truhe abzukneipen, dann aber war das Schloß entzaubert, gehörte mit allem Hab und Gut innen und allem Grund und Boden außen der armen Dirne, die nun bis an das Ende ihrer Tage herrlich und in Freuden lebte.

Wahrhaftig, die kleine Zinshofer Helene war ein weltkluges, entschlossenes Kind. Sie schätzte ganz richtig, daß viel Anstrengung, Mühsal und Pein auf dem Wege nach solch einem verzauberten Schlosse liegen müsse, auf die Hilfeleistung gütiger Feen machte sie sich keine Rechnung, „schöne Prinzen" schienen ihr kein dringliches Erforderniß und „alte Weiber" mochten sich vorsehen.

## II.

Helene erfüllte die Vorhersagung des Kleebinder Muckerl. Ja, sie übertraf, wie er sich selbst gestehen mußte, seine Erwartungen. Freilich, einige Zeit war darüber vergangen, aber wer fragte nach, wo die hingekommen? Der Muckerl wenigstens that es nicht, dem war sie kurzweilig genug geschwunden, was sie gebracht hatte, war gut, was sie noch bringen konnte, wird besser sein und dem sah er freudig und geduldig entgegen.

Er verstand sich jetzt aufs Holzschnitzen, er erhielt seine Mutter und kam für das ganze Hauswesen auf. Das erste, was er vornahm, als er seine Hand sicher fühlte, war kein leichtes Stück und bezeugte guten Mut und Selbstvertrauen; ein ganzes „Krippel“ stellte er fertig, die heilige Familie im Stalle zu Bethlehem, Oechslein und Esel fehlten nicht, nur die Hirten ließ er weg, an deren Stelle dachte er sich eben die fromme Gemeinde von Zwischenbühel, denn die war ja da, um anzubeten und darum schnitzte er keine hölzerne Andacht hinzu. Der Pfarrer stellte, versprochenermaßen, das Bildwerk in der Kirche auf, da er es aber doch nicht für ein Kunstwerk halten mochte, auf dessen Besitz man gegen einen umherstreifenden Touristen, oder sei es auch nur gegen einen Confrater stolz thun konnte, so beschloß er, es der Geschmacksrichtung seiner Pfarrkinder näher zu bringen und ließ von einem durchreisenden Künstler, der sich Flächenmaler nannte, weil er Fensterläden, Thürbalken und Hausthore behandelte, die Figuren mit schreienden Oelfarben anstreichen.

Die Gemeinde fand das über alle Maßen schön und einige versetzte allein der Geruch des frischen Anstriches in eine andächtige Stimmung. Als Muckerl sein Werk mit Farbe überdeckt fand, geriet er in eine sehr geteilte Stimmung. Die Farbe, ja, die Farbe macht sich ganz gut, es schaut das Ganze wie lebendig her und der Pfarrer mochte wohl recht

haben, als er sie dazuthun ließ, aber Fleisch, Gewand und Haare waren immer ein Klecks und da glänzte es an Stellen, wo es nicht gehörig war. Muckerl sah mit Befremden, wie manche Falte, die er geschnitten hatte, unschöne Buckeln machte, und wieder, wie eine andere vom Leibe abstand, wo sie sich schmiegen sollte; womit er es versehen hatte, das trat nun auffällig hervor, dagegen verschwanden die Gesichtszüge seiner Heiligen, von denen er überzeugt war, sie wären ihm aufs beste geraten, ganz unter einem dicht aufgetragenen Anstriche. Wahre Puppenköpfe hatten sie auf den Schultern sitzen. Plötzlich entsann er sich des kleinen, hölzernen, bunten Türken, der ober dem Krämerladen als Zeichen des Tabaksverschleißes angebracht war.

„Der Himmelherrgottssakkermenter,“ murmelte er ziemlich laut, „hat mir's Ganze verschänd't.“ Erschrocken fuhr er zusammen und bekreuzte sich.

Das war aber doch nicht recht vom hochwürdigen Herrn, daß er einen solchen hat über die Sach' lassen! Hätt' er nit dazu ein' andern finden können? War es nit ganz unaufrichtig, daß er überhaupt gar nit hat verlauten lassen, daß eine Farbe dazu soll, und daß er sie darauf haben will? Die Farb' mag der Muckerl nit verreden, sie mag ja 'm Messer nachhelfen, aber decken darf sie nicht, was das gut gemacht. Wer aber soll das machen? Wer kann sich wohl besser dazu anschicken, als der, dem 's selbe Schnitzwerk von der Hand 'gangen is? Das lernen, wird keine Hexerei sein und der Muckerl will's erlernen.

Er erlernte es. Bald wunderte sich das ganze Dorf über die bunten Holzstatuetten, die er zwischen den Fenstern zur Schau stellte, kein Heiliger des Kalenders brachte ihn in Verlegenheit, denn da er mit der himmlischen Familie fertig geworden, wird er doch Aposteln, Nothelfern, Märtyrern, heiligen Frauen und Jungfrauen beizukommen wissen.

Nicht lang, so hatte man es auch in der Umgegend Rede, was für ein Geschickter da drüben in Zwischenbühel sitze und wenn einer ein' Herrgott, eine Gnadenmutter oder ein' Hei-

ligen brauche, so dürfe er nur zu dem gehen. Aber nur wenige kamen und die feilschten rechtschaffen, am meisten ängstigten den Muckerl die sogenannten Herrgottlkramer, die mit solcher frommer Ware das Land abliefen, sie dachten ihn als billige Bezugsquelle auszunützen und verhielten sich ihm gegenüber wie Kunsthändler in einer Großstadt gegen einen talentierten Anfänger in der Malerei.

Schwere Sorge beschlich oft den Muckerl. Selten, gar selten war es, daß ein Bäuerlein, ein altes Mütterchen, eine junge Dirne Nachfrage hielt, noch seltener, daß er nach stundenlangem Feilschen einen Herrgott, der nicht genug blutig sein konnte, einen Namenspatron, der nie „andächtig“ genug schien, verkaufte; die Herrgottlkrämer bekam er öfter zu Gesichte, die aber machten ihn mit ihren Ausstellungen schwitzen, mit ihren Anboten ganz verzagt und oft rief er sie unter Thränen in den Augen zurück, wenn sie an der Thüre in wegwerfendster Weise fragten: „Na, gibst mir's diesmal mit, oder nit? Noch ein' Gang her, is mir der ganze“ — folgte ein sehr derber Ausdruck — „nit wert!“

Aber da fand sich mit einmal ein Absatz. Eines Abends trat ein Mann in Muckerls Hütte, nannte sich einen Handelsagenten für religiösen Hausrat, hätte das Beste sagen hören über den Heiligenschnitzer zu Zwischenbühel und wäre gekommen, dessen Ware zu sehen. Er äußerte sich über die vorgelegten Proben sehr freundlich, lächelte mitleidig, als er den Preis erfuhr, um den bisher diese Arbeiten abgegeben wurden, bot sofort das Fünffache, gab Vorschuß und bestellte nach Dutzenden. In der Stadt, beteuerte der Herr Agent, hätte man derlei nötiger als am Lande, dort wäre mehr Geld, aber auch mehr Gottlosigkeit, darum gehe man jetzt daran, den religiösen Sinn zu heben, was am besten durch massenhaften Umsatz von billigem und gefälligem religiösen Hausrat zu bewerkstelligen sein dürfte, wofür denn eine Handelsgesellschaft aufkommen wolle. Der Herr Kleebinder möge nur darauf achten, immer gleich gute Ware zu liefern, so würde ein lohnender Absatz für längere Zeit gewiß sein.



Muckerl schwamm in Seligkeit, fast hätte er sich vergessen und wäre dem kleinen, säbelbeinigen Männlein um den Hals gefallen, aber ein leider in den unteren Volkskreisen eingewurzeltes Vorurteil ließ ihn davon abstehen, denn der Mann, der sich mit der Hebung des christlich-religiösen Sinnes befaßte, war, beschämenderweise, ein Jude.

Nun rückte gute Zeit ins Haus, mit ihr aber auch manches, das die alte Kleebinderin derselben nicht recht froh werden ließ und sie ihr endlich gar verleidete.

Es war an einem Samstagsabende, als Muckerl den Hügel hinter den Hütten herabkam. Er trug seine kurze Jacke mit blanken Knöpfen, seinen saubern Brustfleck, seine guten Schuhe, kurz, sein Feiertagsgewand, seine bestaubten Füße, sein erhitztes Gesicht ließen schließen, daß er nicht von nah, wohl gar von der Kreisstadt, heimkehrte.

Er trug ein kleines Päckchen, es war in sein rotes geblumtes Taschentuch eingeschlagen und kam in keiner seiner Hände, noch sonst zur Ruhe; er faßte es bald in die Rechte, bald in die Linke, drückte es gegen seine Brust, barg es im Rücken, schob es unter die eine oder die andere Achsel und holte es sofort wieder hervor.

Vorsichtig lugte er durch die Zweige des lebenden Zaunes in seinen Garten, und als er seine Mutter nicht um die Wege sah, war er mit einem Sprunge auf Nachbarboden und trat durch die rückwärtige Thür in die Zinshofersche Hütte.

Er fand Helene mit der Alten zusammensitzen, Rüben schälen und in einen Topf schneiden.

„Guten Abend miteinander,“ sagte er.

„Guten Abend,“ sagten die beiden.

„Wie geht's?“ fragte er. „Wie geht's? So weit ich's euch abzusehen vermag, nit übel, denk' ich. In der Stadt bin ich g'wesen. Halt ja. Müd' bin ich, erlaubt's schon, daß ich mich setz'.“

Das Mädchen wies mit der Hand, in der es das Messer hielt, nach der Gewandtruhe, die in der nahen Ecke stand.

Muckerl setzte sich. Er hielt das Paket an beiden Enden

angefaßt und drehte es zwischen den zehn Fingern fortwährend herum.

Nach einer Weile sah die Alte auf, wobei ein finsterer Blick die Tochter streifte, und sagte: „Na, wie schaut's denn aus in der Stadt?"

„Ich dank' der Nachfrag'," entgegnete Muckerl, „es ist völlig schön dort und so gangbare Wege haben's, ganze Steinplatten. Ja, Helen', wie ich da d'rauf gleichen Schritt's getrabt bin, hab' ich an dich gedacht."

„An mich? Ich wüßt' nit, was ich mit'm Stadtleuten ihren Pflaster zu schaffen hätt'."

„Dort tritt sich nit leicht ein's ein' Scherbe, ein' Nagel oder solch's Teufelzeug ein, wie da bei uns schnell g'schehen is und erst neulich dir."

„Ah, ja so. Das ist längst wieder heil. Schau' mal." Die Dirne streckte vom niedern Schemel, auf dem sie saß, den rechten Fuß dem Burschen hin.

„Mein Seel'," sagte der, „ganz sauber verheilt. Wär auch schad' um die fein' Füß', wann's ein' Narbe verschandeln möcht'."

„Is dir Leid d'rum, so breit' mir halt wo ich geh' und steh' eine Strohdecken d'runter."

„Da weiß ich mir eine bessere Abhilf'. Ich gib ein Futteral d'rüber." Der Bursche sagte das mit kurzem, wie Husten klingendem Lachen und ward danach rot bis unter die Haare. „Das heißt," fuhr er stotternd fort, „das heißt, wenn halt d'Zinshofer Mutter damit einverstanden wär', so wären da ein Paar Schuh'."

Die Dirne blickte ihn von der Seite an. „Nur der Mutter Einverständnis braucht's, meinst du? Ich denk', es ist die Frag', ob ich's tragen will?"

„Du wollt'st sie nit?" stammelte Muckerl.

„Dir, seh' ich, muß mer schon z'Hilf kommen," sagte die Alte. „Du mußt auch erst bei jungen Weibsleuten aufhorchen lernen, die verreden oft, wonach ihnen Herz und Hand giert."

„Was du alles weißt," höhnte die Dirne, dann wandte sie sich an Muckerl. „Wirst wohl auch was Recht's eingekauft haben? Laß mal schau'n, daß ich ein' Ung'schickten auslach'. Werd dir wohl für'n guten Willen danken müssen, passen werd'ns mer eh' nit."

„Wird sich ja weisen," schrie Muckerl, der plötzlich wieder in scherzhafte Laune geriet, in hochgehobener Hand das Bündel schwang, als ziele er in bedrohlicher Weise nach dem Kopfe der Dirne. „Gleich kommt's."

„Na, sei so gut," kreischte Helene, fuhr vom Sitze empor und entrang ihm das Tuch. Nachdem sie dasselbe aufgeknüpft hatte, betrachtete sie die Schuhe. Sie stützte das rechte Bein auf den Schemel und hielt die Sohle des Schuhes an die des Fußes. „Schau'," sagte sie, „wahrhaftig, die könnten mir recht sein und schön sein's auch, recht schön." Sie drehte sie eine Weile in den Händen, bot sie ihm dann zurück. „Da nimm's wieder," seufzte sie.

„Ja, warum denn?" fragte ganz ratlos der Bursche. „Warum denn, Helen'?"

„Nein, Muckerl, ich muß dir danken, wirklich muß ich dir recht schön danken. Ich sag's, wie's wahr is. Da dazu g'hören Zwickelstrümpf', die hab' ich nit und mit bloßen Füßen tret' ich lieber auch auf d'bloße Erd' als auf Leder. Auslachen mag ich mich nit lassen."

„Du Närrisch," sagte mit triumphierender Miene der Bursche, „meinst du, ich denk' nur vom Gründonnerstag auf Karfreitag? Ah, mein', nein." Er zerrte ein kleines Päckchen hervor, das er in eine Jackentasche gezwängt hatte. „Da schau', was da d'rein is."

Es waren Zwickelstrümpfe und hochrote Strumpfbänder mit Seidenbandschleifen.

„Muckerl," schrie die Dirne, vor Freude die Hände zusammenschlagend. „Du bist doch ein guter Bub'."

„Ja, gut is er, der Muckerl," sagte die Alte.

Helen' setzte sich neben den Burschen. „Na, därfst auch zuschau'n, wie ich's anleg'." Ohne sich im mindesten durch

seine Nähe beirrt zu fühlen, probierte sie Strümpfe und Schuhe an. „Wie das paßt,“ lachte sie, „du dürft'st von mein' Füßen 's Maß g'nommen haben.“

„Das hab' ich auch mit'n Augen; drauf muß ich mich ja verstehen, von welcher Größ' Hand, Fuß und Kopf zu eines Menschen sein'm Leib paßt.“

Die Dirne hielt den Saum des Rockes in der Höhe, wo die Strumpfbänder saßen, um die Beine geschlagen und betrachtete selbstgefällig ihre Füße. „Bis daher,“ sagte sie lächelnd, „ist die Prinzessin fertig, von da ab fangt 's Bettelweib an und das ist weitaus 's größere Stück.“

Muckerl erhob sich. „Nur nit verzagt. Kommt Zeit, kommt Rat. Noch ist nit aller Tage Abend. Gut' Nacht, 's ist jetzt Zeit, daß ich geh', sonst ängstet sich d'Mutter, oder schilt gar. Gute Nacht, miteinander.“

Schon am andern Morgen hatte er Ursache, zu bereuen, daß er an seine Gutmütigkeit so gar keinen Vorbehalt geknüpft. Helene kam vorbeigelaufen, als sie aber ihn und die alte Kleebinderin in der Küche stehen sah, verweilte sie sich ein wenig. „Guten Morgen,“ rief sie und rasch einen Fuß nach dem andern vorstreckend, fuhr sie fort, „eine närrische Freud' hab' ich mit den Schuhen und Strümpfen, 's is gleich ein anderes Gehen. Dank' dir schön dafür, Muckerl.“

Die alte Frau sah ihren Sohn mit einem Blicke an, vor dem er sich verlegen zur Seite krümmte.

Die Dirne wies die glänzenden Zähne, warf beiden einen boshaft lachenden Blick zu und lief weiter.

Die Kleebinderin faltete die Hände ineinander und ließ sie in den Schoß fallen. „Muckerl!“ Mehr war sie außer stande hervorzubringen, die Ueberraschung verschlug ihr die Rede, über welchen Umstand der gewissenhafte Bursche sich jedes heuchlerischen Bedauerns enthielt, dagegen fand er es sehr unbehaglich, daß sie diesen Tag über, so oft sie seiner ansichtig wurde, mit dem Kopfe schüttelte.

Etwa eine Woche danach kam Muckerl wieder einmal

aus der Stadt zurück, aber diesmal umging er das Dorf nicht, er hielt sich auf der geraden Straße und schlenkerte auffällig mit den Armen, als wollte er die Leute, die eben um die Wege waren, sehen lassen, daß er mit leeren Händen käme.

Gleichen Weges war eine gute Weile zuvor Helene mit flinken Füßen durch das Dorf gerannt, sie hielt dabei ein schweres Bündel mit beiden Armen gegen die Brust gepreßt. Jetzt kniete sie inmitten ihrer Stube, vor ihr auf dem Boden lagen Wäschstücke, Latzschürzen, Röcke und ein Samtspenser ausgebreitet und sie sah unter den langen Wimpern auf all' die Herrlichkeiten herab, ein Lächeln innerster Zufriedenheit in den Winkeln der aufeinander gepreßten Lippen.

Die alte Zinshoferin schlug ein über das andere Mal die Hände zusammen. Endlich fragte sie: „Vom Muckerl?"

Das Mädchen nickte.

„Wofür hat er dir's gegeben?" fragte die Alte mit scharfem Tone, der jedoch bei ihrem lauernden Blick und gemeinen Lächeln nicht nach mütterlicher Strenge klang, sondern nach rüder Neugierde, die zu wissen verlangt, woran man sei, und Herrischkeit, die bestimmen will, wohin es weiter solle.

Die Dirne sah stirnrunzelnd empor. „Wofür? Dafür, daß ich ihm auf der Straßen nit 'n Weg und daheim nit d'Thür weis'. Für weiter nix!" Sie lachte höhnisch auf. „Du mußt wohl dein' Zeit a dankbar's Gemüt g'habt haben, weil d' so fragen magst!"

Als Muckerl der weit außerm Ort, im Busche, ihn erwartenden Dirne das Bündel einhändigte, ließ er sich von ihr zwei Dinge in die Hand versprechen, daß sie in ihrem neuen Putz seiner Mutter nicht unter die Augen gehe und daß sie sich nächsten Sonntag von ihm ins Wirtshaus führen lasse. Ob er auch nur einen Augenblick daran dachte, wie ungereimt es war, der Mutter verheimlichen zu wollen, was Sonntags jeder als Neuigkeit von der Schenke mit heimtragen wird? Ach, der Bursche dachte wohl an gar

nichts, als wie schön, wie gar aus der Weis' schön, die Dirne war!

In der Samstagnacht vor dem Einschlafen drehte sich Helen' im Bette nach der Mutter um. „Hörst? Ich hab' vergessen dir zu sagen, morgen führt mich der Muckerl ins Wirtshaus."

„Und du gehst?"

„Warum nit? Wozu hätt' ich mein' Putz? Jetzt, wo ich unter d'Leut gehen kann, hab' ich kein' Ursach' mehr, ihnen fern z'bleiben."

„Na, da heißt d' aber auch schon vom Montag 's Kleebinder Muckerls sein Schatz."

„Mein'twegen, mir schad't's nit und ihm macht's ein' Freud' und die gönn' ich ihm."

„Die gönnst ihm?" murrte die Alte. „Spiel' du dich nit auf die Erkenntliche hinaus! Wär' dir so ums Herz, so ging wohl dein' Mutter allen andern voraus! Nit? Aber wann nur du dich z'sammstatzen kannst, so mag ich nebenher rennen wie ein' Hadernkönigin. Der Muckerl würd' mich auch bedenken, wann du ihm nur ein gut' Wort gäbest."

„Ich hab' um mein' Sach' kein's an ihn verlor'n, werd' ich doch nit um fremde betteln."

„Ja, das stünd' dir nit an, du hochfahrig's Ding? Halt'st dich 'leicht schon vor'm Bettelngehen sicher? Nimm nur dein' Holzschneider. Fahrt ihm einmal unversehens der Schnitzer in d'Hand und bleiben ihm die Finger verkrümmt, is 's mit der ganzen Herrlichkeit vorbei. Hätt'st wohl auch auf was G'scheiter's warten können."

In selbstgefälliger Eitelkeit, die Worte dehnend und singend, entgegnete die Dirne: „Zuwarten und aufdringen is nit mein' Sach'." Sie befühlte ihre vollen Arme, die sie vor sich über der Bettdecke liegen hatte, den einen mit dem andern. „Mit solche Arm' braucht mer nur festz'halten, was einem taugt, unter dö, was danach greifen."

„Freilich wohl, dalkete Gredl! Aber laßt mer sich ein-

mal d'rauf ein, dann halt't mer nit nur, mer wird auch g'halten und mag nit loskomnen."

Das Mädchen kehrte sich gegen die Wand und gähnte. „Pah, wär' mir d'rum, riskieret ich halt ein blaues Fleckel."

## III.

Der Sonntag hat seine festliche Stimmung vom ersten Läuten der Kirchenglocken, das in der Morgenluft verklingt, bis nachmittags, wo man, vom Segen heimkehrend, wieder über die heimische Thürschwelle tritt; danach aber, wenn die Sonne sich neigt und die Vögel zu lärmen aufhören, während „Manner und Buben" im Wirtshause damit anheben, beginnt für jene, die in den Stuben sitzen, für die Bäuerinnen, für die Bursche, die kein Geld haben, für die Bauern, die es sparen wollen, für die Unkräftigen, die vom Siechtum eben erstanden sind, oder sich in dasselbe gelegt haben, eine verlassene, nachdenkliche, ja langweilige Zeit.

Gegen das Verlassensein hilft freundnachbarlicher Besuch, gegen die Nachdenklichkeit unterhaltsame Ansprache, welche auch der Langeweile nicht aufzukommen gestattet. Es war daher recht christlich von der alten Matzner Resl am oberen Ende des Ortes, daß sie sich entschloß, die Kleebinderin am unteren Ende desselben heimzusuchen. Die alte Resl befand sich nicht einmal allein auf ihrem Stübel, sie hatte da jederzeit ihr einzig Kind, die Sepherl, um sich, mochte sie übrigens auch einen klein wenig selbstsüchtigen Anlaß zu dem Besuche bei der Mutter Muckerls haben, so soll das der Christlichheit ihres Unternehmens keinen Abbruch thun, wer kann im Verkehr unter Menschen diese Schwäche hoch aufnehmen, die selbst der Frömmste im Verkehr mit Gott nicht los wird, durch den er für sich die ewige Seligkeit zu gewinnen hofft.

So gingen denn Mutter und Tochter die schmale Straße zwischen der Häuserzeile und dem Ufer des Baches dahin.

Sepherl war eine mannbare Dirne, mittelgroß, mehr

sehnig als voll gebaut, was, wie die Rauheit ihrer Hände, von früher, harter Arbeit herrühren mochte; sie hatte ein rundes, gutmütiges Gesicht, das schönste in selbem waren große, frische, blaue Augen, die sie oft, wie wundernd, weit aufriß und daher rührte wohl die dünne, in der Mitte gebrochene Falte, die ober den Brauen von einer Schläfe zur andern lief. Ihr Mund war klein, wie im Wachstum zurückgeblieben und nahm sich, geschlossen, die blutroten Lippen in tiefe Winkel verlaufend, wie der eines Kindes aus, das dem Weinen nahe ist.

Die alte Kleebinder saß bei geschlossener Thüre am Fenster, als die beiden in das Vorgärtchen traten. Sie beeilte sich ihnen entgegen.

„Bist allein,“ sagte die Resl.

„Ja, mein Muckerl is in's Wirtshaus.“

„Ich weiß.“

„Thut euch setzen. Sepherl, nimm dir den Sessel aus dem Eck dort. Is recht schön, daß ihr euch wieder einmal anschau'n laßt.“

„Freut uns, wenn wir dir nit ung'legen kommen. Heut' is a schöner Tag und 'n Weg von uns her kann mer wohl für ein' klein' Spaziergang rechnen. Es wär' auch gar nit unlustig zu gehen, thät' nur der Bach nit sein, der stinkt so viel.“

„Ja, so viel stinken thut er,“ sagte Sepherl mit dünner Stimme und wunderte sich hinterher, das heißt, sie machte große Augen, sei es über die üble Eigenschaft des Baches, oder weil sie, ungefragt, dazwischen gesprochen.

„Dich sieht mer aber fast gar nit außer Haus, Kleebinderin?“

„Ich komm' so viel schwer ab. Weißt ja, Matzner Resl, mein Muckerl arbeit't heim. Feldarbeit braucht kein Nachräumen, aber Stubenarbeit braucht's, man glaubt nit damit fertig z'werden. Ja, er schafft aber auch fleißig die ganze Woche über. No, wollt' er sich heut' einmal lustig machen, hab' ich mir gedacht, soll er.“

„Hast recht, Kleebinderin. Ich kann nit anders sagen, als daß du recht hast. Er is a braver Bub' und gönnt dir, als seiner Mutter, ja auch alles Gute."

„Das thut er. Der liebe Gott mag ihm's lohnen."

„Amen!" sagte die alte Resl, dann deutete sie nach der oberen Lade eines breiten Wäschschrankes. „Gelt, jetzt is wohl wieder Geld da d'rein, wie der alte Kasten schon seit viel Jahr' nimmer beisamm' g'seh'n hat?"

„Es is schon ein's d'rein," sagte die Kleebinderin, vom Ellbogen aus die Hände dazu beteuernd schüttelnd, „ich sag' nit, daß kein's d'rein wär', aber so viel, wie du vermeinst, mein' liebe Matznerin, wohl nit! Mußt ja bedenken, daß aus 'n harten Zeiten her noch Schulden zu zahlen waren, und was 's Arbeitszeug kost't und d'Farben, wie hoch d'Fracht z'steh'n kommt und was ein'm d'Steuer abbricht, Jesus, du mein!" Sie beugte sich, beide Hände auf die Kniee gestützt, vor und sprach zur Diele hinab. „Kannst mir's glauben, wann d'besten Freund' kämen, nit ein' Heller hätten wir zu verleihen."

„Mein' liebe Kleebinderin, wer so gut als ich weiß, wie ein'm nach nothafter Zeit jeder z'ruckg'legte Groschen anlacht, dem leid't 's d'Freundschaft nit, daß er davon borgen kommt. Mußt also nit meinen, ich hätt' an dein' Geldtruhen klopfen woll'n."

„Glaub's eh' nit, bist ja von je a Sparmeisterin g'west."

„Mußt auch nit glaub'n, ich vermut' gar so viel bei dir, Gott sei Dank, Rechnen hab' ich noch nit verlernt. Es is wahr, ös habt's jetzt ein schön's Einkommen und der Muckerl is rechtschaffen fleißig, aber dafür will er halt auch sein' Aufheiterung haben, wie ja billig is; doch das leucht' ein'm ein, daß du kein Haus sparen kannst, bei dem Aufwand, den er macht."

„Mein Muckerl?"

„Na ja, und es wird ihm's auch niemand verdenken, daß er sein jung' Leben g'nießt und sich wie andere Bursche mit'n Schatz ins Wirtshaus setzt."

„Mein Muckerl? mit ein' Schatz?"

„Und sauber is die Zinshofer Helen', da laßt sich nix sag'n."

„Die Zinshofer Dirn?"

„Und gegen d'Armut, die 's plagt, kommt ja der Muckerl auf. Schand' macht's ihm keine, sie kann sich seh'n lassen neben ihm, wie er's jetzt h'rausputzt hat von Kopf bis zun Füßen."

„Von Kopf bis zun Füßen, sagst? O, der scheinheilige Lotter! Und ich wüßt' um die ganze G'schicht nit einmal von Füßen an, wenn nit das kecke Mensch, um mich z'ärgern, die Schuh' und Strümpf' g'wiesen hätt', die er ihr kauft hat."

„Jesses! — So ein Unbedacht! — Heilige Mutter Anna! — Hätt' ich nur nix g'sagt!" Die alte Resl legte nach jedem dieser An- und Ausrufe die Hand vor den Mund, aber nur, um sie sofort wieder wegzunehmen und nach dem letzten faßte sie nach den Händen von Muckerls Mutter. „Mußt mir nit bös' sein, Kleebinderin."

„Ich muß dir wohl danken," entgegnete diese niedergeschlagen, „daß du mir noch heut' rechtzeitig damit ins Haus 'kommen bist und ich nit morgen vor all'n Leuten im Ort ein' Narren gleich schau'."

„Nimm's nit übel, Kleebinderin, daß ich's frei bered', mir is gleich die Sach' nit recht richtig vorkommen und ich mocht' schwer daran glauben, aber sag' selber, mußt' ich nit? Konnt' ich mir denken, du wüßtest um nix? Freilich war mir ratselhaft, wie sich's hat schicken mögen, daß dir mit einmal die Zinshoferischen Leut' recht sein, die du nie hast leiden mögen!"

„Nach all dem, heut' weniger wie je. Jesses, der gottlos' Bub'!"

„Aber was wahr is, Kleebinderin, is wahr, d'Schönste hätt' er an ihr."

Die Kleebinderin wies mit der Hand alle Schönheit entschieden von sich.

„Ja, ich an deiner Stell' gäb' auch nix d'rauf. Dein

Bub' is a braver Bub', ein guter Bub', aber d'Schönheit plagt 'n just nit und neb'n der Zinshofer Dirn kommt er gar nit auf. Heirat' ein Mann z'tief unter sein' Vermögen, is er seiner Wirtschaft feind, heirat' er z'hoch über sein' Schönheit, is er's seiner Ruh'."

„Mein' liebe Matznerin, das is a dalket Reden! Für mein' Bub'n is mer d'Schönste grad sauber g'nug und wär' d'Zinshofer Dirn' nur anderer Leut' Kind, so sorget ich nit."

„Verzeihst schon, aber so viel, wie du von dein'm Muckerl, kann auch die Zinshofer von ihrer Helen' halten, denn jede Mutter hat 's schönste Kind und die Alte achtet' 's wohl für kein' Gnad', die vom Himmel fallt, wenn dein Sohn ihr' Dirn' zum Weib nähm'! Mein liebe Kleebinderin (diese Ansprache überzuckerte jedesmal eine bittere Pille, die eine Alte der anderen einzugeben Lust hatte) halt' du dein' Bub'n so hoch d'willst, aber af's Kirchdach mußt 'n nit setzen; wo junge Leut' g'nug af ebenen Boden ohne B'schwer sich z'sammfinden mögen, wird ihm kaum einer andern Mutter Kind dorthin nachsteigen. Freilich, ein arm's Hascherl wüßt' ich, das sich lang' schon einbild't, er säß' so hoch über alle andern und sich 'n gern herunterholet, aber kein' Leiter find't, die hinanreicht." Sie streichelte Sepherls Scheitel und tätschelte deren Wange. Die Dirne ward glührot im Gesichte und blickte wieder wundernd auf. Frau Resl erhob sich. „Nun, denk' ich, wär' g'nug g'schwätzt, vielleicht schon all's z'viel; aber wenigstens weißt, woran d'bist, Kleebinderin, und wann d'dazu schaust, so ließ sich wohl noch verhüten, was dir etwa nit in 'Kram taugt. No, nix für ungut. B'hüt' Gott!"

„B'hüt' Gott! kommt gut heim. Völlig verwirrt hat mich euer Reden. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Kleebinderin!"

Auf der Straße fragte die Dirne mit leiser, klagender Stimme: „Nun sag' mir, mußten g'rad' wir ihm 'n Verdruß ins Haus tragen?"

„Du, Tschapperl, du! Hätten wir ihm den ersparen können?! Ich wollt' mir nur niemand bei der Kleebinderin

zuvorkommen lassen; sie sollt' seh'n, daß alte Freundschaft die erste am Platz is und sie sollt' hören, was mich schon lang' druckt, zu sagen, nit meinerwegen, sondern dein'twegen."

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Morgen weiß er's, daß wir da waren und dann schaut er mich mit kein' guten Aug' mehr an."

„Bisher hat er dich mit gar kein'm ang'schaut! Is dir so um sein Anschau'n, kannst ja z'frieden sein, wann er derweil auch nur böse Augen in dir stecken laßt. Kommt Zeit, kommt Rat."

Beide schritten längs des Baches dahin, von dem nun in der Abendkühle eine widerlich riechende Feuchte aufstieg.

Allein gelassen, geriet die Kleebinderin, je mehr sich die Zeit dehnte, in immer größere Aufregung und Befürchtungen, der Falschheit ihres Sohnes wegen, so daß zuletzt die arme Alte ebensowenig an einer Stelle zur Ruhe kam, wie eine Maus in der Falle.

* * *

Das Wirtshaus lag am oberen Ende des Dorfes. Da der Garten etwas anstieg, so war eine Kegelbahn in demselben nicht anzubringen, weder in der Höhe noch der Quere nach; bergauf hätte kein Spieler die Kugel bis zu den Kegeln zu treiben vermocht, sie von selbst bergunter laufen zu lassen, dabei wär' weder Kunst noch Spaß gewesen, und quer, nach einer Seite überhängig, mußte es ja jeden Schub verreißen und käm' der beste Scheiber vor lauter Anwandeln zu keinem Spiel. Aber kegeln wollten die Bauern und so war denn die Bahn vor dem Hause, längs der Straße angebracht und wer einkehren wollte, mußte unter dem Vordach hindurch, an den lärmenden, meist hemdärmeligen Spielern vorbeigehen.

Als der Kleebinder Muckerl mit der Zinshofer Helen herankam, blickten alle verwundert auf.

„Je, Muckerl, getraust du dich auch einmal von deine Herrgott'ln weg?" rief der Wirt und folgte den beiden durch

den Hausflur, an Gaststube und Küche vorbei, in den Garten nach.

Der Bursche, der eben zum Schub angetreten war, verzog das Maul, verdrehte die Augen und ließ, als ob er über diese Begegnung auf das nächste vergäße, die schwere Kugel aus der Hand fallen, worauf er einen Schrei that und auf einem Beine herumhüpfte, als sei das andere geschädigt worden.

Es mußte das ein guter Spaß sein, weil ihn alle belachten.

Im Garten war es kühl und fast einsam. An einem Tische saßen zwei alte Bauern und an einem zweiten ein Knecht mit einer Dirn.

„Was soll ich bringen?“ fragte der Wirt. „Wirst wohl ein' Wein woll'n, ein' bessern, versteht sich und ein Backwerk? Wirst dich nit spotten lassen?“

Versteht sich, daß der Muckerl sich nicht spotten ließ.

„Sapramost,“ rief einer der Burschen draußen, „ist aber die Zinshoferische sauber, die is' die Schönst' word'n von all'n!“

Auf der Bank hinter dem langen Tische, auf dem die Spieler ihre Krüge stehen hatten, saßen etliche Dirnen, die mochten, während der Schatz kegelte, zusehen, oder untereinander plaudern, durften auch ab und zu einen Schluck nehmen. Hatte eine ein Glas mit süßem Weine vor sich und etwa gar eine Zuckerbretzel dazu, so war das eine große Aufmerksamkeit, oder sie — bezahlte sich's selbst.

Bisher hatten sie ziemlich fremd gegeneinander gethan und sich nur wenige Worte gegönnt. Oft sah eine die andere mißtrauisch von der Seite an und dann wieder von ihr weg, nach der Kegelbahn und verfolgte eifrig den Gang des Spieles, oder that wenigstens so, während sie mit dem Schatz zu liebäugeln versuchte und dabei auch beobachtete, „ob nit die daneben ein schlechts Mensch mache“ und ihn ihr abzuwenden verlangt, wobei es allerdings vorkam, daß die Betreffende selbst einen Augenblick darauf vergaß, daß sie seit acht Tagen

mit einem „Neuen“ gehe und aus alter Gewohnheit dem „Früheren“ zulächelte. Jetzt aber, wo mit einmal die Zinshoferische die Schönste sein sollte, rückten sie naserümpfend zusammen, zogen bedauernde und spöttische Gesichter und wußten wohl, wem das Bedauern und der Spott galt.

„Merkwürdig,“ sagte der Wirtshannsl, nebenbei bemerkt, seines Vaters beste Kundschaft, „merkwürdig, daß bis heut' keiner von uns um der ihr Sauberkeit g'wußt hat!“

„Kein Wunder,“ sagte ein anderer, „wann hat man's voreh' auch zu G'sicht kriegt? Nit außer, nit unter der Arbeit. Ihr Hütten liegt am untersten, untern End' und müß't mer erst g'wußt hab'n, was mer dort z'suchen hat, eh' man sich nach Feierabend dahin müd' lauft und ins Tagwerken hat's ihr Mutter nit g'schickt.“

Das war richtig, die Helen' hatte noch niemand arbeiten gesehen.

Als jetzt ein stämmiger Bursche in die Aermel seiner Jacke schlüpfte und sagte: „Die Schnur is aus, scheibt's ohne meiner weiter. Ich geh', mir die zwei Leuteln anschau'n,“ da schrieen die Dirnen lachend: „Thu' dich nur nit in Kleebinder Muckerl verschau'n!“ Sie bildeten jetzt eine Kette und hatten gegenseitig die Arme um Nacken und Hüften geschlungen.

„Sorgt's nur, daß euch keiner von euere Muckerln ausreißt,“ sagte der Stämmige mit pfiffigem Augenblinzeln.

Nicht lange, so war ein Bursche nach dem andern verschwunden und bei den Dirnen, die nun aneinander rückten wie Schafe, wenn's donnert, blieb niemand zurück als der Wirtshannsl. Der Schalk wußte, daß er nun als der „einzig G'scheite“ bei den armen, vernachlässigten Geschöpfen einen Stein im Brette haben werde und da verletzte Eitelkeit gar manche veranlaßte, sich so zu benehmen, als wäre ihr darum zu thun, die widerfahrene Kränkung auch zu verdienen, so sah er einem recht unterhaltsamen Abend entgegen. Wirklich schallte es bald unter dem Vordache vor lautem Gelächter und Geschrei, das manchmal in ein grelles Aufkreischen ausartete. —

Der Kleebinder Muckerl war im Orte wohlgelitten, in besonderer Achtung stand er nicht, kam ihm ja auch gar nicht zu. Körperstärke, Arbeitstüchtigkeit, erwirtschaftetes, auch überkommenes Geld, wertet der Bauer frischweg, darauf versteht er sich, das bewährt sich unter seinen Augen als zu Nutz und wünschenswert; vor dem Manne, dem man nicht auf den Grund der vollen Tasche zu sehen vermag, rückt er den Hut und gibt ihm, als einem, dem Gott über die andern emporgeholfen hat, wie der hohen Obrigkeit, aus Respekt, kurze Reden. Alle andere Schätzung und Wertung ist ihm überkommen, selbst was unseres lieben Herrgotts und all seiner Heiligen Gnad' und Barmherzigkeit anlangt, verläßt er sich auf seines Pfarrers Wort und Lehr'. Alles, was in seinem Kreise dem Hergebrachten zuwiderläuft, macht ihn verlegen und mißtrauisch, 's mag ja von Gott gegeben sein, 's könnt's aber auch der Teufel geschenkt haben, wer weiß sich da schnell aus? Und gar, was so inmitten zwischen dem Weltlichen und Heiligen liegt, das Gebiet der Kunst, das ist ihm allzeit nebelgrau geblieben und dürfte es ihm wohl bleiben; vor einem Kunstgegenstande wagt er sich kaum über das reservierte Urteil hinaus: Das schaut schön aus! Da war denn nun der Kleebinder Muckerl, klein und knirpsig, sicher außer stand, auf dem Felde seinen Mann zu stellen, freilich war sein Glück, daß er findig und geschickt genug war, sich daheim mit leichterer Arbeit mehr Geld zu verdienen, als manche andere mit der harten, aber feiern durfte er auch nicht, und sein'm Sack war wohl noch auf'n Grund zu seh'n, übrigens, war solche Arbeit überhaupt welche zu nennen und Ehr' dabei aufzuheben? Wohl heißt's, zu Zwischenbühel da sitzt einer, der versteht's Herrgottlmachen und Heiligenschnitzen, aber (die guten Zwischenbüheler empfanden instinktiv, daß ihr Dorfkind kein Genie sei) wenn er's gar so ausbündig, so aller Welt ungleich verstünd', säß' er nit mehr unter uns. Eben dieses Gefühl der Gewöhnlichkeit Muckerls, das dem unzureichenden Grunde, ihn als etwas Besonderes zu betrachten, entsprang, machte ihn wohlgelitten, nur wollten ihn die Bursche unter sich

nicht als einen Gleichen gelten lassen, und schau' ein's, nun möcht' mit einmal das Halbmännel, der Stub'nschaffer gar vor allen was voraushaben und mit der Schönsten vom Ort gehn?!

Dazu dürft' ihm doch wohl der Weg zu verlegen und zu verleiden sein.

Wär' anders denen unter'm Vordache draußen die Lustigkeit vom Herzen gegangen, so hätten sie die Gesellschaft, die da rückwärts im Garten saß, verlachen können, denn die kam zu keinem Behagen.

Der Stämmige, der zuerst herbeigeschlichen war, hatte sich ohne viele Umstände an Muckerls Tisch gesetzt, nachdem er dem Herrgottlmacher ein paar kurze Reden gegönnt, wobei er, über dessen Achsel weg, Helenen zublinzelte, ging er sofort daran, sich dieser gegenüber als den Spaßhaften und Zuthätigen zu bezeigen, denn er hielt dafür, daß der Deckel rasch vom Korbe müsse, wenn er Hahn darin sein wollte, denn die andern Bursche würden nicht lang' wegbleiben, aber schon der nächste, der hinzukam, fand ihn verdrossen mit einer hochgeröteten Backe dasitzen.

Und alle Bursche, wie sie sich nun hinzufanden, richteten erst vorab paar Worte an den Muckerl, dann reckten sie die Hälse und sprachen von dem nächsten Tische herüber zu der Dirne, als säße die allein unter ihnen.

„Zinshofer Dirn', Anschau'n is wohl erlaubt?"

„Wenigstens nit verboten," sagte sie.

„Könnt'st uns ein G'fallen erweisen —"

„Wüßt' kein Grund."

„Sag' uns, wie d' so sauber sein magst?"

„Dank für's Kumplament, is mir leid, daß ich's nit z'ruckgeben kann."

„Macht nix. Auf d'Säubrigkeit von andere verstehst dich halt nit. Dös sieht man."

Alle Bursche lachten und, zum Aerger der Dirne, Muckerl mit.

Da saß sie nun, wie sie es gewollt, unter Leuten und

wünschte sich weit weg. Hätte sie lieber die dumme Geschichte mit dem Muckerl, wo doch noch nichts dahinter war, geheim gehalten! Was brauchte sie die durch 's ganze Ort zu tragen und von morgen an sein Schatz zu heißen? Dafür haben sie auch die Bursche genommen, als sie vorerst Muckerl ansprachen, als ob sie gar nicht da wäre, aber statt nur ihre Ansprach zu suchen und dadurch zu zeigen, hier säßen zwei, die kein drittes neben sich leiden, hat er sie wie allein sitzen lassen und da haben denn die andern gethan, als ob er nicht da wäre und die Hände nach ihr ausgereckt, wie nach einem Ding, das man nur aufzugreifen braucht, etwa wie die junge Katz' beim Fell, und er ist daneben gesessen, hat keinem auf die Finger geklopft, er hat sich nicht um sie gewehrt, nein, er hat sie sich um ihn wehren lassen, als wär' er ihrer so ganz sicher und sie müßte sich in allem, lieb oder leid, in ihn schicken. Lachen mag er, statt in den Tisch zu schlagen, als man ihr in's Gesicht bietet, sie vergäb' sich was, wenn sie mit ihm ging'!

Diese Gedanken schossen ihr durch den Kopf, während sie die fortdauernden Stichelreden der Burschen zungenfertig zurückgab. In augenfälligem Unbehagen saß sie da, zwischen den Händen, die sie vor sich auf den Tisch gestemmt hielt, ihr Taschentuch zerrend und zerknüllend; mit klarer Stimme, die aber etwas höher klang als sonst, schnellte sie ihre Gegenreden heraus, und schielte dabei unter den zusammengezogenen Brauen nach einer leeren Tischplatte neben, nur manchmal warf sie Muckerl, der an ihrer Seite duchste*), einen zornigen Blick zu, wenn der gutmütige Bursche in das allgemeine Gelächter einstimmte und dadurch die Heiterkeit auf ihrer beiden Kosten auf das bedenklichste erhöhte.

Der Klang einer Zither am Nebentische machte sie zusammenschrecken. Sie wußte, was nun kommen werde. Gegen alle Red' glaubte sie aufkommen zu können und keine schuldig bleiben zu müssen, aber singen konnte sie nicht, dazu war ihre

*) Duchsen, duchsig sitzen = zusammengekrümmt.

Stimme zu schrill und dafür fehlte ihr das Gehör, das wußte sie vom Kirchengesange her, auch aufs Wortreimen versteht sie sich nicht und hat nie auf solche Alfanzerei etwas gegeben; gegen Trutzliebeln ist sie wehrlos.

Da hob schon einer damit an.

„Beim Herrgottlmachen,
Bei'n Heiligenschnitzen
Thu' ich mich d' ganz' Wochen
Krump und bucklet sitzen."

Darauf sang ein anderer:

„Ich kenn' ein jed's Fladerl,
Jed's Maserl im Holz, —
Und 's allersäuberste Maderl,
Dös wär halt mei Stolz!"

Nun kam der Stämmige an die Reihe.

„Spannst du dich mit der Schönsten z'samm,
Gib, Herrgottsschnitzer, acht,
Am End', da hätt'st damit erst dann
Ein Herrgotts-Schnitzer g'macht!" *)

Das zündete. Aber ehe noch das stürmische Gelächter sich beruhigen konnte, hatte Helen' den Muckerl an der Hand gefaßt, emporgezogen und war mit ihm dem Ausgange zugeschritten.

„Oh! Hoho!" schrieen die Bursche. „Schon fortgeh'n, wo's erst lustig wird und 's schönste Paar dazu?!"

Obwohl es nun auch dem Muckerl für ausgemacht galt, daß er just nicht unter Freunden gesessen habe, wofür er ihnen, ohne „Behüt' Gott" zu sagen, den Rücken kehrte, so konnte ihn doch der Spott über das schönste Paar, den er

---

*) Einen Schnitzer machen: einen Fehler begehen, es in irgend etwas versehen, daher ein Herrgotts-Schnitzer — ein großes Versehen.

auf sich gemünzt und vom Neide eingegeben glaubte, nur schmunzeln machen.

Die Dirne aber fühlte nur eine Spitze gegen sich heraus, weil sie mit einem gar so Ungleichen gehe, der obendrein weder Maul noch Hand zu brauchen wußte, der sie reden und sich von ihr leiten ließ. Mit einem trotzenden Blick in all' die spöttischen Gesichter, wandte sie sich unter der Schwelle ab und schritt Hand in Hand mit dem Burschen hinweg. Bis sie das Wirtshaus außer Sicht hatten, gingen sie so, dann gab ihn das Mädchen frei und trat von ihm zurück.

„Aber warum denn, warum denn?" fragte der Bursche, der den kräftigen Druck ihrer Hand nicht ungerne weiter empfunden hätte.

„Es war nit deshalb", sagte sie.

Sie sprach es nicht aus, weshalb sie nach seiner Hand hätte fassen können, noch was anderes sie veranlaßte, es zu thun, aber der Bursche verstand sie und schritt, vor sich hinblickend, neben ihr her.

Sie sprachen kein Wort und gingen mit raschen, hallenden Schritten durch das Dorf.

Bei seiner Hütte angelangt, bot ihm die Dirne kurz: „Gute Nacht!" Sie übersah wohl in der Dunkelheit des Burschen dargereichte Hand und war ihm rasch aus den Augen.

Ihre Thüre hörte er knarren, ein paar keifende Worte der Alten, dann war alles ringsum stille. Die Sterne brannten hoch am Himmel, die Mondsichel glänzte. Fern bellte ein Hund und nun hörte er auch den Bach leise gurgeln.

Seufzend wandte er sich ab und schritt nach seinem Häuschen.

## IV.

Als Muckerl in die Schlafkammer trat, richtete sich die Kleebinderin im Bette auf.

„Noch wach, Mutter?"

„Ja.“
„Aber wie kommt denn, daß d' so spät noch auf bist?“
„Ich denk' wohl daher, weil ich nit schlafen kann.“
„Ei, mein.“
„Hast dich gut unterhalten?“
„So, so.“
„Warst allein?“
Muckerl blieb die Antwort schuldig.
„Ob d' allein warst, frag' ich. Druckt dich doch 's G'wissen, du falscher, hinterhälterischer Bub' du, weil d' dich mit der Sprach' nit heraustraust? Meinst, die Sach' bessert, wenn mir's fremde Leut' zutrag'n?“
„Ah, mischen sich schon welche ein.“
„Mit der Zinshofer Helen' bist g'wesen.“
„Na, so war ich halt mit ihr.“
„Ja, leider Gott's, wär's ein' andere —“
„Mir steht kein' andere an.“
„Kein Wort verlieret ich, aber g'rad' die!“
„Ich weiß, du kannst s' nit leiden und so verlierst mehr als ein Wort d'rüber und hebst nachtschlafender Zeit zun streiten an. Ich aber hab' kein' Lust mit dir z'warteln und 'n Schlaf versäumen, taugt mer auch nit, wo ich morgen fruh an die Arbeit will. Gute Nacht!“
„Schön! Der Mutter 's Maul verbieten und aus'm G'sicht geh'n, das hast also schon abg'lernt von ihr und glaubst, daß dabei ein Segen sein kann?“
„Jesses! Was du dir einbildst! Gott soll mich strafen, wann von dir a Red' war. Nix als mein' Ruh' will ich, weil da d'rüber doch nit ruhig mit dir z'reden is.“
„Weil d' nit ruhig zuhören magst, so sag'. Ich glaub' dir ja recht gern, daß sie über mich kein Wort verloren hat, sie wird's schon so zu stand bringen, dich deiner Mutter abwendig zu machen, wie sie 's ja auch ohne ein Wort zu stand gebracht hat, daß du dir ihr z'lieb' über deine Kräften Auslagen machst.“
„Selb' war mein freier Willen.“

„Du hast noch ein' freien Willen!“

„Und über meine Kräfte war's nit.“

„So? Hast du 's so überflüssig? Hast du 's scheffelweis steh'n, daß du nur zuz'greifen und nit rechnen brauchst? Na, is mir lieb, aber 's ist auch 's erstemal, daß ich davon hör'! Doch laß dir sagen, wenn d' dich schon auf'n Gutthäter z'nausspielen willst, so gib dein Almosen an Bedürftigere und an Leut', die 's verdienen.“

„Es war kein Almosen.“

„Freilich nit, glaub's wohl, ein Präsent war's, wo du noch hast schön bitten müssen, daß 's ja möcht freundlich ang'nommen werden; denn ein Almosen z'nehmen, sind d'Zinshoferschen viel z'stolz, obwohl nit eins im Ort is, das so nix hätt', wie die nix haben.“

„Aber, Mutter,“ schrie Muckerl, vor Aerger lachend, „das is schon hellauf zum Verzweifeln, wie du daherred'st, erst soll ich's an Bedürftigere geb'n und dann weißt selber niemand, der weniger hätt', wie die! 's is ja ein Unsinn!“

„Immer besser, Muckerl, immer besser! Heiß du deiner Mutter Reden unsinnig, aber Unsinn oder nit, ich hab' nit nur von Bedürftigere g'redt, sondern auch von solche, die 's verdienen.“

„Na ja, du redest so fort, 's eine in's andere, und d'rüber würd' der Morgen grau. Ich hab' schon g'sagt, Almosen war's kein's, daß ich nach'm Bedürfen oder Verdienen fragen müßt', mir war um's Schenken und von dem Mein'm werd' ich wohl weggeben dürfen, was ich entbehren mag!“

„Sag' lieber, was andere nit entbehren mögen!“

„Mein Geld is 's aber doch,“ sagte der Bursche trotzig, „und um das Bissel, was ich mir von mein' Verdienst z'ruckb'halten hab' und wovon du gar nix wüßt'st, wenn dir nit fremde Leut' davon g'sagt hätten, brauchtest du kein so g'waltig' Aufheben z'machen! Unsere Kastenladeln hast stürzen können, wie d' willst, 's wär' kein luketer Sechser h'rausg'fallen, bis ich zun Schnitzen ang'hob'n hab'; all's Geld, was jetzt im Haus is, rührt von meiner Arbeit her, von dem

hab' ich dir nix g'nommen und nimm dir nix, so kannst dich wohl zufrieden geb'n!"

Die Kleebinderin schlug die Hände zusammen und blickte zur Stubendecke auf, wie über eine ganz unerhört unbillige Zumutung. „Zufrieden geb'n?!" sagte sie mit weinerlicher Stimme. „Bin ich denn a schlechte Mutter, die ihr'm Kind kein' Freud' gönnt und verlangt, dasselbe soll sich z'tot arbeiten, daß du mir 's Geld vorwerfen magst?! Hast du mich je klagen g'hört die lange Zeit über, wo ich allein hab' schaffen und sorgen müssen, daß wir uns ehrlich fortbringen? Ich hab' kein' Müh' und kein' Plag' g'scheut, uns 'n Mangel fernz'halten, und dabei nie keine andere Meinung g'habt, als daß ich thät', wie einer rechtschaffenen Mutter zukäm'! Wenn alleinige Weiberarbeit was zu erübrigen vermöcht', so hätt' der Kasten nit erst auf dein Geld zu warten brauchen, womit du jetzt groß thust und mit dem ich mich zufrieden geben sollt', auch für die Kränkung, daß zwischen uns, die wir noch kein' Tag geschieden waren, jetzt mit einmal eine Fremde stehen soll, mir just die Allerwildfremdeste, die du hast finden mögen! Nein, Muckerl, gegen das kommst du mit dein'm Geld nit auf und wenn du sagst, daß du mir nix davon nähmst, so sag' ich, sei ohn' Sorg', ich nimm dir nix davon, kein' Groschen! Bin ich dir im Weg, so geh' ich. Konnt' ich die Jahr her 'n Unterhalt für zwei bestreiten, werd' ich mit Gott's Hilf' wohl noch so viel arbeiten können, daß ich mich allein fortfristen mag." Sie drückte schluchzend den Kopf in die Kissen.

Der Bursche streckte ratlos die Arme gegen die Alte aus. „Mutter! Ich bitt' dich, thu' doch g'scheit! Verfall nit af Gedanken und sinn' Sachen aus, womit d' ein frei verzagt machen könnt'st! Laß dir sagen, was kann denn ich dafür, daß mir g'rad die Dirn' g'fallt? Aber schau' dir nur die andern dagegen an! D' mehrsten thun 'n Augen weh, wenig' vertragen ein näher Zuseh'n, und keine is ihr gleich. Noch bevor ich g'wußt hab', was die zweierlei Leut' auf der Welt bedeuten, hat mir schon kein' andere gefallen und jetzt erst

recht nit! Kein größer Unglück könnt' ich mir denken, als wann die nit mein würd'. Wahrhaftig ich will nit davon sagen, obwohl ich mir's oftmal schon ausgedacht hab', was für ein Segen das sein wird für die Arbeit, wenn mir vom früh'n Morgen bis Feierabend so was Schön's im Haus unter'n Augen h'rumgeht, das ist just, als ob ein'm beim Schnitzen und Pinseln was geschickt die Hand führet; aber nit, wie ich denk' mit ihr mein's Lebens froh z'werden, muß ich dir sagen, daß d' mich recht verstehst, sondern, daß 's ohne ihr weiter für mich kein' Freud' auf der Welt gäb'! Gegen 's selbe Einseh'n hab' ich mich a Zeit hart g'nug g'wehrt, denn nit nur deiner Warnung bin ich eingedenk g'west, so viel ein's bei ein'm solchen Blindekuhspiel noch z'seh'n vermag, hab' ich auch g'seh'n, z'erst an mir h'runter, daß ich mich in der Säubrigkeit nit ihr an d'Seit stellen kann, dann ein wenig z'nebenher an ihr hin, wo ich manch's g'merkt hab', was mir nit hat g'fallen mög'n und noch nit g'fallen mag, aber trotzdem kenn' ich kein' andern Wunsch und Will'n, als sie zu haschen und zu halten. Ja, sie is eitel, unwirtschäftlich und trutz', wie viel' sind das aber auch, um die sich nit d'Müh' lohnen möcht', es ihnen abz'g'wöhnen? Sie aber — das war gleich mein Denken — könnt' wohl noch recht, ganz recht werd'n, wann sie allweil um dich wär', wann's von dir zulernet! D'rum hab' ich g'hofft, weil ich nit von ihr lassen kann und sie mir doch auch gut is, daß du sie doch einmal, mir z'lieb', leiden kannst!"

„Ja, weil du das eine nit kannst, soll ich's himmelweit andere können," murmelte die Kleebinderin. „So sein die Kinder! Von ihr'm ersten Schrei an müssen sich die Eltern in sie schicken. Dös klein bissel Folgsamkeit, was g'rad' nur die Zeit, von wo's d'Kinderschuh' anthun, bis wo sie 's vertreten haben, nebenherlauft, is gar nit der Red' wert. Na, woll'n's einmal überschlafen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Mutter," sagte Muckerl und zog, tief einatmend, die Decke an sich.

Die Kleebinderin begann nun eine ernste Selbstschau zu

halten. Wozu war auch das leidige Gezänk? — rückte sie sich vor. — Bin doch nit gar so alt, daß ich mir nimmer vorstell'n könnt', wie ein'm jung z'Mut is. Warum will ich Heu gegen 'n Wind häufeln und mein'm Bub'n die Dirn' verleiden, ohne der er nit sein mag, statt mich z'freu'n, daß sie ihm gut is? Weil ich nit will, daß ein'm andern g'fallt, was mir nit, und eigentlich hab' ich's doch nur gegen die alte Zinshoferin, die hat nie was taugt, aber was kann die Junge für ihr' Mutter? Muß 's just derselben nacharten? Kreuzbrave Eltern hab'n oft schlechtgeratene Kinder; 's kann doch auch einmal umkehrt der Fall sein. Wenn d'Helen' erst da im Haus sein wird, wo 's nix Unrecht's sieht, noch hört, und sie laßt sich bedeuten, gar so unlenksam wird sie ja nit sein, warum sollt' sie nit a brav' Weib abgeben, für'n Muckerl schon gar, der g'wiß a braver Mann wird?! Eher, als nit! Aber all' dös hätt' ich vorhin bedenken soll'n, statt, daß ich unvernünftig mich in d'Hitz' red', bis ich vor Gift und Gall nimmer ausweiß. Bin doch wahrhaftig recht a bösartig', eigensinnig' alt' Weib! — —

„Muckerl," rief sie halblaut, „schlafst schon?"

„Nein, Mutter."

„Ich denk' just, daß mer der Leut' G'red' und Zwischentragerei ein End' macht und die Sach' fein schicksam einfädelt, dürft' wohl g'raten sein, die Zinshoferischen zu uns z'laden. Taugt dir's, so hätt' ich nix dagegen, wann du 's am nächsten Sonntag herüberbitt'st."

„Ja, Mutter."

Mehr sagte er nicht, aber darüber, wie er es sagte, war die alte Frau recht vergnügt.

* * *

So fanden sich denn am Sonntagnachmittag die vier Leute im Kleebinderhäusel zusammen. Die beiden Bäuerinnen saßen sich gegenüber und sagten sich weder Liebes noch Leides, sondern sprachen vom Wetter und vom Wirtschaften: die Klee-

binderin, ihrer Ueberlegenheit bewußt, redete ein Langes und Breites und die Zinshoferin, öfter verstohlen gähnend, warf Kurzes und Schmales dazwischen. Helene bezeigte sich mehr respektvoll, als freundlich, sie sah meist vor sich nieder, selten blickte sie nach Muckerl, der ihr gegenüber saß und kein Auge wandte. Er war der einzige, den die Langweile nicht anfocht, weil er sich ganz rückhaltlos zufrieden und glücklich fühlte.

Vom nächsten Tage ab galt es im Dorfe für ausgemacht, daß nunmehr alles zwischen dem Kleebinder Muckerl und der Zinshofer Helen' in Richtigkeit sei. Die Dirne blieb sich übrigens in ihrem Verhalten ganz gleich, was die alte Kleebinderin veranlaßte, immer nachdrucksamer mit dem Kopfe zu schütteln. Es eilte der Helen' gar nicht, sich bei der Mutter Muckerls einzuschmeicheln, sie suchte deren Umgang nicht und hielt ihr bei Begegnungen gleichmütig stand, so wie sie auch die Neigung des Burschen weder ermutigte, noch ablehnte; ja, einem weniger Gutmütigen hätte sie sicher das Schenken verleidet, sie verstand sich zu keiner Bitte und zu keinem Danke.

Hatte sie Kleider oder Schuhwerk abgetragen, so sagte sie zu Muckerl: „Nun, schau' einmal, wie schnell das ruiniert! Sein doch recht betrügerische Leut', die so was verkaufen mögen und du laßt dir auch alle schlechte War' aufhängen." Oder wenn es sie nach irgend etwas verlangte, einem Schmuckgegenstande und derlei, so fragte sie: „Meinst nit auch, daß das schön wär' und mich kleiden möcht'?"

Er suchte dann bessere Ware und auch das Schöne und Kleidsame herbeizuschaffen.

Sie schlug es dem Muckerl rundweg ab, sich von ihm nochmal in das Wirtshaus führen zu lassen. Er tauge eben nicht unter Leute und darum sei es schwer, mit ihm unter ihnen zu sitzen. Am Kirchtag aber — das verspricht sie — geht sie mit ihm auf den Tanzboden.

„O, du mein Gott," klagte die Kleebinderin, „die Dirn' hat ein' Stolz, wie ich nie 'glaubt hab' und je mehr der

Bub' unterduckt, je stolzer thut sie und mit allem stellt er sich zufrieden."

Er stellte sich nicht zufrieden, er war es wirklich. Lieber wie eine, die sich z'gring acht't, muß ihm doch die Dirn' sein, die sich vielleicht ein bissel z'hoch halt't, aber doch nit zu gut für ihn. Nein, das thut sie nit. Er weiß ja, was ihm auf nächste Kirchweih' bevorsteht!

Es war noch ziemlich lange bis dahin.

## V.

Daß schöne Mädchen gerne unscheinbare neben sich dulden, dürfte nicht schwer zu erklären sein, und daß letztere sich den ersteren aufdrängen, hat seinen Grund wohl darin, weil im Umgange mit einer so viel Umworbenen vielseitigere Aufschlüsse über das zu erwarten stehen, was nun einmal der großen Mehrzahl der Menschen das Interessanteste im Leben ist und bleibt, über das Lieben und Geliebtwerden. Daß sich die Minderhübschen dabei auch mit der Hoffnung trügen, gelegentlich einen der herzwunden Abgewiesenen für sich in Beschlag zu nehmen, mag im allgemeinen wohl nur eine boshafte, durch nichts begründete Anschuldigung sein.

Unter den Dirnen, die sich zu Helen' gesellten, war auch die Matzner Sepherl. Die Harthändige mit den wundernden Augen wußte sich einzuschmeicheln, sie pries so rückhaltlos die Schönheit der Kameradin und anderntheils wußte sie den Muckerl nicht genug zu loben, so daß sie es nur rechtschaffen recht fand, daß die Schönste nicht mit einem der g'mein' Bauersleut', sondern mit einem so Kunstfertigen und Ausbündigen hausen wolle; was ganz angenehm zu hören war.

Sepherl teilte auch mit Helene die neidische Bewunderung des Sternsteinhofes, während alle andern da unten am Fuße des Hügels sich mit dem gotteingesetzten Unterschiede zwischen reich und arm zufrieden gaben und von keinem Wünschhütchen träumten, das sie auf den Gipfel versetzen könnte.

Sepherl war schon zu öfteren Malen auf dem reichen Hofe gewesen, sie hatte dort eine alte Base, die, seit dem vor Jahren erfolgten Tode der Bäuerin, dem Hauswesen vorstand; diese brave Schaffnerin that sich nicht wenig auf ihre Bedeutung zu gute, schätzte aber ganz richtig, daß sie selbe nur dem mächtig großen Anwesen verdanke und ließ sich bei günstiger Gelegenheit gerne dazu herbei, ein oder das andere Dorfkind darauf herumzuführen und zu verblüffen. Ein paarmal hatten die beiden Dirnen die Alte aufgesucht, ohne mehr als deren allerdings wohnliches Stübchen vom ganzen, großen Sternsteinhof gesehen zu haben, dann aber wurden sie auf den nächsten Sonntagnachmittag geladen, wo die Herrenleute „aus" sein würden und auch wenig Gesinde sich daheim verhalten werde.

Es war ein sonniger Herbstnachmittag, an dem die beiden Dirnen in Begleitung Muckerls längs des Baches durch das Dorf schritten, bis wo in der Mitte desselben, der Kirche gegenüber, die Brücke über das Wasser und auf den Weg führte, der zum Sternsteinhof hinanstieg.

„B'hüt' dich Gott, Muckerl," sagten die beiden, denn der war nicht geladen worden, und ihn mitbringen, wäre eine Unhöflichkeit gewesen. „B'hüt' dich Gott und laß dir unterdess' die Zeit nit lang werden."

„Habt derwegen kein' Sorg'," sagte er, indem er sich auf das Brückengeländer stützte. „Unterhaltet euch gut."

Helen' war boshaft genug, ihm ein „Auch so viel" zuzurufen, dann eilten die Dirnen mit flinken Füßen den Hügel hinan.

„Wirst sehen, Helen'," keuchte Sepherl, der es nicht gelingen wollte, den halben Schritt, den sie gegen die Kameradin zurückblieb, einzubringen. „Wirst sehen, wie viel und was 's all's da oben gibt; ganz weg wirst sein darüber."

Helene lächelte mit den geöffneten Lippen, zwischen denen sie im raschen Gehen die Luft einsog. Sie nahm sich vor, nicht „ganz weg" zu sein.

Aber was sind menschliche Vorsätze ungekannten und un-

geahnten Eindrücken gegenüber? Die alte Schaffnerin empfing die beiden Mädchen mit herablassender Freundlichkeit, bewirtete sie mit einer Schale Kaffee, ein seltenes Getränk für Leute von da unten, das sollte die richtige Stimmung hervorrufen, denn leerer Magen macht trübe Augen, dann ging es ans „Umsehen".

Für Sepherl war dabei nichts Neues zu sehen, sie schenkte all' dem Aufgezeigten und Vorgewiesenen einen flüchtigen Blick — wobei ihre Augen immer noch verwundert genug thaten, um die ehrgeizige Frau Bas' bei guter Laune zu erhalten, — und machte sich das Vergnügen, auf Helenens Gesicht zu achten; diese brauchte sich anfangs gar nicht Gewalt anzuthun, um das gleichgültigste von der Welt beizubehalten, denn als es im Erdgeschosse durch die Gesindestuben ging, fand sie eben nur mehr Stuben und mehr Hausrat auf einem Flecke, als sie sonst Gelegenheit hatte, beisammen zu sehen, indes weder die einen noch der andere vom gewohnten sich unterschieden. Als sie aber über den Hof nach den Wirtschaftsgebäuden folgte, die mit den blanken, handlichsten Geräten, ja mit Maschinen vollbestellt waren, zu deren Gebrauchserklärung sie allerdings noch stolz mit dem Kopfe nickte und ein erheucheltes Verständnis murmelte, als sie an den Scheuern mit den aufgehäuften Vorräten vorbeikam und im Geflügelhofe Hunderte von girrend, krähend, quackend und kollernd sich brüstenden Tieren sie wirre machten und als sie endlich in den übergroßen Ställen vor einer ganzen Herde Vieh stand, ein Stück immer schöner als das andere, da waren ihre Augen denn doch allmählich größer geworden und befangen schlich sie nebenher, als es zurück nach dem Wohnhause ging, dessen Oberstock nun erstiegen ward.

Was sie da sah, als sie mit eingehaltenem Atem von Stube zu Stube ging, an Notwendigem in ausgesuchter Form und an Entbehrlichem, das breit, wie hier nicht zu entraten, an seinem Orte stand, der reiche Vorrat an Wäsche und Kleidern, der ihr einen halblauten Schrei der Verwunderung erpreßte, als die Schaffnerin die Schränke aufschloß,

der große versperrte Schrank, dem sie einen scheuen Blick zuwarf, als sie hörte, er wäre bis ans oberste Fach mit reichem Geschirr und Silbergeräte angefüllt, endlich die eiserne Kasse, der weder ein Dieb, noch das Feuer ankonnte, worin der Bauer bar mehr liegen hatte, als alle Dörfler da unten zusammen mit Häusern und Gründen schwer waren, und vor der sie fast andächtig die Hände faltete, all' das verschmolz in ihr zu einem Bilde der Macht und Herrlichkeit des Reichtums.

Gedrückt und verschüchtert verließ sie das Haus und atmete froh auf, als es nach dem Garten ging. Die beiden Dirnen wurden übrigens von der Alten auch nur dahin geführt, weil sich dort, von einer großen Rebenlaube aus, am schönsten weisen ließ, was für Liegenschaften zum Sternsteinhofe gehörten. Es war viel Grund und Boden, aber den Eindruck ausschließlichen Besitzes machte er doch nicht, er reichte nicht, bis wo Himmel und Erde in Eins verschwammen, und rings lag doch auch viel fremdes Eigentum.

Die Schaffnerin setzte den Dirnen noch ein Gläschen Wein vor, damit diese, wie sie wohlwollend bemerkte, wieder zu Leben kämen, dann entließ sie die beiden, sehr zufrieden darüber, ihnen Anlaß gegeben zu haben, das weniger als je zu sein.

Eine gute Strecke legten die Mädchen schweigend zurück, dann blieb Helene stehen und sah nach dem Hofe. „Hast recht g'habt, Sepherl," sagte sie, „man kann wirklich ganz weg sein."

„Gelt ja?" sagte die.

„Denk' nur," fuhr Helene fort, „die, welche 'mal den Bub'n vom Sternsteinhofbauer kriegt, . . . er hat ja wohl nur den ein'?"

„Wie d' fragen magst! Freilich, nur 'n Toni."

„Die den einmal kriegt und da oben hinauf zu sitzen kommt, die muß's schon so gut haben, wie's kein' Prinzessin auch nit besser haben kann!"

„Pah, was d' red'st! Einer Prinzessin, die g'wöhnt is,

vom goldenen Geschirr zu essen und daß die Soldaten vor ihr G'wehr h'raus' schreien, der fehlet noch viel! Meinst denn, so a recht a reiche Bauerstochter bekäm' da sonderlich mehr unter d'Händ', als s' von ihr's Vaters Hof her g'wöhnt is? So arme Menscher, wie wir, glaubeten sich dort freilich wie im Himmelreich, aber von uns kommt keine h'nauf."

„Schwerlich," seufzte Helen'.

„Gar nit, sag' ich dir! Du denk'st nit, wie stolz die allzwei sein, der Alte wie der Junge. Kein' Dirn' im Ort, so viel wir ihrer auch sein, halt' der Toni auch nur des Dank's für's Grüßen wert."

„Da g'schieht nur denen recht, die ihn anred'n," rief Helen', „ich grüß' ihn nit!"

„Und wenn er sich ja unterstünd'," fuhr Sepherl fort, „auf unsereine ein Aug' z'werfen, sein Vater schlüg' ihm allzwei aus'm Kopf."

„G'schäh ihm so wegen mir, — Gott verzeih' mir d'Sünd', — aber ich könnt's zufrieden sein, dann müßt's der Alte trotz'm Sternsteinhof billiger geben, und um den nähm' ich auch 'n blinden Toni."

„Pfui, wie du auch nur so grauslich daherreden magst, wo du doch schon für dein' Teil ein' Bub'n hast, auf den d' stolz sein kannst! Der Toni vom Sternsteinhof, wie reich er is, stellt sein' Tag nix vor als ein' Bauern, geg'n den is wohl der Kleebinder Muckerl ein ganz anderer. Dazu is der hochmütige Sternsteinler — wann d' ihn dir je von der Näh' betracht' hast, mußt mir recht geben — weitaus nit der Schönste und Stärkste und er kann doch wahrlich nit, wie der Muckerl, was ihm an Kräftigkeit und Hübschheit fehlt, ausgleichen durch sein' Künstlichkeit und sein' Bravheit und sein' Gutheit."

„Schau', was du all's über ihn weißt," lachte Helen', „schier werd' ich mit dir eifern müssen, es hat völlig 'n Anschein, als ob d' in mein Muckerl verliebt wärst."

Sepherl wandte ihr errötendes Gesicht ab. „Geh' zu, sei nit thörig."

„Brauchst ja nit rot z'werden, wenn es nit wahr is," neckte Helene. Es machte ihr Spaß, da sie sich den unbestreitbaren Besitz des Burschen von Sepherl geneidet dachte, diese durch lose Reden zu ärgern. Sie schlug ihr derb auf die Achsel. „Na, trutz' nit! Wann dir gar so um ihn is, kannst ihn ja hab'n. Gib mir ein gut Wort, so lass' ich'n dir!"

„Hast du auch nur ein' Laut von mir g'hört, der dir das Recht gibt, ein' solche Red' wider mich z'führ'n?" zürnte Sepherl. „Daß der Muckerl kein' andere will, wie dich, und selbst wenn er eine möchten thät, mich schon af d'Allerletzt, das weißt und weil du 's weißt, so laß dir auch sagen, daß dich solch' unb'sinnt Schwätzen nur selber verunehrt und ich mich für dein G'spött noch allweil z'gut halt'!"

„Bist du aber empfindlich," sagte Helene, über die Achsel nach ihr blickend. „Wann der Bub' mein is, so werd' ich mir doch über das Meine ein' Spaß erlauben dürfen? Und sag' ich scherzweis, ich thät' dir 'n gönnen, so darf das doch dich nit beleidigen, die 'n für so ein' Ausbund halt'! Das im G'spas, im Ernst aber — is er, wie er is, ich bin auch, wie ich bin — vermöcht' ihn ein' andere nur an' klein' Finger z'fassen, kannst mir glauben, daß ich 'n ihr schon nit mehr streitig machet!"

Ja, so durfte die Zinshofer Helen' wohl reden. Sepherl nickte zustimmend. „Wär' auch ein Einfall, sich mit dir z'messen, der Muckerl thät' dazu nur lachen. Aber schau', da is er und steht noch all'weil geduldsam auf der Brucken."

Er stand wirklich noch da. Viel Wasser war, während er hier wartete, den Bach hinabgeflossen und er fragte sich, wieviel wohl noch da unter der Brücke werde hinweglaufen müssen, bis sich schicken wird, was er wünscht und hofft?

Er stand, daß der Bach gegen ihn floß, sah nur das währende Zudrängen und Herankommen und achtete nicht auf das gischtende, wallende, rastlose Gerinne, das hinter seinem Rücken, was es gebracht hatte, Scheit oder Halm, auch mit sich fortführte.

* * *

Früh am nächsten Morgen fand sich Helene auf dem Sternsteinhof ein.

„Je, was machst du da?“ fragte die alte Schaffnerin, als sie ihrer ansichtig wurde.

„Denk',“ sagte die Dirne, indem sie nach ihrem rechten Ohrläppchen wies, „ein Ohrring is mir verloren gegangen. Hab' ich ihn nit da heroben bei euch verstreut?“

„Hab' nix g'seh'n.“

„Sollt' er dir gleichwohl unterkommen —“

„Will schon darauf achten.“

Ueber den Hof kam ein untersetzter, stämmiger Bursch auf die beiden zugeschritten.

„Da kommt unser Bauerssohn,“ flüsterte die Alte, die Dirne mit dem Ellbogen anstoßend.

Helene betrachtete den Herantretenden. Er hatte krauses, schwarzes Haar, eine gerade, ziemlich fleischige Nase und braune, hellleuchtende Augen. Sie erwartete, nach dem, was Sepherl über ihn gesagt hatte, keinen Gruß, aber sie grüßte auch nicht.

„Wen hast denn da bei dir, Kathel?“ fragte er.

„'s is die Zinshoferische von da unten,“ sagte die Alte, mit einer beiläufigen Handbewegung nach dem Fuße des Hügels, welche darthun sollte, wie wenig für hier oben das da unten zu bedeuten habe. „Die Matzner-Sepherl hat's gestern mit heraufgebracht und da hab' ich ihr große Augen machen gelehrt. Ueber lauter Aufschaun hat's gar ein' Ohrring verloren, ohne daß sie es gemerkt hätt'. Gelt ja, du?“ Sie legte ihre knöchernen Finger auf die runde Schulter der Dirne.

„Wahr ist's,“ sagte Helene, „schön habt ihr's da heroben.“ Sie sagte das aber in einem Tone gleichmütiger Anerkennung, wie wenn sie gestern gerade nicht gar zu Ungewöhnliches gesehen hätte und als ob sie etwa mehr absonderlichkeitshalber, als aus sonst irgend einem Grunde in der armseligsten Hütte da unten wohne.

„Na, wenn dir's gefallen hat,“ sagte der Bursche, „kannst ja öfter kommen.“

„Bist gutmütig,“ lachte die Dirne, „denkst, mit den Augen tragt euch kein's was hinweg und gönnst ein'm 's Anschau'n.“

„Bist du so interessiert?“ schmunzelte der Bursche. „Wer weiß, 's eine oder 's andere könnt'st du ein'm leicht wohl abbetteln.“

„Meinst?“ entgegnete sie, ihm voll in die Augen sehend. „Wenn ich's drauf antragen möcht', könnt 's ja sein; aber auf's Betteln verleg' ich mich eben nit, ich b'sinn' mich noch oft, ob ich nimm, was mer mir antragt.“ Sie wandte sich an die Schaffnerin. „Also sei so gut, wegen 'm Ohrringel. Sollt'st 's zufällig doch finden, so leg' mir's af d'Seit'. Es wär' mir leid, fänd' sich's nit, 's eine nützt mir nix ohne 's andere und obendrein ist's ein G'schenk. Schau', so sehen's aus.“ Sie bog den Hals und reckte den Kopf hinüber, daß die Alte im linken Ohrläppchen den Ring betrachten konnte, dann kehrte sie sich ab. „B'hüt' Gott miteinander!“

Der Bursche that einen leisen Pfiff. „Die ist bissel hoffartig, scheint mir.“

„Mir schon auch,“ meinte die alte Kathel.

„Aber gleichwohl sauber, das muß ich schon sagen.“

„Sie ist 'n Kleebinder Muckerl sein Schatz.“

„'m Holzmandelmacher?“

„'m selb'n.“

„So.“

Als Helene in der Hütte unten anlangte, keifte die alte Zinshoferin: „Wo streichst du denn schon herum in aller Früh?“

„Af'n Hof oben war ich. Ich muß gestern dort ein Ohrringel verstreut hab'n, —“

„Pah, du Gans, schau' ein andermal doch lieber vorerst ordentlich im Haus nach, eh' d' nach allen Enden auslaufst. Dein' Ohrring liegt in der Tischlad', grad vorhin hab' ich's g'seh'n.“

„Jesses, nein, was ich für ein verlorenes*) Ding bin!

*) Verloren, d. i. in Gedanken, zerstreut sein.

Freilich, da ist's. Na, da bin ich froh. Hätt' mir 'n Gang und die Angst darum ersparen können."

Sie that einen scheuen Blick nach der Mutter und lächelte, als diese ihr den Rücken kehrte, vor sich hin.

Es war nach dem Mittagessen, als der Toni vom Sternsteinhof, nachdem er in der Küche seine Pfeife in Brand gesetzt, ins Freie trat und langsam quer über die große Wiese hinab zu gehen begann; einem anderen hätte es übel bekommen können, das liebe Gras so in den Boden zu treten, wer aber wollte es ihm wehren, dem künftigen Eigner? Nicht einmal der gegenwärtige, sein Vater, hätte ihn darüber vor den Leuten grob anlassen mögen und einen „Rüppler" hinterher unter vier Augen scheute der Bursche um so weniger, als es dabei bisher noch immer — und um ganz anderer Streiche willen — ganz glimpflich abgelaufen war. Der Alte that sich allerdings auf seine Strenge etwas zu gute, aber wenn ihm im Thun und Lassen seines „Einzigen", auf den er stolz war, etwas mißfiel, so begnügte er sich, seine Ueberlegenheit dadurch zu zeigen, daß er mit lautem Geschrei und Poltern das Unvernünftige, Unschickſame oder Unwirtschaftliche des Geplanten, Geschehenen oder Unterbliebenen aufwies, bis ihm der Atem oder der Faden der Rede ausging, der Junge hatte dabei nur demütig zuzuhören und das war er gern zufrieden.

Toni hatte dabei zwei Dritteile des Weges, hinab zum Rande des Baches, zurückgelegt, als er die Thüre der letzten Hütte da unten sich öffnen und Helene heraustreten sah. Die Dirne schwenkte ein Wäschstück in der Hand und setzte vorsichtig Fuß vor Fuß in die Tapfen früherer Tritte, welche wie Stufen an das Wasser hinabführten, dort bückte sie sich, senkte den vollen Arm in das Gerinne und wusch das Leinenzeug.

Bei dem Erscheinen des Mädchens kniff der Bursche die Augen zusammen und zog den Mund breit. Er setzte langsam seinen Weg fort, bis er am Rande des Baches, zwischen zwei verkrüppelten Weiden, der Wäscherin gerade gegenüber stand. „Pst! Pst!" machte er.

Die Dirne fuhr mit einem Schrei empor und da sie beide Hände mit ausgespreiteten Fingern, etwas unter dem Halse, gegen ihre volle Brust drückte, so entglitt ihr das Wäschstück, sie fand eben noch Zeit mit einer Fußspitze darauf zu treten, damit es nicht fortschwimmen könne.

„Jesses, was du mich aber erschreckt hast,“ sagte sie leise.

Wieder spielte um den Mund des Burschen ein spöttisches Lächeln, verflog aber schnell und er sagte, ebenfalls leise, im Tone neckender Vertraulichkeit: „Geh' zu, wo du da d'Wiesen, wie breit sie liegt, vor 'n Augen hast, siehst mich wohl schon a Weil' da heruntersteig'n.“

Die Dirne zog die Brauen zusammen und biß auf die Unterlippe, während sie sich rasch zum Wasser niederbeugte.

Nach einer Weile sagte er: „Du, ich hätt' mit dir wohl was z'reden.“

Sie schwenkte hastig das Linnen, dann faßte sie es mit beiden Händen, drehte es zusammen und rang es aus, dabei hatte sie sich erhoben, aber erst als sie damit fertig war, kehrte sie ihr hochgerötetes Gesicht dem Burschen zu und sagte hart und rauh: „Ich wüßt' nit, was du mir zu sagen hättest und bin auch gar nit neugierig.“ Sie wandte sich zum Gehen.

„Laß 's bleiben,“ murrte der oben und schwenkte um und unter dieser Bewegung glaubte er wahrzunehmen, daß die Dirne an der Thüre der Hütte, über ihre Achsel weg, ihm lachend nachblicke, das bewog ihn, auch den Kopf zu drehen, aber er begegnete nur ihren großen, herausfordernd abgünstigen Augen und stieg verdrossen, den Hut im Nacken, die Händ' in den Hosentaschen, spreitbeinig den Weg hinan, den er herabgekommen war.

Wenn auf dem langen Tische in der Gesindestube des Sternsteinhofes die Schüsseln dampften, so trat der Bauer hinzu und sprach mit lauter Stimme das Tischgebet, Knechte und Mägde murmelten es nach, dann setzte er sich, langte paarmal mit dem Löffel, Vorkostens halber, nach dem Aufgetragenen, was den andern das Zeichen gab, sich, wie sie

dem Rang nach in der Reihe saßen, die Teller voll zu schöpfen oder zu häufeln. Während die Dienstleute aßen, spielte der Bauer mit dem Löffel, beobachtete, ob nicht einer oder eine ein „heikliches" Gesicht mache und richtete an einzelne kurze Fragen und Reden, zum Schlusse sprach er die Danksagung und ging mit Toni in die reiche Stube hinauf, wo sich's beide an einem sorgfältiger bestellten Tische wohl sein ließen, wie ihnen zukam, da sie es ja doch nach unseres lieben Herrgotts unstreitigem Willen besser auf der Welt haben sollten wie andere Leute.

Abends nach der Mahlzeit, wenn die alte Kathel das Tischgeräte weggetragen hatte, blieben Vater und Sohn ungestört.

Der Sternsteinhofbauer war, trotz er mit etwas vorgebeugten Schultern ging und saß, einen halben Kopf größer wie sein Bub, auch hatte er einen beträchtlichen Leibesumfang und auf einem Stiernacken trug er den großen Kopf mit der niederen, breiten Stirne. Ueber den Hängebacken blinzten kleine, graue, bewegliche Augen, beschattet von dichten Brauen, braun wie das kurzgeschorene Haar und der Backenbart, welcher vom oberen Rande der Ohren bis zu deren Läppchen reichte, eine knollige Nase ragte über einen Mund mit dicken, wulstigen Lippen, zwischen denen er den Atem schnaufend einsog und die Laute dröhnend hervorstieß.

Den Toni beschäftigte die Frage, ob wohl der Alte um seinen Wiesenfrevel wisse? Er sollte darüber nicht lange im unklaren bleiben.

Der Bauer beugte sich bis zur Tischkante vor, sah seinen „Einzigen" mit emporgezogenen Augenbrauen an und begann mit dem Kopfe wie eine Pagode zu nicken. „Bist mir a rarer Vogel, du!" summte er.

„Warum, Vater?"

„Warum? Warum? Wirst's wohl wissen warum, und daß ich das duckmäuserische Gefrag' nit leiden kann, weißt auch! Bist heut' leicht nit d'ganze Wiesen querh'nunter und querauffi gelatscht? Was denkst denn eigentlich dabei, wem du da sein Gut in Grund und Boden h'neintrittst, 's meine

oder 's deine? Ich mein' schier, 's wird 's meine sein, noch lang' nit 's deine, verstehst, und daß du mir 's meine schädigst, dageg'n thu' ich Einspruch! Komm' du mir nur nit etwa mit der dalketen Red', daß 's ja doch 'mal 's deine sein wurd', da hat's, wie g'sagt, noch lang' hin, und wann du dich gleichwohl in dein' Gedanken als künftigen Eigner aufspielst, so ist dieselbe Urrassigkeit*) nur noch dümmer und ich seh' wohl, es is a reine Gnad' vom Himmel, je länger er mich da af der Wirtschaft sitzen laßt, und so lang' ich mich noch bissel rühren kann, denk' du auch nit an's Verheiraten und daß ich dir in d'Ausnahm' geh'! Noch lang' nit! Denn kaum wärst du da der Herr davon, rennest mer wohl mit lustige Brüderln gleich rudelweis über Felder und Wiesen und tretest 'n Gottessegen in d'Erd'; das is aber der Anfang vom Verwirtschaften und da könnt' ich's wohl bald erleben, daß mein Ausnahmsstübel mit einmal kein Dach und keine Mauern mehr hätt'! Ach, nein, ich hab' wohl mein findigen Notarjus, wann ich einmal geh' — noch denk' ich nit d'ran — aber dann muß der mir d'Sach so verklausulieren, wann gleich kein Stein vom Haus und kein fußbreit Boden mehr dein bleibt, daß doch ich da mein Verbleiben und Auskommen hab', und für den Fall löffel' du aus, was d' dir einbrockt hast, von mir darfst nit 's G'ringste erwarten; als Ausnehmer kann ich kein' Einleger brauchen. Verstehst? Ja, da sitzt er, der Lalli, und laßt in sich h'neinreden wie ein Stock." Er schlug mit der Hand in den Tisch. „Sag' mir nur, 's eine möcht' ich doch wissen, was hast denn eigentlich af der Wiesen z'suchen g'habt?"

„Aber gar nix nit, Vater. Freig'standen, es war halt ein unb'sinnt's Stückl."

„Ein unb'sinnt's Stückl? Na ja, hab' mir's eh' denkt, dös is allweil dein' letzte Red'. Bis zum Hals h'nauf hab ich's schon, deine unb'sinnten Stückeln! Komm' mir nit wieder damit!"

---

*) Urrassen = wegwerfen, verschwenden.

„Es wird nix mehr vorkommen."

Der Alte erhob sich. „Sagst auch all'weil, aber wann du glaubst, mit mir spaßen zu können, werd' ich dir doch 'nächst ein' Ernst zeigen."

„Wird nit notwendig sein."

Der Bauer duckte den Kopf zwischen die emporgezogenen Achseln und ging murrend nach der Thüre.

„Gute Nacht, Vater," rief Toni und sah ihm verstohlen schmunzelnd nach.

Der Alte ging nach seiner Schlafkammer, die nichts enthielt, als ein Nachtkästchen, zwei Stühle und ein Bett mit eisernem Gestelle; da hält sich kein Ungeziefer, und auf Strohsack, Roßhaarpolster und unter rauher Kotze schläft sich's am gesündesten, das hatte dem Sternsteinhofbauer einer versichert, der bei den Soldaten gewesen und trotz ausgestandener Strapazen hundert Jahre alt geworden war und so weit, hoffte er, es auch zu bringen. Er dachte, daß er noch lange nicht ins Ausgeding müsse, und an den „unb'sinnten Stückeln" seines Sohnes immer eine gute Ausrede haben werde, wenn er vor der Zeit und zu dessen Gunsten auch nicht wolle.

Das hätte der Toni wissen sollen; ihm würde über seinen nachsichtigen Vater das Lachen vergangen sein.

## VI.

Am Morgen des zweiten Tages danach lehnte der Toni vom Sternsteinhof an der Bretterwand einer Scheuer und schmauchte sein Pfeifchen. Er sah hinab nach dem Häuschen des Kleebinder Muckerl, der sich im Vereine mit dem alten Tagwerker Gregori mühte, eine große Kiste heraus und auf einen Schiebkarren zu schaffen; nachdem sie das fertig gebracht, bückte sich der Alte, um das Scheibband, das ihm von den Achseln herabbaumelte, an die Handhaben zu legen, dann spuckte er in die Fäuste, griff zu und fuhr des Weges.

Die Helen', die unter ihrer Thüre gestanden hatte, kam jetzt herzu, Muckerl faßte sie an der Hand und beide schritten plaudernd, langsam hinterher. Die alte Kleebinderin lief in das Vorgärtel, nickte und sah ihnen lange nach.

Die Dirne ging mit bloßem Kopfe, sie wird also den Holzschnitzer nur eine Strecke und nicht allzuweit begleiten.

Toni paffte in kurzen, hastigen Stößen Rauchwölkchen aus seiner Morgenpfeife, während er den beiden, da unten wandelnden, immer kleiner werdenden Gestalten mit den Augen folgte, bis er sie ganz am oberen Ende des Ortes, nicht größer wie Krähen im Schnee, hinter der Wegkrümmung verschwinden sah. Er blickte um sich und da er niemand in der Nähe merkte, machte er sich eilig davon, legte, fast laufend, die Strecke bis zur Brücke zurück, dort lehnte er sich ans Geländer, verschnaufte ein wenig und ging dann langsam zum Dorfe hinaus.

Er schritt bedächtig immerzu, bis er auf Helene traf, die gerade unter dem Busche stand, wo sie sich damals verstohlenerweis mit Muckerl zusammengefunden.

„Grüß' dich Gott, Dirn'," sagte der Toni.

„Auch so viel," entgegnete Helen'.

„Wohin 's Weg's?"

„'n Muckerl hab' ich begleit', jetzt geh' ich wieder heim."

„So, 'n Muckerl? Ist das dein Schatz?"

„Ich wüßt' nit, warum ich dich in dem Glauben irr' machen sollt'; er wird schier so was sein."

„Wundert mich."

„Daß ich ein' Schatz hab'?"

„Dös nit. Eine, wie du, kann zehn für ein' hab'n, wann's will."

„Na, jetzt weißt, eb'n wenn's af's Wollen ankommt, da taug'n mir die zehne für ein' schon gar nit; da wär' mir schon einer wie zehne lieber."

„Ja, aber so einer wie zehne is doch der Muckerl nit!"

„Das sag' ich auch nit, aber laß mir'n in Fried'. Daß

er mir mehr gilt wie ein anderer, mag dir völlig g'nügen, um wie viel mehr, kann dir gleich sein."

„Nein, das is mir eb'n nit gleich, das möcht' ich wissen, du, als d'Schönst'" — —

„Schwätz' du nit von der Schönsten! Lang' bevor ihr ang'hoben habt, mich als dieselbe ausz'schreien, hab' ich ihm schon dafür 'golten. Vielleicht verstehst, daß er dadurch schon geg'n andere voraus hat; vielleicht auch nit, jed'nfalls erspar' ich's Erklären."

„Verstünd's eh', wann er nur wie unser einer und kein so Halbmandl wär', oder du eine, die sich mit jedem z'frieden geb'n müßt', das is aber nit und zu dir paßt ein Säuberer."

„Ah, mein, dem frag' ich g'rad' nach! Säubrigkeit hab' ich für mich selber g'nug und von ein'm andern seiner laßt sich nichts h'runterbeißen."

„Freilich nit, aber es könnt' sich ja einer finden, der mehr hat wie der Muckerl, wovon mer h'runterbeißen kann und da wurd' doch nit schaden, wenn der nämliche ein wengerl leidlicher zun Anschau'n wär'?"

Die Dirne sah den Burschen mit zugekniffenen Augen von der Seite an. „Natürlich, weißt du mir auch gleich ein' solchen?"

„Könnt' sein," schmunzelte Toni, „und am End' is er gar nit weit von da."

„Wann d' ihm begegnest, so sag': ich ließ' ihn schön grüßen und mein'thalb'n möcht' er nur bleiben, wo er is."

„Ich werd' ihm's sagen, glaub' aber nit', daß er sich daran kehrt."

„Das is sein Sach'. Und jetzt, b'hüt' Gott!"

„No, eil' nit, ich ging gern noch mit dir, —"

„Kannst ja, wann mer ein' Weg haben."

„Daß mer sich ausreden, aber da durch's Ort, —"

„Dir z'lieb' werd' ich doch kein' Umweg machen?! Ich wüßt' nit warum und wozu. Was ich von dir anhör'n mag, das kannst schon auf offener Straße vorbringen, wenn auch Leut' unter'n Thüren stehen, oder aus'n Fenstern schauen."

„Eben der Leut' wegen is mir um dich."

„Um mich? Was brauch' ich die Leut' z'scheuen, wo ich ihnen unter'n Augen herumgeh'? Aber du fürcht'st wohl, daß dein'm Vater zu Ohren kommt, du wärst da herunten mit einer von uns g'seh'n word'n?"

„O, hoho!" lachte der Bursche. „Da kennst du mein' Vadern schlecht; der schreit wohl bei jedem Anlaß rechtschaffen herum, aber schließlich, wie groß er is, steck ich'n doch in Sack."

„Da gib nur Obacht, daß d' dir nit doch einmal die Taschen dabei zerreißt."

„Kein' Sorg'! Bei mein'm Vadern richt' ich all's, was ich will."

„Alles?"

„Alles!"

„Na, 's wird sich wohl auch bei all'm bisherigen um nix b'sonders g'handelt hab'n."

Toni begann mit großem Eifer von seinen unb'sinnten Stückeln zu erzählen, aber er verstummte, als sie an den ersten Hütten des Dorfes vorbeischritten.

„Da hast's," flüsterte er, „da stehen schon welche und gaffen."

„Laß s' doch, wenn s' Zeit und Lust dazu hab'n," sagte die Dirne und begann mit lauter Stimme von dem Wetter, den Ernteaussichten, ihrem Haushalt und ihrer Wirtschaft zu reden, bis zur Brücke, wo sie dem Burschen „gute Mahlzeit" bot.

„Nur ein's noch," sagte der.

„Was?"

„Willst mir wirklich kein' G'legenheit geb'n, daß ich mich einmal mit dir ausreden könnt'?"

„Nein, wirklich nit."

„Warum?"

„Warum willst wissen? Weil mir der Spatz, den ich da herunten samt sein' Nest in Händen hab', lieber is wie du stolzer Tauber da drob'n af'm Dach vom Sternsteinhof."

Der Bursche stieß ein paar kurze, höhnende Lachlaute aus, dann sah er der Wegschreitenden eine gute Weile nach, plötzlich ward er es müde, stemmte die Ellbogen auf dem Brückengeländer auf, schob alle zehn Finger unter den Hut, dessen Krempe ihm dabei tief in die Stirne fiel und kraute sich in den Haaren.

So sah ihn Helene noch lange dort stehen, als sie mit der alten Kleebinderin an der Vorgärtelthüre plauderte.

* * *

Auf dem Sternsteinhofe wurden Knechte und Mägde zum fleißigen Kirchenbesuche angehalten, aber der Bauer und sein Sohn nahmen es damit nicht so genau; war es ihnen vormittags nicht gelegen, Gott die Ehre zu geben, so ließen sie sich, wenn nichts dazwischen kam, nachmittags beim Segen sehen; öfter fuhren sie auch nach dem nahen Marktflecken, wo sie mit Bauern, die ebenfalls reich, also mehr ihresgleichen waren, verkehren konnten und da schickte es sich häufig, daß sie erst inmitten oder zu Ende des Gottesdienstes hintrafen und ihnen just Zeit blieb, ein paar andächtige Vaterunser zu beten, ehe es zu dem Wirtshaustisch ging.

Aber seit seiner Begegnung mit Helene im Busch versäumte Toni keine Frühmesse, blieb die Predigt über und besuchte nachmittags den Segen. Er ließ den Bauer allein auf dem Hofe sitzen, auch allein nach dem Marktflecken fahren und sprach sich dem Alten gegenüber sehr verständig dahin aus, daß derselbe als Herr in allem seinen Willen haben müsse, wie gut es aber auch sei, wenn einer an seiner Statt, den Dienstleuten zum erbaulichen Beispiele, sich gehörigerweis in der Dorfkirche sehen lasse.

Zweimal noch unter der Zeit war er Helenen über den Weg gelaufen. Er sah sie unten der Straße entlang kommen und eilte nach der Brücke, um sie zu überholen, aber sie war stets flinker gewesen und ihm blieb nichts über, als ihr in einiger Entfernung zu folgen und da kehrte sie sich

das eine, wie das andere Mal an der Hütte der alten Matzner Resl gegen ihn, sah ihn mit großen Augen befremdet, ihm kam vor, auch ein wenig spöttisch, an und verschwand unter der Thüre, um nach einer Weile mit Sepherl herauszutreten und eifrig plaudernd, ohne einen Blick zur Seite zu thun, mit der Kameradin vom oberen Ende des Dorfes zum unteren zurückzukehren.

Nun geschah es oft, daß der Toni mitten unterm Essen Gabel und Messer aus der Hand legte; statt der Arbeit nachzugehen in irgend einem Winkel stand, saß oder lehnte und in das Narrenkastel guckte, das heißt, ausdruckslos vor sich hinstarrte; das alles mochte er mehr als vier Wochen getrieben haben, als ihm der Bauer eines Mittags vom Tische weg ins Freie nachfolgte.

„Nun, Bub," sagte er, „an dir kann wohl der Herr Pfarrer sein' Freud' hab'n."

„Warum, Vater?"

„Weil d' dich so nachdrucksam af's Fasten und Beten verlegst."

„Ich? Mich?"

„Ja, du dich! Und laß dir sagen, wenn d' dich kastei'n willst, so hätt' ich so weit nix dageg'n, aber das beschauliche Wesen — thu mir d'Freundschaft — leg' ab! Der Sternsteinhof is kein Kloster und es bringt da kein Verdienst, sondern nur Schaden, wann du dein' Arbeit so ganz beiseite setz'st."

„Das thu' ich doch nit, das bild'st d' dir ein," sagte der Bursche, indem er sein errötendes Gesicht wegwandte.

„Ja, 's is a wahre Einbildung*), gelt?" lachte der Alte, und entfernte sich, paarmal nach seinem Sohne zurückblickend, es berührte ihn wie immer gar nicht so unangenehm, wenn er sich diesem überlegen zeigen konnte.

---

*) Eine wahre Einbildung, sprichwörtlich für eine wahrhafte, ausgemachte; legt man aber den Ton auf das „wahre", so wird ein Wortspiel daraus, welches andeutet, daß die Einbildung eben etwas mehr als eine solche sein dürfte.

Toni ging durch den Hausflur in den Garten. Er ließ sich in der Rebenlaube nieder. Er stützte den Kopf mit der Linken, den Ellbogen hatte er auf das eine Knie aufgestemmt, auf dem andern lag flach seine Rechte; so saß er nachdenklich eine geraume Weile, dann seufzte er auf: „So kann's nit fortgeh'n."

Der Garten hatte ein Seitenpförtchen, von welchem ein ausgetretener Weg, auf dem Kamme des Hügels, über die Wiesengründe führte. Wer diesem schmalen Steig, der sich mählich bergab verlor, folgte, hatte das Dorf im Rücken. Toni schlenderte bedächtig auf selbem dahin, oft blieb er stehen und sah nach der letzten Hütte da unten in Zwischenbühel.

Plötzlich riß es ihn herum und er beugte den Oberleib vor und streckte den Hals. Helene war auf die Straße getreten. Kein Zwinkern der Augen, kein Zucken der Mundwinkel wie damals, als er über die Wiese nach dem Bache hinunterstieg, zeigte sich jetzt in dem Gesichte des Burschen, nur die äußerste Spannung war darin zu lesen, mit welcher er von der Höhe aus jede Bewegung der Dirne beobachtete.

Helene trug einen kleinen Buckelkorb, sie stand eine Weile und blickte um sich, dann ging sie unten an dem Ufer des Baches in der gleichen Richtung fort, wie Toni oben am Kamme des Hügels.

Gewiß, sie ging dürres Astwerk oder Tannenzapfen auflesen in dem kleinen Nadelholzbestande, welcher der Gemeinde gehörig war und der „tote Wald" hieß; es war das ein kümmerliches Gehölze, nahe dem Rande des Baches, der es bei Hochwasser überflutete und Sand und Gerölle zwischen den Stämmen ließ, aber ganz war es dem Verderben geweiht, seit der Borkenkäfer dort zu hausen begann; kahl ragten die schlanken Schäfte empor, morsch brachen sie in sich zusammen, nur wenige gesunde Bäumchen fristeten noch für unbestimmte Dauer ihr Sein. Der tote Wald war aufgegeben. Selbst des Leseholzes wegen gab es keinen Streit, nur die Allerärmsten des Ortes schickten ab und zu ihre

Kinder, um von dem Geäste heimzuholen, was einem nicht unter dem Griffe zermürbte.

Daß ihn die Dirne gesehen habe und ihm nun geflissentlich über den Weg laufe, das galt dem Burschen für ausgemacht, doch empfand er diesmal keine freudige Genugthuung darüber, er fühlte sich vielmehr bange und beklommen, einen Augenblick wünschte er sogar, sie möchte nicht gekommen sein, doch weil sie es war, achtete er bald auf nichts mehr, als mit der Gestalt, die flink auf der Straße da unten sich fortbewegte, gleichen Schritt zu halten.

Nahe, wo der Steig endete, führte er hinter den Büschen knapp am Rande des Baches dahin; dort blieb der Bursche einen Augenblick stehen, mit verhaltenem Atem und ohne Regung, damit er nicht unversehens an einen Zweig des Strauches rühre, der ihn deckte. Nur durch das schmale Bett des Wassers getrennt, ihm gerade gegenüber saß die Dirne auf einem Erdaufwurf, der Schuh mochte sie wohl gedrückt haben, sie hatte ihn ausgezogen und schüttelte ihn, dann zog sie ihn wieder an, streckte den Fuß zierlich vor und lockerte ihr Strumpfband, darauf erhob sie sich und schritt rasch in den Tann, hinter dessen schlanken Stämmen sie verschwand. Toni legte die kurze Strecke Weges bis an den Bach zurück, lief über den Baumstamm, der da statt einer Brücke diente, und sah nahe im toten Walde Helene erwartend stehen. Er ging entschlossen auf sie zu.

Sie ließ ihn auf drei Schritte herankommen, dann warf sie mit dem einen Arme den Korb von der Schulter zur Erde und streckte den anderen gegen ihn aus. „Das muß einmal ein End' haben," rief sie.

„Das mein' ich auch," sagte der Bursche und nickte dazu ernst mit dem Kopfe.

„Ganz offen gesteh' ich's," fuhr sie fort, „heut hab' ich dich wohl von der Höhen daherkommen g'seh'n, und es d'rauf ang'legt, daß ich mit dir zusamm'treff', weil mir dein Nachlaufen durch 'n Ort und ewig' Angaffen in der Kirchen hitzt schon einmal z'dumm wird! Hilft's bei dir nit, wenn mer,

was dich angeht, kurz und bündig in ein'm Sprüchel sagt, brauchst du zum Verstehen 'leicht ein' Predigt oder ein' Litanei?"

„Red' dich aus, red' dich nur aus," sagte Toni, indem er vor sich zu Boden sah.

„Du bild'st dir wohl ein, du wärst gar ein besondrer und alle anderen g'ring' gegen dich? Freilich, du bist der einzige Sohn vom reichen Bauer af'm Sternsteinhof und selber einmal der Herr d'rauf, halt ja, das bist du, aber deßtweg'n brauchst d' doch mich nit für ein schlecht's Mensch z'halten!" Sie hatte unterdem von den nahestehenden Bäumen dürre Aeste abgebrochen und neben dem Korb hingeworfen, jetzt schwang sie eine dünne Gerte in der Hand und führte damit einen Lufthieb gegen den Burschen. „Halt'st mich 'leicht nit dafür?"

„Wie käm' ich auf den Gedanken?" sagte er kleinlaut, ohne den Blick vom Boden zu erheben.

„Bist noch nit d'rauf 'kommen, so helf' ich dir d'rauf! Was willst mit all' dein'm Nachlaufen und Aufdringlichkeiten bezwecken, als daß ich den Burschen, der 's ehrlich mit mir meint, fahren lassen sollt', dir z'lieb', der's nit in Ehren meint, nit in Ehren meinen kann, noch darf?!"

Toni blickte auf. „Wieso nit könnt' und nit dürft'?"

„Dumme Frag'," zürnte die Dirne. „Nimm du mich nur nit für gleicherweis so dumm und ehrvergessen, daß ich dir ein G'hör' schenken und dabei übersehen könnt', wie groß und breit der Sternsteinhof zwischen uns zweien liegt, von wo ich niemal Hoffnung hab', aus einer Fensterrahm' auf Zwischenbühel herunterz'schauen. Jetzt weißt mein' Meinung und von heut', bitt' ich mir aus, bleib' von mein' Weg'n und schau' in der Kirchen, wohin z'schauen hast, wenn dich d'Frommheit h'neinführt, nach'm Altar und nach der Kanzel, aber nit nach'n Weiberbänken; mein'tweg'n auch dahin, aber nach einer andern."

„Bist fertig? So hör' auch mich an. Ob ich geg'n andere stolz bin, kommt da nit in Frag', du hast dich in derer Hin-

sicht g'wiß nit über mich zu beklagen; wär' ich nur halb so übelnehmerisch wie du, so laufet ich jetzt wohl schon heimzu, übrigens g'schieht's weder aus Demütigkeit, noch thu' ich mir ein' Zwang an, daß ich dir standhalt', es is mir nur d'rum, daß ich dich seh' und hör' und hast kein' freundlich G'sicht und kein gut' Wort für mich, so nimm ich auch mit ein' finstern und mit unb'schaffene vorlieb und dafür, daß ich dich gern hab', kann ich just so wenig wie der Herrgottlmacher, möcht' also nit, du nähmst mir's übler auf und lägest mir's anders aus wie dem."

Helene hob die runden Schultern.

„'s thät' deiner Ehr' nit 'n g'ringsten Abbruch, wann d' dich mitleidig bezeigest zu mir."

Helen' runzelte die Brauen. „Du Narr, du, setz' dir keine Dummheiten in' Kopf, so fehlt dir gleich nix!"

„Hast schon recht, wenn du's ein' Dummheit nennst und ein' allmächtige*) dazu! Alles, was du dagegen vorgebracht hast und mehr noch, hab' ich mir selber g'sagt, mich z'Anfang g'nug dawider g'sperrt und g'spreizt und doch hat's mich unterkriegt, daß ich mich jetzt nimmer ausweiß. Leni, mein Seel' und Gott, auf dein' Red' vorhin, daß der Sternsteinhof zwischen uns zwei'n stünd', hätt' mir einer sagen können, derselbe wär' niedergebrennt bis af'n Grund, mir wär's nit nah'gangen."

Die Dirne lachte laut auf. „Das kannst ja erprob'n. Zünd' ihn an!"

„Das is ein sündhaft' Reden. In Vatershaus wird doch keiner Feuer anlegen."

„No, mein' nur nit, daß ich dich dazu anstiften möcht'! Ich wollt' dir nur weisen, daß's schließlich doch allweil af mein frühers Sagen h'nauslauft und jed's weitere Reden zwischen uns überflüssig is. Hätt'st du dein' Hof eben nit, könnt mer dir a ehrlich Absicht zutrauen, so bist du aber der Toni vom Sternsteinhof und die Dirn', die sich mit dir einlaßt, vergibt sich von vorhinein."

---

*) Allmächtig: für großmächtig, übergewichtig.

„Als ob ich's — wie ich bin — nit ehrlich meinen könnt'! Af'm Sternsteinhof bleibt's nit allweil so b'stellt wie jetzt, kann auch ein' Veränderung eintreten." —

„Wenn dein Vater sterbet, meinst?" Die Dirne sah ihm bei der Frage scharf in die Augen.

Er wandte sich ab. „Ich wünsch' ihm den Tod nit, bewahr', aber g'setzt —"

„Der Mann is noch nit so alt, daß er von heut' af morgen stirbt; der kann's noch ein' Reih' von Jahr'ln mitmachen. Glaub' kaum, daß d' eine find'st, die sich, dad'rauf z'warten, einlaßt."

„'s wär' auch das nit notwendig, nur af a schicksame G'legenheit brauchet mer z'passen, dann krieget ich ihn schon herum. Was mir anliegt, das setz' ich bei ihm durch, da bin ich sicher."

„Das hast schon einmal g'sagt."

„Du kannst auch d'rauf glaub'n und über kurz oder lang vermöcht' ich dir's auch zu weisen. Nach der Leut' G'red' frag' ich 'n Teuxel. Auf dich allein kommt's an. Aufrichtig g'sagt, Leni, ließest du den Muckerl geh'n und haltest zu mir, wann —"

„Was, wann?"

„Wann ich dir 's heilig Versprechen gäb', daß ich dich zur Bäuerin af'm Sternsteinhof mach'?!"

„Geh' zu," schrie sie auf, mit beiden Armen abwehrend. Ein flüchtiges Zittern überlief ihren Körper, dann stand sie starr mit leuchtenden Augen, zwischen den halbgeöffneten Lippen den Atem hastig, aber geräuschlos einsaugend; sie fuhr mit der Rechten nach dem linken Arm, den sie dicht an den Leib geschmiegt hielt, und kneipte sich paarmal in das pralle Fleisch; dann bückte sie sich rasch nach dem Korbe und warf das Reisig, das herum lag, in denselben. Als sie sich mit hochgerötetem Antlitz wieder aufrichtete, sagte sie neckend: „Meinst, ich trau' dir nur gleich so? Das müßt'st mir schriftlich geb'n."

„'s gilt schon," sagte ernsthaft der Bursche. „Heut' schreib' ich's noch nieder. Find' du dich morgen da an der Stell' ein, kannst's haben."

„Ich komm' schon," lachte sie, „ich bin ja auch neugierig, was du für eine Handschrift schreibst. B'hüt' dich Gott, der'weil!" Sie warf den Buckelkorb über die Achsel, nickte dem Burschen freundlich zu, und lief ein paar Schritte, dann hielt sie inne und kam bedächtig zurück. „Laß 's doch lieber sein," sagte sie.

„Ja, warum denn aber?"

„Armer Hascher, am End' reuet dich der ganze Handel."

„Mich nit, da d'rauf gieb ich dir mein Wort."

„Laß gescheiterweis mit dir reden, Toni. Jetzt, wo ich wohl glauben muß, daß du 's ehrlich meinst, wär' es von mir nit rechtschaffen, wenn ich dir verhehlen thät', was mir eben für Bedenken durch 'n Kopf schießen. Bevor sich nit d'schicksame G'legenheit findt, wo du dein' Vadern herum z'kriegen glaubst, können wir uns nit offen als Liebsleut' zeigen, denn was ihm bis dahin verschwiegen bleiben soll, dürfen wir nit in der Leut' Mäuler bringen; wir müssen also heimlich zu einand' halten. Gelt ja?"

Toni nickte.

„Und da ist's wohl nit gut möglich, daß ich ohne ein Aufseh'n z'machen und ein aufdringlich's Gefrag' zu wecken, 'n Muckerl, so mir nix, dir nix, abweis', und du kannst auch nit verlangen, daß ich's thu', so lang die Sach' noch in Lüften hängt; denn ein wie ein fest's Zutrau'n du auch haben magst, so is uns ein rechter Ausgang doch nit verbrieft. Gelt nein? So is wohl für all' Fäll' besser, ich lass' den Bub'n noch weiter neben mir herzotteln und thu' dazu nix dergleichen."

„O nein! Mußt mich nit für gar so einfältig halten!" brauste der Bursche auf. „Wann du die Meine sein willst, leid' ich nit, daß ein anderer an dich rührt."

„Mein lieber Toni, da hast du nix z'leiden, das müßt' wohl vorerst ich, und daß d' der'halb'n ganz sicher gehst, so sag' ich dir: so wenig ich mir den Bub'n hab' nah' kommen lassen und nah' kommen ließ', bevor ich ihm nit als Weib ang'hör', ebensowenig sollst du mir nah' kommen, bevor ich

nit als Bäu'rin af'm Sternsteinhof sitz'! Is dir das nit anständig, meinst du's anders, so magst dein' G'schrift nur b'halten!"

„Af Ehr' und Seligkeit! Leni, einer anderen trauet ich nit so viel, aber du darfst dir schon all's herausnehmen geg'n mich! Thu, wie d' glaubst und für recht halt'st; dem, was mich dabei verdrießt, muß ledig ich nach ein'm End' seh'n; sei nur freundlich zu mir, gib mir öfter Gelegenheit, daß ich dich sehen und hören mag und bei'n Händen fassen kann, —"

Sie standen Hand in Hand und lächelten sich an. Da zog die Dirne die Hände zurück und sagte: „Morgen is auch ein Tag. Morgen bered'n wir's andere. Aber weil d' mein braver Bub' sein willst und weil d' so willig Vernunft an- g'nommen hast, — ich bin sonst wohl gar nit freigebig, — doch geh' her, sollst ein' Lohn dafür hab'n." Sie schlang ihm den Arm um den Nacken und preßte ihre Lippen auf die seinen, dann lief sie eilig auf und davon.

Toni ging an den Bach, er taumelte, als er den Steg überschritt, so daß er ärgerlich auflachte, dann ging er, wie träumend, über die Wiese dem Sternsteinhofe zu. Von der Höhe sah er, ferne auf der Straße unten, verschwindend klein, die Gestalt der Dirne sich hastig fortbewegen, und manch- mal schien ihm, als unterbräche ein Sprung oder ein Stolpern die Gleichmäßigkeit ihrer Schritte.

In der nächstnächsten Nacht, als die alte Zinshofer ein- geschlafen war und „Holz zu sägen" begann, erhob sich Helene vom Lager, trat an das Fenster, zu dem der Vollmond hereinschien, und griff nach einer bereitgehaltenen Nadel, sie nähte an einem kleinen Leinwandtäschchen, fügte eine Schnur daran und nachdem sie das Anhängsel um den Hals ge- nommen, schlüpfte sie wieder unter die Decke. Sie schlief unruhig und wenn sie halbwach nach dem Täschchen griff, so knitterte das, als ob es ein Papier enthielte. Es um- schloß auch ein solches, — das Eheversprechen des Toni vom Sternsteinhof.

## VII.

Schon einigemale hatte die Sepherl, wenn sie vom oberen Ende nach dem unteren kam, um Helene aufzusuchen, diese nicht daheim getroffen.

Die alte Zinshofer sagte, sie wäre nach dem toten Walde gegangen und lachte über die närrische Dirn', die jeden andern Tag dahin liefe, Klaubholz sammeln, wobei sie immer für einen gesunden Span hundert mit Wurmmehl heimbrächte; aber besser sei doch, sie thue etwas, wenn sie damit auch nichts richte, als sie möcht' gar faulenzen und etwa auf dumme Gedanken gebracht werden.

Eines Tages aber setzte sich's Sepherl in den Kopf, die Kameradin wieder zu sehen, und entschloß sich, selbe auf dem Heimweg oder an Ort und Stelle zu überraschen. Sie ging nach dem toten Walde. Die lange Strecke bis hin hatte sie keine Begegnung, doch als sie vor den Tannen stand und eben beide Hände hohl vor den Mund legte, um durch einen lauten Ruf ihre Anwesenheit und Wartestelle der Gesuchten kund zu geben, da krachten im Gehölze dürre Zweige unter nahenden Tritten. Sie ließ erschreckt beide Arme sinken, als sie an der Seite Helenens den Toni vom Sternsteinhof herankommen sah. Der Bursche duckte sich allerdings sofort hinter die Stämme, aber es war zu spät, um nicht bemerkt zu werden.

Helene schritt auf Sepherl zu. „Je, du bist da? Grüß' dich Gott!"

„Grüß' dich auch Gott," antwortete kurz die Angesprochene.

Helene faßte die Dirne an der Rechten, um Hand in Hand mit ihr dahinzuschlendern, aber da Sepherl mit unwilliger Gebärde sich losriß, fragte sie: „Na, was is 's denn? Was hast denn?"

„Du warst nit allein!"

„Wer sollt' denn bei mir g'west sein?"

„Für blind müßt's mich nit nehmen und Verstecken is vor klein' Kindern gut. Ich hab'n ganz gut g'seh'n 'n Bauerssohn vom Sternsteinhof."

„Und wann er's war? Kann ich ihm 'n Ort verwehren?"

„Davon is kein' Red', aber heut is nit's erste Mal, daß d' hertriffst. Er sucht dich da und du laßt dich finden. Sollt'st dich wohl schämen!"

„Ich wüßt' nit warum. Denk'st du von mir Schlecht's?"

„Ich will just nix Schlecht's von dir denken, aber Recht's kann ich doch auch nit, wo du zu noch ein'm halt'st neb'm Muckerl."

„Du sollt'st dich hüten, z'sag'n, daß ich's mit ein' andern halt'. Wo hast denn 'n Beweis? Uebrigens, schätz' ich, bist du weder zu mein' Richter, noch zu sein' Wachter b'stellt!"

„Trutzig thun steht dem gar wohl an, den man af üblen Weg'n betrifft."

„Auf üblen Weg'n?!" schrie Helene.

„Ja, af üblen Weg'n," ereiferte sich Sepherl, „ich sag', auf üblen Weg'n, weil's seitab von Ehrlichkeit und Ehrbarkeit führ'n. Von zwei'n muß doch allweil einer der Betrogene sein, nit? Und wer's da wär', is für mich gar kein' Frag'! Was willst denn mit dem reichen Bauerssohn? Vielleicht dein' Gspaß hab'n, weil's doch zu kein Ernst führen kann? 's selbe steht schon ein'm Weibsleut übel g'nug an und is nit ehrlich geg'n den, der's ernst meint; denn ehrlicherweis kann man nur ein'm ang'hör'n für's Leben, oder verlang'st du's leicht paarweis für Zeit und Weil'?!"

„Purr! Hast du ein Maul! Kann mich aber von dir nit beleidigen. Ich weiß ja, geg'n eine, die bei mehr Mannleuten Anwert find't, da redt der Neid aus euch, bei denen sich der eine einzige für's Leben ewig nit einstell'n will! Ueberhaupt versteh' ich nit, wie du da so aufbegehr'n magst! Dir kann ja recht sein, wenn ich mich mit'm Muckerl entzwei, vielleicht wirst du dann eins mit ihm."

„Laß dir sagen," schrie zornrot Sepherl, „laß dir sagen, du bist'n gar nit wert, du grauslich's Ding, du! Und daß d'

es weißt, mit dir geh' ich auch gar nimmer." Sie lief etliche Schritte voraus.

„Geh zum Teuxel, wann d' willst! Wer bist denn du, daß ich mir a Gnad' aus deiner Freundschaft machen müßt'?!"

Schweigend rannten die beiden auf der Straße dahin, eine voran, die andere hinterher.

Helene biß sich auf die Lippen. Nach einer Weile rief sie: „Du, Sepherl!"

„Was gibt's?" fragte die Angerufene, ohne stehen zu bleiben, oder den Kopf zu wenden.

„Du wirst doch von dem heutigen nix weiter verlauten lassen? Gelt nein?"

„Wenn ich nit darnach g'fragt werd', nit!" lautete die trockene Antwort.

Sepherl wurde aber gar bald danach gefragt, die Entfremdung zwischen ihr und Helenen fiel zuerst der alten Matzner Resl auf und diese machte das in Erfahrung Gebrachte der Kleebinderin zu wissen, welche den Muckerl davon in Kenntnis setzte und am Schlusse einer sehr eindringlichen Rede fragte: ob er nach allem, was er sich schon habe gefallen lassen, sich auch das noch gefallen lassen wolle?

Muckerl erklärte mit aller Entschiedenheit, die ihm zu Gebote stand, daß er das nicht gesonnen sei und die Dirne rechtschaffen zur Rede stellen werde. Er machte sich auch denselben Abend noch auf den Weg nach dem toten Walde; doch als er des Gehölzes ansichtig wurde, stand er von dem Gedanken ab, es zu betreten. Scheute er ein Zusammentreffen mit dem Burschen, oder fürchtete er, bei einer Ueberraschung vielleicht mehr zu sehen, als ihm lieb sein möchte? Darüber gab er sich keine Rechenschaft, meinte nur, daß er es eigentlich ja doch nur mit der Dirne allein zu thun habe, und setzte sich unweit des Tanns auf einen Geröllhaufen, um die Heimkehrende zu erwarten; als er sie endlich herankommen sah, erhob er sich und ging ihr entgegen.

Als er vor ihr stehen blieb, that sie noch einen Schritt auf ihn zu und stand so hart an ihm, daß er hätte aufblicken

müssen, um ihr in die Augen zu sehen, aber er hob den Kopf nicht und sagte leise:

„Ich hätt' mit dir z'reden."

„So red'!"

„Ich weiß, wo du herkommst."

„Das ist kein' Kunst, es weiß jeder, woher der Weg führt."

„Ich mein', von wem du herkommst, mit wem du warst, weiß ich."

„Nun?"

„Mit'm Sternsteinhoferbub'n treibst d' dich da herum."

„Was weiter?"

„Das brauch' ich mir nit g'fallen z'lassen!"

„Wann d' dich überhaupt d'rum z'bekümmern hätt'st, freilich nit!"

„Was sagst du?" fragte, durch die kurzen Reden der Dirne erregt, der kleine Bursche mit erhobener Stimme. „Was sagst du? Ich hätt' mich da d'rum nit zu bekümmern? Ich mich nit?! Mußt ich nit dasteh'n, wie aus'n Wolken g'falln, wie d'Mutter davon z'reden ang'hob'n hat?!"

„So, dein' Mutter hetzt dich also geg'n mich auf? Gut, daß ich's weiß."

„Sag' du nur nix geg'n mein' Mutter, damit kommst du nit auf; mein' Mutter is ein Ehrenweib —"

„Mag sie zehnmal ein Ehrenweib sein," schrie jetzt Helene, „deßtwegen bin doch ich auch noch keine schlechte Dirn'! Ein einzig's find' mer auf im ganzen Ort, das mir a Schlechtigkeit nachsagen kann!"

„So? Und zeigt das von einer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und Bravheit, wenn du mit ein'm andern gehst?"

„Wann ich ging — ich sag wann — so ging ich allweil nur mit ein'm, von ein' andern weiß ich nix!"

„Von ein' andern weißt nix? Wer wär' denn nachher ich, wenn ich nit der eine bin, mit dem zu geh'n hast?"

„Mit dem ich zu geh'n hab'? No hörst, Muckerl, jetzt seh' ich wohl, du willst eifern und dazu hast du doch gar kein Recht."

„Bin ich nit dein Schatz?"

„Warst's vielleicht, kannst's noch sein, oder bist's gar niemals g'wesen. Schatz nennt auch der Fuhrmann d'Kellnerin vom Wirtshaus, wo er alle heilige Zeit einmal einkehrt. Das Wörtl Schatz wird viel beredt, aber sagt nix."

„Und du red'st jetzt auch nur, weil d' nix z'sagen weißt! Ich hab's vom Anfang nit anders g'meint, als daß du mein Weib werden sollt'st, und ich durft' nach dein'm Bezeig'n wohl auch voraussetzen, daß du dazu 'n Willen hast; und daß du mein Bewerben gar nit, oder anders verstanden hätt'st, das glaub' ich nit, denn vor der Zeit, wo s' 'n ersten Schuh selber an d'Füß bringt, is jede Dirn so g'scheit, daß sie sich in denen Sachen auskennt; und wann du meinst, es könnt' dir kein einzig's im ganzen Ort a Schlechtigkeit nachweisen, so irrst dich! Ein'm einzigen fragt freilich 's ganze Ort wenig nach und wie d'Sach zwischen uns zwei'n steht, so bringt's dich just auch nit in's G'schrei; schlecht handelst aber trotzdem gegen mich, wann du mir hinter'm Rücken mein' ehrlich' Meinung so übel vergiltst!"

„Thu' jetzt dein Maul zu und d'Ohren auf, damit ich dir beibring, wie wir eigentlich zu einand' stehen. Davon, daß ich dein Weib werden sollt', war zwischen uns, wann d' dich recht b'sinnen willst, niemal die Red'! Präsent' hast mir g'macht, eing'laden hast mich zu euch h'nüber, das war alles! Das hast du freiwillig; ich hab' dir nix nit abgebettelt und mich euch auch nit aufdrängt. Daß ich 's g'schenkte G'wand nit z'ruckg'wiesen und af gute Bissen an eurem Tisch kein Spott g'legt hab', das kann mir auch nur verübeln, wer mich nit bloß und hungrig hat herumrennen g'seh'n. Da d'raufhin konnt' ich mich aber doch nit unfreundlich geg'n dich bezeigen? Kein Hund knurrt die Hand an, die'n streichelt und füttert. Ich konnt' mir wohl denken, daß dir nit alleinig d'rum sein würd', an mir ein gut' Werk z'thun, aber ich braucht's auch nicht anders aufz'nehmen, denn bis af'n heutigen Tag hast du mich ung'fragt neben dir herlaufen lassen. Reut dich jetzt dein Wegg'schenkt's, so schick' ich dir z'ruck, was ich

davon noch im B'sitz hab', aber das Recht räum' ich dir nit ein, mit mir z'eifern und mich z'Red z'stellen! So steht die Sach' zwischen uns zwei und damit hab'n wir ausg'redt!"

Muckerl begann sich hinter dem Ohr zu krauen. „Mein G'schenkt's nimm ich nimmer z'ruck," stotterte er, „und was 'es Fragen anlangt, so hab' ich's nur unterlassen, weil ich g'meint hab', es verstünd' sich doch alles von selber. Wann d' aber g'fragt sein willst, so könnt' ich dös doch gleich hitzt an der Stell'."

„Nach dem, was d' heut' schon all's g'redt hast, verlang' ich mir nix mehr von dir z'hören. Wann überhaupt, so dürft's a ziemliche Weil' dauern, bis ich dir das Gered'te vergiß!"

„Aber schau', Helen', — wann 's noch bös g'meint g'west wär'! — Aber, geh' zu — du wirst doch nit so sein?"

„Eingedenk deiner Gutheit geg'n mich, will ich dir was sag'n. Wann dir anständig is, mit mir zu verkehren wie bisher, und anders nit, wie ich dir vorhin ausdeut' hab', so will ich's weiter mit dir versuchen und dir dein dumm' Aufbegehren verzeih'n."

„Da d'rauf gib mir d'Hand!"

„Da hast's."

„Gelt ja, es gilt aber auch dafür, daß d' 's mit kein' andern halt'st?"

Sie zog die Hand zurück. „'s kann dir wohl g'nügen, wenn ich sag', daß ich's mit kein'm andrerweis halt', wie mit dir!"

„No zürn' dich nit! 's machet mich völlig unglücklich, wann ich dich bös' af mich wüßt'. Werd' mir nur bald wieder ganz gut, daß ich dir abfragen mag, was ich gern höret."

„Vor all'm laß nur du dich nit wieder aufhetzen und wär's auch von ein'm Ehr'nweib, wie dein' Mutter is! Wann der Sau 's Ohr fehlt, so faßt's kein Hund d'ran und wann a G'red kein' Grund hat, so sucht mer ihm vergebens ein' Anhalt."

Muckerl begann nun seine Mutter zu entschuldigen. Sie hätte, nur aus Sorg' um ihn, verlogenen Bescheid für wahr genommen; es also im Grunde niemandem übel gemeint, auch nicht der Helen', der sie ja bislang, eh' sie durch das unb'schaffene Gered' irr' gemacht wurde, alles Gute gegönnt habe und wieder gönnen werde, nachdem sich jetzt all' das Nachgesagte als falsch herausgestellt. Doch, über das hartnäckige Schweigen und die trotzigen Gesichter der Dirne sich mehr und mehr ereifernd, gelangte er mählich dahin, seiner Mutter immer weniger Dank für ihre Sorge zu wissen, schließlich es ganz ungerechtfertigt zu finden, daß sie sich überhaupt da eingemengt habe, und als er sich von der Dirne bei deren Hütte verabschiedete, war er der alten Frau ernstlich böse geworden.

Die Kleebinderin hatte alle Mühe, dem verdrossenen Burschen das Vorgefallene abzufragen, dann schlug sie darüber im Geiste die Hände über dem Kopfe zusammen. Sie beschloß, Helene nun öfter in's Haus zu laden und jed'mal, so lange es anginge, daselbst zu verhalten; für die rauhe Jahrzeit sollte Muckerl an Kleidern nicht mehr schenken, als notwendig, sich aus der Thüre zu wagen, damit die Dirne, auch ungeladen, den warmen Ofen aufsuchen käme und sich gewöhne, in der Stube zu sitzen, und schon mit dem nächsten Fasching sollte dann alles zu gutem Ende gebracht und Hochzeit sein. Ein verheiratet' Weib hat weniger Anfechtung und mehr Furcht vor üblen Ruf; welch's sich nit dazu verstünd', Ungebühr dem Haus fern z'halten und derselb'n außerhalb auszuweichen, das müßt' schon gar ein schlecht's Geschöpf sein — und für ein solches mochte die Kleebinderin ihre künftige, wenn auch unwillkommene Schwiegertochter doch nicht halten.

## VIII.

Der himmlische Patron der Kirche zu Zwischenbühel, Sankt Coloman, ist ein „später Heiliger", sein Tag fällt auf den dreizehnten Oktober. Da sich aber das Wetter in der ersten Hälfte dieses Monats meist leidlich anließ, so daß die Tanzlustigen sich im Freien, auf der Wiese hinter dem Gasthausgarten herumtreiben konnten, wo eine große Scheuer zum Tanzboden umgestaltet war, so fand der Zwischenbühler Wirt für die Gäste, die unter Dach bleiben wollten, sein Auslangen mit zwei Stuben, der gewöhnlichen Gaststube und seiner Wohnstube, die er für diesen Tag ausräumte; letztere nahm der Sternsteinhofbauer in Beschlag, der sich jede Kirchweih vor den „Unteren" sehen lassen wollte, als einer, dem nichts zu gut und nichts zu teuer; ihm gesellte sich eine Schar „großer Bauern" von fern und nah, die ihn alle in seinem Hochmute unterstützten, wenn auch keiner unternahm, es ihm gleich zu thun.

Einige unter ihnen hielten aber nicht nur dieses Unterfangen für zu ungeheuerlich, sondern verzichteten überhaupt darauf, auch nur in bescheidener Weise neben dem Sternsteinhofbauer glänzen zu wollen, fanden es ungleich angenehmer und nutzbringender, sich von ihm zechfrei halten zu lassen und nur, wie es Gästen eines solchen Wirtes zukam, dafür zu sorgen, daß „gehörig was d'raufginge".

Darunter war einer, dessen Bescheidenheit fast der Tugend der Selbstverleugnung gleichkam, wenn man bedachte, daß gerade er es vermocht hätte, so tief in den Sack zu langen wie der Sternsteinhofer und so wenig wie der befürchten mußte, die Finger leer herauszuziehen. Es war das ein langer, dürrer Mensch mit eingesunkener Brust, hohlen Wangen und tiefliegenden, unter buschigen Brauen hervorblitzenden, dunklen Augen, zwischen denen scharf eine Hakennase vorragte, die Lippen hielt er zusammengekniffen, wenn er sie öffnete und sprach, so sah es aus, als ob er seine Rede

vorab auf ihren Geschmack prüfe. Das Feiertagsgewand, das er trug, sah unsauber aus. Er hieß der Käsbiermartel, Martin war nämlich sein Taufname und die andere Bezeichnung verdankte er der gewiß löblichen, ökonomischen Eigenheit, mit einem Glase Bier und einem Stück Käse vor sich, bei stundenlangen Zechgelagen auszuharren; für diesmal aber, wo es galt, dem, was der Sternsteinhofer „auftragen und vorfahren“ ließ, alle Ehre anzuthun, kam er seiner Gastpflicht in solchem Maße nach, daß öftere Male am Tische die zarte Aeußerung laut wurde: „Ja, Käsbiermartel, wo frißt und saufst denn du nur all's das hin?“ Daraufhin blickte er von seinem Teller auf, mit arbeitenden Backen und dem überlegenen Lächeln eines Mannes, dem es gelungen, plötzlich einen schönen, bisher unbeachtet gebliebenen Zug seines Charakters zu enthüllen.

Der Käsbiermartel war nicht ohne Begleitung von Schwenkdorf, wo er hauste, auf den Zwischenbüheler Kirchtag herübergefahren, er hatte sein einziges Kind, die etwa zwanzigjährige Sali mitgebracht, welche nun mit dem Toni vom Sternsteinhof draußen im Wirtshausgarten saß.

Die Dirne war hochaufgeschossen, so daß sie trotz einer gewissen Fülle etwas derbknochig aussah. Die schwarzbraunen, dickhaarigen Scheitel, die starken, geschwungenen Brauen und die gebogene Nase, — glücklicherweise nur ein schwaches Abbild der väterlichen, — verliehen ihrem länglichen Gesichte den Ausdruck der Willensstärke, der aber durch die fast schüchternen Blicke ihrer dunkeln, in einem unbestimmten bläulichen Glanze schwimmenden Augen wieder wett gemacht wurde. Rosalie schien nicht gewohnt, sich unter fröhlichen Menschen zu bewegen, sie sah deren lärmend lustigem Treiben zugleich verschüchtert und neugierig zu; sie schien nicht zu wissen, was sie, als reiche Bauerstochter, für Respekt von Seite ihres Tänzers beanspruchen konnte, auch nicht, was die ärmste Dirne in solchem Falle für Aufmerksamkeiten fordern würde; schweigend saß sie an der Seite des wortkargen Burschen, und wenn er sie an der Hand aufzog und sagte:

„Springen wir auch 'mal herum," oder ihr Glas füllte und ihren Teller mit Backwerk häufte, so dankte sie ihm mehr mit Blicken als mit Worten. Sie dachte wohl, es sei echt männisch, sich wenig mit einem Weibe abzugeben.

Den Toni vom Sternsteinhof nahm es zwar wunder, daß Käsbiermartels Sali es nicht rügte, wie mürrisch und verdrossen er neben ihr sitze, aber er war es in die Haut hinein zufrieden; er sorgte nur, seiner Verstimmung so weit Herr zu bleiben, daß niemand dem Grund derselben auf die Spur zu kommen vermöge. Er bemühte sich, die gleichgültigste Miene von der Welt beizubehalten, während er Helene nicht aus den Augen ließ, wenn sie plaudernd mit dem Holzschnitzer über den Rasen dahinschritt oder beim Tanze in den Armen des unbeholfenen Knirpses sich „gering" machte, damit der sie herumschwenken oder in die Höh' lüpfen konnte; verlor sie sich aber ganz in dem Gewühle, so daß sie nicht mehr zu sehen war, dann befiel den Toni eine Unruhe, er machte einen langen Hals, rückte auf dem Sitze hin und her, erhob sich wohl auch ein und ein anderes Mal.

Eben begann wieder der Baß zu schnurren, die Trompete zu schmettern und die Klarinette zu gellen, die Paare traten zum Tanzen an; der Kleebinder Muckerl hatte diesmal die Matzner Sepherl aufgezogen. Helene kam langsam über die Wiese dahergeschritten bis an den Zaun, der diese von dem Garten schied, sie warf einen Blick herüber, dann kehrte sie sich ab, lehnte sich mit dem Rücken gegen das Gatter und stützte den vollen Arm auf einen Pfahl. Sie hielt das Gesicht dem Tanzboden zugewendet.

Toni erhob sich, er winkte der Dirne an seiner Seite mit der Hand zu und sagte: „Bleib' nur, ich will bloß ein klein's wengerl schau'n." Er ging auf den Zaun zu und blieb zwei Schritte hinter Helenens Rücken stehen. „Leni," rief er halblaut.

Durch eine kaum merkliche Bewegung des Kopfes zeigte die Dirne, daß sie nach ihm hinhorche.

„Ich bitt' dich," fuhr er fort, „schau' dir nur die schmerzhafte Muttergottes an, die 's mir da an d'Seiten g'setzt haben."

Die Dirne griff spielend die Schürze auf und führte sie gegen das Gesicht, darunter die hohle Hand zu bergen, die sie vor den Mund legte. „Das is gut für'n Unterschied," flüsterte sie.

„Wenn man ihr dein Halbmandel quer über'n Schoß leget, wär 's Karfreitagbild fertig; zun bußfertigen Gedanken-Erwecken taugen die zwei."

Helene kicherte unter der Schürze.

„Noch eins, Leni. Komm' morgen!"

„Werd' nit können."

„Es is um nix G'ring's.

„Werd' halt schau'n."

„B'hüt' dich Gott."

Die Dirne neigte den Kopf, während der Bursche sich entfernte, und ging dann so bedächtig, wie sie gekommen, nach dem Tanzboden zurück.

Als der Toni an den Tisch trat, sah er zwei Gestalten, eine dicke und eine dünne, seinen Vater und den Käsbiermartel, in dem Hausflur erscheinen und sich nach dem Garten wenden, rasch bot er der Sali die Hand. „Springen wir wieder 'mal mit herum," rief er und zog das Mädchen hastig mit sich fort; als die Alten am unteren Ende des Gartens eintraten, eilten die Jungen just zu seinem oberen hinaus.

Der Käsbiermartel zeigte mit seinem knöchernen Arm nach dem Paare. „Schau', wie schön sauber sie mit ihm Schritt halt't," schmunzelte er. „Ich sag' dir, sie mag ihn leiden."

„Wundert mich nit, is auch ein sauberer Bub'," sagte der Sternsteinhofbauer.

„No, so uneben is die Dirn' just auch nit, daß's ihm z'wider sein müßt'!"

„Bewahr'."

„Also geb'n wir s' einmal z'samm, wie wir's schon seit langem übereins worden sein!"

„'s hat ja noch Zeit."

„'s hat Zeit! 's hat Zeit! Bei dir hat's Zeit! Die Dirn is mannbar, sag' ich dir, warum sollt' s' d'schönst Zeit verpassen und überständig wer'n, wie wann s' ein arm's Waiserl wär', das nix mit ins Haus brächt', wie 'n g'flickten Kittel, den s' am Leib tragt?!"

„Ich weiß ja, was s' mitkriegt, 's is wohl schon a Weil' her, daß d' mir 's g'sagt hast, aber ich hab's noch nit vergessen."

„Is ja recht, wann dir's g'merkt hast. Was ich biet', das biet' ich und da d'rauf kannst mich an der Stell' beim Wort nehmen; halt' aber du nur mit dem dein'm nit ewig lang z'ruck. Bei gar z'viel Zeit zum Umschau'n fänd' sich am End' doch was anders!"

„Das fürcht' ich nit. Ich kenn' dich z'gut. Du bist af dein' Vorteil. Du neid'st 'm Gulden seine hundert Kreuzer. Von all'n, die d' mir gleichstell'n kannst, hab'n die ein'n nur Dirndeln, die andern zwei oder mehr Bub'n, unter die 's Ganze einmal aufgeteilt wird. Stimmt mein' Rechnung?"

„Freilich stimmt s'! Freilich stimmt s'! Aber schau', könnt' sich leicht a bessere G'legenheit schicken, wie 's nächste Frühjahr, wo s' dein' Sohn zur Abstellung einberufen werd'n, daß mer'n gleichzeit von Soldaten frei und zum Bauern macheten?! Daß ich 'n von Militari losbring', das laß mir über, ich weiß mehr als ein' Weg dazu, du brauchst nur d'Kosten af dich z'nehmen."

„Das weiß ich, daß du s' nit tragen wirst, und du weißt, daß ich einer bin, wo 's kein Haus kost't, dem 's af kein' Hütten ankommt! Aber dös is unbillig, daß ich mein' Hof mein'm schweren Geld nachwerfen sollt', um mir ein' Herrn z'setzen."

„No ja, du bist halt unbegnügsam, du hast dir noch allweil nit g'nug herrisch gethan af der Welt! Wann ich ein' Bub'n hätt', ich säß' schon lang in der Ruh'."

„Du hast aber kein' und wann du dein' Dirn' aus'm Haus gibst, bist du nur noch freierer Herr d'rauf! Dös

is ein ungleicher Handel zwischen uns und der verlangt sein Besinnen, und Besinnen, daß 's ein' nit reut, braucht sein' Zeit; darum laß' ich mich nit drängen. Nun is g'nug da davon g'red't, schau'n wir lieber ein bissel tanzen zu."

„Gut, gut, schau'n wir zu. — Aber 's Drängens wegen is 's mir nit g'west, daß d' glaubst. Ich wollt dich nit drängen."

„Das würd' dir auch viel helfen, ausg'hungerter Z'samm-scharrer," murrte der Sternsteinhofbauer, indem er vorauf aus dem Garten schritt.

„Dich spann' ich doch noch in' Karren, ang'fressener Geld-verthuer," brummte der Käsbiermartel, hinten nachtrabend.

* * *

Als am nächsten Nachmittage Helene dem toten Walde zuschritt, trieben schwere graue Wolken vor einem kalten Winde einher. Es begann zu „gräupeln". In einem Augenblicke schien aller Raum zwischen Himmel und Erde allein von den durcheinander fegenden und wirbelnden, weißen Kügelchen erfüllt; das währte einige Minuten, dann wurde eben so plötzlich die Luft wieder hell, eine mürbe, flaumige Decke über dem Wege dämpfte selbst den Hall der Tritte und die Stille, die rings geherrscht hatte, dünkte dem Gehör nun lautloser wie zuvor.

Das Mädchen zog erschauernd das Tuch an sich. Auf der kurzen Strecke, die es noch bis ans Ziel zurückzulegen hatte, kam ihm der Bursche entgegen.

Er bot zum Gruße die Hand. „Im Wald hat's mich nit länger gelitten," sagte er, „ich mußt' doch schauen, ob du bei dem argen Wetter käm'st. Ich dank' dir, daß d' dich nit hast abhalten lassen. Es is zu unfreundlich, als daß ich dich lang da verhalten möcht'; ich werd's kurz machen. D' schlimme Jahrzeit is vor der Thür und bald werden mer heraußen im Freien uns nimmer zusamm'finden können; daß

wir aber 'n ganzen langen Winter über uns nur von fern und wie fremd begegnen sollten, ohne ein vertraulich Bei-nand'sein, dazu kann ich mich nit verstehen und das kannst auch du nit verlangen."

Helene sah vor sich hin auf den Boden, sie hob die Schultern. „Was is da zu machen?" sagte sie leise.

„Das werd' ich dir sagen. Dein' Mutter soll ein g'scheit' Weib sein, das ein Einsehen hat; nit wie andere, die sich, alt, nimmer erinnern mögen, daß sie selber auch einmal jung g'west wären und nun 'n Verliebten kein' frohe Stund' gönnen und denselben alles für Sünd und Schand auf-rechnen! Mein Vader der halt't wieder 's Ganz' für a Dumm-heit und vor ihm muß ich wohl unser Sach' g'heim halten, bis ich ihm einmal a nachgiebige Stund' ablauer', denn käm er früher dahinter, so möcht uns das leicht 's ganze Spiel verderben, aber vor deiner Mutter hab' ich mich bei mein'm ehrlichen Absehen nit z'scheuen; der könnt'st wohl all's Unsere anvertrauen und was kann s' nachher viel dagegen haben, wann ich von Zeit zu Zeit bei euch einsprech'? Da sein wir weit sicherer wie unter freiem Himmel. In euerer Hütten sucht mich gewiß neamand."

„Geh', was du ein'm zumut'st," schmollte die Dirne. „Da müßt' ich mich ja frei z'Tod' schämen, wann ich ihr das beichten sollt'! Was würd' sie sich denn denken von mir, wo ich s' bisher hab' glauben g'macht, mir vermöcht's keiner anzuthun und ich ließ 'n Kleebinder Muckerl nur aus Gnaden neben mir herlaufen?"

„Was sie sich denken würd'? Daß du hinter ein'm Un-lieben sein'm Rücken ein'm Liebern nachtracht'st, wie sie viel-leicht selber einmal gethan hat, das würd' sie sich denken. Dann müßt' ja auch dein' Mutter kein' Kopf für ihr'n Vor-teil und kein Herz für dich haben, wann s' dich nit lieber, wie da herunten als Herrgottlmachersweib, ob'n af'm Stern-steinhof als Bäurin sitzen sähet!"

„Mein lieber Toni, da hat's wohl noch ein Weil' hin!"

„Wir dürf'n uns d'Weil' nit lang werden lassen, eben d'rum müssen wir uns öfter sehen und reden können, da d'rüber vergeht Zeit und schickt sich G'legenheit und fördert mit einmal, eh' wir's denken und ohne Zuthun, 'n rechten Ausgang."

„Ohne Zuthun? Das mein' ich wohl nit."

„Und ich auch nit so, daß ich all's 'm leidigen Zufall überließ. Gäb' doch der Herrgott sein' Seg'n 'n Feldern umsonst, wann der Bauer kein' Saat streuen möcht'. Jed's von uns muß sein Teil dazuthun, das versteht sich, wie d'Reih' an mich kommt, bin ich gleich dabei; jetzt ist's an dir, red' mit deiner Mutter, sonst bleibt uns kein Rat."

„Ich werd' reden. Wann kommst?"

„Uebermorgen, wann 's schon schön finster sein wird."

„Is recht." Sie reichte ihm die Hand zum Abschiede. Er hielt sie an derselben zurück. „Gelt, aber dein' Mutter wird da wohl schon über's erste Verwundern h'naus sein, daß s' kein Aufhebens und kein Gethue macht, wann ich komm'?"

„Mein' Mutter wundert sich überhaupt nit bald über 'was."

„Weil s' halt a g'scheit' Weib is."

„O ja, in Sachen, wozu d' kein Verstand brauchst."

„Ei, du mein," seufzte besorgt der Bursche, „mir scheint gar, ihr habt euch zertragen."

„'s kommt öfter vor; aber sorg' nit, thu' ich auch selten, wie sie will, so thut sie doch meist, wie ich will. Komm nur. Husch! Wie's aber kalt is, ich mach', daß ich heimfind'. B'hüt' dich, Toni."

Sie lief von dem Burschen weg und der blickte ihr, sich in den Hüften wiegend, nach, solange er noch einen Zipfel ihres Gewandes im Winde flattern sah.

In der letzten Hütte war das Licht erloschen. Die alte Zinshofer lag des Schlafes gewärtig, da trippelte Helene an deren Bett heran und setzte sich an den Rand desselben zu Füßen der Mutter.

„Ich hätt' dir was zu sagen."

„Muß das heut' noch sein?" murrte die Alte.

„Weil ich just d'Kurasch' dazu hab', möcht' ich's nit aufschieb'n."

„Muß was Saubers sein, was d' z'sagen a Kurasch' brauchst!"

„Wirst's ja hör'n."

„No, so mach' schnell; brich mir nit vom Schlaf ab mit deine Dummheiten."

„Uebermorgen, wenn's finstert, werd'n wir ein' Besuch krieg'n."

„Was für'n?"

„'n Toni vom Sternsteinhof."

„'n Toni vom Sternsteinhof? Was will uns der?"

Die Dirne kicherte verlegen und spielte an der Bettdecke. „Wie d' fragen magst!" flüsterte sie. „Gern hat er mich halt."

„So, das is freilich 's Neu'ste! Wann d' aber glaubst, ich würd' da ruhig zuschau'n, und mich etwa gar nit getrau'n, dem Bub'n d'Thür z'weisen, weil er der Sohn vom Sternsteinhofbauer is, und mich da so wenig einmengen, wie ich mich wegen 'm Kleebinder Muckerl eing'mengt habe, da dürft'st dich doch irren! Zu was denn eigentlich, du dumm's Ding, gesteh'st mir dös ein? Um mein' Rat is dir doch nit, dem hast nie nachg'fragt, hast allweil g'than, wie d' woll'n hast, und könnt'st's hitzt auch, wann dir just an so einer Liebschaft für's gache Glück *) g'leg'n is, nur verlauten darf nix davon; aber unter mein' Augen lass' ich dich nit die Henn' mit zwei Hahnen spiel'n, daß d' nachher, wann d' allein af'm Mist bleibst, leicht mir vor'n Leuten d'Schuld gäb'st. Ah, nein!"

„Ich denk', ich war da doch g'scheiter, als mich d'Mutter halt't. Du dankst Gott, wann ich dich af dem Mist, worauf

*) „Das is für's gache — jähe — Glück," sprichwörtliche Warnung vor Annehmlichkeiten von kurzer Dauer.

ich z'sitzen komm', auch dein Körndel scharren lass'! Will er mich, so kann er mich nur als Bäurin af'm Sternsteinhof hab'n, und das will er."

„Du Narr, du, af so Reden gibst du was?"

„Da is nit von Reden d'Red', das hab' ich schriftlich."

„Schriftlich?!" Die Alte erhob sich mit einem Ruck und setzte sich im Bette auf. „Schriftlich sag'st? Jesus, nein! Das mußt mir vorweisen, wann ich dir glauben soll! Mach' nur gleich Licht!"

Der Docht flammte auf. Beide Weiber saßen aneinander geschmiegt an dem Tische, der knöcherne Arm der Alten ruhte auf der Schulter der Jungen, so buchstabierten sie zusammen das Schriftstück. Dann mußte die Dirne erzählen, wie sie mit dem Burschen bekannt geworden.

Die Zinshofer schlug öfter vor Erstaunen in die Hände. „Nein, nein, bist du aber eine G'finkelte," rief sie, „das hätt' ich gar niemal in dir vermut't!"

Nun unterrichtete Helene ihre Mutter von den Verabredungen, die getroffen waren, um vor Tonis Vater die Sache bis zur „schicksamen G'legenheit" geheim zu halten, und forderte zur Vorsicht auf.

„Eh' beiß' ich mir lieber die Zung' ab, eh' ich ein unbedacht' Wort sag'; da d'rauf könnt ihr euch verlassen," beteuerte die Alte. „Kannst dich überhaupt in all'm und jed'n af mich verlassen; bist ja mein brav's, g'scheit's Kind!" Sie tätschelte zärtlich den vollen Nacken der Dirne, dann fuhr sie fort: „Ich muß nur lachen, wann ich mir vorstell', was sein'zeit wohl die Kleebinderischen für G'sichter dazu machen werden! Wir war'n uns nie Freund und ich vergönn's ihnen, daß s' nachher voll Gift und Neid 'm aus'kommenen Vogel da hinauf nachschau'n können, wo er z'Nest sitzt, af'm Sternsteinhof."

Und nun begannen beide eifrig zu schwätzen, zählten die Annehmlichkeiten des „Nestes" auf, planten, wie sie sich's in selbem wollten behagen lassen, und wurden es nicht

müde bis gegen Morgengrauen; da sank das Kerzenstümpfchen verlöschend in den Leuchter und sie saßen im fahlen Zwielichte.

* * *

Der Winter kam mit aller Strenge ins Land.

Wenn die gefrorene Erde unter der Sohle klingt, so braucht, wer auf verstohlenen Wegen geht, nur sachter aufzutreten, um nicht gehört zu werden; ein Uebel ist in dem Falle freilich der Schnee, denn der behält die Tritte auf mit allen Schuhnägelspuren und verrät, woher sie kamen und wohin sie gingen.

Die alte Kleebinderin schüttelte öfter den Kopf, wenn sie an manchem frühen Morgen den Schnee, der über Nacht gefallen war, vor der Zinshoferischen Hütte rein, gegen den Bach zu, weggefegt sah, während er andere Male dort Tage über gut liegen hatte, aber sie dachte nichts Arges; derlei Wunderlichkeiten bestätigten nur, was ihr seit langem für ausgemacht galt, daß es in den Köpfen der Nachbarsleute nicht ganz richtig sei.

Auch die alte Kathel auf dem Sternsteinhofe schüttelte den Kopf, aber sie dachte dabei Arges und eines Tages nahm sie sich das Herz und zog den Bauer zur Seite und fragte:

„Wirst mir's nit für übel nehmen, wann ich dir was sag'?"

„Kommt darauf an, was's sein wird," entgegnete er. „Red'! Für's Uebelnehmen kann mer doch nit zun voraus einsteh'n."

„Dein Sohn soll's mit einer von da unten halten."

„So? Könnt' ja sein. Laß ihm die Freud'."

„Aber bedenk'st denn auch? 's is doch sündhaft."

„Laß dir was sagen. Da heroben af mein' Hof schau' ich af Zucht und Ehrbarkeit, wie mir zukommt, und unter mein' Augen leid' ich kein' Lotterei und kein' schandbar'n Verkehr; aber für das, was sich etwa ein's auswärts, hinter mein' Rücken beigehen laßt, hab' ich nit aufz'kommen! Mag's

Knecht, oder Dirn, oder mein leiblicher Sohn sein, 's is dann jed'm sein' eigene Sach' und derwegen mag er sich auch abfinden, mit ihm selber, mit'm andern, was mithalt't, und mit'm Beichtvadern."

„No nimmst mir's halt doch übel, daß ich g'red't hab'."

„Gar nit. 's war recht, daß d' red'st, was d' weißt; aber ich weiß von nix und da stünd' mir's Reden übel an."

„Aber schau', könnt'st nit daraufhin den Bub'n doch ins Gebet nehmen?"

„Daß ich vor ihm dasteh' wie ein Narr, wann er mir's ableugnet? Nein, da wart' ich lieber ruhig ab; is was an der Sach', dann kommt er mir schon von selber. G'scheh'ne Sünden beicht't mer'm Pfarrer und g'machte Dummheiten 'm Vadern."

„Dann könnt's etwa z'spät sein."

„Z'spät? Möcht' wissen, in welcher Weis'? Wie tief er sich auch eing'lassen haben mag, dafür können wir aufkommen." Der Bauer schlug mit der Rechten an die Stelle, wo er an Markttagen den Geldgurt trug. „Und auf das, was er sich etwa sonst in' Kopf setzt, da gieb doch ich nix?! Nit so viel!" Er schnippte mit den Fingern und schritt spreitbeinig über den Hof.

## IX.

Je näher der Fasching kam, desto nachdenklicher zeigte sich der Zwischenbüheler Wirt, endlich mußte sein besorgliches Wesen auch der Wirtin auffallen.

„Vater," sagte sie, „ich merk' dir schon lang an, dir will was nit recht zusammengeh'n. Was hast denn?"

Seine Stirne bewölkte sich noch mehr . . . „Mutter," seufzte er, „meine Ahnungen hab' ich."

„Jesus! Es geht dir doch nit vor, daß eins von uns versterben sollt'?"

„Das verhüt' Gott! Nein, darauf hab' ich kein' Gedanken. Schaden fürcht' ich. Du weißt, af der letzt' Kirch-

weih is kein Glas zerschlagen worden, außer wie in Unachtsamkeit, was mer nachher bei der Zech' mitangekreid't hat, kein Zaun haben's umgebrochen, kein' Sesselhaxen ausg'dreht, alles is glatt und schön sauber verlaufen."

„Gott sei Dank, ja! 's wird dir doch nit leid sein, daß dösmal nit g'rauft word'n is?"

Der Wirt schüttelte bedenklich den Kopf. „Hast du's d'Jahr' her, die wir da af der Wirtschaft sitzen, nur einmal erlebt, daß 's ohne Rauferei ab'gangen wär'?"

„Dös nit, 's is jedmal g'rauft word'n."

„No eben, so haben sie 's letzt' Mal a G'legenheit zum Austosen versäumt, und was nit rechtzeit' kommt, das kommt nachträglich nur ärger! Hitzt werd'n s' bei dö Faschingstreitigkeiten 's Z'ruckverhaltene einbringen woll'n und dabei doppelt hausen und wann s' drüber mein ganz' Anwesen verwüsten, so is mir dös a schöner Nutzen!"

Schlimme Ahnungen haben vor guten die wenig empfehlende Eigenheit voraus, daß sie selten trügen.

Ein Gewitter braut wohl länger in der Luft, als einer denkt, der die Wolken rasch am Himmel heranziehen sieht. Wer weiß zu sagen, von welch entfernten Mooren, Weihern, Seen und Flußstrecken es seine Kräfte an sich gesogen und mählich zurecht gemacht? Man spricht zwar oft noch bei klarem Himmel davon, daß ein Wetter kommen werde, man hat auf Vögel, Spinnen und Pflanzen achten gelernt, aber wenn es da ist, mit seinen rollenden Donnern und flammenden Blitzen, dann wirkt es doch, trotz aller Vorhersage, wie ein Unvorgesehenes. Es mag ungereimt klingen, aber nur zu oft hat sich, was in dieser Welt wie urplötzlich hereinbrach, langer Hand vorbereitet. Das gilt von blutigen Völkerschlachten, wie von weniger erschütternden Wirtshauskeilereien.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Toni vom Sternsteinhof fühlte sich durch sein Verhältnis zu Helenen immer mehr gedrückt und gedemütigt, nicht weil es ein heimliches war, hätte ein solches, allein

zwischen ihm und der Dirne, bestanden, er würde sich's gerne eine gute Weile über gefallen lassen haben, aber daß sie jeden Verkehr mit ihm im Umgange mit einem andern ableugnen und diesen durch freundliches Bezeigen bei gutem Glauben erhalten sollte, das schien ihm je länger, je schwerer zu verwinden.

Zwar lachte man in der Zinshoferschen Hütte über den Eifer, mit welchem die Kleebinderin darauf drang, daß noch diesen Fasching alles richtig werde, als ob die Alte an ihres Sohnes Statt das Mädchen heiraten wollte, und man war um den Grund nicht verlegen, der einen Aufschub forderte und rechtfertigte, man brauchte nur das geringe Alter Helenens vorzuschützen, diese war ja wirklich erst siebzehn vorbei; aber das war schließlich doch nur aufgeschoben und nicht aufgehoben und die Beziehungen des Herrgottlmachers zu der Dirne blieben nach wie vor dieselben. Toni drang immer ungestümer darauf, daß Helene, wenn sie ihm vertraue, ganz mit dem Muckerl brechen solle.

So oft das geschah, stellte sich die Dirne ganz ratlos dazu, meinte, das mache wohl schwere Ungelegenheit und erwecke leicht Verdacht; zuletzt wandte sie sich jedesmal an ihre Mutter mit der Frage, was zu thun sei. Die Antwort lautete auch jedesmal, Helene möge thun wie sie wolle, sie — die alte Zinshofer — hätte freilich darüber ihre eigenen Gedanken, und nun folgte irgend eine lehrreiche Vergleichung der beiden Bursche mit Bezug auf deren Bewerbung um die Tochter; da war einmal der Kleebinder Muckerl der Weißfisch im G'halter*) und der Toni vom Sternsteinhof der Goldfisch im fließenden Wasser, ein andermal der erste der Has' im Ranzen und der zweite eben ein solcher im weiten Feld', denn in diesem Teile ihrer Rede befleißigte sich die fürsorgliche Mutter einer steten Abwechslung, da sie einen erziehlichen Zweck vor Augen hatte und daher ihr Kind nicht durch Wiederholungen ermüden wollte.

*) G'halter = Fischbehälter zur Aufbewahrung lebender Fische.

Helene saß dann auch wie eingeschüchtert und wenn sie nach einer kleinen Weile wieder aufblickte, begann sie leise den Burschen zu fragen, ob er denn noch keine Gelegenheit gefunden habe, mit seinem Vater zu reden, wann sich wohl eine dazu schicken werde und ob er sich wohl schon beiläufig ausgedacht habe, wie er die Sache vorbringen möchte?

Darauf wischte der Bursche mit dem Aermel über die Stirne und entgegnete eben so leise: Gelegenheit habe er wohl noch keine gefunden, wisse auch nicht zu sagen, wann sich eine solche schicken werde, hätt' sich auch nicht ausgedacht, wie er die Sache angehen*) wolle, da er ja nicht wissen könne, was der Vater reden würde; 's müsse da eben ein Wort das andere geben!

„Siehst," schmollte dann die Dirne, „du förderst für dein Teil gar nichts, denk'st nit 'mal d'rauf, und von mir verlangst, nicht nur, daß ich für das Meine aufkomm', sondern sogar darüber thu'. Ich sollt 'n Kleebinder Muckerl aufgeben und dürft' mich, gäb's d'rüber unter'n Leuten ein Gemunkel, doch nit gleich frei zu dir bekennen! Gelt, nein? Und wenn ich zu dir sagen möcht': Mach' du jetzt vor allen Leuten mich ihm streitig! du getrauest dich's auch nit. G'wiß nit! Sollt'st also wohl ein Einseh'n hab'n."

Da heuchelte er ein solches, weil er sich nicht anders zu helfen wußte.

Wenn der Toni zugegen war, saß die alte Zinshofer an dem Tische vor dem Lichte, so daß ihr breiter Schatten die Stube verdunkelte und einer, der etwa zufällig zum Fenster hereinsah, nichts zu unterscheiden vermochte. Beide Thüren waren versperrt; sollte jemand an die vordere pochen, so konnte der Bursche zur rückwärtigen hinausschlüpfen, wurde es an dieser laut, so stand ihm die nach der Straße offen; wenn er so, Hand in Hand mit der Dirne, auf der großen Gewandtruhe in der Ecke saß, und ihm der Gedanke kam, daß er einmal vor dem Herrgottlmacher, der Einlaß verlange,

*) Angehen, eine Sache = an sie herantreten, sie anfassen.

flüchten müßte, und die Hand, die er eben Finger zwischen Finger umspannte, der des Schluckers das gleiche Spiel nicht sollte wehren können, da war ihm, als ginge der alte Kasten unter ihm an*) und senge ihm Kleider und Glieder.

Unleidlich wurde es ihm mehr und mehr in der Hütte, aber unleidlich erschien es ihm, fern zu bleiben, und so kam er immer wieder.

Der Fasching war mittlerweile ganz nahe herangerückt. In der Woche, welche dem Sonntage vorauf ging, an dem im Zwischenbüheler Wirtshause die Geigen zum ersten Tanz erklingen sollten, fragte der Toni die Helen', ob sie mit dem Muckerl hingehen werde.

„Er hat mich dazu aufg'fordert," war die Antwort, „ich konnt' nit gut ausweichen."

„Ich werd' auch hinkommen," sagte der Bursche.

„Ist recht," sagte die Dirn'.

„Getraust dich wohl auch paarmal mit mir herumz'tanzen?"

„Getrauen?" Sie hob trotzig den Kopf. „Ich denk' nit mal d'ran, daß ich mir damit was getrau'! So weit halt' ich mich noch mein's Willens Herr, daß ich tanz' mit wem und wie oft mir beliebt, ohne viel z'fragen!"

„Ist recht," sagte diesmal der Bursche.

Sonnabend aber sagte der Sternsteinhofbauer zu Toni:

„Morgen is in Schwenkdorf drüben beim G'meind'wirt ein Ball, der Käsbiermartel will, daß wir dabei sein sollen; nun hab' ich bei so was nix mehr z'suchen. Zuschau'n langweilt mich, ich bleib' heim, fahr du allein hin."

„Dös is doch nit billig, Vater," lachte Toni, „du bleibst heim, weil d' d'Langweil fürcht'st und ich sollt' hin, obwohl ich zun voraus weiß, daß ich mich auch nit unterhalt'."

„Wär' nit übel, ein jung' Blut, wie du!"

„Ich bleibet auch lieber heim."

---

*) Ein Gegenstand, z. B. Haus oder Hausrat, geht an, heißt: er gerät in Flammen.



„Das geht nit an. Mein'm Wegbleiben fragt niemand nach, aber dein's würd' mer mir verübeln, denn af dich is 's eigentlich abg'seh'n; der Käsbiermartel will, daß du mit seiner Dirn' tanz'st. 's sollt' dir a Ehr' sein! Sie sieht dich nit ungern, scheint's."

„Das gilt mir gleich! Mir g'fallt die gar nit."

„Auf's G'fallen oder Nitg'fallen hin, lass' ich dir noch lang' Zeit; aber das sag' ich dir frei offen, unter uns Vatern is's b'schlossene Sach', daß s' dir nit ausbleibt, und hast du s' erst, wirst dich schon d'rein schicken. G'hört ein'm eine einmal unweigerlich zu, dann verunehrt mer s' nit selber und g'winnt ihr, wohl oder übel, gute Seiten ab."

„Das erlebst niemal, daß ich dir die nimm!"

„Bub'! — Das will ich hitzt nit von dir g'hört haben, denn ich hab' dich nit darnach g'fragt, denk' auch nit d'ran, daß ich's jemal thu'! Du fahrst morgen nach Schwenkdorf h'nüber, dabei bleibt's!"

Da sich der Alte bei diesen Worten erhob, so fuhr auch Toni vom Sitze empor und faßte mit der Rechten nach seines Vaters Arm.

„Kein Wort weiter," grollte der Bauer. „Sorg' du, daß ich über dein Betragen kein' Klag' hör'. Damit is aus-g'redt!"

Er ging aus der Stube. Der Bursche sank in den Stuhl zurück und saß lange, den Kopf auf beide Hände gestützt, plötzlich stand er auf und blickte wild nach der Thüre, die sich hinter dem Abgegangenen geschlossen hatte. „All'z'herrisch, is närrisch!" murrte er. „B'schließ du nur anderer Sach' und verweiger' ein'm d'Einred', gut! Aber, so wahr ich da steh', ich komm' dir zuvor und setz' 's Meine ins Werk und stoß' dir und dein'm Käsbiermartel d'Köpf' z'samm', daß s' euch brummen. Ich weiß, wann ich dir mit Fertigem komm', dann heißt d' mich wohl selber reden und wann d' dich dös-mal ein für allemal ausg'schrieen hast, so find't sich all's Weitere. Ich kenn' dich doch nit erst seit heut', mich aber sollst noch kennen lernen!"

Und der Gedanke, wie er das „Fertige“ auch fertig brächte, hielt den Burschen die halbe Nacht wach.

* * *

Der Wirt von Zwischenbühel hatte seine Betten abgeschlagen und samt Schränken und anderem Hausrat nach dem Bodenraum schaffen lassen. Seine Wohnstube war als Schanklokal eingerichtet und das frühere, mit sauber gescheuerter Diele und Tannenreisiggehängen an den Wänden, zum Tanzsaal geworden. Alle Thüren im Hause waren ausgehoben, so daß man ohne eine Thürschnalle zu drücken, aus- und einlaufen konnte, ebenso die Fenster des Tanzlokals, obgleich durch selbe eine prickelnde Luft hereinstrich; diese und die Leute werden ja nach ein paar Tänzen warm werden.

Diese „Tänze“ im Fasching waren sonst immer friedlich verlaufen, es geschah wohl, daß zwei aneinander gerieten und nach einiger unzarter Behandlung der Schwächere den Gescheiteren machte, der nachgab; in solchen Fällen nahm der Wirt die Effekten des Nachgiebigen an sich, setzte ihm vor der Schwelle den Hut auf, drückte ihm die Pfeife in die Hand, und munterte ihn auf, „sich nichts daraus zu machen, bald wieder zu kommen, denn heut' wär's nit wie alle Tag'“.

Drohten mehrere in Streit zu geraten, so legte er sich dazwischen, versöhnte, wo es anging, — ein gutes Werk, das sofort seine Zinsen trug, denn die erneuerte Freundschaft wurde mit frisch gefüllten Krügen bekräftigt, ging dies aber nicht an, so entschlug er sich bescheiden jedes Schiedsrichteramtes und warf in edler Unparteilichkeit die Hauptschreier vor die Thüre.

Fasching über war mit den Leuten besser auszukommen, da waren die Zwischenbüheler eben unter sich, kein fremdes Gesicht darunter; die Auswärtigen hatten ja in ihrem Ort selbst Tanzunterhaltung. Mit der Kirchweih war's ein anderes, da gab es für den gleichen Tag oft auf Meilen in

der Runde keine so vielversprechende Lustbarkeit; was Wunder, wenn sich auch von meilenweit Gäste dazu einfanden? Die führten meist, — unversehens, oder wohl auch absichtlich, — Unfug und Streit herbei. Daß die vorjährige Kirchweih so glimpflich abgelaufen war, dafür dankte die Zwischenbüheler Wirtin dem lieben Gott und schrieb es insonders den harten Zeiten zu, die den Leuten den Uebermut benähmen. Daß von diesem ersten bis zum letzten, alle diesjährigen Bälle den vorangegangenen auf ein Haar gleichen würden, das war ihre Ueberzeugung und das sagte sie auch ihrem Manne und fand es für gar albern, wie er ein's da mit seinen Ahnungen erschrecken möge.

Der Wirt lächelte und nickte in freudig eingestehender Beschämung dazu, zum Reden hatte er keine Zeit. Der Tag hatte sich gut angelassen und schien ebenso enden zu wollen. Stunde um Stunde war in lärmender Lustigkeit, ohne das geringste Anzeichen einer beginnenden Entzweiung verstrichen. Eifernde hatten sich durch ein Scherzwort begütigen, Aufbegehrerische auf die Stühle, die sie schon hinter sich gestoßen hatten, wieder zurückziehen lassen.

Schon begann eine friedliche Auslese der schwächeren, aber trotzdem und vielleicht eben darum nicht ungefährlichen Elemente der Gesellschaft; manch einer, „der mühselig und überladen" war, taumelte durch den Flur nach dem Garten, stöhnte zu den Sternen auf und wies dem Monde ein gleich fahles Gesicht, oder schlug nach wenigen Schritten zu Boden, blieb auf der mütterlichen Erde liegen und deckte sich mit dem ewigen Himmel zu.

Wie hätte es den Wirt von Zwischenbühel, der heute paar Arme zu wenig hatte, gaudiert, wenn er den von Schwenkdorf hätte sehen können, der viere zu viel hatte; zwei, die ihm am Leibe angewachsen waren und die er, um kein Aufsehen zu machen, in anscheinender Gleichmütigkeit in den Hosentaschen vergrub, und zwei geistige, die er in heller Verzweiflung über dem Haupte rang, so daß ihm vorkam, als ob ihn darüber wirklich die Schulterblätter schmerzten.

Es konnte aber auch nicht mit rechten Dingen zugehen! Da sprangen Knechte und Mägde, Kleinhäusler-Buben und Dirnen auf dem Tanzboden herum, von den reichen Bauerssöhnen aber ließ sich auch nicht einer blicken und die Töchter der 'häbigsten Anwes'ner, Käsbiermartels Sali obenan, saßen gekränkt und gelangweilt neben den scheltenden Angehörigen.

Es hatte sich aber ganz ohne Hexerei so gefügt.

Der Toni vom Sternsteinhof war beizeiten auf dem einspännigen Steirerwägelchen vom Hause weggefahren. Als er Zwischenbühel außer Sicht hatte, begann er auf das Pferd loszupeitschen.

„Krampen, elendiger, greif aus!" schrie er. „Gelt, zun Tanz sollst mich schleppen, kupplerische Schindmähr'n? D'rum stünd' dir ein scharf's Traberl nit an, weil d' meinst, 's hätt' kein so Eil' und wir träfen noch all'weil fruhzeitig g'nug hin! Dö Mucken laß dir vergeh'n! Sorg' nit, du sollst noch heut' ein Uebrig's vom Tanz haben, daß dir die Zungen h'raushängt. Hiö!"

Hier, wie oft anderswo, war es ein wahrer Segen für die Reputation des Menschen, daß sich das Tier weder auf dessen Rede noch auf dessen Handlungsweise verstand. Die arme, braune Stute ahnte also gar nicht, daß ihr eine Leidenschaft fürs Tanzen zugemutet wurde; von dem Geschrei hinter ihr und den Peitschenhieben aber fühlte sie sich bedeutet, daß es sich ums Laufen handle und das that sie denn rechtschaffen.

In Schwenkdorf gab es mehrere reiche Bauern, deren Söhnen hatte sich der Toni als Kamerad angeschlossen und wenn er unter ihnen saß, ließen sie ihn gern als „Ersten" gelten, war er abwesend, so folgten sie der Leitung und den Eingebungen des Tollsten und Geschwänkigsten und dafür galt der Müller-Simerl; auf dessen Mitwirkung zählte der Toni. Nahe bei Schwenkdorf lenkte er von der Straße ab und fuhr, hinter dem Orte, in leichtem Trott nach der Mühle.

Er traf den Simerl daheim und machte ihm den Vorschlag, den heurigen Fasching mit einem „kapitalen Stückel einzuweihen", wobei sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlügen; nämlich keiner von ihnen, was ein rechter Bub sei, sollte auf den Schwenkdorfer Tanzboden gehen, sondern mit ihm fahren, ins Zwischenbüheler Wirtshaus einfallen und den Buben die Dirnen wegnehmen. Fix h'nein! Den Aerger hüben und drüben! Und wurd' das ein Aufsehen machen! Z'Schwenkdorf und z'Zwischenbühel und weiter in der ganzen Gegend gäb' 's 'n Leuten für's liebe lange Jahr z'reden!

Der Gedanke war zu schön, um unausgeführt zu bleiben. Simerl und Toni liefen Gehöft aus und Gehöft ein, um Teilnehmer zu werben, und als die Musikanten im Schwenkdorfer Wirtshause zu trompeten begannen, als wollten sie — wie der Simerl meinte — das Dach vom Haus weg gegen 'n Himmel blasen, stand im Hofe der Mühle eine Schar junger Bursche, untereinander mit verhaltenem Lächeln flüsternd und mancher fühlte sich ganz angenehm beklommen vor Aufregung über die Heimlichkeit, Schelmerei, Rauflust und Dirnverschreckung, die alle da so hübsch in einem mit unterliefen.

Der alte Müller, Simerls Vater, half selbst mit, das Steirerwägelchen in den Schupfen zu schieben und Tonis braune Stute an den schweren Leiterwagen zu spannen; seine Triefäuglein glänzten vor Bosheit und das Kinn seines zahnlosen Kiefers wackelte vor Lachen. „Unterhalt's eng gut, ös Sakra," kreischte er, als der Wagen davonfuhr. „Lustig, nur lustig heut'", nickte er dem Gefährt nachsehend, „morgen bringt schon der ein' und der andere a blutig's Köpferl heim." Diese Voraussicht schien übrigens den Alten nicht im mindesten zu beunruhigen, denn er hüpfte dabei lachend empor, als wollte er mit seinen dürren Beinen einen Rundsprung versuchen, als ihm dieser mißlungen war, schloß er das Thor und schlich in das Haus.

Von den Burschen, auf deren Beteiligung gerechnet worden

war, fehlte auch nicht einer; der „lautern“*) Unterhaltung halber nahm man auch noch ein paar bekannte Söffer und Raufer mit, denen freie Zeche in Aussicht stand, und so hatten sich fünfzehn junge Leute zu einer Dummheit und mehrerem Unfug zusammengefunden. Hätte der Toni für etwas Vernünftiges und Rechtes Genossen geworben, so hätte er wohl keines Leiterwagens bedurft, um sie an Ort und Stelle zu fördern.

Eine gute Strecke ließ er das Pferd im Schritt gehen, dann griff er zur Peitsche und polternd flog der Wagen dahin. Ohne Rast, über Stock und Stein ging es. Das war der Tanz, welchen Toni der braunen Stute verheißen hatte.

Ueber dem Musikgedröhne und Tanzgestrampfe hätten die Zwischenbüheler das Heranrasseln des Wagens wohl überhören können, aber das grelle Gejauchze, mit dem die Ankömmlinge ihr Ziel begrüßten, schlug durch allen andern Lärm durch, der Reigen löste sich, die Leute drängten an die Fenster, die Musik verstummte, der Wirt stand erschreckt, er kraute sich in den Haaren und als er sich besann und, um draußen nachzusehen, zur Thüre stürzte, ward er von den Hereinstürmenden unsanft beiseite geschleudert.

„Grüß Gott mitsam', Vetter und Mahm!“ schrie Toni. „Da sein wir auch, jetzt kann's erst lustig werden. Auf-g'spielt, Musikanten!“ Er warf den Spielleuten eine Banknote zu und die geigten und bliesen sofort drauf los.

Die Zwischenbüheler vermochten ihrer Ueberraschung nicht gleich Herr zu werden, die Dirnen ließen sich unter verlegenem Lachen zum Tanz aufziehen und die Bursche dachten nicht daran, es zu verhindern.

Der Toni hatte Helene von der Seite Muckerls weggeholt. „Komm',“ sagte er zu ihr. „Erlaubst's schon,“ murrte er gegen ihn.

„Um Gottes willen, Toni,“ flüsterte die Dirne, unter dem

*) Lautern = nicht von lauter, rein, sondern von laut, lärmend.

Tanze, erschreckt ihn anstarrend, „was soll's geben? Ich dacht', du kämst allein. Wozu hast du die Wildling' mitgebracht?"

„Frag' nit. Wirst's ja seh'n", raunte er. „Hast mir ja schon mehr als einmal vorg'worfen, ich getrauet mich nit, dich ihm streitig z'machen."

Sie stand plötzlich stille und versuchte, ihn an der Hand zurück zu halten. „Hast mit dein'm Vadern g'redt?"

„Weiter!" Er riß sie herum. „Kein Wörtel noch."

„Aber, Toni —!"

„Sorg' nit! Wie's bisher g'wes'n, ertrag' ich's nimmer länger. Was ich thu', verantwort' ich. Verstehst? Ich!"

„Was willst thun?"

„Tanz'! Schnatter' nit! Erfahrst's schon!"

Die Klarinettetöne verstiegen sich just wie Lerchentriller zu ganz unglaublichen Höhen, da rumpelte der neidische Baß dazwischen und brach mit ein paar dröhnenden „Schrumm, schrumm" das Ganze plötzlich ab.

Erhitzt traten die Paare auseinander.

Die Schwenkdorfer drängten vom Tanzboden nach der Schankstube. Toni leitete Helene an der Hand hinüber und ließ sie an seiner Seite niedersetzen. Noch etliche Dirnen folgten über eifriges Zureden den Schwenkdorfern nach, es waren das solche, die sich von ihrem Liebsten vernachlässigt fühlten, oder beleidigt glaubten und ihm nun am Arme eines andern Burschen spöttisch zublinzten: Das hast d' davon, so g'schieht dir, weil ich mit mir nit spassen lass'!

Die Schwenkdorfer ließen sich nicht spotten und der Wirt mußte herbeitragen, was gut und teuer.

Mitten im Gelärme schrie Toni, auf Helene zeigend, seinen Kameraden zu: „Bub'n! das wird mein' Bäu'rin!" Die Bursche schmunzelten und sahen sich dabei mit zwinkernden Augen pfiffig an, die paar Zwischenbüheler Dirnen am Tische lachten laut auf.

„Lacht nit," erboßte sich Toni. Er legte seine Linke mit ausgespreiteten Fingern auf das rechte Bein Helenens. „Die wird meine Bäu'rin!"

Nun lachten die Bursche. Die Dirnen sahen sich achselzuckend an.

„Laß 's gut sein," sagte Toni zu dem Mädchen, das darüber ganz verblüfft dareinsah, „heut' über's Jahr lachen s' nimmer."

Während es in der Schankstube „hoch" herging, hatten sich im Tanzlokale die Zwischenbüheler grollend in eine Ecke zusammengedrängt.

„Das geht nit an!" sagte ein stämmiger Bursche, der alle um eine volle Kopflänge überragte. „Kein zweit's Mal dürfen wir die Sakkermenter nimmer zun Tanz antreten lassen, sonst wär's g'fehlt; nachher stunden wir bis in d'Fruh da h'rum wie denen ihnere Narren und 'n Menschern zum Spott! Fackeln wir nit lang! Dö werd'n mer doch noch meistern können? Geh'n wir über sie! Dö soll'n schneller draußt sein, wie's h'reinkommen sein!"

„Fangen wir was an mit sö!" murmelten ein paar Eifrige.

„Nix leichter wie dös," fuhr der Stämmige fort, „geht's jeder, dem sein' Dirn' sich hitzt d'rüben traktiern laßt, und schafft's ihr 's Herüberkommen."

Die Betreffenden murrten: Die Dirnen könnten in drei Teuxels Namen bleiben, wo sie wären, es läg' keinem mehr etwas an der seinen.

„Des Löllappen," schrie der Aufhetzer, „freilich liegt an keiner nix, aber das können wir uns Zwischenbüheler Bub'n doch nit nachsagen lassen, daß da im eigenen Ort nit wir die Herren wären, sondern dö von Schwenkdorf! Geh', Kleebinder Muckerl, du bist kein' so Letfeigen und dir kann an deiner Dirn schon was lieg'n. Biet' s' umhi!*) Wir stehen schon zu dir!"

Dieser Auftrag kam dem Muckerl sehr gelegen. Das in ihn gesetzte Vertrauen und der zugesagte Beistand hoben

*) Biet' s' umhi = Biete sie umhie, d. h. Gebiete ihr hierher zu kommen.

seinen Mut. Er war gekränkt und gereizt durch die rücksichtslose Weise, mit der ihn Helene verlassen hatte und allein stehen ließ, unbekümmert darum, wie ihm dies gefallen oder nicht gefallen mochte. Er wollte einmal öffentlich sein Recht auf die Dirne behaupten und diese zwingen, es selbst anzuerkennen, denn die Hochnäsigkeit, mit der sie ihn bisher unter vier Augen behandelte, scheut sie sich wohl hier vor den Leuten zu zeigen. Mag sie nachher paar Tage trutzen, aber auch wissen, daß er nicht der Bursche sei, der sich just alles gefallen ließe; das macht ihm Ehr' und lehrt sie nachgeben.

Er trat also in die Schankstube und sagte: „Gleich geht der Tanz wieder los."

Ein Schwenkdorfer sagte über die Achsel weg: „Danken schön für's Ansagen. Braucht's nit z'fürchten, daß wir wegbleiben."

„Um euch is kein' Frag'. Bleibt's, wo's wollt's. Helen'!"

Sie sah nach ihm und that ganz unbefangen.

„Komm' her!"

„Nit schlecht", lachte der Toni. „Du halt'st s' wohl für ein' Pummerl,*) der laufen müßt, wenn du ‚schön herein da' sagst?!"

„Mit dir red' ich nit, Sternsteinhoferbub," sagte Muckerl, „Helen', komm' mit mir h'raus, sag' ich!"

„Ja, wenn du so ein g'strengen Herrn hast," höhnte Toni gegen das Mädchen, „dann heb' dich nur lüftig und eil'!"

Helene saß zornrot, sie streckte die gefalteten Hände in den Schoß und zog die Beine unter den Stuhl.

„Du siehst, sie will nit," fuhr Toni, zu Muckerl gewendet, fort, „geh' dir also a andere suchen, uns is nit um dein G'sellschaft."

„Ich geh' nit ohne ihr."

„Hüblinger," schrie der Toni einem vierschrötigen Burschen zu, „mir scheint, der find't nimmer die Thür', weis' ihm 'n Weg."

---

*) Pummerl = Pommerl, Spitz, kleiner Hund.

Der breitschulterige, baumlange Bursche trat auf Muckerl zu und gab ihm einen leichten Stoß, der den kleinen Herrgottlmacher gleichwohl wanken machte. „Geh', sei g'scheit," sagte er zu ihm, „mach' fort, bist ja unnötig."

„Nein," knirschte Muckerl.

„Na, sei nit dumm, Büberl," sagte gutmütig der Hüblinger. „Wirst doch nit woll'n, daß ich dir was mit af'n Weg gieb? Könnt'st z'schwer d'ran z'tragen haben."

Da Muckerl in das laute Gelächter der Schwenkdorfer auch etliche Zwischenbüheler einstimmen hörte, so geriet er vor Wut außer sich und führte nach der Brust seines Gegners einen Faustschlag. Der Hüblinger sah ganz verdutzt darein, als er sich für seine gute Meinung so übel gelohnt fand und holte eben mit der Rechten sehr sachte, fast fürsorglich aus, da stürzte der Toni dazwischen.

„Den laßt's mir," schrie er, „das is mein Mann!"

Nach kurzem Ringen ward der Kleebinder Muckerl in eine Ecke geschleudert und schlug dort so wuchtig mit dem Rücken gegen eine scharfe Tischkante, daß er, laut aufstöhnend, zusammenbrach.

Da kam durch die Thüre ein irdenes Weinkrüglein geflogen, das offenbar nach dem Kopfe des Toni gezielt, aber zu hoch angetragen war, es schmetterte gegen das Kinn Hüblingers, der stand starr, aber nur einen Augenblick, dann fuhr er, wie toll, aus der Stube; das hatten die Zwischenbüheler vorausgesehen, sie stoben auseinander und einer, der sich außen knapp an die Mauer drückte, stellte dem Verfolger ein Bein, so daß der mit großem Gepolter hinfiel und nun versuchten sie ihn an den Armen und beim Schopfe nach dem Tanzboden hinüberzuziehen. Hüblinger, dem sofort die Vermutung aufdämmerte, daß es ihm, wenn er heraußen bliebe, wohl weniger „verschlüge", als wenn ihn seine Gegner hineinbekämen, begann aus Leibeskräften zu schreien: „Helft's, helft's, helft's mer doch, Leuteln!"

Auf das eilten die Schwenkdorfer herbei und faßten ihn an den Füßen und zogen ihn daran zurück. Es begann ein

erbittertes Hin- und Hergezerre. Bald war der Hüblinger mit Kopf und Armen im Tanzlokal, bald mit den Beinen, so lang sie waren, in der Schankstube, immer aber mit dem Rumpf in dem Flur. Mit einmal boten die Zwischenbüheler ihrerseits alle Gewalt auf und als sie vom anderen Ende her auch den äußersten Kraftaufwand verspürten, ließen sie lachend los, die Schwenkdorfer prallten zurück, und schleiften, bis in die Mitte der Stube taumelnd, den Geretteten nach sich, dessen Gesicht dabei die Diele fegte, bis sie ihn schwer auf selbe niederplumpsen ließen.

Der Riese blieb eine Weile auf beiden Ellbogen und Knieen mit nachdenklich gesenktem Haupte liegen und überlegte den Fall, der so ganz sein eigener war, dann raffte er sich empor, bedeutete, daß er für diesmal genug habe und die andern ihre Sache ohne ihn ausmachen könnten; wankte in eine Ecke und blieb dort, den Kopf zwischen den Händen, sitzen.

Die andern wollten eben daran gehen und, seinem freundlichen Rate folgend, die Sache ohne ihn zum Austrag bringen, als der Wirt herbeigeeilt kam.

„Hansl! Hansl!“ zeterte er.

Aber der Rabensohn meldete sich mit keinem Laut, er hatte sich vor das Haus geschlichen und war den geängstigten Dirnen, die zu den Fenstern hinaus flüchteten, beim Heraussteigen behilflich.

Ohne auf den Ungeratenen zu warten, stürzte sich der Wirt mitten unter seine aufgeregten Gäste. „Ausg'halten!“ befahl er. „Das sag' ich eng', Bub'n, g'rauft wird da nit bei mir!“

„Meng' dich nit ein,“ schrie man ihm entgegen.

Mit autoritativer Gebärde streckte der Wirt gegen einen der Schreier den Arm aus, da ward er aber gleichzeitig von einem Dutzend angefaßt und flog aus der Stube, daß der Thürstock schütterte und der Kalk von der Wand blätterte. Er kam nicht wieder zum Vorschein, überließ es den Gästen sich selbst zu bedienen und wünschte aus ergrimmter Seele Tiefen, daß keiner dabei zu kurz kommen möge.

Indes waren die Zwischenbüheler und die Schwenkdorfer aneinander geraten; aber bald schämten sie sich, daß sie wie die Bestien des Waldes sich mit den Zähnen und Klauen, Pranken und Hufen anfallen sollten, das Gefühl menschlicher Würde erwachte und rüttelte auch die Erfindungsgabe auf; Schwache, die auf eine Ausgleichung der Kräfte bedacht waren, Starke, deren Arme an den zurückweichenden Feigling nimmer zu reichen vermochten, begannen Stuhlbeine auszudrehen und nach beweglichen Gegenständen zu suchen, die, nach festen Zielpunkten geschleudert, sich oft sehr nützlich erwiesen. Nicht lange, so arbeitete man nur mit künstlich verlängerten Armen und mit Wirkungen in die Ferne.

Dumpfes Gestrampfe und Geschiebe, einzelne Flüche und Aufschreie begleiteten den Vorgang, die Bursche vermieden alles überflüssige Getobe und Gelärme und führten den Kampf mit einer Art Verbissenheit. Die eine wie die andere Partei sah zwei Fälle für möglich an, die Verwirklichung des einen galt es anzustreben, die des andern zu verhindern, aber das hielt jede für ausgemacht, zum Schlusse mußten die Zwischenbüheler das Haus behaupten und die Schwenkdorfer draußen liegen oder umgekehrt, doch daran dachte keine von beiden, daß es noch ein drittes gäbe, das unversehens eintreten könne, und dieses Ungeahnte ward mittelbar durch zwei Bursche herbeigeführt, die bewegliche Gründe hatten, sich aus dem Schlachtgewühle zurückzuziehen.

Der eine war der überlange Zwischenbüheler, dem ein äußerst unangenehmes Schmerzgefühl die noch unangenehmere Vermutung erweckte, man habe ihm linksseits alle Rippen eingeschlagen. Er lehnte bleich und schwitzend an der Mauer, jammerte und flehnte wie ein Kind, was ihn aber nicht hinderte, sobald sich ihm in dem allgemeinen Gebalge der Rücken eines Schwenkdorfers nahe schob, unter Thränen auf denselben loszudreschen, daß der Betroffene schreiend sich wegwand, dabei unterbrach er für keinen Augenblick seine Schmerzausbrüche und heulte ohne Aufhören in gellend hohen Tönen: „Des Rauberg'sindel! Des Mörderbande!

Was wird mein' Mutter dazu sag'n? Des Schinders-knecht'! . . ."

Der kindliche Zug — die Bedachtnahme auf seine Mutter — würde ihm alle Ehre gemacht haben, wenn man nicht gewußt hätte, daß er der armen Alten, die nah' auf einem Bauernhofe in harter Arbeit verkümmerte und verkrümmte, seit Jahren nicht nachfragte; es wäre vielleicht lohnend für Physiologen und Psycho-Physiker nachzuforschen, inwieferne wohl solch ein plötzliches Wiedererwachen der Kindesliebe mit einer leichteren oder schwereren körperlichen Verletzung im Zusammenhange steht?

Während der Lange heulte, wütete ein kurzer, stämmiger Schwenkdorfer, dem man einen Krug allerdings sehr unpassend und unsanft auf das Nasenbein gesetzt hatte, Stube aus und Stube ein, brüllte die bindendsten Schwüre, daß er „alles zusamm' hauen" werde und wo er auf einen Gegenstand traf, der zu Splitter oder Scherben gemacht werden konnte, da erfüllte er auch als Christ seinen Eid.

Die Wirkung blieb nicht aus, mag man sie nun durch Hinweise auf den menschlichen Nachahmungstrieb, auf das Zusammenstimmen der Nervenstränge vieler mit denen eines einzelnen, welche den Grundton eines Ueberreizes angeben und festhalten, oder durch eine Kombination dieser beiden Annahmen zu ergründen versuchen, sicher ist, daß das, was sich nun ereignete, seit alther beobachtet wurde und zu den Sprichwörtern: „Böses Beispiel verdirbt gute Sitten", „Ein Narr macht zehn" und ähnlichen Anlaß gab. Die Raufer, die sich bisher in Ausbrüchen des Schimpfes und Zornes, der Lust über anderer Leid und des Leides über anderer Lust so zurückhaltend bezeigt hatten, wurden infolge des langgezogenen Geheuls und des brüllenden Gefluches, unter dem Holzwerk zerkrachte und Geschirr zerbarst, immer aufgeregter und lauter, bis zuletzt das Haus dröhnte von wüstem, weithinhallendem Lärm.

Der war zwar nicht danach, die Toten zu erwecken, aber jene, die draußen im Wirtshausgarten in seliger Selbstver-

gessenheit lagen, rief er wieder ins Bewußtsein. Es waren ihrer fünf. Sie setzten sich auf, rieben sich die Augen und lauschten; ein Lächeln verklärte ihre Gesichter und sie versuchten es, wenn sie auch etwas stier dazu sahen, einander verständnisinnige Blicke zuzuwerfen; plötzlich aber verfinsterten sich ihre Züge, es erfüllte sie mit bitterem Groll, sich von einer solchen Ergötzlichkeit ausgeschlossen zu finden.

Mit einem Ruck rafften sie sich vom Boden auf, brachen Zaunpfähle aus, schlugen mit einer Mistharke und einer Gartenhaue so lange gegen die Steine an der Kellerthüre, bis ihnen die Stiele in den Händen blieben und so bewehrt schritten sie in das Haus.

Ihr Eintritt in die Stube wurde gar nicht beachtet. Sie sprachen kein Wort, es schien ihnen das auch ganz überflüssig, in der Sache sahen sie ganz klar, wenn auch das sonst nicht der Fall war; hier wurde gerauft und ohne sie! Kein Gefühl für Landsmannschaft und Ortskindschaft bewegte ihr starres Herz. Sie holten mit ihren Knütteln so hoch und kräftig aus, daß ein wettsüchtiger Engländer keinen Penny für die härteste Schädeldecke riskiert haben würde, zum Glück aber versagten ihnen die Arme und die Streiche fielen wuchtig auf Waden und Schienbeine hernieder, noch ein und ein anderes Mal wiederholten sie diese Bedrohung der Köpfe und Schädigung der Beine, dann war die Stube und das Haus leer.

Ein Blick auf die Angreifer hatte auch die Hartnäckigsten belehrt, daß sie es mit Leuten zu thun hätten, die nicht mit sich reden ließen, und wer bei dem Versuch dazu den zweiten Streich abbekam, der hatte vollauf und nicht Lust, den dritten abzuwarten, und so waren denn alle, fluchend, ärgerlich lachend und so eilig, als sich dies hüpfend und hinkend thun ließ, hinausgeflüchtet.

Die fünfe blickten sich unter ernstem Kopfnicken an, stützten sich auf ihre Tremmel und verschnauften. Als sie das Haus verließen, war, so weit sie vor und hinter sich sehen konnten, kein Mensch mehr um die Wege; sie schritten in einer Reihe und schweigend dahin, nur wenn zufällig einer an einen

anderen taumelte, so wiegte der Angestoßene im Handgelenke den Knüttel und fragte leise, aber eindringlich: „Willst was, willst leicht was, du?“ worauf ihn der Angeredete treuherzig beruhigte: „Nein, nix nöt, gar nix nöt.“

So gingen sie mit hallenden Tritten durch die stille Nacht, ernst und wortlos, wie Racheengel, die eine strenge, aber unabweisbare Pflicht erfüllt hatten.

* * *

Schon bevor die allgemeine Schlägerei losbrach, hatte sich der Toni vom Sternsteinhof mit Helenen entfernt. Er benützte den Augenblick, wo der Wirt vermitteln wollte, und schlüpfte mit der Dirne auf den Flur hinaus. Beide gingen dann durch den Garten und über die Wiese und gewannen den Fußsteig, der hinter dem Orte, an den Planken und Umzäunungen der Gärten hinlief.

Während dieses Paar den Weg hoch über der Straße verfolgte, bewegte sich unten auf dieser ein anderes mühselig fort, das einen dritten buchstäblich auf den Händen trug.

Kaum hatte der Wirtshannsl die Matzner Sepherl aus dem Fenster gehoben, so bat und beschwor ihn diese, den Kleebinder Muckerl nach Hause schaffen zu helfen. Der Bursche ließ sich dazu bereden; für die Person des Herrgottlmachers empfand er einiges Mitleid und für seine eigene versprach er sich von dem Geschleppe eine „Hetz'“ und an Ort und Stelle Dank und Preis als Helfer, Befriedigung seiner Neugierde, wie sich die alte Kleebinderin dazu gehaben werde, vielleicht auch nasse Augen, denn Thränen über fremdes Mißgeschick stehen einem wohl an und werden stets von einem beruhigenden, tröstlichen Gefühle begleitet.

Sepherl und der Wirtshannsl hoben den Muckerl von der Stelle, wo er zusammengebrochen war, auf, sie gaben sich die Hände, er mußte sich darauf setzen und seine Arme um die Nacken beider schlingen und so trugen sie ihn fort.

Sepherl zürnte, schmähte und schalt während des ganzen,

langen Weges Helenens halber, indes der Wirtssohn aus Widerspruchsgeist diese zu entschuldigen und zu rechtfertigen versuchte, der Kleebinder Muckerl schüttelte gleichermaßen über Anklage und Verteidigung den Kopf.

Toni und Helene kamen von rückwärts an die Zinshofersche Hütte heran.

„Nix, gar nix verschlagt's, sag' ich dir," sprach eifrig der Bursche, „und was ich dir sag, das wirst du mir doch glauben? Gelt du?" Er hatte seinen Arm um die Hüfte der Dirne gelegt, jetzt zog er sie an sich, daß sie stille stehen mußte und suchte ihre Lippen mit den seinen. „Bist mein, wirst mein und bleibst mein! Verlaß dich! Nur bis zun Hals h'nauf hab' ich's schon g'habt, die Heimlichthuerei, mich selb'n hat's schon redscheu g'macht und wann ich vorm Vadern damit hab' h'rausrucken woll'n, war mir, als könnt' ich an 'm ersten Wort erwürgen; das hat's jetzt Rat, auf's heutige fahrt er schon morgen über mich los. Soll sich nur ausreden. Was will er denn machen? Offen hab' ich Farb' bekennt und 'n Käsbiermartel hab' ich ihm verfeind't, das halt't! Ich kenn' die zwei Alten, is einer wie der andere dickkopfet; der Langnasete kann mir sein' Dirn' nimmer nachwerfen, er muß beleidigt thun und mein Vader is z'stolz, sie ihm abz'fordern, so bleibt s' vom Sternsteinhof weg und kommt ein' vieltausendmal liebere und schönere d'rauf! Gelt?" — Er zog sie wieder an sich. — „Nur kein' Angst! Auf morg'n hab' ich mich vorg'seh'n und stell' mein' Mann, wie ich'n heut' g'stellt hab'. Bist nit schlecht d'rüber erschrocken, was? Ja, hätt'st mer's Streitigmachen nit nah' legen dürfen, wo du hätt'st wissen können, daß ich dich 'm Teufel streitig mach', wann's d'rauf ankäm'. Morgen lass' ich 'n Sternsteinhofbauer austoben und dann, schön fürsichtig, daß nix bricht, bieg' ich mir mein' Sach', wie mir taugt."

Beide traten durch die rückwärtige Thüre in die Hütte. Helen' machte sich von dem Burschen los und lief auf die Mutter zu. „Denk' dir," rief sie aufgeregt, „was der Toni heut' ang'stellt hat!"

Aber sie hatte kaum Zeit in fliegender Hast das Vorgefallene zu berichten, da wurden außen Tritte hörbar und es pochte an der vordern Thüre; Toni und Helene eilten zur rückwärtigen hinaus und die alte Zinshofer öffnete.

Die Kleebinderin stürzte herein. „Ist sie da?" schrie sie.

Die Zinshofer trat einen Schritt vor, um den Ausblick nach der halboffenstehenden Thüre im Rücken zu decken, dann sagte sie: „Nein, wie d' siehst."

„O, das schlechte, heillose Mensch!" zeterte die Kleebinderin. „Nit umsonst hat mir's schon von allem Anfang an geahnt, daß kein Glück und kein Segen dabei sein kann, mit der zu gehen! Nun liegt er dahin wie ein Hund und verlangt noch nach ihr, der Narr! Jetzt soll er's nur auch gleich zu hören kriegen, daß sie nit einmal da is, und wie recht ich hab'! Aber du, Zinshoferin, du komm' und schau' dir an, wohin's mit einem kommt, der's mit so 'ner Schanddirn' ehrlich meint, wie die deine eine is!"

Sie zerrte die Zinshofer an der Hand nach sich aus der Hütte.

Helene hatte sich zitternd an Toni geschmiegt, jetzt löste sie die Arme von seinem Halse und sagte: „Jetzt geh'."

„Nit, wann jetzt gleich af'm Fleck die Welt unterging'," stammelte er, sie an sich pressend. „Heut' spiel'n wir alles gegen alles, halt auch du 'n Einsatz."

Sie erschauerte, wollte reden, ihn zurückdrängen, aber sie öffnete nur den Mund, um mit lächelnden Lippen tief aufzuseufzen und ihre Arme sanken kraftlos herab.

## X.

Am Morgen darauf war im Dorfe von nichts anderem die Rede als von dem Ueberfall der Schwenkdorfer unter der Führung des Toni vom Sternsteinhof und die Dirnen, die mit letzterem an einem Tische gesessen, erzählten auch, daß er die Zinshofer Helen' für seine künftige Bäuerin erklärt

habe, was viel Spaß gemacht hätte, da die hochnäsige Gredl es für Ernst zu nehmen schien.

Die Schürze voll dieser Neuigkeiten, kam die Matzner Sepherl zur alten Kathel, die sich über das Gehörte bekreuzte und segnete. Knechte und Mägde auf dem Sternsteinhofe, die gestern dabei gewesen, zeigten sich zwar sehr rückhältig bei der Umfrage, welche die Alte unter ihnen hielt, als sie aber aus deren eigenem Munde hörten, was sie sich auszuschwatzen scheuten, da nickten alle bestätigend und lachten: „Was fragst denn, wann d' eh' alles weißt?!"

Der Bauer stand nachdenklich inmitten des Hofes, als sich die getreue Schaffnerin an ihn heranschlich. Er sann gerade darüber nach, wo wohl der Toni Roß und Wagen gelassen haben mochte, die nirgends zu sehen waren. Es sind das doch keine Gegenständ', die einer wie Pfeife und Tabaksbeutel unter einer Wirtshausbank mag liegen lassen und vergessen.

Die Kathel hatte ihre Meldung kaum beendet, als der alte Müller von Schwenkdorf auf den Hof gefahren kam. Er führte hinter seinem eigenen Wagen das vermißte Gefährt und Gespann mit. „Grüß' Gott, Sternsteinhofbauer," sagte er.

„Grüß' Gott," murrte der und zog ein finsteres Gesicht. Von allen Menschen, die ihm zuwider waren, war ihm der Alte der zuwiderste.

Der Müller blinzte ihn boshaft an, schnalzte paarmal mit der Peitsche, dann begann er: „Bring' dir da dein Wagerl und dein Rösserl z'ruck, was uns gestert der Toni g'liehen hat, zun einmal h'rüber und wieder umhifahren. Ein Mordsbursch, dein Toni! Wünschet ich mir ein' zweiten, dann wünschet ich mir den. An dem kannst noch dein' Freud' d'erleb'n, Sternsteinhofbauer. Hihi. Kommt der ang'fahr'n, packt 'n ganzen Rudel, dö rarsten Bub'n, z'samm', — heidi — lass'n mer d'Schwenkdorfer Urseln sitzen und fahr'n mer raufen nach Zwischenbühel! Lad't s' af'n Leiterwagen und teufelt mit sö davon, 'm Bräunl sein d'Augen aus'm Kopf und d'Zungen aus'm Hals g'hängt. Na, dann

war aber auch bei uns d'renten a Verdrießlichkeit und ein Erboßen! Der Käsbiermartel hat sein' Sali bei Zeiten aufpackt und is heim und in seiner Stub'n war er mehr mit'm Kopf an die Tram*) wie mit 'n Füßen af der Erd', so g'sprungen is er, wie ein g'reizter Aff im Käfig. Na und da herenten bei eng muß auch nit schlecht g'rauft worden sein. Mein Bub' liegt mit drei Löcher im Kopf, in jed's könnt' mer a Faust stecken. G'schieht ihm recht, dem Sakra. Mer muß nit nur schau'n, wo mer selber hinhaut, sondern auch, wo ein anderer herhau'n könnt'. So hab'n wir's g'halten unserer Zeit. Was? Han? Nit?"

Der Sternsteinhofbauer runzelte die Stirne.

„Ah, ja richtig! Nix für ungut!" fuhr der Alte fort. „Fallt mer g'rad bei, du warst ja ein schwacher Raufer; wie oft hab' ich dich selber wo in ein'm Winkerl g'habt und abtöllnt,**) daß's a Freud' war. Viel Schur***) hab' ich dir anthan, bei dö Dirndeln auch. Jesses, wie lang dös schon her is! Wenn mer bedenkt, wie die Zeit vergeht! Na 's hat mich g'freut, daß ich dich bei derer G'legenheit wieder einmal g'sehen hab', weil d' mer ja sonst völlig überall ausweich'st. Also b'hüt' Gott! Aber ein's noch, daß ich nit vergiß. Er schlaft wohl noch, dein Bub? Könnt'st ihm's ausrichten, wann d' so gut sein möcht'st. Mein Bub' laßt dein' Bub'n schön grüßen und wann der Toni wieder einmal Kameraden sucht, dö d'Schläg af ihnere Buckeln nehmen, während er sich mit einer saubern Dirn' wegschleicht, so soll er nur ja nit af'n Simerl vergessen; laßt der ihm sagen! A Feine muß dö aber wohl sein! Drei Löcher im Kopf von mein'm Bub'n sein mir lieber, als der setzet sich so was d'rein! Ja, so zwei, dö d' nit z'sammgibst und

*) Tram = die Balken an der Stubendecke.

**) Abtöllnt = gepufft, nachdrücklich geschlagen.

***) Jemanden einen Schur, etwas zum Schur anthun, d. h. ihm irgend welche Widerwärtigkeit selbst zufügen, oder durch andere verursachen.

nit auseinandkrieg'st, können dir viel Ung'legenheit machen. Hihi."

Er riß sein Wägelchen herum und jagte davon.

Der Sternsteinhofbauer mußte zur Seite springen, wollte er nicht die Räder über den Zehen haben. Er schickte einen schweren Fluch dem „alten Lump" nach, dann wandte er sich an die alte Kathel und hieß sie das Mittagessen auftragen.

Er selbst begab sich hinauf nach der Schlafkammer seines Sohnes. Er pochte an die Thüre. „Schon wach?" fragte er barsch.

„Ja," tönte es von innen.

„So komm', essen."

„Ich mag nix."

„Du könnt'st ein'm wohl auch'n Appetit verderben," murrte der Alte, dann sagte er laut: „Paar Löffel Suppen werd'n dein'm wüsten Magen ganz zuträglich sein. Komm' nur!"

Als die beiden einander bei Tische gegenübersaßen, that der Junge, über den Teller weg, einen raschen Blick nach dem Alten, der mit zusammengezogenen Brauen vor sich hinstarrte.

Sicher, der wußte genug. Mag er —! Vielleicht alles, was die wußten, die dabei waren, und auch nichts, wovon keiner! — Noch einmal blickte der Bursche auf, wie ein Schalk, dann senkte er den Kopf und legte den Löffel weg.

„Schon abg'speist?" begann der Alte.

„Ja."

„Ich hör', du hast dich gestert nit lang in Schwenkdorf verhalten?"

„Gar nit. Wir hab'n d'Langweil' g'fürcht', ich und d'andern."

„Dann seid's h'rüber?"

„Dann sein wir h'rüber."

„Habt's euch gut unterhalten?"

„So ziemlich."

„Sollst ja auch g'rauft hab'n?"

„Ja, 'n Herrgottlmacher hab' ich wohl hing'legt, daß er af's Aufsteh'n vergessen hat.“

„Rar dös! Wann der klagbar wird, kann mer noch n Bader zahl'n. Weg'n was is 's denn her'gangen?“

„Er wollt' sein' Dirn' nit an unsern Tisch sitzen lassen.“

„Und da muß'st du dich d'rum annehmen? Versteht sich. Bist wohl in die Seine verschameriert?“

„Kann's nit laugnen.“

„Is dö gar so sauber?“

„Kein so saubere hast du noch gar nit g'seh'n, nit mal d'Mutter.“

„Dös is wenig g'sagt, dein' Mutter war nit sauber, aber zubracht hat s' brav. Wie heißt denn dieselbe?“

„Zinshofer Helen'.“

„Zinshofer? Da is ja die Alte, die unter den Hungerleidern da unten am allermeisten nix hat?“

„Hab'n thun s' nix, das is wohl wahr.“

„Trotzdem hör' ich, daß d' hätt'st verlauten lassen, du nahmst die Dirn' zur Bäu'rin?“

„So hab' ich g'sagt.“

„Ein schlechter G'spas, dös.“

„Kein G'spas! 's is mir völlig ernst.“

„Du bist a Narr!“

„Kann sein, man sagt ja, Verliebte wär'n närrische Leut'. Ich hab' mir nur denkt, weil mer doch eh' 's Mehrste haben von alle da in der Gegend, so möcht' just nit so dumm sein, wann af'n reichsten Hof auch d'schönste Bäurin z'sitzen käm'!“

„Laß mich aus mit der Schönheit! 's erst' Kindsbett nimmt dö oft mit fort; dann hast'n Schleppsack af'n Hals, aber 'n leeren. Kein Kind bist nimmer. Dö G'schichten, was wir als klein ang'hört hab'n, wo Betteldirn'n von Kaisern und Königen heimg'führt word'n sein, dö hab'n sich im Fabelland zutrag'n; daß aber der Sternsteinhof weit außerthalb'n von selb'm liegt, das brauch' ich dir wohl nit erst z'sag'n!“ Er erhob sich und strich mit der flachen Hand über das Tischtuch. „Nun is 's g'nug! Schlag' dir die Dummheit aus'm Kopf.“

„Das geht nit an," sagte der Bursche. „Ich muß dir noch was eing'steh'n." Er spreitete die Beine auf dem Sitze auseinander, beugte sich vor und sah starr nach dem Salzfasse, während er langsam sprach: „Wann ich auch die Dirn' sitzen lassen möcht', was mir nit einfallt, so braucht sie's nit z'leiden. Sie hat's schriftlich."

„Was, schriftlich?"

„Mein Eheversprechen."

„Dein Eheversprechen?" lachte höhnisch der Alte. „Ja, bist denn du in' Jahr'n, wo d' ohne mein' Einwilligung ein's geben kannst? Wär'st d'rein, ich jaget dich jetzt af der Stell' vom Hof! So aber hat a Schriftlich's von dir noch gar kein' Gültigkeit. Hat dir die Dirn' d'rauf Glauben g'schenkt, dumm g'nug von ihr, dann kannst du dir in d'Faust lachen, und sie muß sich g'falln lassen, wann s' noch hinterher d'Leut verspotten."

„Ich geb' denen kein' Anlaß dazu. Schriftlich oder mündlich, ich halt' mein Wort."

„Du Himmelherrgottssakkerments-Lotter, du!" brüllte der Sternsteinhofbauer, mit der Faust in den Tisch schlagend. „Trau'st du dich, mir ins G'sicht z'trutzen, mir in's G'sicht? Wo du dasitz'st und Wörtl für Wörtl zugeb'n mußt, daß mir nit um ein's z'viel bericht't word'n is über dein gestrig' Stückel?!"

Der Bursche fuhr vom Stuhle empor und schrie dazwischen: „Dös is 's erste nit, aber wann d' dich dreinschickst, so könnt's wohl 's letzte sein!"

„Daß 's letzte sein wird, dafür laß nur mich sorgen, aber 's Dreinschicken das is dein' Sach'. Bisher hab ich dir allein Unb'sonnenheiten und dumme Streich' nachz'sehen g'habt, gestert aber hast dich offen geg'n mein' Will'n — geg'n dein's leiblichen Vaders Willen — aufg'lehnt! Ich denk', du hast noch z'wollen, wie ich will und d'rum frag' ich dich kurz, und mein' dir's gut: heirat'st du seinzeit, dö ich dir bestimm' und gibst von heut' all'n Verkehr mit der Dirn' da unten auf?"

„Da d'rauf sag' ich dir eb'n so kurz, daß ich kein' andere heirat' und 'n Verkehr mit derer Dirn' nit lass'! Verhalt' mich dazu, wann d' kannst! Sperr' mich ein, so brech' ich dir aus. Thu', was d' willst, so find' ich mein Weg zu ihr und dort mein Bleiben."

Der Sternsteinhofbauer fuhr mit beiden Fäusten nach der Brust und schüttelte sich an der Jacke. Nachdem er eine Weile nach Atem gerungen, sagte er langsam und leise, doch dröhnte jedes Wort halblaut nach: „Merk' dir's gut, was d' mer g'sagt hast: du nahmst kein' andere und vom Verkehr mit derer Betteldirn' vermöcht' ich dich nit abz'bringen!"

Toni nickte trotzig mit dem Kopfe.

„Du hast mir damit," fuhr der Alte fort, „'n kindlichen Gehorsam auf'kündt. Versteh' mich wohl! Es darf dich daher gar nit wundern, wann ich mein' Hand von dir abzieh'. Da drauf mach' dich nur g'faßt."

Er ging aus der Stube.

Der Bursche blickte ihm verblüfft nach. Wie war das diesmal doch ganz anders gegen sonst allemal, wo der Alte, wenn er ausgescholten hatte, begütigt davonging? Freilich, die Sache war gewichtiger wie noch keine, und gleich, so auf das erste Wort hin, mochte der wohl nicht nachgeben! Doch, was er gesprochen, war sicher auch nicht sein letztes! Bald, vielleicht morgen schon, kommt er wieder angerückt und dann so oft, bis er es müde werden wird. Da heißt's eben, sich mehrmal mit ihm herumbeißen, und heute, fürs erste Mal, war es ja ganz gut abgelaufen. Ein blinder Schuß mag Spatzen und Diebe scheuchen und ein leeres Drohen Kinder und Narren!

Toni eilte hinab nach Zwischenbühel. Er hielt den Kopf hoch, als er rasch an den Hütten vorüberschritt, und wenn er merkte, daß er beobachtet wurde, so sah er mit herausfordernden Blicken hinter sich.

Als er in der Zinshoferschen Hütte die Dirne, die auf seinem Schoße saß, in den Armen hielt, da vergaß er ganz,

warum er eigentlich gekommen, und erst auf die Nachfrage Helenens erzählte er, was vorgefallen war; da die beiden Frauenzimmer doch etwas ängstlich dareinsahen, so beruhigte er sie, es stünde ja alles ganz gut, würde nur immer besser werden, anders könne er es selber nicht sagen.

Während er unten im Dorfe saß, fand sich der Käsbiermartel oben auf dem Sternsteinhofe ein.

„Ich komm' mich über dein' Bub'n beklagen," war sein erstes Wort, als er den Bauer erblickte.

„Ich weiß eh' alles," murrte der.

„Wann d' eh' alles weißt," fuhr der Käsbiermartel fort, „so weißt auch, daß 's hitzt mit unserer Verschwiegerung nix mehr sein kann."

„Warum nit?" brauste der Sternsteinhofbauer auf. „Ist dir mein Bub' etwa mit einmal z'schlecht, oder dein' Dirn zu rar?!"

Der Käsbiermartel sah ihn groß an, dann sprach er langsam, die verkniffenen Lippen mehr als sonst bewegend, als spräche er Brocken, die er vorher noch ein wenig glätten wolle: „Wann d' mer so kommst, dann, frei h'raus, ja!"

„Käsbiermartel!"

„Sternsteinhofer! Was willst? Is mer gleich dein Bub' z'schlecht, so bleibst doch du mir recht. Davon is der Beweis, daß ich heut' schon da bin. D' Verschwiegerung auffag'n, hätt' Zeit g'habt, das geht mir nit so nah', wie ich auch siech,*) daß 's dir nit nah'geht. Aber wann d' dein Sohn von d' Soldaten frei kriegen willst, so wär' jetzt d'höchst' Zeit, daß ich geh' a gut' Wort einleg'n und du ..." Er machte eine allgemein verständliche Bewegung mit Daumen und Zeigefinger.

„Spar' du dir d' guten Wort', ich spar's andere."

„Was meinst?"

„Daß ich mich für dein' Freundlichkeit bedank', aber kein' Gebrauch davon mach'."

*) Siech = sehe.

„Aber dann nehmen s' dir 'n heilig."*)

„Soll'n s' 'n."

„So red'st hitzt, hint'nach aber reut's dich."

„Gott bewahr', niemal, sag' ich dir, Käsbiermartel! Er soll nur 'm Kalbsfell folgen, oder Neuzeit der Blechblasen. Dös is ihm g'sund, dös is 's einzige Mittel, um ihm d' Unbotmäßigkeit ausz'treiben, mit der er mir zug'stiegen käm', 's is nit erhört, denk' dir, ein'm Bettelmensch weg'n!"

„Na siehst, das kimmt von ewig'm Zuwarten. Hätt'st ihn gleich z'sammgeb'n mit der Sali, wär' ihm d'andere gar nit in' Sinn kämma."

„Verlaß dich d'rauf, dö exerzieren s' und manövrieren s' ihm schon wieder h'raus. Das geht hitzt in ein'm! Eigentlich wär' ja für dein' Dirn' dabei gar nix verlor'n."

„Drei Jahr'."

„Drei Jahr'! Was sein drei Jahr'? Drei Jahr'n frag' ich nit nach, so alt ich bin! Und wann bis dahin dein' Sali noch nit unter der Hauben wär' ..."

„Dein'm Bub'n weg'n werd' ich s' nit in d'Selchkuchel hängen!"

„Dös brauchst nit, sie erhalt' sich wohl auch so frisch. Ich sag' ja nur, wann der Fall wär', dann —!"

„Na ja, dann, wann! Da is noch allweil Zeit z'reden, bis d'Zeit sein wird."

„Hast recht. Hitzt davon reden, hat wirklich kein' Schick und kein Abseh'n und möcht' uns nur allzwei'n d'Gall riegeln."**)

„Wohl, is eh' a so."

Sie schüttelten sich die Hände und schieden.

*) Heilig, sehr oft gebräuchlich für ganz gewiß, sicher.

**) Riegeln, roglich machen — rütteln, lockern.

## XI.

Zwei fanden sich in ihren Voraussetzungen getäuscht; der Kleebinder Muckerl, welcher erwartete, daß Helene schon am nächsten Tage an sein Krankenlager eilen, ihn beklagen und sich entschuldigen würde, und der Toni vom Sternsteinhof, der einer Fortsetzung des Streites am Mittagstisch noch für den Abend des gleichen Tages entgegensah. Das Mädchen blieb fern und der Alte stumm.

In der Hütte des Herrgottlmachers sprach die Matzner Sepherl ein, so oft sie Zeit hatte abzukommen, und teilte sich mit der alten Kleebinderin in der Pflege des Kranken. Auf dem Sternsteinhofe ging alles seinen gewohnten Gang.

Darüber verflossen Tage und wurden zu Wochen, in der vierten durfte Muckerl das Bett verlassen. Er hatte alle Bezeigungen von Freundlichkeit und Sorge seitens der Sepherl gleichmütig hingenommen und litt es auch jetzt, daß diese seiner Mutter behilflich war, ihn wie ein Kind, das erst das Gehen gewöhnen müsse, nach dem Werktische zu leiten.

Tiefaufatmend saß er dort, Sepherl zog einen Stuhl herzu und setzte sich an seine Seite. Die alte Kleebinderin stand mit gefalteten Händen, sah ihren Buben lange nachdenklich an und nickte mit dem Kopfe wie jemand, der sich in etwas schickt, das nun einmal vorüber sei und weit übler hätte ablaufen können. Dann ging sie aus der Stube und ließ die beiden allein.

Sepherl faßte Muckerls Hand. „Wie froh bin ich,“ sagte sie, „daß wir dich wieder so weit haben.“

Er starrte vor sich hin, zog sachte seine Hand zurück und begann unter seinen Schnitzmessern und Werkgeräten zu kramen.

„Schau'“ — schwätzte die Dirne weiter — „nun hätt' ich an dich eine große Bitt'. Nämlich, ich hab' ein Gelöbnis gethan für den Fall, daß alles gut ablaufen thät; aber dasselbe zu halten, wär' ich allein nit imstand' und hab' schon

zum vorhinein d'rauf gerechnet, daß du das Deine dazu thun würd'st, und das is eigentlich 's Allermeiste, wie ich dir frei sagen muß. Gelt, ich bin dreist?"

Er blickte auf. „Gar nit," sagte er, „ich bin dir viel Dank schuldig."

„Deswegen doch nit; Dank's halber verlang' ich mir nix! Hör' mich an. Ich hab' der allerheiligsten Jungfrau ein Bildnis versprochen für unser' Kirchen; denk' dir, wie ich kindisch bin, schnitzen müßt's freilich du, ledig' 's Aufstellen wär' mein' Sach'. In Gedanken hab' ich's g'habt, weißt, als die Allerreinste, af der Weltkugel stehend, die Schlang' unter'n Füßen; 's Jesuskind thät wegbleib'n, daß dir's weniger Arbeit macht und billiger kommt. Verstehst?" Sie sah auf ihre Schürze nieder, die sie glatt strich, und flüsterte: „Was d' dafür kriegst, das zahlet ich dir schon kleinweis, so nach und nach, wann d' mer d'Freundschaft erweist."

„Bist g'scheit?" fragte der Bursche. „Von dir werd' ich noch ein Geld nehmen! Ganz umsonst mach' ich dir's, wie ja auch du umsonst meiner Mutter beig'standen bist in der schweren Zeit."

„Das geht nit, Muckerl, das darf ich nit annehmen! Ah, wenn ich mir's schenken ließ, da käm' ich freilich leicht davon! Fremde gute Werk' und anderer Eigentum könnt jeder Narr 'm Himmel geloben, da wär' weiter kein Verdienst dabei! Nein, nein, g'schenkt nehm' ich's nit, das wär' g'rad' so viel, als ob ich unserer lieben Frau nit Wort hielt', wenn ich all's ein'm andern zuschieb', und gar nix dazu thun thät'."

„Is a Unsinn," brummte der Bursche ärgerlich, dann blinzte er die Dirne von der Seite an und sagte ernst: „No, weißt was, zahl' mir halt d'Farb, die ich für'n Anstrich brauch'."

„Wird dös wohl viel ausmachen?" fragte die Dirne rasch.

Muckerl hielt die Hand vor den Mund und hustete, dann antwortete er kurz: „Für ein's, was so wenig hat, wie du, allweil noch g'nug."

„Ich dank' dir aber schon recht vielmal, Muckerl." Sepherl blickte ihn dabei zärtlich an. „Ich kann sagen, da hast mir wohl ein' schweren Stein vom Herzen g'nommen! Und weißt, aufstellen wollen wir dann das Bild nach der Zeit, wo du von der Stellung heimkommst, denn ich denk', dich werden s' doch nit zun Soldaten nehmen."

Der Bursche schüttelte den Kopf und sah wehmütig lächelnd an seinem abgezehrten Körper hinab. Dann begann er mit der Dirne zu akkordieren — gleich als hätte er es mit einer 'häbigen Bäuerin zu thun, — wie hoch, welcher Weis' sie wohl das Bildnis haben wolle, und schmunzelte nur verstohlen über ihre redseligen Erklärungen. Zuletzt hieß er sie aus dem Vorrate einen ziemlich schweren Block auf den Arbeitstisch schaffen. Die Figur sollte über ein drittel Lebensgröße haben. Von dem Tage an beschäftigte er sich mit dieser Arbeit.

* * *

An einem Abende der sechsten Woche war es, daß in der letzten Hütte des Ortes zwei Gesichter sich anstarrten, aus denen jeder Tropfe Blutes gewichen war.

Nach langem peinlichem Schweigen löste sich der Krampf des einen und wie unter Fieberfrostschütteln fielen die Worte: „Du darfst mich nit in der Schand' lassen."

Das löste auch die andere Zunge, sie mochte am trockenen Gaumen geklebt haben, so heiser klang es: „Ich weiß mir da kein' Rat, als ihr müßt's h'nauf af'n Hof, 'm Alten unter die Augen."

Nun folgte erst ein verstörtes, zielloses Hin- und Widerreden und zuletzt eine in angstvoller Hast sich überstürzende Einigung.

Eine bange Nacht ging dem kommenden Morgen vorauf. Der Reif lag noch auf den jungen Gräsern und Blättern, als sich zwei Frauenzimmer durch das Dorf schlichen, sachte, als scheuten sie den Hall ihrer eigenen Tritte, über die Brücke huschten und den Weg nach dem Sternsteinhofe einschlugen.

Das Gesinde machte große Augen, als es so in aller Frühmorgens die Zinshofer mit ihrer Dirn' heransteigen sah. Die Junge schritt aufrecht an Knechten und Mägden vorüber und gab ihnen nicht Gruß, noch Wort; die Alte folgte duchsig nach, sie nickte jedem und jeder zu und grüßte mit einschmeichelnder Freundlichkeit.

Man achselzuckte und lachte hinter den beiden her. Was der Aufzug wohl zu bedeuten hatte?

Der Sternsteinhofbauer saß mit Toni beim Frühstück. Er blickte verwundert auf, als es an der Thüre pochte. Toni schrak zusammen, er legte seine Pfeife auf den Tisch, erhob sich und öffnete die Thüre.

„Vader," sagte er bedeutsam.

Die beiden Hereintretenden stammelten ihren Gruß und blieben an der Schwelle stehen. Hier senkte das Mädchen tief den Kopf, während es die Alte für passend hielt, eine so steife Haltung anzunehmen, als sich mit dem Respekt vor dem großen Bauern und ihren müden Knochen vertrug. Sie fand es da ganz am Platze, die beleidigte Mutter hervorzukehren, beileibe aber nicht die in ihrem Kinde, sondern die durch dasselbe beleidigte; sie fixierte mit finstern Blicken den Aufsteckkamm und die zusammengerollten Zöpfe ihrer Tochter; eine strenge Mutter, die gewillt ist, ihre Verzeihung von der Nachsicht und Verzeihung anderer abhängig zu machen.

Der Bauer schmauchte seine Pfeife ruhig fort, that einen flüchtigen Blick nach den beiden Frauenzimmern, sah da eine gute Weile seinem Sohne boshaft in das Gesicht, ehe er ihn barsch fragte: „Was soll denn dös?"

„Das is sie, Vader," begann der Bursche mit stockendem Atem. „Ich wollt', — daß du sie seh'n soll'st, — weil du sie ja noch gar nit kenn'st, —"

„War ein ganz unnötig Herbemühen," murrte der Bauer. „Dö Katz' kauf' ich auch nit außer'm Sack."

„Hab' doch ein Erbarmnis mit den armen, verschreckten Weibsleuten," bat Toni. „Hör' eher an, was sie zu sagen

haben, du weißt gar nit, wie du dich versündigst, wann d' jetzt noch alles im vornherein verred'st."*)

Der Alte zog die Brauen in die Höhe. „Oho! Willst du mich vor einer Versündigung fürchten machen? Von einer mein' kann da kein' Red' sein und für a fremde hab' doch ich nit aufz'kommen! Uebrigens mög'n d'Weibsleut' sag'n, was s' z'sagen haben, aber du meng' dich mit kein' Wörtl d'rein, das beding ich mir aus, sonst sein wir gleich fertig!"

„Gut, Vader, ich werd' mich mit kein' Wörtl einmengen," beteuerte Toni. „Bei allem, was d' angibst und thust, will ich an mich halten! Aber das laß dir auch g'sagt sein und merk' dir's gut, wie du dich heut' nimmst und gibst, das entscheid't zwischen uns zwei für alle zukünftige Zeit, —"

„Schau', Bub', droh'n mußt nit," fiel ihm der Bauer mit anscheinender Gutmütigkeit in die Rede. „'s Drohen führt zu nix; d'rum hab' ich mir's auch geg'n dich ganz abg'wöhnt. Laß du dö Weibsleut' ihner Sach' vorbringen, wer weiß, vielleicht komm' ich mit ihnen besser auseinander, wie d' denkst." Er wandte sich nach der Thüre. „Na, so redt's." Als die so geradezu Aufgeforderten lange keine Worte zu finden vermochten, trat er ganz nahe an die Dirne heran. „Dich hätte ich wohl für kecker gehalten, wo du doch da auf'm Sternsteinhof Bäu'rin werd'n willst!"

„Dein Sohn hat mir's so versprochen," sprach leise die Dirne und unter der Rede räuspernd, „und du wirst ihm wohl daraus kein Vorwurf machen, Sternsteinhofbauer, daß er auf Ehr' halt't!"

„Gar nit, 's Versprechen is recht ehrbar, aber was's Halten angeht, da hab' ich eb'n auch ein Wört'l d'rein z'reden, —"

„Das is vor Gott und Menschen dein Recht."

„Daran hätt' er eben denken soll'n, bevor er verspricht."

---

*) Verreden = die Rede führen, daß man etwas nicht thun werde; gleich dem Ausdrucke: etwas verschwören.

„Ich hätt' mich nit hergetraut, wenn ich mir nit gewiß wär, daß ich dir, einmal da herob'n, kein' Schand' machen würd'; weil ich mir aber dess' g'wiß bin, daß ich dir in kein'm Weg eine machen thät', so bin ich gekommen, dich mit aufgehobenen Händen zu bitten, laß du ihn sein Wort halten!"

Der Bauer kniff die Augen zusammen.

Dreister werdend, fuhr die Dirne fort: „All's Vertrauen hab' ich zu dir. Schau', was ich schriftlich von ihm hab', —"

„'s hat kein Giltigkeit," schaltete der Alte ein.

„Du sag'st's und dir muß ich glauben. Aber in deine Händ' leg' ich's z'rück," sie drückte ihm das zerknitterte Papier in die Rechte, welche sie dabei mit beiden Händen anfaßte und nicht mehr losließ. „Sein mündlich Wort auch, mein ganz's Glück und Leben, mein' Ehr' und Hoffen leg' ich in deine Hand, von dir allein erwart' ich's wieder!" Sie sah ihn mit großen, flehenden Augen an, die sich langsam mit Thränen füllten, so daß jetzt Tropfe auf Tropfe über ihre Wange rollte.

Der Bauer trat einen Schritt zurück und sagte, die Achsel lüpfend, zur Alten: „Zinshoferin, du wirst einseh'n, all' das sein Kindereien, das kann nit sein und geht nit an! Mich dauert's junge Blut, aber das ganze jammerige Gethu' wär' uns allz'samm erspart 'blieben, hätt'st du, wie sich's g'hört, dein Dirn bewacht."

Die Alte blickte mit verdrehten Augen nach der Stubendecke auf, die sollte Zeuge sein, wie hart und ungerecht sie da angeklagt wurde.

Der Bauer hatte das Heiratsversprechen Tonis entfaltet.

Helene zuckten die Finger, es wieder an sich zu nehmen.

Der Alte sagte, über die Achseln hinweg, rauh zu Toni: „Da sieht man, was dabei h'rauskommt, wenn Bub'n, kaum aus der Schul', sich in solche Sachen einlassen. Laß dir dein Lehrgeld z'ruckgeb'n. Schreibst da ‚seinzeit' und sollt'st doch wissen, daß's nach der Schrift ‚seiner Zeit' heißen muß." Er zerriß das Blatt in kleine Stücke, die auf die Diele niederstoben.

Da warf sich Helene vor ihm auf die Kniee. „Sternsteinhofbauer," kreischte sie, „so wahr du af a glückselige Sterbstund' hoffst, beug' nit aus, red' nit herum, erbarm dich meiner Not! Ich hab' ganz af'm Toni sein Wort vertraut, — sei du nit dawider, daß er mir gibt, was er mir g'nommen, mein' Ehr'!" Sie rang, laut aufschluchzend die Hände.

„Lump, elendiger!" schrie der Alte. „So weit is's schon mit dir, daß d' 'r kein G'wissen d'raus machst, eine ins Elend z'bringen?! — Steh' auf, Dirn'! Steh' auf, sag' ich!"

„Nit eher, Sternsteinhofbauer, um die Welt nit eher und müßt' ich ein' Ewigkeit dalieg'n, bis du verzeihst und mich mit ihm z'sammgibst!"

„No, no, fein g'scheit! Weil du unvernünftig warst, kannst nit verlangen, daß's andere auch sein sollen! 's G'schehene laßt sich — leider Gott's — nimmer ung'schehen machen, aber was mir in dem Fall z'thun obliegt, das werd' ich auch thun, vielleicht über Erwarten, denn Kargerei und Schmutzerei laßt sich der Sternsteinhofbauer nit nachsagen." Er kehrte sich ab und ging nach einem Schrank, aus welchem er eine Lade herauszog.

Helene sah ihm mit glühenden, nun trockenen Augen nach und hinter den geöffneten Lippen schlugen ihr die Zähne zusammen.

Der Alte fuhr fort: „Wie sich's weiter schicken wird, das is dermal nur Gott allein bewußt, aber wann's not thut, so will ich auch für künftighin meine Hand nit von dir abzieh'n. Für's erste, nimm das!" Er drückte dem Mädchen einen Pack Banknoten in die Hand.

Mit einem Ruck stand Helene aufrecht und warf ihm das Geld vor die Füße. „Geld? Geld biet'st du mir?" schrie sie. „Geld für meine Ehr'?! Für die reicht mer just dein Sternsteinhof — weniger nit! —" Sie preßte beide Hände gegen die Brust und die Sprache versagte ihr.

Der Bauer zog den Mund breit und starrte ihr mit pfiffigem Blinzeln in die zornsprühenden Augen. „Und auf'n

Hof war's alleinig abg'seh'n, wie ich hitzt wohl merk'," höhnte er. „Bist a Ueberschlaue, du! Wär' der Bub' nit der Toni vom Sternsteinhof g'west, er hätt' dir nit in d'Näh' kommen dürfen; sind's auch begreiflich, wüßt nit, wie sich eine sonst in ihn verschauen könnt'. Aber fein hast's eing'fädelt, das muß mer sagen! Nicht umsonst hast dir Wort und Schrift geben lassen und auch dein Leichtsinn war nit unüberlegt; denn hitzt schaut's völlig darnach aus, als wär' von deiner Seit' der Handel ehrlich und die War' echt, während mer dir vorenthalten thät', was mer nur versprochen hat, um dich d'ran z'kriegen! Du siehst, ich kenn' mich aus. Es is eb'n leichter ein' jungen Gimpel fangen, als ein'm alten Fuchs Eisen stellen. Sei lieber fein vernünftig," — er wies nach den auf dem Boden liegenden Bankzetteln, — und laß nit liegen, was allein für dich da z'holen is, um das, was d' nie kriegst."

Immer verzerrter war das Gesicht der Dirne geworden, immer krampfhafter arbeiteten ihre Züge, jetzt ballte sie die Faust gegen den Alten und taumelte zur Thüre hinaus. Sie hatte keinen Blick für Toni, der trotzig beistimmend ihrem Abgange zunickte, keinen für ihre Mutter, die nicht ermüdete, stumm die Hände gegen den Bauern auszustrecken und dann beteuernd an die Brust zu legen; nur ein Gefühl beherrschte ihre Sinne und Seele, das des erbittertsten Hasses, verschärft durch die quälende Empfindung ihrer Ohnmacht, und während sie Stufe um Stufe, Fuß vor Fuß die Treppe hinunterwankte, that sie das Stoßgebet: Gott möge sie den Tag erleben lassen, an dem sie dem protzigen Bauern all das Heutige heimzahlen könne!

„Was willst du noch?" herrschte der Alte die Zinshofer an, die noch immer an der Thüre stand.

Sie blickte verlegen und begehrlich nach den auf der Diele liegenden Scheinen.

„Ah, dir thut's Geld leid?" lachte er. „No, so nimm's! Aber sorg dafür, daß die Dirn' Dummheiten und Aufhebensmachen sein laßt! Je weniger davon unter d'Leut kommt,

desto g'scheiter is's für sie selber." Er schob ihr die Banknoten mit dem Fuße zu.

Das Weib lächelte dankbar, raffte das Geld auf und schlich mit einem „Vergelt's Gott" davon.

„Vader," sagte Toni, ganz nahe an den Bauer herantretend, „ich hab' mein Wort g'halten, ich hab' mich nit eing'mengt, aber jetzt reden wir zwei miteinander."

Der Alte maß ihn mit einem geringschätzigen Blicke. „Na, so red' zu."

„Solang' ich noch minderjährig bin, darf ich ohne dein' Einwilligung nit heiraten, —"

„Das steht."

„Darum werd' ich halt d'Großjährigkeit abwarten. Bis dahin aber zieh' ich mich mit der Dirn' zusamm'."

„Wohin denn?"

„Das weiß ich selber noch nit. Kommt d'rauf an, wo ich ein' Platz find'. Von morgen an verding' ich mich als Knecht."

„'s wird dich niemand nehmen."

„Oho! Da d'rauf hoff' du nur nit. Ich kann arbeiten."

„Dummer Bub', wie d' daherred'st! Was ist da meinseits z'hoffen, oder z'fürchten? Dich wird kein Bauer nehmen, weil d'Stellung vor der Thür is."

„D'Stellung?"

„No ja. Wer nimmt doch kein' Knecht, der ein'm etwa in vierzehn Tag'n mit'm Sträußel af'm Hut von der Arbeit davongeht."

„Du ließ'st mich zu'n Soldaten?"

„G'wiß."

„Du willst mich nur schrecken. Ich hör' ja schon lang' von ein'm Abreden mit'm Käsbiermartel —"

„Da war noch a andere Abred' dabei, und is hitzt die eine mit der andern hinfällig word'n."

„Vader, da d'rein schick' ich mich niemal, so unter wildfremde Leut' in einem andern Weltteil! Da mach's kürzer, schlag' mich lieber gleich tot."

„Dös werd' ich mir überleg'n; kein' Schad' wär' wohl nit um dich, aber ich müßt' dich für ein' Guten zahl'n." *)

„Thu' ich mir halt selber was an!"

„Larifari, dös thun, sag'n's nit, und dös sag'n, thun's nit!"

„No und wann ich auf und davon renn'?!"

„So bringen s' dich halt ein und du kannst in Handschell'n, 'n Schandarm hinter deiner, durch ein paar Ortschaften spazier'n."

„Und just nit gib ich mich! All'z'samm verderb' ich euch 's Spiel! Was denn nachher, wann ich mir zufällig ein' Finger von der Hand hack'?!"

„Dös thu'! Dann nehmen's s' dich erst recht, stecken dich af a Festung wohin zu einer Strafkumpanie und da kannst dir karren und schaufeln g'nug. Jo, mein Bürschel!"

„Vader, möcht'st g'scheiterweis' mit dir reden lassen. Was ich da vor'bracht hab', war ja lauter Unsinn. Wann d' etwa meinst, ich sollt' mer doch nochmal all's reiflich überleg'n, so könnt' ja sein, daß ich mich ganz anders b'sinn', nit?"

„Nein, nein, müh' dich nit! Frei h'raus, dir trau ich nimmer. Freilich, um losz'kommen, wär' dir kein Versprechen z'heilig; aber du erspar' dir dös und ich mir d'Reu' hint'nach. Unter den Griff, unter dem ich dich hitzt hab', krieget ich dich dann kein zweit's Mal wieder und du wärst ganz der Kerl darnach, der mich leicht nachher noch einz'schüchtern versuchet, durch's Drohen, daß d' mer z'weg'n der Befreiung bei G'richt Anständ' macheſt! Ah, nein. Ehrlich währt am längsten. Ich thu' mein Pflicht, thu' du d'deine, dien' deine drei Jahr'ln, 's wird dich nit umbringen."

„Und könnt' dös etwa nit sein?! Bedenk' dös, eh' d' so geg'n dein' eigen Fleisch und Blut handelst!"

---

*) Einen Nichtsnutzen, den man umbrächte, für einen Guten zahlen müssen, ist sprichwörtlich und besagt, daß das Gesetz da wohl keine Unterscheidung gelten lassen würde.

„Sorg' nit, es is bedacht. Ich handel' da nach bestem Wissen und G'wissen. War dir der Vader z'g'ring, daß d' ihm g'horchst und folgst, nun, so kriegst hitz an andern Herrn; der Kaiser der is mehr, vielleicht macht der dich zu ein'm ord'ntlichen Menschen. Ich will's wünschen." Er schlug dem Burschen auf die Achsel. „Halt' dich auch brav dazu!"

Dann fiel die Thür hinter dem Alten ins Schloß und Toni blickte verstört um sich. — Darum also hatte der Bauer den Streit nach jener Faschingsnacht nimmer Rede gehabt, weil er es nicht der Mühe wert gehalten, weil alles schon zuvor bei ihm aus- und abgemacht war? Und wie er damals auf seinem letzten Wort bestanden, so wird er's wohl auch diesmal! Da ändert kein's mehr 'was, und je mehr sich ein's dabei vergäb', je weniger richtet' 's!

Der Bursche schlug sich mit der Faust vor die Stirne; dann löste er mählich die Finger und fuhr sich damit durch die Haare. Lange stand er so, trübe vor sich hinstarrend, und hastig durch die geschwellten Nüstern atmend. Plötzlich fuhr er auf, lief zur Stube hinaus, die Treppe hinab, über den Hof und des Weges nach dem Dorfe entlang.

Wohin? Zur Helen'? Ei, Herrgott, um der ihren Jammer anzuhören und sein Teil noch hinzuzutragen? Damit ist doch weder ihm noch ihr geholfen und, wahrlich, 's Elend's hat er für heute schon überg'nug. Morgen ist auch ein Tag. Bis dahin mag jedes zusehen, wie es mit dem seinen allein zurechtkommt. Lieber ins Wirtshaus!

Er kam spät in der Nacht heim. Beim Ausziehen schleuderte er einen Stiefel nach dem andern an die Thüre, daß es durch das stille Haus dröhnte, dann öffnete er leise und lauschte; ihm war, als hörte er in der Kammer am Ende des Ganges den Alten fluchen, da reckte er den Arm in die Finsternis vor ihm, schüttelte die Faust und schrie: „Schinder!" Hierauf klinkte er zu und fiel auf das Bett.

Am nächsten Morgen entfernte er sich früh. Wieder machte er auf der Brücke Halt und überlegte, ob er der Dirne

einen Morgengruß zum Fenster hineinrufen solle? Hm, verweinte Augen sehen so unlustig und welch Geplärr' — mußte er fürchten, — daß sich erst dann anhöbe, wenn so ein Wort das andere gäb' und er mit allem herausgerückt käm'?! Nein, es steht übel g'nug um sie, was soll sie sich auch noch darüber kränken, wie arg es um ihn stünde? Wenigstens hat's Zeit damit; auf das, was mit derselben sich hätt' glücklich schicken können, wollt' sie nit warten, aber ein neu' Pack Unheil aufs alte obenh'nauf wird sie wohl erwarten können! So denkt er; auch, daß sich der Tag mit den Schwenkdorfer Kameraden angenehmer totschlagen ließe. Er ging zum Dorfe hinaus.

Drei Nächte blieb er fort, in der vierten kam er auf der Zwischenbüheler Straße dahergetaumelt, er stolperte an der Brücke vorüber und besann sich erst, als er schon ein gutes Stück von derselben entfernt war. Er begann albern zu lachen und schalt seine Beine liederliche Gasselgeher, dann ging er die Strecke zurück. Am unteren Ende des Ortes hatte er nichts zu suchen. Die Dirn', die leidige Dirn' mit ihrer Ungeduldsamkeit ist eigentlich doch an all seinem Unglücke schuld! An ihr wär's gewesen, gescheiter zu sein, das ist den Weibsleuten ihr' Sach', wenn den Mann der Verstand verläßt, dazu werden sie ja auferzogen und bewacht! Von heut' auf morgen wollte sie das Zusammenkommen erzwingen und nun ist ein Auseinandermüssen daraus geworden. auf grimm'ge Zeit und Weil' und alle Weit' und Fern'! Nun haben sie's alle beide! Recht bedacht, ist es nur billig, wo ihm das Fortgehen das Herz abdrücken will, daß ihr das Dableiben Leidwesen macht! Nur recht und billig, weil sie so hat sein können, und das müßt' er ihr in's Gesicht sagen, wenn sie gleich jetzt vor ihm stünd', aber das thät' so unfein und streitig klingen und darum will er ihr lieber gar nit unter die Augen, bis ihm wieder anders ums Gemüt ist und er ihr gute Wort' geben kann, — die ist er ihr wohl schuldig, — aber früher nit, bis ihm anders ums Gemüt ist, bis dahin wird sie warten müssen.

Tonis Gemütszustand schien sich aber nicht zu bessern, denn Helene erwartete den Burschen Tag für Tag vergebens. Erst an dem Abende, wo die Zwischenbüheler Buben von der Stellung heimkehrten, sah sie ihn zum erstenmal wieder; er stand, ferne von ihr, mitten in der lärmenden Schar, den Hut mit dem Sträußchen weit aus der Stirne gerückt und schrie als einer der Lautesten. Ein Bursche mochte ihn auf die Anwesenheit der Dirne aufmerksam gemacht und zu necken begonnen haben, denn plötzlich klatschte er sich auf das rechte Bein und drehte sich auf dem linken herum und kehrte ihr den Rücken zu.

Früh am Morgen darauf holten die Schwenkdorfer Buben den Toni vom Sternsteinhof ein, um gemeinsam nach der Stadt zu ziehen, wo sie einkaserniert werden sollten.

Wenn anders eine ganz unvernünftige Anstrengung der Stimmbänder durch Schreien, Jauchzen und Singen auf eine frohe Seelenstimmung schließen läßt, so waren die jungen Leute, welche da den Ort verließen, die zufriedensten, glücklichsten Menschen. Den Müller-Simerl von Schwenkdorf riß vermutlich nur die Fröhlichkeit seiner Kameraden mit, der Anlaß, den diese zur selben hatten, fehlte ihm, seinen Hut zierte kein Sträußchen, denn der Arme hatte sich vier Wochen vor der Stellung auf einer Hochzeit beim Freudenschießen den Daumen der rechten Hand zerschmettert. „So kommt mancher oft ums Schönste," klagte er seinen scheidenden Freunden.

Als der Zug eine Strecke weit außer Ort war, erhob sich unter einem Busche am Wege eine Dirne und erwartete das Herankommen der Rekruten.

Toni erkannte Helene.

„Du," sein Nachbar stieß ihn mit dem Ellbogen an, „mir scheint, da kriegst was mit af'n Weg, ich glaub' aber nit, daß's a Bußl sein wird."

Toni zog den Mund breit und blinzte pfiffig dazu. „Ah, was!" sagte er. „Geht's nur voran, ich hol' euch bald ein."

Er blieb ein paar Schritte zurück.

Die Voranschreitenden streckten unter Scherzreden die Arme gegen die Dirne, sie am Kinn oder um die Hüfte zu fassen, aber sie lief, an ihnen vorüber, auf Toni zu.

Als dieser sie herankommen sah, da fiel ihm doch ihre Schönheit ins Auge und ihr Verlust aufs Herz. Nur die verweinten Augen, das vergrämte Gesicht, das Gejammer und Geklage hatte er gefürchtet und gemieden; wie sie aber jetzt sich ihm näherte, zwar mit bösem Geschau und zornroten Wangen, doch so stramm und entschlossen, da zuckte es ihm in den Händen, diese ihr entgegenzustrecken, sie an den ihren festzuhalten, zu fragen, ob sie ihm treu bleiben wolle, dieweil er ferne sei, ihr zu sagen, daß nichts vermöge, ihn von ihr abwendig zu machen und wie dann ja alles doch noch gut werden würde!

Denkend, wie das die Dirne überraschen müsse, die ihm jetzt ganz erregt und wild nahe trat, öffnete er lächelnd die Lippen.

Da stand sie hart an ihm. „Schuft!“ schrie sie und spuckte ihm ins Gesicht.

Aufstöhnend holte er mit der Faust aus, aber das Mädchen wich flink zurück und lief eilig gegen das Dorf.

Er hörte das laute Gelächter seiner Kameraden, die in einiger Entfernung stehen geblieben waren, da fuhr er sich mit dem Aermel der Jacke über das Gesicht und begann vor Zorn zu weinen, daß es ihn schütterte; aber bald ermannte er sich und eilte auf die Wartenden zu. „Vorwärts!“ schrie er. „Das wär' überstanden! Lacht's nit! Was will mer denn machen geg'n ein Weibsbild? Das muß mer sich g'fallen lassen, und jeder von euch leidet gern, daß so a Saubere ihm darum bös' würd', weil's ihm vorher z'gut g'wesen war!“

„Recht hast, Toni, neiden thun s' dir's, weiter nix!“ rief der Müller-Simerl und stimmte an:

„Ei meingerl — sagt 's Dirndel — bin ich dir hitzt z'schlecht?
Hoiöh, hoiöh, hodero!
Und früher, du Rauber, da war ich dir recht!
Hoiöh, hoiöh, hodero!
Der Bub' der sagt d'rauf: 's liegt mer hitzt nix mehr d'ran,
Hoiöh, hoiöh, hodero!
Weil ich dich, mein Schatzerl, schon auswendig kann!
Hoiöh, hoiöh, hodero!"

Der Sänger begann nun, sich über die Freuden der Liebe in jener naiven Anschaulichkeit auszulassen, welche man heutzutage nur noch dem unverdorbenen Volke oder einem alttestamentarischen Könige nachsieht. Unter diesem zarten, sinnigen Liede, dessen Jodler die Bursche begeistert unisono gröhlten und fistelierten, ging es des Weges weiter.

Helene war in fliegender Hast durch das ganze Dorf gerannt, bei ihrer Hütte angelangt, warf sie sich auf die Schwelle nieder und lag, unter krampfigem, stoßendem Geschluchze, laut heulend.

Die Thüre hinter ihr öffnete sich und die alte Zinshofer flüsterte: „Dumm's Ding, komm h'rein, komm h'rein, mach' kein Aufsehen."

Helene schüttelte heftig den Kopf und wehrte mit den Armen ab. Lange lag sie, gerüttelt, das Herz, wie unter einem furchtbaren Drucke, angstvoll hämmernd, ihrer selbst nicht Herr; dann setzte sie sich auf und starrte vor sich hin, über den Bach, wo hinter den Weiden die grüne Matte anstieg. Sie hielt den Blick, unter gesenkten Lidern, nach dem Fuße des Hügels gerichtet, keine Wimper zuckte empor, um verstohlen nach dem Kamme zu sehen, ob dort noch das Gehöft stünde.

Sie kehrte sich seufzend ab. Flüchtig streifte ihr Auge die Nachbarhütte, dann beschattete es die Hand, mit der sie sich über die Stirne strich. Nachdem sie eine geraume Weile nachsinnend gesessen, hob sie den Kopf und blickte unbefangen wie ein Kind, das eine Züchtigung vom vorigen Tage überschlafen. Sie zog das rechte Bein an sich, lockerte

den Schuh und nahm ihn ab. Mit dem Absatze scharrte sie kleine Kiesel aus der Erde und schnellte sie mit der Spitze der Sohle gegen das Vorgärtchen der Nachbarhütte. Sie trieb dieses Spiel mit Eifer und sah jedem Steinchen nach, wie nah es fiel, oder wie weit es traf, bis es ihr zuletzt gelang, paarmal hintereinander Steine in des Nachbars Garten zu werfen, die sie raschelnd durch die Büsche gleiten hörte; da paßte sie sich den Schuh wieder an, erhob sich und trat in die Hütte.

## XII.

Muckerl war ohne Sträußchen auf dem Hute von der Stellung zurückgekehrt. Obwohl man das allgemein erwartete, so hatte doch die Kleebinderin und die Matzner Sepherl mit nicht geringem Bangen seiner Heimkunft entgegengesehen. Die Angst der alten Frau war übrigens ganz überflüssig, sie hätten ihr den Buben nicht genommen und wäre der auch ein Riese gewesen, ja, er hätte sich nicht einmal zu stellen brauchen, wenn sie rechtzeitig gehörigen Ortes dagegen eingeschritten wäre, denn als der einzige Sohn einer Witwe, welcher deren Unterhalt bestreitet, war er militärfrei; aber es nahm sich eben keiner die Mühe, sie darüber zu belehren. Wo es Pflichten zu erfüllen gilt, da weiß die Ortsobrigkeit auf Meilen in der Runde die Armen und Aermsten zu finden, ihre Rechte — es sind deren nicht allzuviele — lehrt sie niemand suchen.

Nach dem lärmenden Abzuge der Rekruten war es ziemlich stille geworden im Dorfe. Die Bauern, deren Söhne fortgezogen waren, fluchten leise, denn der Entgang zweier kräftiger Arme machte sich bald auf den kleinen Wirtschaften allerorten fühlbar; nun mußten sich die Alten entweder in vermehrter Arbeitsplage selbst hinunterschinden oder in den Beutel langen und einen Knecht dingen; es bedurfte just keiner besonderen Arbeitsscheu oder Sparsam-

keit, um sie auf jene neidisch zu machen, die keine tauglichen Buben, aber dafür augenscheinlich mehr Patriotismus besaßen, indem sie oft nachdrücklichst ihren Söhnen erklärten: „Kerl, mir thut nur leid, daß dich der Kaiser nit g'nommen hat und wann er dich heut' noch wollt', gleich könnt' er dich hab'n!"

Ganz anders und, wie sich das bei ihnen von selbst versteht, edler, dachten die Weibsleute von der Sache. Mütter und Schwestern bangten und sorgten nur, was aus dem Steffel, Seppel und Martel würde, „wenn ein Krieg auskäm'", und gar die Dirnen, deren Schatz fortgezogen war, die machten sich über dieses Aeußerste hinaus noch herzinnerste Sorgen, was das lustige Soldatenleben an ihrem lieb'n Bub' verderben könnte?! Warum sie sich besagtes Leben gar so lustig dachten, darüber konnten sie sich selbst, oder wollten sie anderen nicht Rechenschaft geben; aber so eine war wirklich gar übel daran!

Für einen Menschen, der mit der Eigenart seines Geschlechtes einigermaßen vertraut ist, hatte es gar nichts Auffälliges, daß die Männer, trotz ihrer rohen Anschauungen, wenig dem Glücke der alten Kleebinderin nachfragten, während diese, gerade der edleren, weiblichen Denkweise zufolge, mit einmal mehr Neiderinnen zählte, als sie je zuvor in ihrem ganzen Leben besessen.

Gewöhnliche Naturen ziehen es indes vor, sich beneiden und nicht bedauern zu lassen, und Muckerls Mutter war eine sehr gewöhnliche. Wenn die Sonne über dem Hügel, auf welchem der Sternsteinhof stand, heraufkam und das breit einströmende Licht in der kleinen Hütte alles glänzen und gleißen machte, was dazu angethan war, die Werkzeugklingen auf dem Arbeitstische des Burschen, die Bleche und Glasuren der Küchengeschirre, die Bilderrahmen und die Messingbeschläge der Schränke, da dünkte der alten Frau, das liebe Tagesgestirn leuchte wieder so wärmend und erfreuend, wie es das zu ihren besten Zeiten gethan, wo sie als sorgenloses Kind, als aufgeweckte Dirn', als junges Weib

und Mutter unter seinen Strahlen sich fröhlich tummelte. und — bräunte.

Am Sonntage, nachmittags, nach dem Segen, gingen die alte Kleebinderin und Muckerl, die alte Matzner und Sepherl zusammen durch das Dorf. Die beiden Alten trippelten nebeneinander her und die zwei jungen Leute schritten ihnen vorauf. Die drei Frauenzimmer trugen erstaunlich große Gebetbücher in den Händen, es mochte viel Trost und Erbauung in einem solchen Platz haben.

Wenn der Bursche an die Dirne ein Wort verlor, oder diese eines an ihn, wackelten die zwei alten Weiber mit den Köpfen und sahen sich bedeutungsvoll an.

„Du, Sepherl," sagte Muckerl, „die Muttergottesin, die d' bei mir bestellt hast, is fertig, der Anstrich is schon trocken, wann du willst, kannst s' morgen schon in d'Kirchen tragen. Ich hoff', du wirst zufrieden sein." Er schmunzelte dazu.

„Das mein' ich schon auch," sagte sie ernst.

Daheim stellte er die Statuette auf seinen Arbeitstisch und fragte die Dirne, wie sie ihr gefalle.

Sepherl stand lange davor mit wundernden Augen, dann sagte sie leise: „Weißt, die Schlange, das muß ich schon sagen, is dir gar gut g'raten, völlig fürchten könnt' mer sich vor dem Vieh."

Muckerl lachte laut auf. „Und von der Heiligen sag'st nix?"

„Die is z'schön," flüsterte die Dirne.

„Gar z'schön!" lachte er noch lauter.

„Schau' Muckerl," fuhr die Sepherl fort, „du mußt mer's nit übel aufnehmen, ich red' nur, wie ich's versteh' und ich versteh' 'leicht gar wenig davon, aber schon lang' wollt' ich dir's sagen, deine Heiligen kommen mir doch alle vor wie reicher Leut' Heilige."

„Reicher Leut' Heilige — was benam'st d' als selbe?"

„Mein Gott, so Bildeln halt, was reicher Leut' Augen schmeicheln, als ob gleich ihnen d'lieben Heiligen ein Anseh'n hätten, so füllig und ausgestalt't, wie wenn ein g'ring Sorgen und Mühen dazu gehöret, daß ein's sich's Himmelreich erstreit't!

Z'viel weltlich machst d'Heiligen, und Männer und Weiber machen sich unter'm Anschau'n 'leicht andere Gedanken, wie sie sollten."

„Na, wie soll'n s' denn dein'm Dafürhalten nach nachher ausschau'n?" fragte gereizt der Bursche.

„Dös weiß ich nit, dös kann ich nit sagen, aber so nit, Muckerl, wie die dein'. So schaut kein's aus nach überstandener Qual und Marter und harter Buß' und schwerem Leb'n, eh'nder wie unsereins, herunter'kommen und zerrackert."

„Geh', dalkete Gredl, an mein'sgleichen, was sich selber nit z'helfen weiß, werd' ich mich doch nit um Hilf' wenden, das thu' ich doch nur mit rechtem Vertrau'n an's ausbündig Schöne und an's alles Ueberwindsame, dem kein Not und Elend ankann."

„Du hast all dein Lebtag nit verstanden, was Beten heißt, wann d' dich einer Fürbitt' wegen an's ausbündig' Schöne halten willst und an was kein' Not ankann und was auch dein' Ung'stalt nit begreift und dein Jammer nit versteht."

„Dein'm Reden nach müßt' mer wohl'n Teufel schön machen und d'Heiligen verunzier'n? Nit? Wann d' da d'raufhin noch nit einsiehst, wie d' dalket daherplauschst und kein' Begriff von der Sach' hast, thust mer leid!"

„Kann ja sein, daß d' recht hast und ich hab' ja gleich g'sagt, daß ich möglich davon gar nix versteh'; aber dö Muttergottesin da is mein Bestelltes und das werd' ich wohl bereden dürfen, daß die mir nit g'fallt, und frei h'raus, dö nimm ich nit, daß d' es weißt."

„Aber warum denn nit?"

„Weil s' af a Haar dem heillosen Nachbarsmensch, der Zinshofer Helen', gleicht."

„Gleicht, aber nit is!" schrie Muckerl, im ganzen Gesichte erglühend. „Weht der Wind über das Eck? Soll s' vielleicht nach dir g'schnitzt sein, du Hanfputz?!"

Die Dirne starrte den Burschen mit ihren wundernden Augen ängstlich an, ihr weinerlicher Mund begann zu zucken,

sie legte beide Hände vor die Brust und sagte nach einer Weile mit klagend dehnender Stimme: „Das wollt' ich nit haben, Muckerl, daß d' dich über mich erzürnst. So hoffärtig bin ich gar nit, daß ich nur d'ran denk', du könnt'st ein Bild nach mir schnitzen; aber du wärst kein Christ, Muckerl, wann d' nit einsäheſt, wie eine große Sünd' das wär', wann mer ein solch's in der Kirch' zur Andacht aufstellet, das einer gleichschau'n möcht', die noch dazu in selbem Ort 'n Leuten unter'n Augen herumlauft und wär' ſ' auch d'Bravste; doch mit der hieß's d'heilig' Jungfrau g'rad'zu verschänden."

„Himmelherrgottsakkerment," fluchte Muckerl, „so soll ſ' gleich auch schon der Teufel hol'n!" Er schwang das Schnitzmesser.

„Jesses und Joseph, Muckerl, der Herr verzeih' dir die Sünd'!" kreischte Sepherl und fiel ihm in die Rechte.

„Na, laß nur," sagte er, wieder gutmütig lächelnd. „Ich will ihr nur bissel d'Nas' zustutzen. Wirst sehen, — du weißt gar nit, was d'Nasen in ein'm G'sicht bedeut' — wie g'schwindt sie anders ausschau'n und niemand mehr gleichen wird."

Er begann zu schnitzen, während die Dirne mit eingehaltenem Atem über den Werktisch lehnte und ängstlich zusah, immer bereit, ihm das Messer zu entreißen, wenn ihr etwa scheinen sollte, daß es zu tief griffe.

Muckerl legte schmunzelnd das Werkzeug weg. Er hatte den zarten Bug der Nase und den feinen Schwung der Nüstern ins Rundliche verschnitzelt und die Madonna trug nun, obleich es ihr gar nicht zu Gesichte stand, Sepherls Nase. Davon ahnte die Dirne freilich nichts, sie sah nur, daß die verhaßte und lästernde Aehnlichkeit gänzlich verschwunden war und klatschte vor Freude in die Hände wie ein überglückliches Kind; ihr Jubel lockte die beiden alten Frauen herbei, man bestaunte und belobte das Bildwerk nach Gebühr, während Muckerl die durch das Schnitzmesser bloßgelegten Stellen wieder mit Farbe bestrich. Als Sepherl

mit ihrer Mutter sich zur Heimkehr anschickte, gab er ihr das Liebfrauenbild mit und schrie ihr, noch von der Schwelle aus, nach, „sie möcht' sich wohl im Tragen vor der Himmelmutter ihrer nassen Nasen in acht nehmen“.

So schieden sie unter fröhlichem und freudigem Lachen. Die Frauen wähnten die Erfüllung ihrer geheimen Wünsche und Hoffnungen so nahe bevorstehend, daß sie schon in wachen Träumen, hingeworfenen Andeutungen und halben Reden ein Glück vorzukosten begannen, von welchem der, dem sie alle sich dafür verpflichtet fühlten — nicht etwa Gott — der Kleebinder Muckerl gar nicht berührt wurde.

Am andern Morgen, lange bevor noch die Glocken zur Frühmesse riefen, erwachte Sepherl. Ein feiner Duft von frischer Oelfarbe erfüllte die Stube. Das Mädchen besann sich, warf die Kleider über, schritt auf den großen Wäsch'schrein zu, auf welchem die Statuette stand, stützte die Ellbogen auf und faltete die Hände.

„Allergebenedeiteste Jungfrau! Weil ich dich noch da bei mir hab', erlaub', daß ich mit dir red'; denn wenn ich dich später zur Kirch' bring', hat der Mesner ein' Menge z'fragen und z'sagen und die Leut' drängen auch zu, so daß sich dort für mich kaum a G'legenheit schicken möcht', mit dir unter vier Augen z'sein. Gar schön thät' ich dich bitten, schenk'm Kleebinder Muckerl 'n lieben G'sund*) völlig wieder, daß ihm kein' Nachmahnung an sein Siechtum verbleibt, laß'n g'scheit werd'n, daß er einsieht, wie'n d'Zinshofer Helen' eigentlich gar niemals gern g'habt hat und seiner gar nit wert is, und wann dir recht wär', so hätt' ich nix dageg'n, wann du ihn mir zum Manne gäbst. Ich würd' ihm schon treu bleiben und fleißig sein und alles verrichten und erleiden, was halt sonst noch im heiligen Eh'stand not thut und sein muß, was du ja selber weißt, hochgebenedeite Gottesmutter und allerreinste Jungfrau!“

---

*) Der liebe G'sund, auch der G'sund schlechtweg, d. i. die Gesundheit.



Als die Glocken klangen, nahm sie das Bild in ihre Arme und lief damit davon, sie lüpfte es, so schwer es war, küßte es auf die Wange, kurz, hätschelte es, wie ein Kind seine Puppe; plötzlich aber besann sie sich auf das Ungehörige ihres Gebarens und trug die Statuette, aufrechtgehalten und in gemessenen Schritten, nach der Kirche.

Später fiel ihr oftmal der Gedanke schwer aufs Herz, ob sie sich nit etwa durch ihre kindische, „unrespektierliche" Vertraulichkeit die himmlische Fürsprache verscherzt habe? Denn im Laufe desselben Tages noch, während sie am oberen Ende des Dorfes ihrer harten Arbeit nachging, trugen sich am unteren Ende Dinge zu, deren Folgen ihr manchmal den Stoßseufzer erpreßten: „Himmlische Gnadenmutter, ich will nit murren, aber das war damal doch nit schön von dir!"

* * *

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am klaren Himmel, als der Kleebinder Muckerl in den rückwärtigen Garten trat und dort langsam auf und nieder zu schreiten begann. Die Luft fächelte lind und rein, denn der Bach sammelte in sein Bett den gerinnenden Schnee und wusch es vom Kies bis zum Uferrande: die Knospen waren geplatzt und Bäume und Sträuche standen in Blüte oder jungem Grün, doch machte diese zarte Zier die Aeste und Zweige noch nicht schatten und gab zwischendurch dem Blicke die weiteste Ferne und nächste Nähe frei.

Ganz nah', vom verwahrlosten Nachbargarten her, schimmerten drei farbige Flecke, der rote Rock, das graue Linnenhemd und das bunte Kopftuch eines Frauenzimmers, das, am Boden kauernd, mit einem Messer die Erde eines Beetes lockerte und alles, was da schon grün aufgeschossen war, mit Stumpf und Stiel ausjätete. Daneben auf dem Kies lag eine Düte von grauem geschöpften Papier mit vergilbten Schriftzügen bedeckt, das „Taufzeugnis" eines, der lange nicht mehr lebte; ein buntes Gemenge von Samenkörnern

war daraus hervorgerollt und über dieses furchtbare Geschütte und Gerölle suchte eben eine kleine Mücke zappelnd den Weg, welche wohl keinen Grund dafür wußte, warum sie sich nicht der Flügel, die ihr am Leibe angewachsen waren, bediente.

Das eifrig geschäftige Weib hielt den Kopf tief gebeugt; daß es jung war, das verrieten die vollen und doch sehnigen Arme, das verriet der runde Nacken, bei dessen wechselnder Bewegung sich das Hemd strammte und zugleich fältelte.

Der Muckerl wußte gar wohl, wer das war. Er hatte die drei farbigen Flecke nur so nebenher wahrgenommen und doch tanzten sie ihm Weges auf und ab vor den Augen.

Aber brauchte er die Dirne zu scheuen? Denk' nicht! Wie sie ihm auch begegnen mag, nicht! Und wie sie das würd', das möcht' ihn schon neugier'n, — schier, — g'waltig auch noch. —

Mit eins blieb er hart am Zaune, kaum zwei Schritte weit von ihr stehen. Eine geraume Weile starrte er hinüber. Sie mußte wissen, daß und wie nah' er zur Stelle sei, auch ohne ihn zu sehen; sie mußte den Schritt, mit dem er plötzlich herangetreten, gehört haben. Der Schatten vom Rande seines Hutes streifte das Beet, in dem sie grub, aber sie jätete weiter, als hätte sie sonst auf nichts acht.

Wollte sie es abwarten, bis er wieder fortginge? Liegt ihr seine Näh' so hart auf? Schon recht! Er will doch sehen, wer es eher müde wird.

Nun räusperte sie leise und sagte, ohne aufzublicken, halblaut: „Bist du mir bös?"

Als er lange nicht antwortete, wandte sie ihm ihr Gesicht zu. Ihre Lider waren gerötet, die Augen sahen verweint aus.

Da schüttelte er traurig den Kopf.

Sie stieß das Messer in die Scholle, rückte auf den Knieen herzu bis an den Zaun, griff den Saum ihres Rockes auf, reinigte ihre Finger von der Erde und sagte dann: „So gib mir dein' Hand."

Er reichte sie ihr dar und sagte mit schluckender Stimme: „Ich bin dir's nit."

Sie sah ihn überrascht an: „Ich dir doch nit," flüsterte sie.

Er zog seine Hand zurück und rang sie mit der andern ineinander. „Helen', wie hast mir nur das anthun können?!"

Sie kehrte sich ab und bohrte mit dem Messer, das sie wieder ergriffen hatte, paarmal in die Erde. „Ich weiß's selber nit," brach sie mit rauher Stimme los, es klang hart, fast abstoßend. „Es muß mich rein der Teufel g'ritten haben. Schad', daß mer's bered't! G'schehen's laßt sich nimmer ung'scheh'n machen."

„Aber doch vergessen."

„Das kannst du ja leicht für dein' Teil, wie überhaupt d'Mannleut' in denen Stücken besser d'ran sein. Red'n mer von was andern." Sie erhob sich, warf das Messer hinter sich und trat einen Schritt näher. „Därf mer bald gratulier'n?"

„Wem meinst? Und wozu?"

„Na, euch, dir und der Sepherl, 'm ein'm zum andern."

Er ward rot und verlegen wie ein Mensch, den eine schamlose Nachrede verwirrt. „Du bist falsch bericht't," stotterte er, „an so was denkt kein's von uns zwei'n."

„Die Sepherl g'wiß, das sag' ich dir; ich weiß das seit Langem, ohne daß sie mir's hätt' einz'g'stehn brauchen, noch von der Zeit her, wo wir miteinander 'gangen sein."

Muckerl seufzte tief auf. „Sie is wohl a brave Dirn' aber sie möcht' mich bedauern, wann's so wär, wie du sagst, an dein' Stell' kann keine treten."

„Und ich auch nit mehr an selbe z'ruck."

„Warum?" fragte er eifrig. „Warum nit? Warum sollt's jetzt, wo der Störenfried fort is, nit zwischen uns wieder werden können, wie es war?"

„Wir hätten uns ja heiraten sollen!" lachte sie schrill und höhnisch. Es war ganz unangenehm anzuhören. Dann fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort: „Nach dem mittlerweil

G'scheh'nem überlegst du dir's wohl, was ein andrer übel g'macht hat, gut z'machen, und ich bin zu gewitzt, als daß ich's mit ein'm zweiten noch verschlechter'."

Der Bursche sah sie mit großen Augen an. „Ich versteh' dich nit," sagte er, „nur wann d' meinst, daß ich's anders mein' als ehrlich, so hast a falsche Meinung."

„Tschapperl," sagte sie, ihm ganz nahe tretend und fest in die Augen blickend. „Du weißt eben wenig vom G'scheh'nen. War der Bub vom Sternsteinhof gegen dich grob, so war er gegen mich ein Schuft! Daß ich dich aufgegeben und mich mit ihm eing'lassen hab, das muß ich jetzt schwer g'nug büßen; du kannst z'frieden sein! Er hat versprochen, daß er mich zu seiner Bäuerin macht und ... Was soll ich dir's für dein ehrlich Meinen nit gleich da an der Stell' sagen, was ich nit lang mehr vor den Leuten werd' verbergen können? .... In d'Schand' hat er mich g'bracht!"

Der Bursche begann zu zittern, sein Antlitz ward kreidebleich, seine Mundwinkel zuckten und die Augen, mit denen er die Dirne kläglich anstarrte, füllten sich mit Thränen.

Sie wandte das plötzlich erglühende Gesicht von ihm ab und mit beiden Händen ihn über den Ellbogen anfassend und sachte rüttelnd, raunte sie ihm zu: „Aber — Muckerl — es is ja nit wahr."

Er schüttelte leise.

Da drückte sie den Kopf gegen seine Brust und rief schluchzend: „Es is wahr, — ja, es is wahr, — ich bin ganz elend und verloren! Stoß mich weg! Stoß mich weg von dir!"

Aber er ließ sie gewähren und nach einer Weile fühlte sie seine Hand ihren Scheitel begütigend streicheln.

Und wie sie so an ihn geschmiegt war, mit gesenkten, tropfenden Wimpern, das Ohr an seinem hämmernden Herzen, vergalt sie ihm die Schwäche, die immerhin großmütige Schwäche, mit der er sie eine für ihn herbste Wahrheit nicht entgelten ließ, mit einer überzuckerten Lüge. „Wärst du mir je gekommen," — ihre Stimme stöhnte noch unter den Nach-

stößen des verwundenen Schluchzens, — „nur halb so aufdringlich wie der Lump, es könnt' heut' all's anders sein."

Der Bursche holte so aus dem Tiefinnersten Atem, daß es den Kopf der Dirne von seiner Brust wegstieß. „Helen'," stammelte er. „Was will ich machen? — Ich kann mir nit denken, ohne dich z'sein. — Wenn ich dich doch nähm', —"

„Für den Fall, — eh' d' weiter red'st, — laß dich bedeuten! Wie ich jetzt vor dir steh', als ledige Dirn' im Unglück, muß ich wohl dein wie jed's Menschen sein Mitleid dankbar hinnehmen; nähmst du mich aber zum Weib, —" sie richtete sich auf, legte ihre Hand schwer auf seine Schulter und fuhr hart und rücksichtslos fort: — „dann verlange ich, behandelt zu werd'n wie jed's ander's solch's und nachdem ich dir offen alles gebeicht't und ehrlich gestanden hab', daß du mich unter dein Dach kriegst, nit wie sonst der Brauch und auch nit allein, vertraget ich weder, daß du sagest, du hätt'st mich nur aus Mitleid g'nommen, noch, daß du mir ein' Vorwurf aus'm Vergangenen machest!"

„Ich machet dir auch kein und thät' schon rechtschaffen sorgen für dich und für das — andere."

Sie sah ihn mit großen Augen durchdringend an. „Dein Ernst?"

Er nickte und bot ihr beide Hände.

Sie schlug ein und sagte kurz und fest: „Es gilt!" Da aber überwältigte sie die Rührung über die Gutmütigkeit des Burschen, sie drückte seine Rechte an ihr Herz, dann an die Lippen. „Muckerl," rief sie, du bist doch mein wahrhaftiger Helfer in der Not! Daß du mich so lieb hast und vor der Schand errett'st, das vergeß ich dir in alle Ewigkeit nit!"

Sie meinte es in diesem Augenblicke gewiß aufrichtig, aber, ach, die kurzlebigen Menschen denken nicht, wie viel an den Ewigkeiten, mit denen sie um sich werfen, oft eine kleine Spanne Zeit ändert.

Nachdem sie eine Weile schweigend sich an den Händen gehalten, fragte die Dirne, den Burschen zärtlich anblickend: „Kannst h'rüber?" Sie meinte über den Zaun.

Er deutete lächelnd nein.

„Dann komm' ich!“ Sie schwang sich flink über das niedere Gatter, ohne auf ihre lüftige Gewandung zu achten; sah es doch niemand als der eine, vor dem ihr ja fürder jede Scheu ausgeschlossen schien. Nun hing sie an seinem Halse und preßte die dürstenden Lippen auf die seinen und er taumelte unter ihrer Last, wie trunken von ihren Liebkosungen.

Da rief es vom Hause her: „Komm essen!“ Als aber die Kleebinderin in den Garten heraustrat, kreischte sie laut auf: „Muckerl!“

Die Dirne that nur einen Schritt zur Seite hinter das dürftige Gebüsch. Sie kehrte der Alten den Rücken zu und diese sah sie noch ein paarmal den Kopf neigen und mit den Händen ausdeuten, ehe der Bursche sich verabschiedete und langsam herankam.

Als Muckerl vor der alten Frau stehen blieb, die ihn mit weitaufgerissenen Augen fragend anstarrte, wies er mit dem Daumen seiner Rechten hinter sich und sagte zutraulich: „Mußt wissen, Mutter, wir sind wieder gut.“

„Wer?“ schrie sie entsetzt.

„Na, ich und d'Helen',“ entgegnete er mit Mund und Augen freudig lächelnd.

Die Kleebinderin schlug die Hände zusammen und flocht die Finger ineinander, so schritt sie vor ihm her nach der Stube, wo sich beide zu Tische setzten. Da die Alte das Fragen unterließ, so blieb dem Jungen das Sagen erspart. Er beschäftigte sich angelegentlichst mit dem Essen, während sie nachdenklich über ihrem leeren Teller saß, was ihm übrigens gar nicht auffiel.

Wenn es wahr ist, daß seelische Erschütterungen auf die Befriedigung gemeiner leiblicher Bedürfnisse vergessen lassen, wonach sich die Verwaltung von Volksküchen viel ökonomischer gestalten ließe, falls psychische Konflikte billiger zu beschaffen wären wie Rindfleisch, wenn es ferner wahr ist, daß Appetitlosigkeit der Prüfstein wahrer Liebe ist, dann, ja dann hatte

bei all dem Bedeutsamen, was die letztverflossenen Viertelstunden den Kleebinder Muckerl erleben ließen, dessen Gemüt und Herz gar nichts zu thun; sicherlich veranlaßte ihn keines von beiden, nachdem er Messer und Gabel aus der Hand gelegt, den Gurt zu lockern.

Gar anders als die Mutter des Burschen, nahm die der Dirne die Sache auf.

„Hast du aber ein Glück," rief lachend die alte Zinshofer.

Helene runzelte die Stirne. „Was Glück? Mer zertragt sich und find't sich wieder zusamm', das kommt häufig g'nug vor."

Die Alte verzog höhnisch den Mund. „Freilich, häufig g'nug, aber so, wie in dein'm Fall, doch nur selten. Weiß er denn alles?"

„G'wiß. Ich betrüg' kein'n!"

„Na, und jetzt kimmst nit mit leeren Händen."

„Mutter," schrie die Dirn' zornig, „wann du mir von dem Geld red'st, das ich dem Alten vor d'Füß g'worfen hab' und das du dir ohne mein'm Wissen und Willen zug'eignet hast, so laß dir sagen, daß ich auch noch heut' davon nix weiß und nix will! Ueberhaupt, hüt' du dein' Zung'! Wann d' nur mit ein'm einzig'm unbedachtsamen Wort 'n Hausfrieden zwischen mir und mein' Mann störst, so hat's gute Auskommen zwischen uns zwei ein End' und du sollst mich kennen lernen!"

„Na, na," murrte die Alte, „ich mein', ich kenn' dich eh', Giftnickl du! Schau' einmal!"

Damit schlich sie sich beiseite.

Als abends die Matzner Sepherl kam, saß die Kleebinderin im Vorgärtel, sie erhob sich und hielt die Dirne, die mit freundlichem Gruße an ihr vorüber wollte, am Arme zurück. „Bleib ein wenig," sagte sie, „ich wart' da schon d'längste Zeit auf dich; ich muß dir doch sagen, was Neues da bei uns vorgeht, willst dann noch h'nein, armer Hascher, so kannst's ja."

„Je, du mein! Ja, was gibt's denn?"

„Sie sind wieder aufgleich.“

Die Dirne machte ihre wundernden Augen noch größer. „Sie sein wieder aufgleich? Ja, wer denn, Kleebinderin?“

Die alte Frau deutete nach der eigenen Hütte und dann nach der Zinshoferschen. „Hm! Der da d'rin und dö dort drüb'n!“

„Ei, so lach'! Das is doch kein Ernst nit. Wie s' geg'n ihn war . . .“

„Daran denkt er nit und sie laßt'n sich nit d'rauf b'sinnen. Nun, er mag thun, wie er für recht halt't. Er is groß g'nug, um sein' Willen z'haben, und alt g'nug zun Ueberlegen; aber das weiß ich, wenn er die heirat', ich blieb nit im Haus!“

Das Mädchen starrte der Alten in die feuchten Augen, plötzlich senkte es den Kopf, sagte tief aufseufzend: „Nun, so b'hüt dich Gott, Kleebinderin,“ kehrte sich ab und ging ungleichen Schrittes den Weg zurück, auf dem es hergekommen war; eine Strecke säumig schlendernd, die andere schußlich dahineilend. Die Leute, an welchen die Dirne, so verworren und verloren, vorüberstrich, lachten und meinten: „D'Matzner Sepherl thut schier was suchen, hat wohl 'n gestrigen Tag verloren.“ *)

Möglich! Und vielleicht nicht nur den gestrigen, sondern mehrere Tage mit allem, was diese sie Liebes und Gutes hoffen ließen!

---

*) „Den gestrigen Tag verloren haben und ihn suchen,“ sprichwörtlich, verspottet den Zustand der Zerstreutheit überhaupt, insbesondere aber die hochgradige gedankliche Versunkenheit, welche mit einer, allerdings unbewußten, Wichtigkeit von Personen zur Schau getragen wird, denen man gar keine Gedanken zutraut.

## XIII.

An einem der nächsten Abende kam die Kleebinderin zur alten Matzner gelaufen. In der rückwärtigen Kammer auf einer Gewandtruhe, neben dem Fenster, durch dessen blauen, rotgeblümten Vorhang die Strahlen der untergehenden Sonne brannten, saßen die beiden Weiber und ihre einander zugekehrten Gesichter erschienen halbseitig wie blau und rot tätowiert. Sepherl kauerte auf einem Schemel im Winkel und horchte wundernd zu.

„Ich kenn' mich nit aus, Matznerin," klagte die Kleebinder, „nit um die Welt kenn' ich mich aus. Schon 'n frühen Morgen kommt das Mensch an 'n Zaun und ruft dem Bub'n ein' Gruß zu, und dann geht das Hin- und Hergelauf' an. 'n Tag über rennt s' alle Daumlang herzu und zärtelt und läppelt mit ihm, daß ein'm vom Anschau'n nit gut werd'n könnt', und 's Ganz' is am End' doch nix wie Falschheit, denk' ich! Laßt sie sich einmal a Weil länger nit blicken, so schleicht ihr der Lapp nach, wie scheu er auch sonst g'west is; sie muß'n rein behext hab'n!"

„Wär' nit unmöglich," — nickte die Matzner, — „die Dirn' is mir nit z'gut für so Praktiken und ihr Mutter weiß wohl auch dazu Rat, die schaut nit umsonst aus, wie wann s' af'm Besen reiten könnt'; aber was half's, wann mer's gleich z'beweisen vermöcht', wo s' heuttags in den G'richten nit mehr d'rauf glauben?!"

Sepherl schüttelte traurig den Kopf; nicht über den Unglauben der Gerichte, sondern weil sie bedauerte, daß bei der Gottlosigkeit so wirksamer „Praktiken" eine brave Dirne an deren Anwendung gar nicht denken durfte.

„Ich sag' dir, Matznerin," fuhr die Kleebinder eifrig fort, „ich werd' noch krank vor Aerger. Jed'n freien Augenblick, den s' hab'n, stecken s' bei einander und wann s' kein' hab'n, so machen sie sich ein'. Ging' ein's verloren, wär' nur d'Möglichkeit, daß mer's mit'm anderm z'samm fänd; aber

dafür niemal keine, daß du s' auseinander brächt'st! Und bei all dem Gethu' und Getreib', wo sie sich eh' kaum aus'n Augen kommen, begreif' ich nit, warum s' 'n Tag völlig gar nit erwarten können, wo's zur Kirchen geht."

„Wann soll denn d'Hochzeit schon sein?"

„Nach ihr'n Red'n, heut' über vierzehn Täg'n."

„Dös geht ja nit. Wo blieb denn da 's kirchlich Aufgebot von der Kanzel, drei Sonntäg' hintereinander?!"

„Sie lassen sich ein für allemal verkünden."

„Das geht ja nit."

„Aber mit 'm Dispens."

„Mit'm Dispens? Ah, freilich wohl! Schau', mer muß sich nur z'helfen wissen. Eh'nder hat man g'sagt, 's ging' was so schnell wie mit der Post, neuzeit mag mer wohl sag'n, wie mit der Eisenbahn. Hihihi!"

„Mein' liebe Matznerin, ein Fremd's hat da leicht lachen. Du steck'st eben nit in meiner Haut und weißt nit, wie mir is. Dank du Gott dafür!"

„Mein' liebe Kleebinderin, sei nit harb, ich hab' ja nit über dich g'lacht, sondern über dö."

„Glaub dir's, glaub' dir's schon. Ich biet' doch auch kein' Anlaß dazu, hitzt, wo sich mein einzig Kind von mir abwend't und ich mir fremd wo ein' Unterkunft suchen muß."

„Aber Kleebinderin — —"

Diese war mit der Schürze vor den Augen aufgestanden.

Sepherl eilte herzu. „Das laßt der Muckerl niemal g'scheh'n."

Die alte Frau ließ das Vortuch sinken. „In derselben Wirtschaft, was dann anhebt, kann ich nit bleiben und mag auch nit!" Sie streckte die Hand zum Abschiede hin. „Nun mach' ich euch weiter keine Ung'legenheit, b'hüt dich Gott, Matznerin."

„B'hüt dich Gott, Kleebinderin! Sepherl, begleit' s' heim, d'Kleebinderin! Jesses, jesses, hat mer oft im Alter

ein Kreuz, woran mer jung gar net denkt." Ueber diesen unstreitigen Erfahrungssatz verfiel die alte Matzner, während sie den Davongehenden nachblickte, in ein chronisches Kopfschütteln.

Sepherl schritt neben der Mutter des Holzschnitzers einher und da diese unterwegs nicht zum Sprechen aufgelegt schien, so beschränkte sich die Dirne darauf, von Zeit zu Zeit zu versichern, „all das jüngst Geschehene wär' schon aus der Weis' — ja völlig aus der Weis' thät's sein".

Als beide die Hütte erreichten, fand gerade in dem Rahmen eines offenstehenden Fensters ein schäkerndes Gebalge zwischen Helene und Muckerl statt. Die Dirne drohte dem Burschen, sie werde ihn beim „Schüppel" nehmen und er vermaß sich, „bei seiner Seel", wenn er sie bei den Händen zu fassen kriegte, ihr alle Finger auszudrehen, oder ihr den kleinen wurz abzubeißen.

Sepherl machte die wunderndsten Augen. Alle Finger will er der ausdrehen, oder 'n klein' wurz abbeißen! Schau, das hätt' sie ihm gar nie zug'traut, daß er vermöcht' so — zärtlich z'thun!

Als Muckerl der Herankommenden ansichtig wurde, rief er: „Grüß Gott, Mutter! Gut'n Abend, Sepherl!"

„Je," sagte die Helen', „Sepherl, was machst denn du da?"

Was sie da mache? Sie, die da unterm Dach schwere Zeiten hat tragen helfen? Und das fragt die, welch' dieselb'n herbeig'führt hat und ihr jetzt bei gutem Wetter wieder breit die Thür' verstellt! O, wie das hochmütig und höhnisch war! — Dafür nahm es die eifersüchtige Dirne, und ihrem Empfinden nach hatte sie recht, Helene aber dachte nicht, daß so ein unbeholfenes, unschönes Ding sich einbilde, man könne ihm ernstlich übel wollen, oder überhaupt gegen es hochmütig sein. Sie hatte, ohne eine Antwort abzuwarten, die Neckerei mit dem Burschen wieder angehoben.

Sepherl stemmte den einen Arm in die Seite und

schüttelte den andern gegen das Paar. „Galstert's*) nur nit gar so viel," rief sie kichernd, „sonst habt ihr's mit d'Bauern z'thun, dö brauchen hitzt schön Wetter und wann Kaibeln**) raufen, kimmt bald ein Regen!" Damit lief sie fort und oft schlug sie mit der geballten Rechten in die flache linke Hand und lachte: „Dösmal hab' ich ihr's g'geb'n! Ach, ich lass' mich nit feanzen!***) Dösmal hab' ich ihr's g'hörig g'geb'n!" Zwar hat sich der Muckerl auch ihre „spitze Red'" gefallen lassen müssen, dem war nicht abzuhelfen, aber rechtschaffen freuen that es sie nur, der hochmütigen Dirn' ein's angehängt zu haben.

In ganz Zwischenbühel wunderte man sich darüber, „wie der Herrgottlmacher mit der Zinshofer Helen' so g'schwind wieder übereins hat werden können" und besonderes Aufsehen machte es, „daß's den zwei'n Leuteln mit'm Hochzeitmachen so unmenschlich eilt". Auch im Pfarrhause kam die Rede darauf.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Zwischenbüheler Kirche war gar klein geraten, man hatte sie, seitab der Straße, auf den Hügel hingebaut und eine ziemliche Anzahl niederer, breiter Stufen, für altersmüde Beine vorgesehen, führte zu ihr hinan, und eine eiserne, längs der Wand festgenietete Stange leitete die zitternden Hände.

Rechter Hand umfriedete eine verfallene Bruchsteinmauer ein kleines Grundstück, durch die schwarzangestrichenen Latten des Thores sah man tiefgrünen, hügeligen Rasen, aus dem hie und da ein Kreuz ragte. Die Thorflügel standen halb zugelehnt und zwischen den Gräbern graste eine braungefleckte Kuh, sie beschnüffelte eben ein ganz verwittertes Blechschild, das einst jeden, der sich aufs Lesen verstand, davon benachrichtigte, daß hier die Margarete Zauner, genannt

---

*) Galstert's (galstert Des), galstern = zärteln, läppeln, zutäppisch sein. Des = Ihr.

**) Kaibel, Kaibeln = Kalb, Kälber.

***) Feanzen = jemand verspotten, zum Narren haben.

„Schluckaufgredl", Kuhmagd beim Hochleitnerbauer, beerdigt liege. Die kannte vielleicht bei Lebzeit die Braungefleckte noch als Kalb.

Linker Hand lehnte sich der Pfarrhof an das Kirchlein, klein und unansehnlich wie dieses; zwei Fenster im Erdgeschosse und zwei im Stockwerke und an Stelle des dritten, ober dem Thore, eine Nische, in welcher ein Heiliger stand, von dem unter den ältesten Leuten im Dorfe die Sage ging, es wäre der heilige Pamphilius gewesen, denn dermalen war das Steinbild durch langjährige Unbilden des Wetters so arg mitgenommen, daß davon nicht mehr übergeblieben, als eine höchst fragwürdige Verallgemeinerung menschlicher Gestalt.

Ein kleiner Hofraum, in welchem der Stall für die Braungefleckte stand, und ein schattiges Gärtchen stießen rückwärts an das Haus, dessen niedere Gemächer, man konnte in jedem mit ausgereckter Hand an die Decke reichen, drei Personen bewohnten. Die Stube unten, gleich neben dem Thore, war als Pfarrkanzlei eingerichtet und die anschließende Kammer mit den Fenstern nach dem Hofe hatte ein junger Hilfsgeistlicher inne; im Stockwerke waren diese Wohnräume getrennt und mündeten, Thür an Thüre nach dem Gange, da hauste der Herr Pfarrer in der Stube und die Pfarrköchin in der Kammer nebenan, aber in Zwischenbühel hatte dessen niemand ein Arg, denn die Pfarrregerl war ein überjähriges, langes, dürres Weibsbild; die Bauern meinten, vor der liefe der Teufel davon, wenn sie ihm Karessen mache, und der höllische Erbfeind soll doch sonst nicht heikel sein. Man sagte der Regerl nach, daß sie wie die „teuere Zeit" aussähe und der Herr Pfarrer wie die „gute Stunde selber"; er sah auch unter dem kurzgeschnittenen, schneeweißen Haar mit dem gutmütigsten Gesichte in die Welt, über dem zahnlosen, freundlich lächelnden Munde und den rotangehauchten Bäckchen blinkten ein paar klare graue Augen, forschend und traulich, selten saß davor, auf dem leichtgebogenen Sattel der Nase, die Brille mit der Horneinfassung, meist schob sie

der alte Herr nach der Stirne hinauf, da er ihrer nur zum Lesen bedurfte. Von Gestalt war er ein kleines Männlein, kurz, beweglich, nirgendwo lange standhaltend, was ja auch zu dem Vergleiche mit der guten Stunde paßte, wie jeder bezeugen wird, der eine solche einmal erlebt.

Als vor ungefähr einem Jahre der hochwürdige Herr Leopold Reitler, Pfarrer zu Zwischenbühel, merkte, daß ihm beim Schreiben manchmal die Hand versage und er sich obendrein über einigen Vergeßlichkeiten ertappte, da schritt er bittlich um einen geistlichen Hilfsarbeiter ein, der ihm denn auch nach überraschend kurzer Frist in der Person des hochwürdigen Kaplans Martin Sederl zugeteilt ward.

Der junge Kleriker war ein hochaufgeschossener, derbknochiger Mensch, er trug den Kopf, zu dessen beiden Seiten die Ohren fast platt anlagen, auf vorgerecktem Halse, das kurze, braune Haar fiel ihm struppig in die niedere Stirne, in seinem, durch die vortretenden Backenknochen und derben Kinnladen auffallend breiten Gesichte verschwand eine kaum nennenswerte Nase und trat dagegen ein schrecklich großer Mund hervor, dessen Lippen über einem Gebiß von langen, stellenweise mißfarbigen Zähnen fletschten, selbst die glänzenden dunklen Augen machten keinen gewinnenden Eindruck, da er sie beständig rollte; mochte er auch durch dieses unvorteilhafte Aeußere gegen mancherlei Anfechtung gefeit sein, so förderte ihn dasselbe durchaus nicht in seinem Berufe und gab erst vor kurzem den Anlaß, daß er in der benachbarten Diöcese, wo er in einem größeren Pfarrsprengel wirkte, das Opfer eines unverzeihlichen Mißgriffes geworden war.

Ein Gutsbesitzer fühlte sich sterbenskrank. Für den Mann blieb sonst die Kirche, wo sie war, nämlich zwei Stunden Weges seitab seiner Straße, aber nun gab er dem Andringen seiner Verwandten und Freunde nach und wollte sich „der Leute wegen“ die „letzten Tröstungen“ gefallen lassen. Es wurde also nach der Pfarre geschickt, und dort dachte man, es sei ganz gleichgültig, wen man abordne; war

der berüchtigte Freigeist unbußfertig, dann kam ihm keiner recht, aber wollte er sich wahrhaft bekehren, so war dazu jeder gut; es wurde daher ohne weiteres der Kaplan Sederl samt dem Kirchendiener in die Kutsche gepackt und an Ort und Stelle spediert.

Als der junge Mann allein an dem Sterbelager saß und sich mühte, dem flachen Gesichte einen salbungsvollen auferbaulichen Ausdruck zu geben, als er das große Maul öffnete und in einem erschrecklichen Deutsch zu sprechen begann, jeden einzelnen Vokal wie einen Doppellaut dehnend und mit Weiche und Härte der Mitlaute ein bedenkliches Wechselspiel treibend, da geriet der Kranke in eine so ausgelassene Heiterkeit, daß der Kaplan bestürzt und entrüstet die Flucht ergriff. Wenige Tage danach war der Gutsbesitzer auf dem Wege der Besserung, aber in der Pfarrei vermochte man sich dieses medizinischen Erfolges auf Kosten des theologischen nicht zu erfreuen und man wäre den, im Grunde ganz unschuldigen, Martin Sederl gerne losgeworden, hätte man nur gewußt, wohin mit ihm; im Konsistorium, wo die Eingaben der beiden Pfarrämter zusammentrafen, ward die eine durch die andere erledigt und so kam der hochwürdige Herr Kaplan, schneller als er und andere es dachten, nach Zwischenbühel.

Da saß er nun in der dumpfigen Kanzleistube an dem verstaubten Amtstische und las, da er sich vor Langeweile nicht auswußte, die Eintragungen in den Kirchenbüchern, was ihn allerdings längere Zeit beschäftigen konnte, da selbe hundertfünfzig Jahre zurückreichten. Fliegen umschwärmten ihn und wenn sich eine oder mehrere auf seinem Kopfe tummelten und in dem steifen Haar verwirrten, so schlug er mit der flachen Hand danach; einem Statistiker würde es nicht schwer gefallen sein, durch Ermittlung der Ziffer des Prozentsatzes der Getöteten einem Gesetze auf die Spur zu kommen, das, im Hinblick darauf, daß meist nur die verbuhlten Individuen der Gattung diesem Verderben sich aussetzten und ihm anheimfielen, einer sittlichen Basis nicht er-

mangelt hätte; aber der Kaplan hielt wenig von den Wissenschaften, von der Statistik das allerwenigste, die Geschicke der Menschen standen ja in Gottes Hand und erschlagene Fliegen zählt man höchstens, wenn es eine Wette gilt, wer mehr erschlüge.

Er erhob eben wieder die Hand, ließ sie aber auf halbem Wege sinken, denn im Flur wurden hastig schlurfende Schritte laut, die Thür öffnete sich und der Pfarrer schoß herein in die Stube.

„Guten Morgen! Guten Morgen!“ rief er dem sich erhebenden Kaplan zu. „Bleiben S' sitzen, lieber Sederl! Schau einmal,“ — er nahm das lange Rohr seiner Pfeife aus dem Munde und deutete mit der Federspule nach den auf dem Boden liegenden Fliegen, — „Sie sein ja so ein arger Fliegentöter wie der römische Kaiser Domitianus, von dem ein Höfling ein'm, der a Audienz unter vier Augen wollt', g'sagt hat, der wär' allein, nit amal a Flieg'n bei ihm.“

„So weit hab' ich es noch nit gebracht,“ meinte der Kaplan und wenn er sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen, so klang das ganz erträglich. „Seine römische Majestät hat sie wohl bei geschlossenen Fenstern erschlagen.“

„Hm,“ der Pfarrer schüttelte den Kopf, „weiß nit, Fensterscheiben hat's damal noch nit gegeben, Fliegengatter vielleicht.“ —

„Er hat s' wohl mehr im Griff gehabt.“

„So wird's sein,“ lachte der alte Herr, schulterte sein Pfeifenrohr und drückte die Asche im Thonkopfe mit dem Daumen zusammen, dann sog er an der Spitze, um zu erproben, ob noch ein Stäubchen glimme; es bekam ihm übel, verkohltes Gekrümmel kam ihm in den Mund, er eilte zum Spucknapf und sprudelte und spuckte. „Kreuzdividomini,“ schimpfte er, „daß ich allweil vergess', daß aus, aus ist.“ Er klopfte mit der Pfeife so energisch gegen das Fensterbrett, daß die Thonscherben hinaus in's Freie sprangen. „O, Sakra h'nein, jetzt is s' hin auch noch!“

Der Kaplan lehnte sich mit einem überlegenen Lächeln in seinen Stuhl zurück und begann, — vermutlich wähnte er, der Geist sei über ihn gekommen, — in fremder Zunge zu reden: „Här Pfarrer, sie zaigen da eihnen so hibschen Zoornesaifer deer auhf gresere Dünge ankewahndt . . . .“

Der Pfarrer drehte sich auf dem Absatze nach dem Sprecher um. Er kniff die Augen zusammen, als wolle er sich seinen Mann genauer betrachten. „Sein S' g'scheit? Sie werd'n doch mir kein' Predigt halten woll'n, Herr Sederl? Wo woll'n S' denn h'naus damit?“

Sederl vermied das ihm abträgliche Hochdeutsch, als er fortfuhr: „Nehmen S's nit übel, ich bin jetzt lang' genug um Sie, seh', daß Sie das Zeug dazu hätten, so recht dareinzuteufeln, aber Sie erhitzen sich über Kleinigkeiten, statt . . .“

„Das is a Fehler,“ fiel ihm der Pfarrer eifrig in's Wort, „ein leidiger Temperamentsfehler, da hab'n S' vollkommen recht, mein lieber Sederl! So oft mir so ein verluderter Ausdruck h'rausfahrt, reut mich's und bitt' ich unsern Herrgott, daß er mir d'Sünd verzeiht und schäm' ich mich nit wenig, mich alten — mich alten Menschen über so einer Ungebühr zu ertappen, wogegen ich Jahr aus und ein 'n Bauern gute Lehren geb'! Nun, Sie hab'n g'seh'n, das vorhin war weg'n der verhöllten Pfeifen, das is mein Schaden g'west, den ich durch mein' Zornmütigkeit nur größer g'macht hab', daß ich mich aber einmeng' und dadurch etwa ein' fremden vergrößer', da werd' ich mich hüten; überhaupt Gottdienen und D'reinteufeln stimmt mir nit. Doch weil wir just auf dem Gegenstand sein, reden wir sich aus. Sie sind noch jung, Herr Kaplan, und können zulernen, und ich bin nit zu alt, mich aufklären zu lassen. Reden wir sich aus. Wo nachher, meinen S' denn, daß 's selbe Dreinteufeln am Ort wär'?“

„Der Johann Nepomuk Kleebinder und die Helene Zinshofer haben das einmalige Aufgebot erwirkt und können in wenig Tagen über Hals und Kopf in den heiligen Ehestand treten.“

„Wohl!“

„Nach dem Gemunkel und Gered' der Leute dürfte aber eine Entwürdigung des Sakramentes dahinterstecken, die für die Gemeinde vom übelsten Beispiel sein könnte.“

„Versteh', versteh' Sie vollkommen, Herr Kaplan. Aber auf Dürfen und Können können und dürfen wir nichts geben. Wo Sie fürchten, in Schmutz zu greifen, da halten S' als reinlicher Mensch die Händ' davon. Alles G'red' und G'munkel hat nicht Hellers Wert für mich, erst wenn sich dessen volle Wahrheit im Beichtstuhl erweisen sollt', tritt die Frag' an mich heran, wie wohl das räudige Schaf am heilsamsten zu behandeln wär', ob ich 'n Stab Wehe oder 'n Stab Sanft dazu aus'm Winkel langen soll und bitte, Herr Kaplan, bitte, sich eben just da an meine Stell' zu versetzen. Was würden Sie thun? Würden Sie durch ein besonderes Veranstalten und wär's auch nur durch ein Verdonnern in der Amtsstube, wo jed's horchen herzurennt, das in der Näh' weilt, würden Sie durch so was Vergehen, die schon unters Beichtsiegel g'nommen sind, 'n Leuten zu vermerken geben? Wollen Sie die G'fall'nen, statt sie aufzurichten, tiefer niederducken und die andern d'rüber wegsteigen lassen und in ihrer Schadenfreud' und Hochmütigkeit bestärken? Wollen Sie ein'm G'schöpf, das die Unsauberkeit, in der 's bisher g'steckt hat, mit einmal inne wird und sich rechten Weg's besinnt und voll Angst und Verzagtheit auf selb'm hinflücht't, denselbigen verleg'n und erschweren? Woll'n Sie das?“ Er machte dabei mit dem Pfeifenrohre einen Ausfall gegen den jungen Kleriker und traf mit der Federspule dessen zweiten Rockknopf.

Der Kaplan knickte, beide Hände vorstreckend, in dem Stuhle zusammen, als ob ihn der Stoß niedergeworfen hätte. „Mein Gott, nein,“ sagte er.

„Ich denk' selber, daß Ihnen dazu 's Herz versaget,“ fuhr der Pfarrer fort. „Schau'n S', Hasen vom Kohl scheuchen und Gäns' in Stall treiben, is halt zweierlei! Um von üble Vorsätz abz'schrecken, mag' schon taug'n, ein' rechten

Lärm z'schlagen, aber 'm G'scheh'nen gegenüber richt't mer mit alle Himmelheiligkreuzdonnerwetter nix und wann einer da werkthätig Reu bezeigt, so muß ich trachten, daß ich ihn bei gut'm Mut und Willen erhalt'! Die Leut' sündigen oft in aller Unschuld — will sagen — aus purer Dummheit, Bosheit liegt ihnen fern und 'm dolus fragt selbst die irdische Gerechtigkeit nach. Nun mag's in dem Fall mit der Braut schlimm g'nug bestellt sein, aber'n Umständen nach is es ausgeschlossen, daß das 'm Bräutigam verborgen bleibt und der is ein braver Bursch und wenn der'n Mantel der christlichen Nächstenlieb über'n Schaden breit't, soll ich'n nachher aufdecken? Soll ich die Dirn', die sich g'rad noch rechtzeit, bevor sie sich verloren giebt, auf Zucht und Ehrbarkeit zurückbesinnt, hart anlassen und machen, daß s' auch nur für ein' Augenblick ihre guten Vorsätz' bereut?" Er reckte die Hand empor und schüttelte mit den gespreizten Fingern. „Ah, nein, nein, mein Lieber! Ich weiß zu gut, was so eine z'rückg'tretene Reu' stiften kann, das is wie bei ein'm Ausschlag und die Folg' möcht' ich nit auf mein G'wissen nehmen!"

„Ich ja auch nit," seufzte der Kaplan.

„Und was Sie von ein'm üblen Beispiel und Entwürdigung reden, trifft auch nit zu. So ein ledig's Z'samm- und Auseinanderlaufen findt mer, leider Gott's, g'nug da herum in der Gegend und in dem liegt's üble Beispiel, nit an denen, die 'n kirchlichen Segen ansuchen. Es kann auch von keiner Entwürdigung des Sakraments die Red' sein, denn dem der Eh' geht, wie wir wissen, das der Buß' voran, auf alle Fälle treten also beide Teile rein vor'n Altar hin; ins Herz vermag ich kein'm z'schau'n, steckt noch in irgend ein'm Falterl ein Schmutz vom Vorhergegang'nen, oder nimmt ein's die aufzuerlegende Pflicht nit ernst g'nug, so hat das jed's mit'm Herrgott allein ausz'machen und dessen is, wie geschrieben steht, das Gericht; wir sind nur seine Gnad'nverwalter und die hab'n wir ausz'teilen, wie ich mein', nach der Vorschrift, nit gepfeffert und nit überzuckert."

Der alte Herr hatte das Pfeifenrohr an den Enden angefaßt und wiegte mit den Armen, jetzt machte er einen heftigen Ruck, daß es sich bog, „knack“ sagte es; er schlug ärgerlich die beiden Stümpfe gegeneinander, schleuderte sie dann nach einer Ecke und bewegte die Lippen, da er sich aber nichts verlauten ließ, so mag es dahingestellt bleiben, ob er nicht etwa im stillen, ganz für sich, einen „verluderten Ausdruck“ gebrauchte.

Er warf die Hände über den Rücken, machte ein paar Schritte, räusperte sich und hob wieder an: „Ja, mein lieber Herr Sederl, Sie kennen halt die Menschen noch viel zu wenig und gar erst die Leut', die Leut'! Man nennt uns nit umsonst Seelenärzt', wenn auch neuzeit g'sagt wird, Seel' hätt' der Mensch gar keine, das is Wortfechterei und Silbenstechen; der Mensch hat so was wie eine Seel', das sag' ich allen gelehrten Herren zu Trutz, ich, der ich jetzt meine guten dreißig Jahr' dasitz' auf einer und der nämlichen Pfarr' und alle meine Patienten vom ersten bis zum letzten, vom ältesten bis zum jüngsten genau kenn'! Der Mensch hat eine Seel', die ihm im g'sunden Körper verkümmern und über'n siechen hinauswachsen kann, ein Ding, das z'tiefinnerst uns per Du anred't und wann das sagt: ‚Du Hallunk‘, so geben wir uns bei all'n Reichtümern und Ehren der Welt nit z'frieden, und wann es sagt: ‚Du braver Kerl‘, so halten wir getrost aller Verleumdung und Verfolgung stand. Wenn aber Gottlosigkeit und Zweifel, eigene oder fremd wo her, der Seel' d'Red' verschlagen, so wird sie krank und wir haben dann die Wahl, wie wir ihr Luft machen wollen, durch die Furcht vor'm Teufel und der Höll', oder durch d'Hoffnung auf Gottes Erbarmung und das Himmelreich, und da weiß ich's nit anders, als daß der Mensch die Erbarmung sucht; der Sündigste verstockt und verhärtet sich gegen die Furcht, aber die Zeit und die Stund' kommt, und wär's seine letzte, wo er sein Ohr der Botschaft von der Gnad' und Erbarmnis Gottes zuneigt. Paarmal schon bin ich an die Sterbebetten von Erzhallunken g'rufen worden und hätt', lieber als nit,

gleich nach dem Sündenbekenntnis davonrennen und sie allein liegen lassen mögen, aber wann s' mich ang'schaut hab'n mit Aug'n wie ein winselnder Hund an der Ketten, der'n Bauer mit'm Tremmel herzukommen sieht, ja, du mein Gott, da hab' ich all'n Trost, mag er g'schrieben steh'n oder nit, aufgewend't, daß ich ihnen über ihre letzte Not hinweghelf'. So was will durchg'macht sein, von dem Augenblick an, wo man sich aus hellem Mitleid um so ein' verlor'nen Menschen zu ängstigen anhebt, bis dahin, wo einem mit einmal hart und leid um ihn g'schieht, bis z'letzt, wo man sich zugleich mit ihm beruhigt und in selbem gott- und weltergebenen Frieden, wie er von der Erd', aus'm Haus scheid't. Sederl! Solche Wunder der Barmherzigkeit muß man erlebt und Gott dafür die Ehr' gegeben haben, dann entschließt man sich wohl zur eindringlichen Vermahnung, zum aufmunternden Zuspruch, aber aufs D'reinteufeln giebt man nit so viel." Er schnippte mit den Fingern.

Der Kaplan sah aus dunkelrotem Gesichte mit leuchtenden Augen nach dem Pfarrer. Er erhob sich und streckte ihm die Hand hin. „Verzeihen S'," flüsterte er.

„Ah, geh'n S' mir weg, da giebt's nix zu verzeihen! Sie sind hierorts mein Assistent, als solchen kann ich Sie nit auf eigene Faust herumdoktern lassen und muß Sie wohl über mein Method', die sich d'Jahr her bewährt hat, aufklär'n, so wie ich d'rauf schau'n muß, daß Sie erst mit unsere Patienten vertraut werden. Es is gar eigen und merkwürdig mit'm Volk." — Er wiegte nachdenklich den Kopf. — „Stell'n S' Ihnen vor, was die letzten Tröstungen anlangt, passiert's mehrfach, daß einer, in dess'm Herzkammerl es unsauber g'nug ausschaut, sich steif und fest'n Himmel erwart't, während ein alt's, fromm's Mütterl, was nie keiner Flieg'n ein Leid ang'than, die Höll' fürcht't, wie nit g'scheid't. Es is mir unerklärlich, aber es hat ganz 's Ansehen darnach, als wär' bei solchen Leuten, die doch nit davon g'lesen, noch g'hört hab'n, von selber der Gedanken erwacht, daß Gott von all'm vorhinein, ohne daß durch's Menschen eigenes

Dazuthun d'ran was z'ändern stünd', ein' Teil zur Seligkeit und 'n andern zur Verdammnis bestimmt hätt'!"

Der Kaplan machte den Versuch, Runzeln zu ziehen, was aber nicht gelang, da sich die Haut über seine niedere Stirn glatt wie ein Trommelfell spannte. „Aerlauhben, woo aaber füntet siehch teer Getange?" fragte er erregt und — hochdeutsch.

Der Pfarrer sah ihn mit hochgehobenen Augenbrauen erstaunt an. „Im heiligen Augustin," antwortete er, „wenn anders mein Gedächtnis im Behalten nit schwach g'word'n ist."

Seberl sah vor sich hin, er stemmte die Fingerspitzen gegeneinander und drückte langsam Handfläche an Handfläche. „Verzeih'n S'," murmelte er, „'s meinige hatte mich für'n Augenblick verlassen. Uebrigens ist diese Meinung . . . ."

„Nur spekulativ, wie es mehr oder weniger alles is, was in Glaubenssachen über's credo h'nausgeht. Ich hab's nur vorgebracht, weil's mir z'Anfang meiner Seelsorg' viel z'denken geben hat, und ich war damal der Meinung, solche Anschauungen unter'n Leuten hätten ihr'n Grund in der Uebermütigkeit der ein'n, denen ihr Leb'n lang all's Gute zug'flossen is, ohne daß sie ein' Finger darnach auszurecken brauchten, und in der Verzagtheit der andern, die von der Wieg'n an all's Elend verfolgt hat. Mag schon was Wahr's d'ran sein, aber für alle Fälle wollt's nit ausreichen und bei näherem Zusehen bin ich auf welche getroffen, die'n Katechismus mit gar eigene Augen lesen und für d'Gebote Gottes und die Vorschriften der Kirche völlig farbenblind sein; mit solchen hat mer erst a hell's Kreuz, ob s' d'Gnad' Gottes mit'm irdischen Wohlergeh'n, die Andachtsübungen mit'n guten Werken verwechseln, oder anderswas anderswie, das is ein Teufel. Und so viel ich bisher G'legenheit g'habt hab', die Dirn', über die wir 'n Dischkursch führ'n, zu beobachten, scheint mir, die is von derer Gattung. Na, wann s' dö Tag' zur Beicht' kommt, hör'n S' ihr's ab, Herr Kaplan. Sie können dabei was lernen."

„Gerne."

Es pochte, ein halbwüchsiges Dirnchen schlüpfte zur Thüre herein, drückte mit einem Stoße seiner Rückseite sie wieder ins Schloß, lief dann auf beide Geistlichen zu und küßte ihnen die Hände.

„Ah, du bist's, Hannerl?" fragte der Pfarrer, die Kleine in die pralle Wange kneipend. „Kann mir's denken, warum d' herlaufst. Hat g'wiß der Storch schon a G'schwisterl g'bracht?"

Das Kind nickte.

„Is 's a Brüderl?"

Das Kind schüttelte den Kopf.

„Ein Schwesterl also. Sollst wohl d'Tauf ansag'n?"

Die kleine Dirne nahm jene schwermütige, einfältige Miene und summende, klagende Sprechweise an, welche sie den Erwachsenen bei Beileidsbezeugungen abgelauscht hatte. „'s Kindl bleibt uns nit, d'rum is d'Hebmutter mit der Nachbarsliesel als Gödin*) h'raufg'rennt, daß's nur gleich g'tauft wird. Sie warten in der Kirchen."

Der Pfarrer stürzte aus der Stube und lief kopfschüttelnd nach dem Gotteshause, um ein Wesen in die christliche Gemeine aufzunehmen, das, ohne in einer Wiege gelegen zu haben, in den Sarg gebettet werden sollte.

* * *

Der Kleebinder-Muckerl und die Zinshofer-Helen' waren von der Kanzel geworfen**) worden. Am darauffolgenden Nachmittage stieg die Dirne die breiten Stufen zur Kirche hinan, langsam, mit gesenktem Kopfe; oben angelangt, wandte sie sich nach links und schritt dem Pfarrhause zu. Dort stand sie eine Weile unschlüssig vor der Thüre der Kanzleistube, dann pochte sie leise, auf den Zuruf von innen faßte sie mit unsicherer Hand an die Klinke und trat ein.

---

*) Gödin = Taufzeugin, Pathin.
**) Aufgeboten.

Hinter dem Schreibtische saß der Kaplan, den Kopf über einen mächtigen Folianten geneigt, sie sah nichts von ihm als seine großen Hände, mit denen er die Deckel des Buches umklammerte, und seine Schädeldecke mit dem struppigen Haar, in dessen Mitte ein kahler Fleck, die Tonsur, glänzte.

„Gelobt sei Jesus Christus," sagte sie.

„In Ewigkeit!"

Ein Schwarm von Fliegen surrte an ihr vorüber. Sie wehrte einige ab und sah zu, wie sie sich jagten, zerstreuten und mählich an verschiedenen Stellen wieder zur Ruhe kamen; dann flüsterte sie: „Hochwürden . . ."

„Was giebt's?" fragte der Geistliche, ohne aufzublicken.

„Ich bin d'Zinshofer Helen', — die Braut, —"

„Weiß es."

„Da wär' ich halt und thät' gern beichten."

„Jetzt gleich?"

„Wenn's sein kann und ich nit ung'legen komm', Hochwürden, wär' mir's lieber, jetzt gleich."

Der Kaplan nickte, schob das Lineal als Lesezeichen zwischen die Blätter, klappte das Buch zu und erhob sich. Erst jetzt, wo er vor der Dirne stand, richtete er seine unsteten Augen auf sie, sie blickte ihn schüchtern an, da senkten beide die Wimpern und sahen, wie zuvor, nach der Diele.

Der Ton der Stimme klang rauh und die Rede unfreundlich, als der Kaplan sagte: „Geh' Sie voraus in die Kirche, sammle Sie sich noch ein wenig, ich komme gleich nach."

Als sie allein in die leere Kirche trat und selbst ihr leiser Tritt auf den Steinfließen einen Hall weckte, der in den hohen Gewölben zitternd, wie klagend, erstarb, da blickte sie scheu um sich, atmete schwer auf und preßte beide Hände an das Herz.

Der junge Priester ging an ihr vorüber nach der Sakristei. Er legte sich selbst die Alba, das weiße Chorhemd, an, hing sich die Stola um und setzte sich das Käppchen auf, dann begab er sich in den Beichtstuhl; das Taschentuch in seiner

Linken hielt er vor das Gesicht, mit der Rechten machte er das Zeichen des Kreuzes über die Dirne und neigte das Ohr seitwärts nach dem Gitter, hinter dem es nun zu wispern und zu flüstern begann.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Tuch ist ein notwendiges Requisit. Die Augen hält der Priester geschlossen, die verraten nichts, die untere Hälfte seines Gesichtes aber deckt das Tuch; gut, wenn es nichts zu verhüllen hat, als etwa das Lächeln über naive Geständnisse kindlicher Seelen und nicht das starre Erstaunen, das jähe Erschrecken, den fröstelnden Ekel über ungeahnte Laster, Missethaten und Gemeinheiten.

Bei seinen bisherigen Beichtkindern hätte Kaplan Seberl allerdings des Tuches nicht bedurft. Man hatte ihm jene alten Frauenzimmer zugewiesen, die ihres chronischen Seelenleidens halber allwöchentlich in die Kirche gelaufen kamen und manchen wackern Priester ärgerten; ferner mußte er aushelfen, wenn man die Schulkinder zur österlichen Beichte führte. Die Sündenbekenntnisse, welche er zu hören bekam, waren daher keineswegs aufregender Natur, er war aber auch anderseits ein sehr ernster Mann, der kein Geständnis leicht zu nehmen vermochte und jedes in aller Weit- und Breitschweifigkeit behandelte, darum drängten sich die alten Weiber an ihn heran, während Knaben und Mädchen, nur vom Lehrer hingewiesen, sich vor seinem Beichtstuhle anreihten und, wenn es irgend anging, sich sachte wieder davonstahlen; es galt für eine Art Schulstrafe, bei Kaplan Seberl beichten zu müssen.

Was sich nun aber hier, wo er zum erstenmale in der kleinen Dorfkirche zur Beichte saß, an die vorgeschriebene Reue- und Leiderweckung anschloß, war nicht das herabgeleierte, aus dem „Beichtspiegel“ zusammengesuchte Geständnis eines Kindes, nicht das selbstquälerische, von Seufzern begleitete Geschwätz einer hysterischen Alten, es war das Bekenntnis eines reifen Wesens, das sich bewußt war, gesündigt zu haben, eine Selbstanklage, die in allen Punkten zu Recht

bestand und, obwohl stotternd, doch im Tone trockenster Aufzählung vorgebracht wurde.

Heiß und kalt überlief es den jungen Geistlichen. Ihn empörte diese, von keiner Regung der Scham begleitete Aufdeckung moralischer Gebreste und Schäden, er vergaß, daß die Vorschrift dem Beichtkinde auftrug, sich dem Beichtiger gegenüber von der Scham nicht beeinflussen zu lassen. Zum erstenmale hatte er Gelegenheit, in die Tiefe eines menschlichen Herzens zu blicken und er fand da nicht Verlaß noch Treue, ohne daß er ahnte, wie wenig überhaupt davon in der Welt vorkam und fortkam und schon als zarter Schößling roh unter fremde Füße getreten, mit eigenen Händen, leichtfertig oder verzweifelnd, ausgerauft wurde, da es ja doch keinem zu Nutz noch zu Genuß gedieh.

Er ließ die Hand mit dem Tuche sinken, mit zornigen Augen sah er durch das Drahtgeflechte des Gitters und begann zu eifern.

Damit hatte er es versehen und doch machte dieses Versehen die Beichte ihm lehrreich und verhalf ihm zu einem der bleibendsten Eindrücke in seiner Erinnerung.

Helene starrte ihn erst erschreckt an, dann begannen sich ihre Augen mit Thränen zu verschleiern. In stammelnder Erregung brachte sie Aufklärungen und Erläuterungen über ihr Thun und Lassen vor, durch welche dasselbe entschuldigt werden, in milderem Lichte erscheinen sollte, immer aber fand sie sich zuletzt einem schlechten Willen, einer sträflichen Schwachheit gegenüber, denen sie nachgegeben hatte, welche ihr selbst unerklärlich waren und nun geradezu wie Eingebungen des Bösen erschienen. Jammernd rang sie die Hände, brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus und stieß sich die Stirne an dem geschnitzten Zierat des Beichtstuhles blutig.

Da überkam, jäh, wie eine Offenbarung, den jungen Priester die Erkenntnis, warum der, an dessen Statt er nun des Amtes zu walten vorgab, nicht jene, die vertrockneten oder reinen unberührten Herzens auf den Höhen des Lebens

wandelten, zu sich berufen hatte, sondern die der Führung und des Trostes Bedürftigen, die Kinder, die Mühseligen und Beladenen und die Sünder, und warum die alte Welt bis in ihre Grundfesten erschüttert wurde durch die neue Botschaft, welche an Stelle des starren Gesetzes die Liebe, an Stelle der Strafe die Gnade zu setzen verhieß.

Und nun begann der Kaplan beruhigend und tröstend zuzusprechen, und je leiser das Stöhnen der vor ihm Knieenden wurde, je mehr ihre geknickte Gestalt sich aufrichtete, je inniger und vertrauender ihr Blick auf ihm haftete, je überzeugender und eindringlicher ward seine Rede, und nie hatte er, so ganz eingedenk ihres Gewichtes, die Lossprechungsformel feierlicher und andächtiger ausgesprochen.

Als er aus dem Beichtstuhle trat und das junge, schöne Weib zu ihm aufsah mit dem bleichen, reglosen, frommen Antlitze, da meinte auch er sagen zu dürfen: „Wer sich rein fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie! Gehe hin und sündige nicht mehr!" Mächtig hob sich seine Brust. Er reckte sich empor. Heiliger Ernst lag über seinen Zügen und aus seinen Augen blickte eine Milde und gelassene Ruhe, als sähe er die Dinge in dem Lichte einer weltentlegenen Sonne, in all ihrem dürftigen Scheine und ewigen Wandelbarkeit. Zu der Stunde war dieser häßliche Mensch schön; schön, wenn es je eine durchgeistigte Form über eine leere vollendete davontrug.

Er trat an die Dirne heran. Die Worte seines Herrn und Meisters zu gebrauchen, schien ihm doch eine Entwürdigung. Er berührte flüchtig mit der Hand ihren Scheitel und hieß sie mit leiser Stimme aufstehen und gehen.

Helene raffte sich rasch auf und lief nach der Kirchenpforte, der Kaplan schloß hinter ihr ab, begab sich in die Sakristei, wo er hastig seinen Ornat ablegte und dann durch ein kleines Pförtchen hinaus ins Freie trat.

Es begann zu dämmern.

Hinter der Kirche lief durch dichten Busch ein schmaler Pfad, wenige Schritte lang, bis zur Ecke der niederen Fried-

hofmauer, dort lehnte sich der junge Geistliche an das Gestein und sah über die Ruhestätte der Toten hinweg in die Ferne. Einzelne Sterne blinkten dort über den Hügeln.

Und dort in unermessenen Weiten, dahinter dem allem, wo kein Stern mehr kreist, waltet, was die Myriaden Stäubchen aufleuchten, erglühen, wirbeln macht, alle zu sich emporzwingt und zu dem aller Staub aufstrebt, der tote wie der belebte; jene alleinige Kraft und Macht, die auf öden Gestirnen die Steine klingen läßt und auf bewohnten den Hall atmender Kehlen weckt und die unmittelbar an uns rührt, wenn Hohes, Hehres, Gewaltiges uns in erschauernder Seele erfaßt, von dem wir nicht wissen, woher es uns komme, nur, daß es nicht des Staubes ist!

Aus solch innerster Lohe brach wohl die heilige Flamme der Offenbarung hervor, und für den, der getreulich ihre Wärme und Segnungen spendet, kommt die Stunde, da ein Funke ihre Glut in seinem Herzen anglimmt und er sich einen Teil jener alleinen Kraft fühlt!

Der junge Priester breitete die Arme gegen den Himmel; da raschelte etwas zwischen den Gräbern, eine Maus oder eine Eidechse, er schrak leicht zusammen und sah eine Weile nach dem welligen Rasen hinüber, dann faltete er die Hände und senkte demütig das Haupt.

„Dem Herrn allein die Ehre und mir den Frieden des Wandels nach seinem Worte.“

Ach, nur selten sind jene Augenblicke überwältigender Begeisterung, in denen der Mensch gleichsam einen Weg aus sich heraus und über sich hinweg findet! Rasch zerrt das Alltägliche ihn wieder an sich und stopft ihn unter den gewohnten Hausrat, der fast zu einem Teil des Selbst geworden ist, und je niedriger ein Gerät, um so aufdringlicher erscheint dessen Dienstleistung; es ist, als ob dasselbe spöttisch kicherte: Euer Herrlichkeit geruhten ein wenig Gott zu spielen, haben aber darüber meinen Gebrauch doch nicht verlernt.

Schon am nächsten Nachmittage stak der Kaplan wieder in der dumpfigen Amtsstube. Vor der Thüre derselben

stand lauschend der Pfarrer. Von Zeit zu Zeit schallte innen ein klatschender Klaps. Als es dem alten Herrn zu viel ward, polterte er lachend hinein. „Lieber Herr Sederl, nein, das kann nit weiter so fortgehen, die Verantwortung nähm' ich nit auf mich. Sie legen ja förmlich Hand an sich! Gleich morgen früh schick' ich zum Kramer um ein Flieg'npapier, woll'n hoffen, daß mer bei dem Spitzbub'n ein echt's kriegt und wir die Racker los werd'n, denn wenn wir's mit'm d'raufg'streuten Zucker nur füttern möchten, dann hätt'n mer uns rein noch welche dazug'kauft."

Helenes Schreck im Beichtstuhle war ein aufrichtiger, der Ausbruch ihres Jammers kein gemachter, berechneter. Sie fürchtete eine Verweigerung der Absolution, eine entehrende Bloßstellung vor den Leuten, oder irgend ein anderes, sie wußte selbst nicht was, das ebenso all ihre Aussichten und Pläne für die Zukunft zernichten konnte. Sie vermochte auch auf dem Heimwege ihrer Aufregung noch nicht Herr zu werden und gelobte dankbaren Herzens, sich von Zeit ab brav und rechtschaffen zu halten, „weil nur diesmal alles gut ausgegangen."

Zur Stunde aber, wo Kaplan Fliegentöter vom Pfarrer überrascht wurde, musterte sie ihren Brautstaat, der über ihrem Bette ausgebreitet lag, und trällerte dabei und sang Schnadahüpfeln.

„Kein' Katz, was nit maust,
Kein Spatz, was nit fliegt,
Kein' Bäu'rin, was hauft,
Und 'n Mon nit betrügt."

Das war gestern eine Beicht' gewesen! Ei, wohl, eine schwere, harte Beicht. Gott sei Dank, daß es überstanden war!

Der alte Pfarrer kannte seine Beichtkinder und war überzeugt, daß einige von ihnen nur durch geänderte Verhältnisse, in die sie sich wohl oder übel schicken mußten, zur Vernunft zu bringen wären, darum sah er es wohl auch gerne,

wenn die Zinshofersche Dirn unter die Haube kam, und darum sagte er, bezüglich jener Beichte, — da ihn ein leises Mißtrauen gegen einen beidteiligen, nachhaltigen Erfolg derselben beschleichen mochte — zu dem Kaplane: Sie können dabei was lernen!

Damit behielt er Recht.

## XIV.

Wenige Tage vor der Hochzeit Muckerls mit Helene legte sich die alte Kleebinderin krank zu Bette. Es bot dies willkommenen Anlaß, jede lärmende Feier, welche leicht zu bösartigen Späßen und gehässigen Ausschreitungen Gelegenheit geben konnte, zu unterlassen und sich mit einer stillen Trauung zu begnügen, ohne daß es aussah, als ob man sich durch Furcht vor den Leuten einschüchtern und im freien Willen beschränken ließe.

Freilich fiel es dem jungen Weibe hart, so ohne Sang und Klang in sein neues Heim ziehen zu müssen. Helene hätte eher allem Spott und Hohn getrotzt, als auf etwas verzichtet, das sie in eigenen und fremden Augen gegen andere Hochzeiterinnen zurückstehen ließ, da es sich aber schickte, daß sie sich mit der Lage ganz in der Weise abzufinden hatte, wozu jede andere der gleiche Fall verpflichtete, so war sie heimlich darüber froh.

Am Abende des Hochzeitstages eilte sie hinüber nach ihrer Hütte, „ihr Sacherl“ — wie sie ganz freimütig eingestand — „zurückzuholen“ in das Haus, woher es gekommen.

Die alte Zinshofer saß nachdenklich und gedrückt auf der Gewandtruhe, sie hatte den einen Arm über das nicht allzugroße Bündel gelegt, Helene zog ihr dasselbe darunter hinweg und sagte, in der Stube herumblickend: „Schau', jetzt hast 'n ganzen Raum für dich; wird dir auch wohlthun. Gute Nacht!“

Mit diesen Worten verabschiedete sie sich von der Stätte ihrer Kindheit und von der Mutter.

Vom nächsten Morgen ab schaltete sie im Kleebinderschen Heimwesen. Sie fragte nicht nach, wie die Schwiegermutter es bisher mit manchem gehalten habe und wohl auch fürder damit gehalten wissen wollte; die arme Alte aber, die siech danieder lag, konnte sich nicht einmengen, wenn sie auch gewollt hätte. Kam die Zinshofer mit unerbetenen Ratschlägen, so wurde sie von der jungen Kleebinderin zum Hause hinaus gescholten, wofür die gekränkte Mutter dem ungeratenen Kinde die Strafe Gottes in Aussicht stellte; doch ließ der Himmel in bekannter Langmut den unkindlichen Frevel „aufsummen", obwohl die Alte allwöchentlich mindestens einmal zeternd und belfernd von der Jungen hinweglief.

Des Holzschnitzers Mutter, das arme, kranke Weib, war nun freilich außer stande, das Haus zu verlassen, auch machte das schwere Siechtum sie anderen Sinnes; sie wollte in der Hütte sterben, in der sie die längste Zeit ihres Lebens verbracht; sie wollte in ihren letzten Tagen ihr einziges Kind um sich haben, wie nah' es ihr auch ging, dessen Neigung mit einer anderen teilen zu müssen und mit welcher anderen! Sie mißtraute derselben, ja, sie bangte, „weil sie so gar elend und unnütz' herumläge," daß das junge Weib sie dem verliebten, nachgiebigen Manne ganz entfremden und verleiden könne, und sie glaubte vorbauen zu müssen und sagte oft, ohne eigentlichen Anlaß: „Wenn ich merken thät', daß ich da im Haus zur Last fall', ich ging' gleich, mich sollt' nix halten."

Daraufhin blickte der Sohn sie jedesmal mit großen, bittenden Augen an, aber er blieb stumm; daß ihn irgend etwas von seiner Mutter zu trennen vermöchte, schien ihm so ganz undenklich, daß es ihm zu einer Entgegnung an Worten gebrach und so unterblieb auch jede Beteuerung seiner unveränderten Kindesliebe, nach welcher die arme Kranke wohl erwartend hinhorchte, und die sie ihm, sich zur

Tröstung und Beruhigung, von der Zunge lösen wollte. Es war aber noch ein anderes, das ihm die Kehle zuschnürte; er merkte die Eifersucht zwischen der alten und der jungen Frau und da doch an beiden sein Herz hing, so hielt er es für überflüssig, der einen in Gegenwart der andern gute Worte zu geben und vermied es des lieben Hausfriedens willen.

Ob Helene den Einfluß ihrer Schwiegermutter fürchtete oder nicht, davon war sie überzeugt, daß diese nicht gut auf sie zu sprechen war, und verließ daher nur selten und auf kurze Zeit das Haus, „um der Alten nit Gelegenheit zu geben, 's Maul auszuleeren und hinterrücks zu schimpfen und zu hetzen".

War aber das junge Weib auswärts, dann legte Muckerl sein Werkzeug aus der Hand und ging hinüber in die Kammer zur Kranken. Mit Schrecken betrachtete er den unförmlichen, von der Wassersucht entstellten Leib, die abgezehrten Arme der hilflos Daniederliegenden. Er zog sich einen Stuhl an das Bett, erfaßte die auf der Decke liegende, knöcherne Rechte und hielt sie, bis er die trockene Hitze derselben quälend empfand und sie sachte freigab. Dann hätte er oft gerne beide Hände vor das Gesicht geschlagen und laut aufgejammert, aber er wollte es ja der armen Alten nicht merken lassen und sich selber des Gedankens erwehren, wie schlimm es um sie stünde.

Im Monate August war es, an einem Nachmittage, heiß und stille rings, als ruhte die Welt durch Arbeit ermüdet, als hätte sich die Sonne im Wärmen und Leuchten, die Geschöpfe und Pflanzen im Regen, Bewegen und Wachsen übernommen. Muckerl steckte den Kopf zur Kammerthüre hinein. „Die Leni is fort," sagte er, „da muß ich doch gleich dir nachschau'n, dieweil die nit eifern kann, du bist ja wohl mein zweiter Schatz."

Die Kranke lächelte nicht wie sonst dem Eintretenden zu, ihre Augen glänzten feucht, ihr Gesicht war fahler, sie schien erregt.

„Wie geht's denn, Mutter?" fragte er näher hinzutretend.

„Wie soll's geh'n?" murmelte sie, „nit gut, wie immer, wo's af's End' zugeht."

Er schüttelte den Kopf.

„Beutel' 'n Kopf nit, Muckerl, 's is doch so und daran is nix zu ändern. Freilich wohl, dich wird's schmerzen, armer Bub, ich weiß, ich weiß ja, dafür kenn' ich dich; sein ja auch lang g'nug zusamm'g'west, die Täg' zählen wir wohl leicht an'n Fingern her, wo wir uns einmal aus'n Aug'n war'n. Aber andern wird just nit viel d'ran gelegen sein."

„Red' nit so, Mutter. Wer könnt' dir 'n Tod wünschen?"

„Ich muß dir nun sagen, Muckerl, leichter käm' mich 's Sterben an, wenn die Heirat nit g'west wär', aber 's Menschen Will' is sein Himmelreich, du warst alt g'nug, den dein' zu hab'n, so wollt ich mich nit einmengen, obwohl mir's von all'm Anfang an nie recht war."

Der Holzschnitzer blickte zu Boden.

Die Kranke holte tief Atem, dann fuhr sie fort: „So schickt' ich mich d'rein und hab' der Helen' nie was in' Weg g'legt, freilich, wär' mir auch nie eing'fall'n, sie könnt' so sein, wie sie is."

„Wie is sie denn?" stotterte Muckerl.

„'n Vormittag war d'Matzner Sepherl da und hat d'Botschaft g'bracht, der Kleinleitner Paul, der schon d'Jahr' her siech liegt, wär' heut' fruh von sein'm Leiden erlöst word'n; da hab' ich deutlich g'hört, trotzdem s' mit 'm Rührlöffel af's eisern Häfen g'schlagen hat, wie die Helen' sagt: Alle Leut' sterben, nur die Alte nit!"

„Mutter!" schrie Muckerl auf. „Das is von ihr nur ein unb'sinnt's Reden, sie meint's nit so. Sei g'wiß!"

„Laß gut sein," sagte die Alte, wie sie's auch meint, ich weiß, davon stirb ich nit. Ihr Meinen bricht mir kein' Stund' ab und legt mir keine zu. Nur rechtschaffen schmerzen könnt's mich, wann ich s' lieb hätt'; aber so wie ich sie jetzt kenn', hat's kein G'fahr."

„Thu' ihr's halt verzeihen, Mutter," sagte Muckerl mit gepreßter Stimme, „und mußt nimmer d'ran denken; weißt ja, wie ich dich lieb hab'."

Er stand ganz nahe dem Bette und als die alte Frau die schwachen Arme zu ihm erhob, da beugte er sich hernieder und sie tätschelte ihm mit zitternder Hand die Wange.

„Ich weiß, freilich weiß ich's."

Es gibt Liebkosungen, die wehe thun; es sind die unserer scheidenden Lieben, wo jeder Kuß, jede Umarmung, jeder matte Händedruck uns sagt: Es ist nicht lange mehr, daß wir uns haben.

„B'hüt' Gott, Mutter, ich muß jetzt — —" stammelte der Holzschnitzer, und als ihn die Arme der Kranken freigaben, schlich er aus der Kammer, sachte schloß er die Thüre hinter sich, dann aber stürzte er hastig hinaus in den Garten, sank dort in der schattigen Laube auf die Bank, preßte beide Hände vor das Gesicht und zwei schwere Tropfen rollten zwischen den Fingern über die Knöchel herab.

Und doch hatte die Kleebinder gelogen, sie gab sich für stärker, als sie war; ihr hatten die Worte Helenens „rechtschaffen wehe gethan!" Mag sich ein Kranker auch selber für aufgegeben betrachten, die Mahnung daran von fremder Lippe schmerzt und schreckt ihn, denn sie rückt gleichmütig so nahe, gar so nahe, um was er mit fürchtendem Zagen und bangen Schauern sich quält in den stillen Stunden des Tages und in wachen Nächten. Hier war es eine ungeduldige Mahnung und, die sie verlauten ließ, des einzigen Sohnes Weib!

Während der junge Mann mit dem Schmerze rang, der ihm die Brust zusammenschnürte, wenn er der ihm ganz unverständlichen Herzlosigkeit seines Weibes gedachte, das ja allein ihm zuliebe der Mutter gut sein mußte, lag die alte Frau in ihrem Kämmerlein mit gefalteten Händen und starrte mit thränenverschleierten Augen vor sich hin. Eines sich nah, zunächst wissen, dem man nicht früh genug sterbe!

Das war wieder ein quälender Gedanke mehr, die viele Zeit über, wo sie mit sich allein war, wie eben jetzt.

Was mag in einsamen Stunden in der Seele eines Todkranken vorgehen?

Was sann die alte Frau, allein gelassen mit dem Gedanken an den Tod? Was dachte sie beim Kommen und Gehen des Sohnes? Wenn er kam: seh' ich ihn doch wieder, wenn er ging: vielleicht nimmer! Seh' es nicht mehr, mein Kind, höre nicht mehr seine Stimme, empfind' nicht mehr sein treuherzig Liebbezeigen! Es ist doch ein eigenes um das Sterben! — Eine schwere Thräne rollte über die eingefallene Wange, da hört sie Tritte, trocknet die Augen und blickt nach der Thüre, außen wird es wieder stille, wieder spinnt sich der Gedanke fort: Es ist doch ein eigenes ..... wieder feuchten sich die Wimpern. Was sie all für Scheidensweh dachte, wer weiß es? Ach, warum nimmt der Mensch tausendfach Abschied, um einmal zu gehen?

Als der Monat um war, sagte sie: „Ich hätt' nimmer gedacht, daß ich den Ersten noch erleb'.“ Dann aber kam ein Tag, wo es das Leiden über die geduldige Frau gewann und sie nur den einen Wunsch herausstieß: „Ein End' will ich, ein End',“ und da war es, wo auch der Sohn darunter zusammenbrach und laut aus tiefster Brust aufschluchzte. Sie aber sagte: „Laß gut sein, ich kann mir wohl denken, wie dir is.“

Und nun kamen jene qualvollen letzten Tage und Nächte, deren Erinnerung nach Jahren noch jeden durchschauert, den je Liebe oder Pflicht an das Sterbelager eines Schwerkranken bannte. Diese schwere Zeit über war Helenen kein Vorwurf zu machen, sie wich nicht von der Seite der Kranken, sie war ihr Tag und Nacht zu Dienst, unverdrossen eilte sie an den Herd, kochte und briet zu ganz ungewöhnlicher Stunde, wenn gerade ein sogenanntes falsches Gelüste bei der Leidenden sich einstellte. Sie rief Muckerl aus der Arbeitsstube herbei, als die alte Frau in Zügen lag, damit diese, welche sicher nur noch der Wunsch nach der Gegenwart des Sohnes

festhielt, leichter sterbe. Helene drückte der Toten auch die Augen zu und schloß ihr den Mund, da Muckerl sich scheute, Hand an die Leiche zu legen.

Als die Blätter eben zu vergilben und zu welken begannen, senkte man den nun zur Ruhe gekommenen armen, gemarterten Leib in die Erde. Vom Grabe weg eilte Helene flinken Schrittes voraus, um daheim die Fenster zu öffnen und das Haus zu lüften.

An Muckerl, der mit gesenktem Kopfe und hängenden Armen, wie träumend, einherschlich, hatte sich die Matzner Sepherl angeschlossen, sie bezeigte ihm ihre Anteilnahme nicht mit Worten, sondern durch Seufzer und „erbärmliches Gethue".

Plötzlich blieb der Holzschnitzer stehen, es preßte ihn etwas auf dem Herzen und es würgte ihn im Halse, er mußte es aussprechen. „Es ist arg," brachte er mühsam heraus.

Die Dirne faßte ihn begütigend mit beiden Händen über dem Ellbogen seines linken Armes.

„Meinst du, die lüftet nit gern?" fragte er flüsternd.

„Sie muß ja wohl, Muckerl, der Tot'ng'ruch is übel und verzieht sich so schwer."

„Sie thut's gern, weil sie froh is, daß mein' Mutter aus'm Haus."

„Jesus, Maria!" Sepherl faltete die Hände und starrte ihn erschreckt an.

Er nickte ihr mit thränenden Augen zu, dann winkte er nach ihrer Hütte, bei der sie eben angelangt waren, und ging von dem Mädchen hinweg.

* * *

Etwa zwei Monate danach ward in der Hütte des Holzschnitzers eines geboren, das dort niemand rechte Freude machte; es war ein Knabe, man taufte ihn, nach dem Namen des Mannes seiner Mutter, Johann Nepomuk.

Helene betreute das Kind sorgfältig, aber sie zärtelte und spielte mit ihm nur, wenn sie in überaus guter Laune sich selber gleichsam vergaß und das kam äußerst selten vor, da mochte denn wohl zu Anfang dem Manne das Kleine dauern und er versuchte es, mit ihm zu schäckern, aber er kam damit nicht recht zustande, weil ihn dabei stets das Weib gar eigentümlich großäugig und mit spöttischem Lächeln beobachtete; bald ließ er es jedoch ganz sein, nachdem ihm Helene einmal murrig den Knaben von der Seite gerissen und gesagt hatte: „Zu was das? Das kommt ihm nit zu. Wenn du dein Wort halt'st, es z'füttern, mehr zu verlangen, hat es kein Recht."

So aber hatte es der redliche Mann nicht gemeint, als er sein Versprechen gab, auch rechtschaffen für das „andere" zu sorgen, und daß dieses nun, wie fremd im Hause, heranwachsen sollte, verleidete ihm die Sorge für dasselbe.

Nicht lange hauste er mit Helenen allein unter einem Dache, so mußte er sich im stillen eingestehen, wie doch alles gar anders gekommen, als er sich's gedacht. Wohl sah er bewundernd zu dem jugendschönen, stattlichen Weibe auf und anerkannte dessen überlegenen praktischen Sinn für Wirtschaft und Leben, aber in diesem selben Sinne, dem nur das Gegebene zu Recht bestand, der genau abwog, was jedem „zukam", und selbst die dargebotene fremde Hand zurückwies, um die eigene frei zu behalten, handelte sie auch, wenn sie die Zärtlichkeiten des Mannes über sich ergehen ließ und dessen schmeichelnde Hand von dem Kinde abwehrte, dem übrigens auch sie nur eine gestrenge Pflegerin war und blieb, da es in ihren Augen nicht viel mehr Anspruch als den auf Gastrecht hatte. Tag für Tag vergällten solche erkältende Wahrnehmungen dem Manne die Freude über ihren Anblick und das Behagen über ihr umsichtiges, häusliches Walten; mit Gewalt jagte es dann immer in seiner Seele den trüben Gedanken auf, daß sie es gewesen, welche die letzten Lebenstage seiner Mutter ver-

bittert, und so, in raschem Wechsel, bald angezogen von ihr, bald abgestoßen, fühlte er sich bald müde, herzensmüde.

Sie war nun allerdings unbestrittene Herrin im Hause, aber in welchem? Wer war sie? 's Zwischenbühler Herrgottlmachers Weib! — Wenn sie abends mit dem kleinen Hans auf dem Arme unter die Thüre trat und hinauf sah zu dem Sternsteinhofe, der mit vom Sonnenuntergange erglühenden Fenstern vor ihr lag, wie sie als Kind oft ihn gesehen, dann hätte sie gerne Steine von der Straße raffen und all die blinkenden Scheiben zu Scherben werfen mögen! aber wie weit, wie weit lag der prangende Hof, für sie wohl gar wie aus der Welt!

Einmal streckte das Kind nach dem Gefunkel auf der Höhe die Aermchen aus, sie sah es überrascht an. „Weißt du auch, wo d' hing'hörst? Wo wir allzwei sollten sitzen, wenn auf Wort und Schrift unter'n Menschen ein Verlaß wär'?!"

Die Röte schoß ihr plötzlich in das Gesicht, sie sah scheu um sich, ob jemand in der Nähe, der sie gehört haben könnte.

„Närrisch! Der Fratz meint ihn nah', wie zum Greifen! Ob das was vorbedeut't? Mein Jesus, den Gedanken nit los zu werden, was das für ein Unsinn ist."

Sie stand und starrte hinauf, bis der Glanz erloschen war.

In der Arbeitsstube aber saß der Mann, am Werktische verkümmernd und verkrümmend, fleißig schnitzelnd und pinselnd, geleckte Figuren, angestrichene Puppen, aber seine Besteller waren es zufrieden und dessen war er's auch.

## XV.

Es war eine gar eigentümliche Begrüßung, die zwischen Vater und Sohn stattfand, als nach dreijähriger Militärdienstzeit der Toni auf den Sternsteinhof zurückkehrte.

Die beiden wußten die lange Zeit über nur wenig von-

einander. Schreiben war eben nicht ihre Sache. Der Alte überließ es dem Schulmeister, mit einigen Worten das Geld zu begleiten, das dem Burschen regelmäßig zugeschickt wurde, damit sich derselbe auch im Soldatenstande als der reiche Bauerssohn „zeigen“ konnte; der Junge schrieb nur, wenn er mitten im Monate in die Klemme geriet und erhielt auch stets das Erbetene, dann aber mit ein paar eigenhändigen Zeilen des Sternsteinhofers, welche weder Kosenamen noch Segenswünsche enthielten.

Als der Alte den Brief empfing, der die Ankunft des Sohnes für den folgenden Tag anzeigte, ließ er das Steirerwägelchen in stand setzen und ein Knecht mußte in der Nacht hinüberfahren nach der Kreisstadt, welche an der Bahn lag.

Am andern Morgen rasselte das Gefährt in den Hof. Der Sternsteinhofbauer stand an der Schwelle des Hauses, die Hände über den Rücken gelegt, und betrachtete den Heimkehrenden aufmerksam. Wie jener stehen, so blieb dieser sitzen.

„No, da wär' ich wieder,“ sagte er und nach einer Weile: „Grüß Gott, Vader.“

Der Alte nickte. „Grüß' dich Gott. Siehst, jetzt bist wieder da, hast's überstanden.“

„Reservist bin ich halt,“ murrte der Bursche.

Der Bauer warf gleichmütig den Kopf auf, als wollte er bedeuten: Weiß's ohnehin, und obwohl er merkte, das Gesicht des Burschen, fahl und welk, mit blauen Ringen um die Augen, sähe nicht nur übernächtig so aus, sagte er doch zu ihm: „Schau'st gut aus, hat dir nit schlecht ang'schlag'n.“ *)

„No etwa nit? Das ging Ein'm noch ab!“ rief Toni. Er schwang sich vom Wagen, strampfte mit den Füßen auf und reckte sich. „Ah, das war a Radlerei und Herumwerfen. Froh, wenn mer wieder af'n Füßen is! Bis zun Essen is wohl noch a Weil hin?“

---

*) Etwas schlägt einem gut an, d. h., es bekommt ihm gut.

„Dös schon, aber willst vorher was —? —“

„Nein, dank schön. Hast wohl nix dagegen, wann ich mich derweil bissel unten im Ort umschau'?“

„Gar nix.“

Toni hob die Hand zum Hutrande, wie er als Soldat gewöhnt war, sie zum Gruße an den Schirm der Kappe zu legen, schwenkte um und ging hinab nach Zwischenbühel.

Er schlenderte längs des Baches hin. Hie und da ward er aus den Häusern grüßend angerufen, eines oder das andere lief ihm auch in den Weg, aber er fertigte die Neugierigen mit kurzen Gegenreden ab und schritt weiter nach dem unteren Ende des Ortes. Nahe der vorletzten Hütte, inmitten der Straße, spielte ein Kind im Sande, er kam bis auf wenige Schritte an dasselbe heran und blieb, es beobachtend, stehen, und als es nun das kraushaarige Köpfchen hob und ihn mit den großen, braunen Augen anblickte, trat er rasch zu ihm, schon beugte er sich herab und hob die Hand, um den Scheitel des Kleinen zu streicheln, da stürzte Helene herbei und riß das Kind vom Boden an sich.

„Du rühr' mir's nit an,“ keuchte sie.

„Närrisch, warum g'rad' ich nit?“ flüsterte er.

„Du fragst?“ zischte sie zwischen den Zähnen hervor. Aus ihrem leichenblassen Gesichte starrten ihn ihre Augen so zornfunkelnd an, daß er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, dann aber verzerrte er den Mund und stieß ein paar kurzabbrechende Lachlaute hervor, doch sie kehrte sich ab von ihm und schritt, das zappelnde Kind an der Hand nachzerrend, der Hütte zu.

Als der Sternsteinhofbauer mittags den Teller von sich schob und sich behaglich in den Großvaterstuhl zurücklehnte, fragte er den gegenübersitzenden Toni: „No, Neuigkeiten im Ort?“

Der Bursche zuckte die Achseln.

„Dös 'trau ich mir z'raten, daß's dich g'waltig neugiert hat nach der jungen Herrgottlmacherin.“

„Nun ja. Begegnet hab'n mer sich.“

Der Alte zog die Brauen in die Höhe und warf einen ausholenden Bick nach dem Burschen.

„Bin ung'nädig genug aufg'nommen word'n," lachte der ärgerlich.

„G'schieht dir ganz recht. Hätt' ich dir vorausg'sagt, einbilderischer Ding! Du bist ihr niemal im Sinn g'leg'n, der Hof is's g'west und hitzt sähet dö lieber ein' Hasen übern Weg laufen wie dich. Dö is nit dalket, dö thut kein'm was z'lieb ohne Abseh'n und nu(n) hätt's ja gar kein's! D'rum mach dir keine unverlaubten Gedanken."

„Fallt mer eh' nit ein."

„Zeit wär's, daß du döselb'n und andere Dummheiten sein ließ'st."

„Bist sicher!"

„— z' Ostern kimm ich wieder, sagt's Beichtkind zum Pfarrer."

„Sorg' nit, du hast mich g'scheidt g'nug g'macht."

Der Alte lachte, — und diesmal hätte er es besser unterlassen.

* * *

Früh am andern Morgen sagte Toni: „Hast wohl nix dagegen, Vader, wann ich mich heut' außerm Haus herumtreib'? Will mer ein wen'g d'Füß' vertreten, vielleicht triff ich auch mit ein'm Kameraden z'samm."

„Thu' wie d' willst," murrte der Bauer, „daß d' dich nit zur Arbeit antragen wirst, hab' ich mir denkt. Soldaten verderb'n 'n Bauern, ob mer s' ihm ins Quartier legt, oder ihn selber dazunimmt."

„No ja, für'n Anfang muß mer sich freilich erst wieder eing'wöhnen, aber das giebt sich. Man kann doch nit allweil h'rumstromen."

„Wohin geht denn d'Reis'?" forschte der Alte.

Der Bursche zog ein gleichmütiges Maul und neigte den Kopf gegen eine Achsel. „Wohin mich d'Füß' tragen, halt'm Weg nach." Welchen er einzuschlagen gedachte, sagte er nicht.

Einige Stunden später trat er zu Schwenkdorf in Käsbiermartels Stube. Er fand dort Sali, die über einer Näharbeit saß.

„Grüß Gott," sagte er.

„Auch so viel." Sie war aufgestanden und schob, was sie in Händen hatte, zur Seite, dann schritt sie nach der Thüre. „Der Vader wird gleich kommen."

Toni verstellte ihr den Weg. „Du bist mir bös und hast 's Recht dazu. Der Gedanken hat mer'n Gang her schwer g'nug g'macht. D'rum is mir lieb, daß ich allein mit dir reden kann, — wann d' mich anhör'n willst, — bevor dein Vader kommt, denn ein'm Mon gegenüber meint mer sich doch was z'vergeben, wann mer eing'steh'n soll, wie groß man g'fehlt hat. Was mer aber leicht fallt, das is, daß ich dich um Verzeih'n bitt' für mein' Grobheit; jawohl, war das eine und a ausgiebige dazu, schon am Kirtag mein wenig Aufschau'n auf dich und nachher gar 's Sitzenlassen am Faschingsball. So thät ich dich denn recht schön bitten, daß d' nimmer dran gedenken und mir's nit nachtragen möcht'st."

„Weil d' mir's so orndlich und wie g'hörig is, abbitt'st, so will ich dir's auch nimmer gedenken, noch nachtrag'n."

„So gieb mir d'Hand d'rauf, daß d' mir wieder gut bist."

Sie reichte ihm die Hand. „Ich bin dir wieder gut, aber anderscht nit, wie's früher zwischen uns g'wesen is."

„Mein' liebe Sali, wann ich mein's Lebens froh werden soll, so muß's besser kommen. Hör' mich an, — aber zun Zeichen, daß d' kein Groll mehr hast, sitz' da nieder neben mir." Er führte sie nach der Bank, welche die Vertiefung des einen Fensters ausfüllte und zog sie an seine Seite, dann fuhr er fort: „Lass' dir nur sagen, wie all's so 'kommen is, ich möcht' nit, ich käm' dir unverständlich vor, denn jed's Ding hat sein Grund. Ich weiß nit, ob auch dir, aber mir war's unbewußt, daß zwischen unsern zwei Alten schon lang' b'schlossene Sach' war, wir sollten uns heiraten, und zur

selben Zeit, wo ich 's erste Mal davon g'hört hab, — drei Jahr is's her, nit früher hat's der Vader Wort g'habt — da is's just so h'rauskommen, als ob mer mir dich wollt' h'naufnötigen und Nötigen hat's doch nit not bei einer Dirn', wie du bist, und nötigen laßt sich auch kein Bub', wie ich bin; überdem will ich dir's nur frei eing'steh'n, daß zur selben nämlichen Zeit ich mit einer im Ort a Bandlerei g'habt hab'. Du siehst, ich geh' nit d'rauf aus, dir was vorz'lügen, und schäm' mich der Wahrheit nit."

„Das nähm' ich dir auch groß übel. Mer weiß ja, daß ihr Mannleut' oft mit mehr als einer geht, bevor ihr auf die trefft, mit der ihr dann hausen wollt."

„D' bist a grundg'scheidte Dirn und wirst wohl auch versteh'n, daß mir damals die Sach' allenthalben kein' rechten Schick g'habt hat."

„Es wär' auch gar nicht recht g'west, wo du's mit einer g'halten hast, an die Hochzeit mit einer andern z'denken. Ich hätt' mich schön bedankt für d'Ehr', mit dir zum Altar z'geh'n, wo dir die Dirn' noch im Sinn liegt; so was muß völlig vorbei sein, denn 's Weib darf keiner nachstehen."

„Blitz h'nein, in all'm hast recht! Hitzt is aber dö dumme G'schicht lang schon völlig vorbei. —"

Sali rückte näher und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Döselbe hat g'heirat't kurz d'rauf," schmunzelte er, ihrer Frage zuvorkommend. „Denk's kaum, wie s' ausg'schaut hat. Hitzt bin ich kein heuriger Has' mehr und hitzt weiß ich, was mer taugt, und hitzt, Sali, wann nur du einverstanden wärst, nähm' ich dich zun Weib, ob's unsern zwei Vadern g'legen käm' oder nit!"

„Das is a unkindlich Reden! Da bin ich viel anderscht wie du. Wann's mein Vader will, der deine nix dagegen hat und du's z'frieden bist, —"

„'s gilt schon, mein Dirndl! O du mein Dirndl!" rief der Bursche und schloß sie in seine Arme und preßte seine Lippen auf die ihren.

Einige Augenblicke hielt sie sich, wie erschreckt und scheu, reglos; dann wehrte sie den Burschen ab und erhob sich flink. „Du bist ein Schlimmer! Jetzt is's Zeit, ich lauf' nach'm Badern!“ Damit war sie aus der Stube.

„Ei, du mein,“ sagte Toni, „dö is wie ein Stück Holz. Na, wann auch, was thut's? Holz im Haus und Jagd im Wald macht'n Förster bezahlt.“

Nach einer kleinen Weile kam der Käsbiermartel angetrabt. „Na, du Lotter,“ sagte er im Eintreten, „bist wieder heim?“

„Wie d' siehst.“

„Du Sakra, du, und hitzt kommst mer gar her, der Dirn' 'n Kopf verdreh'n? Na, das sag' ich dir nur frei gleich, Dummheiten leid' ich nit, willst kein' G'scheidten machen, so bleib mer weg!“

„Käsbiermartel, ich kann dir gar nit sagen, wie ehrlich ich's diesmal mein', aber du kennst mein' Badern, du weißt, der hat mehr Ausflüchten, wie a Fuchs. Laß dich bedeuten, wie mer den jeden Schluf verlegen wollen; deßtwegen bin ich da.“

„Sali,“ schrie der Käsbiermartel. Das Mädchen mußte Wein und Rauchfleisch auftragen, dann setzten sich die beiden Männer zusammen und der Käsbiermartel ließ sich bedeuten.

* * *

„No, Toni,“ sagte am Sonntag morgen der Sternsteinhofbauer, „fahrst mit h'nüber nach Schwenkdorf? Hast ja mehr kein' Ursach, daß d' dich g'rad in der Zwischenbüh'ler Kirchen als leuchtends Beispiel für 's G'sind hinstell'st.“

„Dös nit, aber drent*) is's mir z'wider.“

---

*) „Ent, auch herent und drent“ wie „hüben und drüben“, im Gebrauche jedoch sehr willkürlich, da nach dem Standpunkte des Sprechers hüben und drüben gleich ferne liegen kann, z. B. im Thal die Berge „ent und drent“, und wo er sich selber vom Gegenstande abseit denkt, (drent) ist „ent“ nicht nahe, nur „herenten“ bedeutet immer herüben.

„Z'weg'n we denn?" *)

„'m Käsbiermartel und seiner Dirn halber."

„Haha, b'sinnst dich af dö?"

„Nein, vergessen werd' ich döselbe, weg'n der ich so ein-g'klemmt word'n bin."

„Is eigentlich a arms Hascherl, hat da wieder die drei Jahr af dich g'wart."

„Af mich? Da könnt' s' noch lang warten. Wär doch a heller Unsinn, wann ich hitzt an's Heiraten dächt', als Reservist."

„Wie lang' hast noch?"

„Sieb'n Jahr' Reserv' und zwei Jahr' Landwehr."

„Macht neune. Sakra h'nein, is a Zeit!"

„Ja und wann während derselben wo was auskäm', könnt' ich von Weib und Kind und Haus und Hof davon rennen und dös geb'n s' kein'm schriftlich, daß er auch wieder z'ruckkommt."

„Jo und ich, wann ich mittlerweil' in der Ausnahm' säß', ich rühret nit an das deine, ob's hitzt z'ruckging' oder vorwärts käm'."

„Dös wär' mir auch gar nit lieb, d'Wirtschaft vertragt nur Ein' Herrn, ehnder nehmet ich mir noch ein orndlichen Pfleger."

Der Alte blickte ihn von der Seite an. „Hast ja recht und Zeit g'nug zun Aussuchen. Aber schau' mal, wann d' vom Militär frei wirst, bist g'rad in den schönsten Jahr'n und die Dirn' —"

„Dö wird just d'raus sein."

„Paperla, was s' an Schönheit verlor'n hat, das hat s' mittlerweil an Geld zug'nommen. Ich sag' dir, wann ich 'n alten Käsbiermartel h'rumkrieg', daß der dir dö Dirn' bis af d'selbe Zeit aufb'halt, so heirat'st du dö und kein' andere, da hilft dir kein' Widerred'."

„Weg'n derer werd' ich mich unnötigerweis kein zweit's Mal mit dir streiten. Wart' mer's ab."

---

*) „Z'weg'n we?" = Zuwege was? Weshalb?

„Wart' mer's ab! No, so kimm mit, 's wird lustig werd'n. Heut' frozzel' ich den alten Geizkrag'n, daß er Blut schwitzen soll.“ Mit diesem christlichen Vornehmen kletterte er auf den Kutschbock, Toni nahm an seiner Seite Platz und sie fuhren nach Schwenkdorf zum Gottesdienste.

Nach demselben saßen sie im Wirtshause, der Sternsteinhofbauer auf seinem gewohnten Platze, neben dem Käsbiermartel. „Schau,“ sagte er zu diesem, „da wär' der Bub' wieder.“

„Ich sieh 'n.“

„Dünkt mich, er wär' nit übler word'n.“

„Mag sein.“

„Und dein Dirn' hat auch nicht abg'nommen.“

„Nein.“

„No, was is's?“

„Was soll denn sein?“

„Gäb' dös noch a Paarl?“

„Ihner zwei geb'n all'mal ein's.“

„Geh' zu, laugn' 's nit, du hast die Schritt' und die Wörter gar nit zählt, die d' aufg'wendt hast, um dö zwei z'sammenz'bringen.“

„Fallt mer nit ein, z'laugnen.“

„Froh g'wesen wärst!“

„Dös wär' ich auch, ich mag's ja hitzt ganz ung'scheut eing'steh'n, wo mer nix mehr d'ran liegt.“

„Es läg' dir nix mehr d'ran?“

„Nein, ich will andersdwo, h'naus mit der Dirn'. Der reiche Produktenhandler von der Kreisstadt war schon paarmal bei uns und hat ang'hob'n, so dergleichen z'reden. No und Bäu'rin muß s' ja just nit sein.“

„Der Produktenhandler, sagst? Das is ja a alter Schüppel.“

„Jung is er nimmer, aber was is dabei? Ich hab' mein Kind anders zog'n, wie andere Leut' 's ihnere. Wann ich sag: Sali, du heirat'st 'n Großsultl! so heirat't s' ihn!“

„Meinetest's dein'm Kind gut! Wär' a Partie, mit dö viel'n Weiber!"

„Ei, du mein, weil wir's etwa christlich so viel genau nehmen mit der ein' Einzigen!?"

„Du taugest ja zu ein'm Türken."

„Beileib', ich bin z'mager, döß sein lauter Ausg'fressene; du gäbest so ein' rechten Hallawachel ab."

„Käsbiermartel!"

„Was denn, Sternsteinhofer?"

Es war allerdings an dem Tische recht lustig geworden, aber dem Käsbiermartel stand kein heller Tropfen an der Stirne, geschweige denn Blut.

Der Sternsteinhofbauer leerte sein Glas auf einen Zug, dann blinzte er den am Tische Sitzenden mit zusammengekniffenen Augen zu: Paßt auf, wie ich ihm's heimgeb'!

„Ich hör' wohl schlecht?" spöttelte er. „Oder hat er vorhin wirklich vom Kinderzieh'n g'red't. Was hat er denn zog'n? A Dirn'. Wann mer so a Waiserl anschreit, fallt's eh' gleich in d'Fraiß. Dös is kein' Kunst. Daß er sich da noch z'reden traut geg'n ein', der Bub'nzieh'n versteht!"

„Wie sich gewiesen hat vor drei Jahr'n."

„Dös hat sich's auch, ich hab' ihm 'n Daum gehörig af's Aug' g'druckt."

„Ja und dabei is ihm nit nur's Aug', auch d'Hosen blau word'n." *)

„Du weißt ja gar nit, du Hasenkopf, daß ich damal zwei Fliegen mit einer Klappen g'schlagen hab'! Ihn hab' ich einer Dummheit aus'n Weg g'schickt und vor dir hab ich mir Ruh' g'schafft, daß d' mer nit allweil vom ‚in d'Ausnahm geh'n' vorred'st."

Der Käsbiermartel spitzte freundlich den Mund. „Dö zwei Flieg'n laß ich dir gelten, aber pariert hat er dir nit und dös thut er dir auch heut' noch nit."

„Käsbiermartel!"

---

*) In Oesterreich trägt die Infanterie blaue Beinkleider.





„Was denn? Brauchst nit so umhie z'lugen*) nach'm Bub'ntisch. Er sitzt nit dort, säß' er dort, hätt' ich's doch nit bered't vor seiner. Aber dabei bleib' ich, er pariert nit! Schaff' du ihm hitzt, was d' damal, er sagt dir wieder: nein!"

„Schleicht schon af der alten Fährt' der Fuchs," murmelte der Sternsteinhofer vor sich hin.

„Muß dich nit beleidigen," fuhr der Lange fort, „aber jede Wett' halt' ich dir dadrauf!"

„Du bist einer, der was verwett', was setzt'st denn ein?"

„Meine zwei Braun', wie s' draußen vor'm Wagen stehen, geg'n dein' magerste Kuh."

„Du bist a Narr! So heilig als was, hätt' ich dö noch heut' hinter mein' Wagerl am Halfter."

„Ich steh' dir dafür, daß s' im G'schirr bleib'n!"

„Dös bleibeten s' ja so wie so," schrie einer am Tische. „Du hast ja beim Wettanbot g'sagt: wie s' draußen vor'm Wagen stehen, und vor'm Wagen stehen s' im G'schirr'."

„Freilich," pflichteten mehrere bei, „'s G'schirr wär' mitverspielt!"

Der Sternsteinhofbauer schielte über die Achsel nach dem Käsbiermartel. „No, wie wird dir denn? Traust dich noch?"

„Ich bleib' bei mein' Bot."

„'s gilt!"

Beide schlugen ein.

„Holla! A Wett'!" Alle Krüge trommelten auf der Tischplatte. „He, Wirt, jetzt schenk' vom Besten ein, der Wetthalter, was g'winnt, zahlt all's und d'Zeugenschaft braucht a Anfeuchting! Der Knerzhuber macht'n Schiedsrichter und bringt d'Sach ins klare!"

Der mit solcher Einstimmigkeit zur Würde eines Vorsitzenden Erhobene war keineswegs eine imponierende Persönlichkeit, schon der Name kennzeichnete ihn für den Kundigen

---

*) Hinüber zu schauen.

als das gerade Gegenteil einer solchen; denn er hieß eigentlich schlechtweg „Huber", mußte sich aber, wie unter Bauern jeder einer größeren Namensvetterschaft Angehörige, einen auszeichnenden Zusatz gefallen lassen, der seine war die Vorsilbe „Knerz", welche auf einen im Wachstume arg zurückgebliebenen Menschen hindeutet. Doch Mutter Natur gleicht gewöhnlich ihre kleinen Ungerechtigkeiten selbst aus, besonders, wenn man ihr dabei vernünftig an die Hand geht; Knerzhuber reichte zwar an keinen, wie sie da um den Tisch saßen, heran, aber an Umfang übertraf er jeden.

Der kleine kugelrunde Mann erhob sich, was immer, außer für die Zunächstsitzenden, ein Geheimnis blieb, denn bei seinen äußerst kurzen, etwas krummen Beinen sah er im Stehen nicht um ein Haar höher aus wie im Sitzen. Mit dünner, zwitschernder Stimme that er die Frage über den Tisch: „Alsdann was soll's gelten?"

Der Sternsteinhofbauer antwortete: „Käsbiermartels zwei Braun', wie s' d'raußt' vor'm Wagen stehen, geg'n a Kuh aus mein' Stall."

„D'magerste," setzte der Martel hinzu.

„Und was is strittig?" zwitscherte Knerzhuber.

„'s is Käsbiermartels Meinung," erklärte der Sternsteinhofer, „daß ich mein's Bub'n nit Herr wär' und daß der sich weigern wurd', wann ich ihm schaff', daß er dem da sein' Sali zun Weib nimmt. Herrentgegen behaupt' aber ich, daß der Toni geg'n mein' Willen nit muckt! Verstanden?"

„No freilich, wohl, wohl, dös is einfach," murmelten alle.

Ein Bauer stand auf und schob den Stuhl zurück.

„Wohin denn? Wohin denn?" quickte Knerzhuber.

„Nun, 'n Toni holt mer, fragt'n, der sagt ja oder nein und dö G'schicht is im Handumkehr'n ausg'macht."

Der kleine Mann wies mit dem ausgestreckten rechten Arme auf den verlassenen Sessel hin. „Sitz' nieder, sitz' nur wieder nieder, sag' ich! Manner, af'n ersten Aug'nschein nimmt sich freilich d'Sach aus, als könnt' da vom Fleck

weg der eine d'Roß mit ihm fortführen, oder der andere hingeh'n und d'Kuh heimtreiben; aber doch is's a ganz verzwickte Wett'. Freilich, sagt der Bub': Nein, dann hätt' der Sternsteinhofer verspielt, aber wann hätt' derselbe g'wonnen? Denn dadermit, daß der Toni: Ja sagt, is noch nix erwiesen; sein' kindlich'n Respekt zu bezeigen, müßt' er auch danach thun, denn sonst wäre ja sein Ja nit ja und da d'rum könnten erst nach seiner Hochzeit mit der Sali — und früher nit — 'm Sternsteinhofer dö zwei Bräuneln ausg'folgt werd'n."

„Unsinn," murrte der Sternsteinhofer, aber die andern alle kopfnickten sich einverständlich zu und der Käsbiermartel blickte vor sich hin mit der stillbegnügten Miene eines Mannes, dessen Sache sich ganz nach Erwarten anläßt. Er vermied es, seinen Nachbar anzusehen.

„Sollt' aber 'n beiden Wetthaltern d'ran g'legen sein," hob der Knerzhuber wieder an, „daß die Sach' ihr'n Austrag find't, bevor wir sich da von' Sitzen heben, so hätt' ich ein' Vorschlag z'machen."

„So red'," schrie der eine.

„Laß' hören," murmelte der andere.

„Wann sich dö zwei Vadern d'Händ' d'rauf geben, daß s' ihnere Kinder nach einer bestimmten Zeit woll'n Hochzeit machen lassen — es muß aber a menschenmögliche Zeit sein mit 'r g'nauen Angab' von Jahr und Tag — so soll das als a ehrlicher Verspruch gelten und wann dann der Bub' mit der Sach' und auch mit der Zeit einverstanden is, so steht nimmer nix entgegen, daß der Sternsteinhofer 'n Wettpreis an der Stell' von da mit fort nimmt." Das kleine Männel schlug bekräftigend in den Tisch, dann setzte es sich nieder — was, wie bemerkt, seinem Ansehen keinen Eintrag that — und gönnte den beiden Gegnern Zeit zur Ueberlegung.

Die Beisitzer murmelten beifällig.

Der Sternsteinhofer hatte sich hoch aufgereckt und eine Weile auf den Rücken des gebückt sitzenden Käsbiermartel

herabgesehen, nun legte er ihm die Hand auf die Schulter. „No, du, was sagst denn dazu?"

„Was soll denn ich dazu sag'n?" knurrte der. „Ich denk', die Kuh z'g'winnen! Verspiel' ich d'Roß', bekümmert mich g'rad', wann du dö kriegst und werd' ich dir noch dazu verhelfen, nit?"

„No, nur nit ung'schickt! g'wett' is g'wett'! und bin ich einverstanden mit einer menschenmöglich'n Zeit in Jahr'n und Tag'n, so kannst du's auch sein."

„Ah, nein, nein, hitzt kämen d'Finessen!"

„Was wär' dabei für a Fineß?" lachte breit der Sternsteinhofer.

„Soll ich dir trau'n? soll ich dir trau'n?" Der Käsbiermartel mußte sich in einer außerordentlich bedenklichen Lage fühlen, so nachdrücklich kraute er sich hinter den Ohren. „Wenn ich dir trau'n soll, dann müßt' dein Handschlag aber auch dafür gelten — und wär's gleich schon 'n morgigen Tag, wo die Zwei miteinand' zum Altar gingen — daß du vom Hochzeitsmahl weg in dein Stüberl gingst und d'jungen Leut' Herrn sein ließ'st af'm Hof."

„Einverstanden."

Die beiden Alten boten ein schönes Bild echt menschlicher Eintracht, wie sie so dasaßen, sich die breiten Tatzen drückend und einer den andern von der Seite mit lauernden Augen anblinzend.

„Also abg'macht," sagte der Sternsteinhofer mit Nachdruck, dann fuhr er gleichmütiger fort: „Mein Wort z'halten wird mer nit schwer fall'n, denn nach denselben Jahr'n und Tag'n werd' ich wohl 's Hausens schon müd' sein, — —"

„Na siehst," schrie der Käsbiermartel, „ich hab's ja g'wußt, da kimmt d'Fineß zun Vorschein! af dein' alte Bockköpfigkeit lauft's h'naus, daß ich mein Dirn' dein'm Bub'n aufbehalten sollt' und wurd's gleich drüber steinalt und kleinwinzig, bis dir's taugt und bis dir's g'legen käm'!"

„No und was war denn das vorhin von dir, wann nit dein' alte Aufdringlichkeit, mit der d' mir schon d'Jahr her

zured'st, mich zur Ruh' z'setz'n?! Von dir war ich's g'wärtig, hast du von mir was anderscht erwart't? In unsern Alter ändert sich mer doch nimmer. Also mach' keine Mäuf', schick' dich, wo h'nein d' mußt und laß mich hitzt b'sinnen, daß ich die Zeit aussprech', —"

„Nein, nein!" Der Käsbiermartel fuhr schreiend vom Sitze empor und focht dazu wie verzweifelnd mit den Händen in der Luft herum; man hatte noch nie ihn sich so geberden sehen. „Nein, nein, das geht nit an! das is nit recht und billig! dös giebt's nit, daß du's selber bestimm'st!"

„Bist letz?"* fragte erstaunt der Sternsteinhofer. „Wer soll's denn b'stimmen, wann nit ich?!"

„Du nit! Dich will ich nit! brauch' dich auch nicht z'wollen!" fuhr der Käsbiermartel schreiend fort. „Hör' mich an! hört's mich an, Manner! Mich reut's wie viel ich Haar af'm Kopf' hab'; ich wett' eh' selten, mit dem hätt' ich's schon gar nit soll'n, mit'm Sternsteinhofer nit, der is gar fein! Schier gib ich mein' Wett' verlor'n, aber soll'n d'Roß hin sein, soll'n d'jungen Jahr' von meiner Dirn' verspielt sein, hitzt verschreib' ich mich dem Wettteufl mit Haut und Haar'n, ob er mir wohl will oder übel! Hat der Toni 's eine z'entscheiden, so soll er auch's andere, sagt er: ja, so soll er auch sag'n: wann! Dös is nit mehr wie billig!"

„Dös is auch nur billig," sagten die Beisitzer.

Der Sternsteinhofbauer erhob sich. „Das ganze Geschrei und Gethue hätt'st dir ersparen können. Ich bin ganz einverstanden damit." Er beugte sich herab und raunte dem Käsbiermartel ins Ohr: „Du Fuchs, dem eilt's eben so wenig wie mir."

Einen Augenblick sah der Lange erschreckt auf. Aber er hatte sich ja — bedeuten lassen! Sofort senkte er wieder den Kopf und schmunzelte die Tischplatte an.

Der Sternsteinhofer winkte den andern Tischgenossen mit

*) „Letz", etwa mit dem Verstande beim „Letzten" angelangt.

lachenden Augen zu. „Hitzt geh' ich, mir meine Roß' an-z'schau'n," sagte er.

„Da geh'n mer mit," schrieen alle lachend.

„Mir müssen ja," lärmte einer, „schon damit kein Ab-reden stattfind't zwischen 'm Alten und 'm Bub'n!"

Der Alte hob drohend den Finger gegen den Vorlauten. „Du! so was sag' nit! das is mer kein G'spaß! Unehrlich wär' ja eh' verspielt."

Toni saß im Hofe auf dem Verschluß einer großen Wasser-bottich, in welche das Rohr der Dachrinne mündete. Als die spektakulierende Schar aus dem Flur trat, lief eine Kellnerin von ihm hinweg, mit der er eben geschäckert hatte.

„Schau', du Grasteufel! Du hast's not, af Lottereien z'denken," sagte der Sternsteinhofer. „Denk' du lieber an deine neun Jahr'." Er faßte ihn an einem Knopfe der Joppenklappe und gab ihm einen kleinen Ruck. „Neun Jahr' hat er noch, Manner, und parier'n und ja sag'n heißt's (wieder ein Ruck) — beim Einberufen — sonst ging's ihm übel!" Er gab ihm einen derben Schlag auf die Schulter und ohne auf die teils verdutzten, teils verschmitzten Gesichter seiner Geleitmänner zu achten, schritt er gegen den Schupfen, unter welchem Käsbiermartels Wagen stand, ganz ernsthaft seine Rede schließend: „Ja, ja, sein gar streng' die Krieg's-g'richten."

Nachdem man die Pferde beaugenscheinigt hatte, kam er wieder über den Hof zurück. „Komm mit," sagte er im Vorbeigehen zu Toni, und als sie in die Wirtsstube einge-treten waren, stellte er sich dem Burschen gegenüber und ihn gerade in's Auge fassend begann er: „Horch' mal auf und versteh' mich wohl. Es soll sich hitzt weisen, ob auch dir dein's Vaters Will' höher gilt wie dein eigener; d'rum er-wart' ich kein' Widerred', wann ich dir sag': du heirat'st Käsbiermartels Sali. Dö Zeit zu b'stimmen, wann d' Hochzeit sein soll, is nach Abmachen dir überlassen; du kennst alle Umständen, weißt, was d' z'sagen hast, also braucht's kein lang' B'sinnen. Red'!"

Der Bursche blickte dem Alten trotzig in das Gesicht. „Wann mer eh' kein' Widerred' erlaubt is, was will ich denn machen? Gut, so heirat' ich halt d'Sali. Es is mer nur lieb, daß ich doch wenigstens selber dö Zeit bestimmen kann, wann das sein soll und da bitt' ich auch mir jede Widerred' aus! muß's schon sein, will ich drüber nit alt werd'n; in acht Wochen is Hochzeit!"

In dem brausenden Gelärme, das jetzt losbrach, erstarb ein unartikulierter Schrei des Sternsteinhofbauers.

„Wirt! Wirt! Wirt!" — „Jetzt weißt, an wen d' dich z'halten hast!" — „Der Sternsteinhofer zahlt!" — „Füll' ein' frischen ein!"

Man schüttelte dem Alten die Hände, er stand und starrte sprachlos vor sich hin; erst als der Käsbiermartel hinzu trat, und, ihn mit beiden Armen an den Schultern rüttelnd, rief: „So hast richtig g'wonnen, du Himmelsakra, du?! No, sein dir vergönnt dö zwei Braun', sein dir vergönnt, weil's dein Bub' so gut mit meiner Dirn' meint!" Da schien der Sternsteinhofbauer wieder zu sich zu kommen, er stieß den Langen zur Seite, wies wiederholt nach dem Tische, was die Wettzeugen, da eben die frisch gefüllten Krüge hingesetzt wurden, einer freundlichen Einladung gleich erachteten, dann faßte er den Toni über dem Ellbogen, mit einem Griffe, über den der Bursche einen lauten Aufschrei nur mit Mühe verbiß, führte ihn aus der Stube, zerrte ihn in einen finstern Gang, der an den Flur stieß und drängte ihn dort in eine Mauerecke. „Hundling, elendiger," keuchte er, „mit'm Peitschenstecken schlag ich dir'n Schädel ein bein Heimfahr'n und schmeiß' dich in' Straßengraben."

„Bist närrisch," ächzte der Bursche, mit verzerrtem Gesichte sich unter dem harten Griffe des Alten krümmend, „was hab' ich dir denn g'than?"

„Abg'kartelt war 's Ganze, um Haus und Hof habt's mich betrogen!" Er riß den zappelnden Burschen an sich und warf ihn dann an die Wand, daß es dröhnte.

„Nit nochmal rühr' mich an!" kreischte der. „Rühr' mich

nit an, sonst schrei' ich um Hilf'! — Ich weiß von nix. Und wann's wär', wie du denkst, wer hat dich denn wetten g'heißen, wer hat dich denn gezwungen, Wort und Handschlag zu geben?! Das all's hast freiwillig und ehr'nhafter sitz'st wohl 'n der Ausnahm', wenn du dir nix merken laßt, als wenn du Lärm schlagst und af'n Hof zun G'spött 'n Leuten als der g'foppte Sieb'ng'scheidte unter d'Augen gehst."

Toni verstand sich überhaupt nicht darauf, seinem Vater einen Wunsch an den Augen abzusehen, derjenige aber, der jetzt aus denselben leuchtete, war doch etwas gar zu unväterlich. Hätten Blicke die Macht zu versteinen, zu versengen, zu vergiften, der Bursche wäre nicht lebend von der Stelle gekommen. Plötzlich krampfte sich dem Alten der Mund und die ganze untere Partie des Gesichts zusammen, als ob er eine unreife, herbe Frucht zwischen den Zähnen hätte. Er kehrte dem Burschen den Rücken zu und schritt langsam nach der Gaststube zurück.

Dort saß er, in sich gekehrt, wortkarg und leerte fleißig sein Krüglein.

Es war spät am Nachmittage, als sechs Bauern den Sternsteinhofer hinaus nach dem Schupfen trugen. Einer ging dem Zuge mit einer Fahne vorauf, es war eigentlich ein Besenstiel, an dem ein Tischtuch flatterte, sie ward gesenkt, als man den Volltrunkenen in das Korbgeflechte seines Wägelchens auf Stroh bettete. Man legte ihm, statt der Heiligenbilder, Spielkarten auf die Brust und er ermunterte sich gerade noch so weit, daß er die Blätter zusammenraffen und dem Spaßvogel an den Kopf werfen konnte, der sich eben anschickte, im lamentablen Vorbetertone eine Danksagung der „tüftrauörndön Hüntörblübönön" an die „gööhrden, vörsahmöldön Anwösöndön" herabzuleiern.

„Fahr' zu, Hallunk!" lallte der Trunkene.

„B'hüt' Gott, Käsbiermartel!" rief der Toni vom Kutschbock. „Du siehst, heut' kann ich nit abkommen. Grüß' mer d'Sali!"

Der Wagen rasselte davon und hinterher liefen die zwei

gewonnenen Braunen und sahen mit breiten Mäulern und ernsten Augen auf die gefallene Größe herab, die vor ihnen im Stroh von einer Seite zur andern kollerte. Von Zeit zu Zeit hob der Bauer die schweren Lider und stierte die teilnahmslosen, gleichmütigen Tiergesichter an, mit einem leisen Fluche schloß er dann wieder die Augen; sah er aber die beiden Pferde die Köpfe zusammenstecken, als hätten sie, Wunder was Heimlichs miteinander, so geriet er in Wut und traktierte sie mit Faustschlägen; durch ihr Aufbäumen und Schlagen zerrten sie dann das Wägelchen hinter sich und Toni hatte alle Mühe, sie wieder zu beruhigen.

Diese kleine Beschwer vermochte jedoch nicht die gute Laune des Burschen zu schmälern, er pfiff leise vor sich hin und manchmal, wenn er mit einer halben Kopfwendung hinter sich in's G'rät*) nach dem „herumschlobbernden“ Alten blickte, überkam es ihn auch, daß er lachte, aber vorsichtshalber mit geschlossenem Munde, durch die Nase.

Ja, bei den Soldaten lernt man sich auf Pfiffe verstehen! Wie häufig in der Welt, trägt es auch da die Keckheit über den Verstand davon, das Feinsteingefädelte, was der aussinnt, verspielt, und das Plumpste, was oft mit Händen zu greifen, gewinnt. Der Toni überließ sich der ungetrübten Freude über den Erfolg seiner „Kriegslist“. Nur etliche Male während der langen Fahrt befühlte er seinen Kopf und seinen linken Arm; wo er gegen die Wand schlug, wird es wohl Beulen geben, und wo sich die Finger des Alten eingekrallt hatten, blaue und braune Flecken.

„Kein D'randenken wert! heiler hätt' ich nit davonkommen können. Eh', Füchsin, bleibst im Schritt! Merkst, daß's heimzu geht? Kannst'n Stall nit erwarten? Ich werd' dir, —“

Ganz nahe lag der Sternsteinhof. —

In acht Wochen Herr darauf!

*) Das Korbgeflechte des Wagens.

## XVI.

Was sich im Wirtshause zu Schwenkdorf zugetragen, das kam dort wie zu Zwischenbühel noch am nämlichen Sonntagabende unter die Leute und einer trug es dem andern als eine „wahrhafte Neuigkeit“ zu, daß über acht Wochen der Sternsteinhofer Toni mit des Käsbiermartels Sali Hochzeit halten werde. Wenn es auch allgemein wunder nahm, wie rasch sich das schickte und daß der „riegelsame“ Alte sich so mit eins entschloß, „in d'Ruh' z'gehen“, so war doch nichts Auffälliges dabei, der Bauer wollte eben seinen Willen haben und der Bub' gehorsamte; es waren nur ein paar überfindige Köpfe, die darüber schüttelten und unter sich etwas von „Aufgesessen sein“ verlauten ließen, aber beileib' nicht zu laut, denn sie gehörten zur klugen Brüderschaft, welche die Wahrheit im Sack behält, wohl wissend, daß sie für den Besitzer kein Heckethaler, dem Reichen, dem man sie bietet, meist ein unliebsames Schaustück und dem Bettler ein abgegriffener Groschen sei, den er nicht einmal geschenkt nimmt.

Am Montage war der Sternsteinhofer noch nicht im stande, über seine Lage nachzudenken, den Schmerz ersparte ihm ein Weh, nämlich Kopfweh; er hatte eines von jenen, wobei dem Menschen vorkömmt, das Oberstübchen wäre rein ausgeräumt und es säß' ein fleißiger Werkmeister darinnen und bohrte und sägte und hämmerte, einmal mit spitzem Hammer, dann mit stumpfem Schlägel. Bis er Feierabend macht, verelendet man einen Tag wie nichts.

Dienstag ging der Bauer seinen gewohnten Beschäftigungen nach, doch erpreßte es ihm mehrmal den Seufzer: „Ja, ja, mein lieber Hof, hitzt kimmst bald in andere Händ'!“ Mittwochs betrübte ihn der Gedanke: dieselben Hände möchten wohl weder die fleißigsten noch die geschicktesten sein. Am Donnerstage beklagte er das „arme“ Anwesen, das ihn, seinen alten Herrn, gewiß schwer vermissen werde, aber er könne

leider nicht helfen, Einmengen sei seine Sach' nit! Freitags war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß ohne ihn alles hinter sich gehen müsse und Sonnabends beruhigte ihn vollends die Schlußfolgerung: bei der hinterlistigen Weis', mit der sich der junge Bauer und die Schnur*) hier eingedrängt hätten, könne kein Segen sein, die beiden würden's heißer auszubaden haben, als sie gedächten, bis ihnen schließlich der Hof unten durchwischte und sie in' D . . . k zu sitzen kämen; diese tröstliche Voraussicht, die ihm in viel drastischeren, nicht gut wiederzugebenden Bildern vor'm geistigen Auge schwebte, versöhnte ihn mit seinem Schicksale, so daß er Sonntags zu Schwenkdorf vor der Kirche Käsbiermartels Sali so freundlich und väterlich begrüßte, als er es eben vermochte und wie es von ihm eigentlich gar nicht zu erwarten stand.

Von nun ab nahmen ihn nur noch zwei Dinge in Anspruch, die Vorbereitungen zur Hochzeit und die Errichtung seines Ausgedings, denn eine Hochzeit wollte er „zurüsten", über welche die Leute von nah' Mäuler und Augen aufreißen und die von fernher die Hälse darnach recken sollten und auf einem Ausgeding wollte er sitzen, wie sonst keiner im Land. Der „findige Notarjus", der den Heiratskontrakt aufzusetzen hatte, mußte auch die Schenkungsurkunde niederschreiben, durch welche der Sternsteinhofer Haus und Hof mit allen Liegenschaften und Gründen und ein gut Stück bar Geld dazu seinem Sohne als eigen übergab, den Rest seines Ersparten jedoch, samt der eisernen Kasse, einige genau bezeichnete Einrichtungsgegenstände und etliche ebenso genau beschriebene Stücke Viehes behielt der Alte für sich, sowie auf der von Zwischenbühel abgekehrten Sonnenseite des Hügels einen Teil des Gartens und daneben etwas Grund, dort wollte er sich anbauen, und wenn das Häuschen nebst den Ställen unter Dach sein wird, mit all' seinem Eigen dahin übersiedeln, bis auf die Zeit aber, so war es ausbe-

---

*) Schwiegertochter.

dungen, sollte die „Eiserne“ an Ort und Stelle, sein Vieh in den gemeinsamen Stallungen und er in seinem Kämmerlein unangefochten Verbleib haben, denn er war vorsichtig genug, sich nicht der Gefahr auszusetzen, etwa gelegentlich eines Streites mit allem Um und Auf vor das Haus gesetzt zu werden und ehe er noch ein solches hatte, einem „armen Abbrandler“ gleich, unter Gerümpel und blökendem Vieh ratlos dazustehen.

Am frühen Morgen des Tages, an welchem der Toni zur Trauung nach Schwenkdorf hinüberfuhr, hatte das junge Weib des Holzschnitzers das Haus verlassen, um vor dem Eintreffen des Brautzuges dort in der Kirche sein zu können. Jene nervenaufregende, alle Furcht und Scheu bezwingende Neugierde, welche dem Manne die sträubenden Blicke auf Grauenhaftes, Widerwärtiges, Quälendes lenkt und dem Weibe die Augen nicht davon abwenden läßt, welche die Menschen nach Richtplätzen, Leichenhöfen und Unglücksstätten drängen macht, jener Trieb, Arges zu schauen, hatte Helene befallen, hatte ihr den weiten Weg unter die Füße gegeben und bannte sie nun in der Kirche am Fuße des Pfeilers fest, an welchem sie mit hochklopfendem Herzen und verhaltenem Atem lehnte, bis alles — vorüber war; dann schlüpfte sie mit im Gedränge hinaus und lief auf schmalen, nur einzeln gangbaren Pfaden über Felder, Halden und Hänge und kehrte auf weitem Umwege, durch den Busch, der auf dem Hügel hinter dem Orte oberhalb ihrer Hütte lag, nach Zwischenbühel heim.

Dort brauste, dröhnte und schütterte schon die Luft von dem Gelärme, Musizieren und Schießen auf dem Sternsteinhofe. Wie dadurch befangen und beirrt verrichtete Helene lässig und nebenher einige Hausarbeit und als der Abend kam, bei dessen Schweigen das geräuschvolle Treiben auf der Höhe gegenüber bald allein in aller Weite das große Wort führte, da brachte sie das Kind zu Bette, bot dem Manne gute Nacht und trat unter die Thüre des Häuschens, dort stand sie, das rechte Bein über das linke geschlagen,

die Hände über dem Schoß gefaltet, den Kopf an den Thürpfosten gelehnt und starrte hinauf nach dem Sternsteinhof.

Von dort sang und klang, hallte und schallte es durch die stille Nacht, von Zeit zu Zeit prasselte leuchtend eine Rakete empor, und dieses Getöse und Gebraus wird Stunde für Stunde fortwähren bis zum Frührot und sich erst im hellen Sonnenschein des Tages mählich beruhigen; dann hebt es wohl morgen, vielleicht auch noch übermorgen, nach Tischzeit wieder an und verliert sich mit den abziehenden Gästen. Morgen werden die Zurückgebliebenen sich überlärmen, um die Weggegangenen zu ersetzen und übermorgen werden alle der guten Tage herzlich müde sein.

Ein grelles Jauchzen, das einer aufsteigenden Raketengarbe nachgellte, machte das junge Weib fröstelnd zusammenschrecken, es strich mit der Hand über die Stirne, ermunterte sich, schloß die Thüre und suchte sein Lager auf.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Käsbiermartels Sali schien wirklich wie von Holz, wenigstens heut' an ihrem Ehrentage, ihrer nunmehrigen Würde, als junge Sternsteinhofbäuerin, eingedenk, ging, stand, saß und that sie so hölzern, daß Toni darüber lachen mußte, aber er gestand sich auch, daß sie aus gutem Holze wäre. Er hatte mittlerweile, was die Weiberleut' anlangt, zugelernt, — der Soldatenstand soll ja auch in der Beziehung eine gute Schule sein, — und wußte einen Unterschied zu machen zwischen den einen, die schalkischen Krämern gleich, welche Schleuderware feilbieten, ebenso gerne betrügen, als sie das „Betrogen werden“ leicht verwinden, und den andern, die nicht lecker nach Unerlaubtem, sich jeden unlauteren Handel von vorneherein verbieten und die Schlagfertigsten unter ihnen wohl auch dem zudringlichen Krämer als Abstandsgeld eine Münze verabfolgen, die unter Brüdern fünf Gulden wert, selbst vor Gericht nur Kursschwankungen unterliegt und seit die Welt steht, noch nie mit falscher Präge vorgekommen ist, trotzdem aber an öffentlichen Kassen nicht

an Zahlungsstatt angenommen wird, wogegen sich allerdings vorab die Steuereinnehmer höchlich verwahren würden.

Ob dem Sternsteinhofer Toni je unter der Hand einer oder der anderen ehrenfesten Schönen jene einseitige Schamröte aufgestiegen, welche nicht das Resultat eines physiologischen Prozesses, sondern das einer fremden Kraftäußerung ist, davon hat er nichts verlauten lassen, wie denn solchen Vorkommnissen gegenüber selbst die geschwätzigsten Männer sich strenger Diskretion zu befleißen pflegen; sicher ist, er empfand Genugthuung darüber, daß er nunmehr auch von einer solchen Ehrbaren nur „Liebes" zu gewärtigen habe, und es schmeichelte seinem Stolze, in deren Alleinbesitz und ihr Herr zu sein.

Daß diese seine Bäuerin sich nicht gegen ihn auflehnen werde, dessen war er gewiß, er hatte die acht Wochen über Zeit genug, sie kennen zu lernen, und es hätte dazu nicht einmal so vieler Tage bedurft. Die Strenge, die in ihrem etwas scharfgeschnittenen Gesichte lag, deutete auf Selbstbewußtsein und ernste Auffassung eigener und fremder Pflicht, aber galt nur den Leuten, um sich nichts zu vergeben, galt nur dem Gesinde, um es nicht lässig werden zu lassen, dem Manne n i c h t, dem sprach das dunkle, im bläulichen Glanze schimmernde Auge und nur das; das junge Weib war eines jener Geschöpfe, die mit einem Blicke auf den Mann, für ihn durchs Feuer gingen, wenn es sein müßte, ihm aber hinwieder ihr Leblang kein zärtliches Wort gönnen und das eine so selbstverständlich finden, wie das andere.

Es war nach Mitternacht, als die Hochzeitsgäste, deren Orts- und Zahlensinn wohl einigermaßen getrübt sein mochte, mit einmal die Abwesenheit des Bräutigams und der Braut wahrnahmen, eine Entdeckung, die großen Lärm und einen Aufwand bedenklicher, aber keineswegs neuer Witze veranlaßte; alle taumelten auf und wollten den beiden Schwiegervätern zutrinken, aber die Gläser klangen nur mit dem des schmunzelnden Käsbiermartels zusammen, der Bräutigamsvater fehlte.

Der alte Sternsteinhofer war kurz nach dem Aufbruche des Paares weggegangen, er fand dasselbe oben in der großen Stube; der junge Bauer hatte seinen Arm um die Hüfte der jungen Bäuerin gelegt und beide blickten verwundert auf, als sie jemand herankommen hörten.

„Du bist's, Vader?" fragte Toni. „Kommst hitzt un-g'leg'n."

„Geh' gleich wieder," brummte der Alte, „wollt' nur schau'n, doch nit nach euch." Er trat vor seine eiserne Kasse und rüttelte an der Schrankklinke, nickte befriedigt mit dem Kopfe, dann griff er in die Westentasche, brachte den Schlüssel zum Vorschein, schloß auf und langte mit der Hand in das Fach, Papiere rauschten unter seinen Fingern, ein Geld-säckchen klirrte gegen ein anderes, er pfiff leise vor sich hin und warf die Thüre wieder zu. „Ein' guten Rat thät' ich euch geb'n," sagte er, sich an das Paar wendend. „Beileib' kein Einmengen in euer Hausen, — das ist euer Sach' — dem schau' ich zu und da thu' ich euch nix z'wider, aber auch nix z'lieb, das sag' ich gleich; nur eins mein' ich, gar ganz mit mir verderben, sollt't 's euch's nit. Es is noch was da!" Er schlug hinter sich mit der flachen Hand gegen den Schrank. „Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Vader," sagte Toni.

„Gut' Nacht," flüsterte Sali.

Die schweren Tritte des alten Bauern verhallten auf der Treppe.

* * *

Mit dem Nichteinmengen des alten Sternsteinhofbauers in die Wirtschaft des jungen hatte es bald eine gar eigene Bewandtnis. Der junge Bauer war nämlich des guten Glaubens, es sei kindleicht, sich als Herrn des großen An-wesens aufzuspielen, denn all die Jahre her war es nicht anders gewesen, als mache sich da alles von selber; er erhielt gleich den andern sein Teil Arbeit aufgetragen und wenn er irgend sonst mit Hand anlegen wollte, oder eine

Frage ihm beifiel, so ließ es der Alte weder an Unterweisung, noch Aufklärung fehlen, aber der Toni war nicht sonderlich neugierig und der Alte, ungefragt und „unangegangen“, gar nicht mitteilsam; der letztere wollte ja noch eine gute Weil' „hausen und herren“ und dann erst, etwa ein Jahr vor der ihm gelegenen und genehmen Hochzeit des Sohnes, Anlaß nehmen, den Burschen in alles und jedes vom Kleinsten bis ins Größte einzuweihen und sich nicht Zeit und Mühe reuen zu lassen, bis derselbe sich tüchtig „eingeschossen“, das hatte sich nun der Bub durch das „hinterlistig' 'n Vadern um's Seine narren“ gründlich verscherzt. Gar bald trat manches an den jungen Bauern heran, wo dieser nicht Rat wußte; das Gesinde befragen, ging doch nicht an, der Schwiegervater zu Schwenkdorf war denn doch etwas aus der Hand gelegen, und merkte der, wie viel in fremder Wirtschaft auf sein Meinen ankäme, dann konnte sich derselbe mit der Zeit gar unliebsam überheben, so blieb denn schließlich, wenn sich eine Sache recht zweifelhaft anließ, dem Toni nichts über, als den alten Sternsteinhofbauer auszuholen. Er schlich dann immer hinzu und redete so nebenhin und nebenher, that dabei das Maul kaum auf, aber spitzte desto mehr die Ohren. „Sag' mal, was war da alter Brauch? der neue könnt' etwa nit taugen,“ oder: „Damit halt' ich's wohl anders wie du, was meinst d' dazu?“

Der Alte streckte sich dann jedesmal, sog die Luft ein, daß sein breiter Brustkasten sich hob und dröhnte dann heraus: „Was fragst d' nach'm alt'n Brauch und wie's and're halten? Thu', wie d' glaubst, wird ja recht sein, bist doch der Herr! Zwei Anordner taug'n nit af ein'm Anwesen, wie d' einmal g'sagt hast. Liegt dir d'Arbeit z'schwer auf, was nimmst denn kein Pfleger, wie d' dich in der nämlichen Red' hast verlauten lassen? Schau' halt um ein' ord'nlichen. So ein Pfleger pflegt freilich vorerst sein' Sack, aber versteht er was, so erwirtschaftet er doch mehr, als wie er dir stehlen kann, nur wann er nix versteht, is 's g'fehlt,

dann geht er mit der vollen Taschen und dir bleibt a Loch in der dein'n."

Der junge Bauer mochte, wie oft er wollte, in den saueren Apfel beißen, er trug nichts davon als stumpfe Zähne; er begann ernstlich zu sorgen, Schadens wegen, — daß er es für den Spott der Umgegend nicht brauche, das wußte er; — in seiner Not vertraute er sich der Bäuerin an, diese machte zwar große Augen und schüttelte bedenklich den Kopf, aber sie war sofort entschlossen, die Sache in die Hand zu nehmen, um den Alten umzustimmen; seit der dahinter gekommen, daß sie um den Streich, den man ihm mit der Wette gespielt, nicht vorher gewußt habe, war sie ihm als Schwiegertochter viel leidlicher geworden. Sali lief von der Stelle zu ihm und sprach auf ihn ein, sie klagte die Verlegenheit ihres Mannes, und da müsse sie nur frei gleich heraussagen, daß der schrecklich leichtfertig gehandelt hätte, weil er sich zugedrängt, wo er doch zuvor wissen konnte, daß er nicht aufkäme, aber der Vater möchte bedenken, daß auch sie mitbetroffen würde und doch an allem Geschehenen nicht die geringste Schuld trage und wie schad' es um das schöne Anwesen wär' und daß der Toni, wenn gleich recht unbesinnt, doch sein einziger sei, — und so bettelte und schmeichelte sie dem Alten die nötigen Ratschläge und Auskünfte ab.

Was dem alten Sternsteinhofer die Zunge löste, war aber nicht etwa erwachender Gerechtigkeitssinn, der sich dagegen setzt, Unschuldige mit den Schuldigen leiden zu lassen, wer das gedacht hätte, der kannte den Alten schlecht; dessen Inkonsequenz entfloß keiner so lauteren Quelle, sondern — mit Bedauern sei es gesagt, — einem weiten, übervollen Becken menschlicher Schwachheit. Wohl widersprach es ganz und gar seinem anfänglichen Vorsatze, hübsch beiseite zu stehen und ruhig zuzusehen, wie die jungen Leute abwirtschafteten, daß er nun dem einen Teile ratend beisprang und dadurch die Fehler des anderen ausglich, aber nach wie vor blieb er gegen Toni unfreundlich, dessen Dank und An-

näherung er schroff zurückwies; das hätte dem jungen Bauern allerdings nicht schwer aufgelegen, doch als er sich's recht bequem zu machen dachte und die Bäuerin zu direkten Anfragen an den Vater veranlaßte, da sagte er: „Ei, du irrst wohl, das und das weiß der Toni sicher, er hat mir darüber nichts verlauten lassen." So mußte denn jeder Angelegenheit halber, vorab der Bauer seine Not klagen und eingestehen, daß er nicht auswisse, und dann die Bäuerin ihres Mannes „Uebernehmen" bedauern und Abhilfe erbitten, das war es, worauf der alte Sternsteinhofer bestand, dieses Demütigen und Betteln schmeichelte seiner Eitelkeit!

Allerdings waren die jungen Sternsteinhofleut' keine gemeinen Rotfüchse, sondern von einer edleren Gattung, etwa blaue, und es kostete sie einige Ueberwindung, sich zu solchen gefügigen und schmiegenden Schlichen zu verstehen, als sie aber merkten, daß der alte Rabe auf andere Weise nicht zu bewegen war, den Schnabel aufzusperren und den Käse fallen zu lassen, ergaben sie sich darein und thaten ihm seinen Willen, um den ihren durchzusetzen.

Unter solchen Umständen, alles ihm zukommenden Respektes sicher, eilte es dem Alten gar nicht, seine Ausnahm' unter Dach zu bringen, doch als etwa nach einem Jahre auf dem Sternsteinhof ein Kleines zu erwarten stand, da ließ er sich die Beschleunigung des Baues sehr angelegen sein, brachte Stunden auf dem Arbeitsplatze zu und schalt und eiferte mit den Werkleuten, denn sobald das Kind oben einzog, wollte er herunterziehen; „an Kindergeschrei fänd' er in sein'm Alter mehr kein' Gefallen," sagte er.

## XVII.

Mit einbrechender Nacht war der Wagen über die Brücke gedonnert und durch das Dorf gerast, man konnte nicht schnell genug den Kopf nach dem Fenster wenden, vorüber war er.

Vor dem Wirtshause hatte der Wirt gestanden, in dem Fuhrmanne einen Knecht vom Sternsteinhofe erkannt und, in mächtigen Sätzen nebenher rennend, ihn angerufen.

„Wohin, Wastl?"

„In d' Stadt."

„Was eilt?"

„Der Bäu'rin — 'n Doktor!"

Worauf die Wirtin die Hände zusammengeschlagen. „Uns're liebe Frau steh' der armen Seel' bei!"

Mit frühem Morgen kehrte der Wagen wieder und als er oben im Gehöfte anhielt, stürzte der junge Bauer stieren Blickes und wirren Hauptes herbei, den kleinen, vierschrötigen Mann, der abstieg, beim Arme anfassend. „Helft's, helft's, Herr Doktor, ich kann den Jammer nimmer länger anschau'n!"

Der Arzt gelangte, mehr hinangedrängt und geschoben, als selbst steigend, die Treppe hinauf.

Drei Viertelstunden später lag oben in der dunkeln Stube, deren verhangene Fenster Licht und Luft ausschlossen, ein gar schwaches, zartes, gelbsüchtiges Kind und ein sieches Weib.

Als der Doktor sich fleißig mit dem buntseidenen Taschentuche die Stirne trocknend, vom jungen Bauer geleitet, die Stiege herabkam, wollte eine Magd die folgenden Reden erlauscht haben.

„Herr," sagte der Bauer, „das wär' dann als hätt' ich kein Weib."

„Euch davon zu verständigen," sagte der Arzt, „war meine Pflicht. Ob Ihr sie überhaupt noch lange behalten werdet, weiß ich nicht, wenn Ihr sie aber bald los sein wollt, braucht Ihr bloß meinen Rat zu überhören."

Da erblickte der Bauer die Dirne, sie ward von ihm angerufen und mußte eine Flasche Wein, Schinken und Brot für den Doktor nach der Laube schaffen. Die Gefräßigkeit, mit welcher das kleine, runde Männchen darüber herfiel, und dessen schmatzendes Behagen war für die dermalige Gemüts-

stimmung Tonis ein so widerspruchsvoller Anblick, daß er sich hastig mit der Andeutung, „oben nachsehen zu müssen“, hinweg begab, was sicher auch dem Doktor sehr gelegen kam, der, allein gelassen, sofort jede beileidige Miene ablegte und unter dem Kauen einem hohen Grade von Wohlbefinden in unartikulierten Lauten Luft machte.

Drei Tage danach war die Taufe. Sie sollte in aller Stille verlaufen, denn die Sternsteinhofbäuerin lag so kraftlos dahin, als ob sie sich Lebens oder Sterbens besönne und bei jedem aufdringlichen Laut durchrieselte es sie vom Kopfe bis zu den Füßen.

Als der junge Bauer, von nur wenigen Gästen geleitet, mit der Pathin, einer der reichsten Bäuerinnen in der Umgegend, und der Hebmutter, welche in einem reichen Taufzeuge ein winziges, mißfarbiges Würmchen trug, die Stufen zur Kirche hinanstieg, lehnte an der Mauerbrüstung, dem Portale gegenüber, das Weib des Herrgottlmachers mit dem derben, pausbäckigen Buben auf dem Arme.

Er starrte Helene ins Gesicht, sie sah mit leicht gerunzelten Brauen nach ihm, auch das Kind blickte ihn so großäugig und ernst an, da senkte er den Kopf und sein Blick glitt an der kräftigen Gestalt des Weibes herunter.

Die Taufzeugen traten in die Kirche, die heilige Handlung begann. Nachdem die reiche Bäuerin namens des Täuflings versprochen, alles zu glauben, was die Kirche zu glauben vorschreibt, und dem Teufel und seinen Werken zu entsagen, erhielt das kleine Geschöpf, es war ein Mädchen, zu Ehren der Pathin deren Namen, Juliana.

Als der Zug die Kirche verließ, ging der junge Sternsteinhofer vorgeneigt, wie wenn er vor sich auf dem Boden nach etwas suchte, er wußte, daß Helene noch da war, er fühlte es, daß sie ihn beobachtete, er hätte es auch gewußt und gefühlt, ohne die Fußspitze ihres rechten Fußes zu sehen, die spielend kleine Kiesel wegschnellte.

Vier Wochen mochten seit dieser Begegnung vergangen sein, der zweiten in den anderthalb Jahren seit Tonis Heim-

kehr, da kam eines Abends, ziemlich spät, die alte Zinshofer noch herübergelaufen und lud Helene mit wichtig thuenden Gesten und heimlichem Augenwinken ein, in die alte Hütte hinüber zu kommen.

Der jungen Kleebinderin war solch verstecktes und verhehlendes Gebärden zuwider, sie fuhr die Alte mürrisch an, doch gleich am Ort auszusagen, was es gäbe, aber da diese rasch hinaushuschte, so folgte sie ihr verdrossen nach.

Als die beiden drüben eintraten, saß der junge Sternsteinhofer auf der Gewandtruhe, den Rücken an die Wand gelehnt, mit herabhängenden Armen und drehte langsam, wie müde, den Kopf nach der Thüre.

Helene blieb an der Schwelle stehen, sie streckte den vollen, runden Arm gegen ihn aus und schüttelte mit der Hand.

Schon hatte sie mit der Rechten die Klinke erfaßt, um wegeilend die Thüre ins Schloß zu drücken, da stemmte sie plötzlich die Linke gegen die Hüfte und fragte in scharfem, grollendem Tone: „Was willst denn du eigentlich da?“

„Nix,“ antwortete der junge Bauer, „gar nix. Dein H'rüberrufen hab' ich nit verlangt, und hätt's auch nit g'litten, wenn ich d'rum g'wußt hätt', das war ein Einfall von deiner Mutter, zu der bin ich g'kommen, mein Jammer und Elend klag'n und mich auszureden d'rüber, wie anders all's hätt' werden können. Dös wird mir doch verlaubt sein? und ihr verüble nur nit ihr Mitleid für mich.“

„Dir kommt nur heim, was du an mir gesündigt,“ sagte Helene, damit trat sie hinaus, man hörte das Getrappel einiger eilender Schritte und dann das Scharren der Sohlen auf der Steinstufe vor der Thüre des Nachbarhauses.

* * *

Es war den Leuten einleuchtend, daß es dem jungen Sternsteinhofer hart aufliegen müsse, an Stelle einer rührigen lebfrischen Bäuerin mit einem Schlage eine nichtsnutze,

serbelnde*) auf dem Anwesen zu haben, und die Klügeren, die nicht jeden nach sich selbst beurteilten, behaupteten auch, sie hätten es vorhersagen können, wie er sein Unglück aufnehmen würde. Gram und Herzleid halten manchen an kurzem Faden fest am Orte, und so einer arbeitet dann oft doppelt so viel wie sonst, um des Leidwesens Herr zu werden, oder das wird der seine, dann sitzt er unthätig dahin und verstumpft im fortwährenden Anblicke des Jammers; einen andern jagen sie zum Haus hinaus, daß er wie im Nebel herumläuft, nur vom Heim wegtrachtend, oder gar in allen Wirtsstuben zuspricht und im Trunke Vergessen sucht. Daß der Toni den Sternsteinhof mit dem Rücken ansehen werde, das wollten eben die Klügeren vorausgesehen haben, jene aber, die immer anders thäten, als ein anderer gethan hat, oder thut, die ihm das Ueberarbeiten und das „Herumknotzen" in der Krankenstube — ein's sein Schad' und kein's der Bäuerin Nutz' — übel genommen haben würden, sie fanden es nun gar nicht schön, daß er auslief und das arme Weib vereinsamen lasse, es war in ihren Augen nicht zu entschuldigen, aber doch begreiflich. Nur über eines schüttelten bald die Bedachtsamen wie die Uebelnehmerischen die Köpfe, über den häufigen Zuspruch des jungen Bauern bei der alten Zinshofer. Es vergingen wenige Abende, wo man ihn nicht nach der Hütte der Alten gehen oder des Weges von derselben kommen sah.

Quacksalberte vielleicht die Alte, um der Sternsteinhoferin 'n lieben G'sund' wieder zu geben? Schon möglich. Vor Zeiten sagte man ihr nach, daß sie sich auf Kräuter und Tränk' verstehe.

Aber doch wohl nicht. Denn der Bauer ging immer mit leeren Händen von ihr und Sympathie wird das doch keine gewesen sein, daß er dann, wenn er sich unbelauscht glaubte, in das Vorgärtel des Herrgottlmachers schlüpfte, geraume Weil' vor dem Häuschen stehen blieb und an einer Fenster-

*) „Serbeln" = kränkeln.

scheibe fast die Nase platt drückte? Auch ging auf dem Sternsteinhofe die Rede, man wüßte recht gut, welches Weg's der Bauer herkäme, denn sei er bei der alten Hexe gewesen, dann gäbe er der Bäuerin kein gutes Wort.

Zweimal sogar kam es zu lärmenden Auftritten. Der Bauer überhäufte die Bäuerin mit kränkenden Vorwürfen über ihr ungesundes Wesen, von dem sie wohl gewußt haben werde, aber es ihm verheimlicht hätte, und als sie mit thränenden Augen auf die Wiege hinwies, kehrte er derselben, das Kind verschimpfierend, den Rücken; beide Male war er unter Tages im Dorfe unten gewesen, Helene war eben auswärts, und die alte Zinshofer hatte ihr Enkelkind, den kleinen, kraushaarigen Nepomuk, in ihre Hütte herübergeholt.

Helene war es wohl in etlichen mondhellen Nächten, wo sie länger wachlag, vorgekommen, als ob etwas vor dem Fenster schattete, aber sie hatte es nicht arg noch acht; erst als man im Dorfe von den nächtlichen Gängen des jungen Sternsteinhofers zu sprechen begann und der kleine Muckerl von einem schönen, freundlichen Bauern schwätzte, der ihm viele schöne Sachen verspräch', da reimte sie sich das Gerede der Leute und das Geplauder des Kindes zusammen.

Noch am selben Abende, nachdem sie sich darüber klar geworden, saß sie inmitten der Stube und machte einen langen Hals nach dem Fenster und als außen Toni der Straße entlang kam, erhob sie sich kurz darauf und lief nach der Hütte ihrer Mutter.

Sie riß die Thüre hastig auf und warf sie schmetternd hinter sich zu, dann trat sie hart an den Bauern heran, die geballte Faust vor seinem Gesichte rüttelnd. „Du bist ein elendiger Kerl! Is 's dir nit g'nug, einmal an mein'm Unglück schuld g'west zu sein? Willst mich hitzt auch noch als Weib in Verruf bringen?“

Die Zinshofer drängte sich zwischen die beiden. „Heb' nur kein Streit an in meiner Hütten,“ sagte sie, Helenes drohende Rechte am Handgelenke anfassend.

„Meng' du dich nit ein,“ schrie das junge Weib, sich

heftig losreißend. „Du meng' dich nit ein, weder so, — ich rat' dir gut, — noch in and'rer Weis', wozu d' etwa Lust hätt'st! Was ich mit dem da hab', das is allein zwischen uns zwei'n!“

„Freilich wohl —,“ grinste die Alte; eine unmutige Bewegung und ein zorniger Blick des Bauern machte sie verstummen.

Toni schob sie zur Seite. „Laß s' nur,“ sagte er, „laß s', Mutter Zinshofer. Sie hat ja recht, wann s' mir 's Vergangene nachtragt, ich hab' schlecht an ihr g'handelt und 's is mir übel g'nug aus'gangen.“

„Sonst beschweret's dich nit viel,“ höhnte Helene.

„Aber Gott is mein Zeug',“ fuhr er fort, „und auch du kannst mich nit Lugen strafen, vom Anfang war mein Ab-seh'n a ehrlich's —“

„Und ich jung und dumm g'nug dazu,“ unterbrach sie ihn, „af's alleine Absehen was z'geb'n. Aber du irrst, wann du denkst, ich trag' dir deswegen was nach. So ein Be-trügen zwischen zwei'n, wobei allzeit 's Betrogene noch mit-hilft, weil sich's selber betrügt, das witzigt ein'm nur für ein andermal und damit is 's aus und vorbei. Wann du mir aber hitzt über die Weg' schleich'st, mich als Weib für so schlecht halt'st, wie ich als Dirn unbesinnt war, hitzt, wo's af ein Betrüg'n unter dreien ankäm', 'n dritten dir z'Lieb', und wo nur von ein'm unehrlichen Abseh'n die Red' sein könnt' und für dich gar nix af'm Spiel stünd und für mich mehr wie all's, hitzt is das ein beleidigend Einbilden und ein schandbar Zumuten!“

Toni schüttelte den Kopf. „Es is weder ein Einbilden, noch ein Zumuten dabei. Was die Leut' erlauern können, wann ich dir gleichwohl über die Weg' schleich', das is nur für mich abträglich; nur mir g'reicht 's zur Unehr' und nur mich macht 's zun G'spött, wann ich dir nachlauf' und kein G'hör find'.“

„Dös is nit so! Bisher hab' ich's gleich geacht't, ob du am Zaun vorüberstreifst, oder ob sich ein Hund d'ran reibt,

und so lang' mer denken mußt', ich merk' nix davon, konnt' mer mir auch nix verübeln, aber hitzt kommt mir zu, daß ich dir verbiet', mir über'n Weg und unter d'Augen z'geh'n, und das wirst d' dir auch g'sagt sein lassen!"

„Nein," sagte er leise, aber bestimmt.

„Was?" schrie das junge Weib, vor Zorn erglühend. „Mit aller G'walt brächt'st mich in Verdacht? Du wollt'st nit?"

„Ich kann nit."

„Dann spuck' ich dir auf offener Straßen ins Gesicht, wie schon einmal, und schrei' es vor allen Leuten aus, daß du pflichtvergess'ner Lump meiner Ehr' nachstellen willst, trotz ich dir dafür all'n Schimpf und Schand angethan."

„Thu's."

„Pfui!"

„Hast recht. Ich g'spür' ja selber, daß ich kein' Ehr' im Leib hab', sonst stünd' ich nit da, wo mer mich nit mag und bettelt' um ein' Fußtritt. 's einzig Männische, was ich noch an mir hab', worauf ich acht', weil mir 's Nichtachten so a schwer Lehrgeld kost't, 's Worthalten, verbiet' mir eben, daß ich dir verspräch', ich thät' nach dein'm Will'n. Ein' Wochen etwa vermöcht' ich mich fern z'halten, in der nächsten schon zwinget 's mich wieder da her, in deiner Näh' h'rumz'lungern und z'lauern. Jessas und Joseph! ich weiß mich nit aus!"

Die alte Zinshofer drückte die Schürze vors Gesicht und schlich durch die Hinterthüre aus der Stube.

Helene hatte die Augen gesenkt, nun blickte sie auf. „Was bezweckst denn mit dein'm Raunzen?" *)

„Bezwecken?" Er lachte schmerzlich auf. „Frag' 'n g'schlagenen Hund warum er heult. Weil ihm weh is. O, du mein Gott, wann mer sich nur damal besser mit einand' verstanden hätten. Ich stünd' hitzt großjährig und frei da; — hätt'st nur du auf mich g'wart't!"

---

*) Raunzen = wehklagend reden und sich gebärden.

„'leicht gäbst du gar noch mir a Schuld?! Narr du, sollt' ich mich af Jahr' h'naus all'n Anfeindungen von Groß- und Kleinbauern aussetzen und warten, die g'wisse Schand vor 'n Augen, af's Ung'wisse? Bist denn du nit von mir g'rennt, wie der ertappte Dieb vom Rüb'nfeld und wie der sein Sack, hast mich dahinter lassen?"

„Du brauchst mir's nit vorzurupfen! Hätt' ich damal gethan, wie recht g'wesen, so blieb' mir hitzt nach drei Jahr'n in der Fern' und im zweiten daheim, 's Einsehen erspart, daß ich verspielt hätt', was mir allein taugt."

„So laß verspielt auch für verloren gelten, trag', was auf dich zu liegen kommt und sinn' nit das Unglück, was dich mit deiner Bäu'rin betroffen, durch anderer Leut' Schaden ausz'gleichen. Mir mut' wenigstens nit zu, weil dir 'd Weibernarrischkeit einschießt*), daß ich dir die Narrin dazu abgäb'. Und hitzt wär' g'nug g'redt über so 'n Unsinn!"

„Leni, ein Wort noch! Nit oft, noch auffällig, nur zeit- und randweis verlaub' mir 's Herkommen, ich will ja auch 'm Kind nachschau'n, —"

„'m Kind? Das geht dich doch gar nichts an und mich nur so weit, daß 's sein Leben b'halt' und sein Pfleg' hat, 's is af ein's andern Duldung ang'wiesen, einer ledigen Dirn' Kind und hat kein' Vadern."

„Wer weiß, was d'Zeit bringt! Es könnt' 'n ja noch krieg'n —"

„Dir is wohl 's Geblüt in Kopf g'stiegen?"

„Nein, Leni, nein, ich red' nit unüberlegt. Wie lang' kann 's denn mit meiner Bäuerin währen? Vielleicht nimmt s' unser Herrgott bald zu ihm, wär' ja auch 's beste für sie, denn heil und nütz' wird s' doch nimmer."

„Schon dein'm Reden nach wär' der arme Hascher wohl besser im Himmel aufg'hoben. Aber ob sie fortlebt oder wegstirbt, das hat kein' B'zug; ich hab' kein' Anlaß, mein'm

*) „Es schießt einem etwas ein", d. h. es bewältigt ihn plötzlich.

Mon 'n Tod z'wünschen, der is nit siech und steht in dein'n Jahr'n."

„Er lebt auch nit ewig."

„Toni! — Unser Herrgott verzeih' dir die Sünd' und mir, daß ich solch's anhör'!"

Toni hielt sie an der Hand zurück. „Er muß 's, Leni, er kann gar nit anders; sonst ließ er mich meiner Gedanken Herr werd'n, sonst ließ er mich an dein'm Trutz vertrutzen, sonst ließ er's nit zu, daß ich dir nachtracht', als wär'n wir die zwei alleinigen Leut' af der Welt und uns b'stimmt! Und wär's a Sünd', Leni, dir könnt er nit an! Ich nimm alle af mich, — für dich nähm' ich jede Sünd' af mich, — für dich, was a himmelschreiende wär'! — für dich — Leni —"

Sie stieß ihn kräftig von sich und eilte hinaus.

Als die alte Zinshofer den Kopf zur rückwärtigen Thüre hereinstreckte, lehnte der Bauer an einem Pfosten der vorderen, beide Handflächen an die Stirne gepreßt.

* * *

Der Mond schien in die Schlafstube des Holzschnitzers. Helene ruhte und träumte. Es war ein verworrenes Träumen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie stand in der Stube ihrer Mutter vor der blanken Spiegelscherbe, die dort im Fensterwinkel lehnte, sie hatte das stillvergnügte Gefühl einer frohen Erwartung, das kleine Gemach war gedrängt voll von Leuten, unter denen ihr welche, die sie täglich sah, wie fremd vorkamen und andere, die sie sich nie gesehen zu haben erinnerte, wie längst bekannt; zu dem Fenster guckten der Muckerl und die alte Kleebinderin herein und schlugen wundernd die Hände zusammen und hinter ihr stand Toni und zupfte sie an den Zöpfen und kitzelte sie unter den Armen und fragte: Bist bald fertig? Und sie schrie ungehalten, aber doch lachend: Gleich, gleich!

Dann lief sie an den Leuten vorüber, — die eine Gasse bildeten, — unmittelbar in den Flur des Sternsteinhofes und die Treppe hinauf. In den schönen Stuben standen alle Schränke offen, nicht nur die mit Leinen- und Gewandzeug, auch der Silberschrank, aus dem es funkelte und leuchtete, und der Geldschrank, aus dem Papier- und Bargeld fast herausquoll. Von unten hörte man das Geblöck der Rinder, das Getreibe des Geflügelhofes, das Pfnauchen der Maschinen, dann Raketenprasseln, Musik, jenen Hochzeitslärm, und plötzlich fand sie sich unter Tanzenden und Singenden und tanzte mit und sang —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Darüber wachte sie auf.

Es war alles ruhig. Doch nein, von der nächsten Ecke schallte es her, der Mann dort im Bette mochte wohl auf der Nase liegen, denn er verbrachte ein wundersames Geschnarche und zu dieser Musik hatte sie im Schlafe zu singen versucht.

Tief aufseufzend erhob sich Helene mit halben Leibe, da machte der Schläfer eine Wendung und das Geräusch verstummte. Sie lauschte, nach einer Weile erst vernahm sie seine ruhigen, regelmäßigen Atemzüge.

Helles Mondlicht erfüllte den Raum der Stube, tiefschwarz lagen die Schatten der Fensterbalken, wie gespenstige Grabkreuze, breit über der Diele.

Zwei, just zwei, lagen da.

Helene klammerte sich an den Bettrand und beugte sich über denselben hinaus, so war es ihr möglich, die letzten Fenster des Sternsteinhofes zu erblicken; ein schwaches Licht blinkte von dorther, es leuchtete in der Krankenstube der Bäuerin.

Wie lang' wird's mit der währen?

Wenn sie auch jetzt wieder auf die Füß' kommt, so schlimmer für sie, wenn wahr ist, was die Leut' sag'n, daß die Magd behauptet, es hätt' es der Doktor gesagt.

Der Bauer hat heißes Blut.

Ließe sich eines darauf ein, ihn unsinnig zu machen und heimzu zu jagen, er ertrotzte dort sein Recht und —

Thu's, flüsterte eine Stimme in ihrem Innern.

Davon ließe sich nichts austragen, noch erweisen, —

Thu's, flüsterte es wieder, aber diesmal war es, als spräche es ganz nah' von außen auf sie ein.

Herr du, mein Jesus, was sind das für Gedanken?! Was will mir da an? — Dummheiten! — So sündhaft, wie dumm! — Blieb' doch der andere —

Der lebt auch nit ewig.

„Lebt auch nit ewig," murmelte sie, als wiederhole sie Worte, die ihr vorgesagt worden.

Da besann sie sich plötzlich, daß sie gesprochen habe, nach niemand und nirgend hin, sie sah mit scheuen Blicken um sich, dann streckte sie sich rasch aus, zog die Decke über sich und schloß die Augen. Aber während sie den Kopf in das Kissen drückte, dachte sie trotzig: Unsinn! Ewig lebt keiner, doch überlang' mancher. Was g'schäh' dann?

Das find't sich! flüsterte es in ihrem Innern.

Kalter Schweiß troff ihr aus allen Poren, dann schauerte sie wieder wie im Fieber zusammen.

Das find't sich! klang es ihr, wie von außen, unmittelbar an dem Ohre.

In diesem Augenblicke that der Mann d'rüben einen schweren Atemzug mit weit offenem Munde, es klang wie Geröchel.

Mit Anstrengung unterdrückte Helene einen lauten Aufschrei. Nun begannen ihre Pulse zu hämmern, sie unterschied jeden einzelnen Schlag dem Gefühle nach, sie empfand es auch, ohne zu zählen, daß in einer genau wiederkehrenden Frist das regelmäßige Klopfen wie durch rasende Doppelschläge unterbrochen wurde und dann flüsterte, wisperte und raunte es ihr zu: Thu 's — thu 's — thu 's — es find't sich — es find't sich! Und das kehrte wieder und wieder, sie wußte es genau: wann, und trotz sie sich die Ohren mit den Händen zuhielt und den Kopf im Kissen und unter der

Decke vergrub, es klang immer verwirrender, drängender, gebietender: Thu 's — thu 's — es find't sich — es find't sich!

Da warf sie sich aus dem Bette zur Erde und kroch auf den Knieen in den Winkel hinter ihrer Liegerstatt; sie stieß den Kopf hart gegen die kalte Mauer, und blieb mit der Stirne an derselben lehnen, ihre Hände falteten sich krampfhaft, sie krümmte sich zusammen aus Furcht vor sich selbst, oder vor dem, was aus ihr heraus, wie leibhaft sie anzufassen und zu bewältigen drohte. Sie begann zu beten, erst im stillen, dann mit halblauter Stimme; ohne auf den Sinn zu achten, murmelte sie eifrig die Worte, um ihre Gedanken zu verscheuchen und die unheimlichen Rufe zu übertäuben. Manchmal erhob sie die Stimme, als wollte sie etwas zurückschrecken, das nach ihr fasse; dann ward ihr Gemurmel mählich eintöniger und gegen Morgen brach sie kraftlos in der Ecke zusammen und schlummerte ein.

So fand sie der Herrgottlmacher. Unter seiner Berührung schrak sie auf.

„Um Jesu willen," sagte er, „was is 's denn mit dir?"

„Schlecht is mir g'west," antwortete sie, „mein Leb'n hab' ich kein' so schlechte Nacht g'habt."

„No, wär' nit aus," *) meinte er kopfschüttelnd.

## XVIII.

Etliche Tage nachher fand sich mit einmal der kleine, säbelbeinige Agent der „Handelsgesellschaft für religiösen Hausrat" in Kleebinders Hütte ein. Er hatte sich die Jahre über äußerst selten blicken lassen und war dann immer mit einer gewissen Zurückhaltung, aber auch mit aller gebührenden Rück-

*) „Das wär' nit aus" oft nur ein Ausruf naiver Verwunderung, manchmal auch in den Bedeutungen: Das fehlte noch. Das ginge noch ab. Das käme unerwünscht. Ist nicht glaubbar.

sicht empfangen worden; der letzteren konnte für diesmal allerdings der Umstand einigen Eintrag thun, daß seit längerer Zeit die Bestellungen merklich abnahmen.

„No, auch einmal anschau'n lassen?“ rief der Holzschnitzer nach der ersten Begrüßung. „Hoffentlich bringt's mer doch Gut's? Schon a schöne Weil' her laßt's mich völlig feiern, braucht's auch gar nix!“

„Recht haben Se, Herr Kleebinder, wenn Se sich aufhalten,“ sagte das Männlein. „Die Geschäfte gehen flau. Mein', was wollen Se? Die Gesellschaft war verfallen in ä grausamen Irrtum, se hat gemeint, mit de Woor' werd' sich verbreiten der rel'giöse Sinn und mit'm rel'giösen Sinn wieder de Woor' un es werd' kan End' nehmen; nu verlangt aber nor der rel'giöse Sinn nach der Woor', die Zahl der Abnehmer is ä beschränkte un die Zahl is erschöpft. Gott, was haben dagegen die Engländer for a reiches Absatzgebiet for indische Götzen, was werden gefabriziert in London! Se sein aber ach ä groißes Handelsvolk, un is mer immer afgefallen, daß se ihr'n Sabbath esoi heiligen.“

„Sein s' Juden?“

„Wo denken Se hin, Herr Kleebinder? Christen, — Christen, sag' ich Ihnen, vom reinsten Wasser. Aber hören Se af ein' Rat, Herr Kleebinder, sehen Se sich um um ä Nebenverdienst, wie ich mer hab' umgeseh'n um an'n.“

„Ich wüßt' mer kein'.“

„Lassen Se sich sagen, machen Se heidnische Figuren.“

„Wenn auch kein' Sünd' dabei wär', ich verstünd' mich nit d'rauf.“

„Sein Se nix ängstlich, ich an Ihrer Stell' würd' mit de Götter ach noch fertig werden. Schnitzen Se ein' Mann, was gar kein Kleidungsstück tragt, wie anstatt 'n Hosenlatz ä Weinbeerblatt und setzen Se ihn af ä Weinfaß, haben Se n' Bacchus, geben Se ihm in die Hand 'nen Tremmel, werd' es sein der Herakles, lassen Se ihm tragen Flügel an de Füß' un ä Stangen, woran sich statt 'er Bretzeln ringeln e poor Schlangen, is der Merkur fertig, de Hauptsach' in

der Mythorlogie ist de Natürlichkeit. De Farb' kennen Se ach daran ersporen, machen Se de Figürcher nur recht schmutzig, das is ä Kunstwerk, was Platina heißt. Ich besorg' Se, wenn Se wollen, ä ganzes Mythorlogien-Buch, worein se alle stehen afgeseichnet, de Götter un de Göttinnen."

„Dös sein dö Weibeln von dö, was nix anhab'n? Schau'n dö auch so aus?"

„Einselweis tragen welche esoi alte Kleidungsstücke; aber wenn Se mer folgen, Herr Kleebinder, so machen Se nor Venussen, se sein immer verkäuflich. Uebrigens was red' ich Ihnen vor, als ob das wär' for Se was ganz Neues? Sieht doch de Venus af ä Hoor gleich der heiligen Eva, of soi ane werd'n Se doch schon ämol effektuiert haben ä Bestellung?"

„Da irrt's Eng*) groß," sagte der Herrgottlmacher überlegen, „z'erst merkt's Eng, is d'Eva so wenig heilig wie der Adam und nachher trag'n dö, 'vor s' der Herr aus'm Paradeis jagt, ein' Schurz von Laubwerk und dann, in der Wildnus, ein' von Tierfell."

„Nu, was ä groißer Irrtum!? Lassen Se de Heiligkeit samt'm Laub un 'm Fell weg, so haben Se, was Se brauchen."

Muckerl schüttelte ärgerlich den Kopf. „Dös versteht's Des nit. Nie noch is Adam und Eva verlangt word'n, begreiflich, wer stellt denn auch so was in d'Stub'n, 'n Kindern unter d'Augen?"

„Es gehört ach nix for de Kinder. Schnitzen Se, wie ich gesagt hab', ä Eva und heißen Se se Venus, was liegt daran? Sie werden mer danken, un um ä Vorbild brauchen Sie ach nix zu sein verlegen." Er deutete nach der Küche, wo Helene am Herde beschäftigt war. „Was haben Se for ä Prachtweib!"

„Pfui Teufl!"

---

*) Des, Eng = Ihr, Euch.

„Wie heißt: ‚Pfui Teufl‘, wenn andere sagen: ‚Gott, wie schön‘ un lassen Se verdienen dabei ä Geld? Nu, thun Se's, oder thun Se's nix! Ich hab's gemeint gut mit Ihnen. Weil mer aber gerad' reden vom Geld verdienen; Herr Kleebinder, ich hab' Se verdienen lassen, lassen Se mer ach verdienen."

„Habt's was z'verhausieren?"

„Trag' ich ä Bünkl?" fragte das Männlein beleidigt. „Ich bin ä Agent for ä Lebensversicherungs-Gesellschaft, un als solcher möcht' ich gern machen mit Se ä Geschäft; lassen Se sich versichern."

Muckerl schüttelte abwehrend die Rechte. „Lebensversicherung? Dös kennen mer, ich hab' mer sagen lassen, 's selb' wär' eigentlich a Sterbensversicherung; Einer, was lang lebt, find't 'es Zahlens sein End' und 'n Vortel hätt' nur der, was sich gleich nach'n ersten Einzahlungen hinlegt und verstirbt."

„Hehe, recht hab'n Se, Herr Kleebinder, es is eigentlich ä Versicherung for'n Todesfall, aber Se glauben gar nix, was ankommt af soi ä Titel! Mer kenn's doch nix heißen: Todesversicherung? Was ä Menge Leut' möchten sich scheuen beisutreten?"

„Heißt's wie d'r will, ich bin nit für's lange Zahlen, noch für's gache Sterben."

„Gott, de Lung' kenn' mer sich 'eraus reden bei de Bauersleut', um se affuklären über das Wesen von de Assekuranz! Wenn ich afzeig' de Vorteile von aner Versicherung for'n Todesfall, 'n Hagelschlag, Brand- un Wasserschaden, Einrichtungsstücke un Reiseunfälle, stehen se nix da und schütteln mit de Köpf' un ferchten un wünschen sugleich aus pur'n Geiz, daß möcht' kommen schon in de erste Zeit 's Sterben un der Hagel un Feuer un Wasser un Gerätschafts- und Körperschaden?! Gott, der Gerechte, wär ä Geschäft das, wobei könnt' florieren ä Gesellschaft! Liegt es doch for jeden vernünftigen Menschen af der bloßen Hand, daß mer kenn' nor aus'n Einsahlungen von Tausende 'eraus-

besahlen for de wenigen, was ä soi ä Unglück betrifft, ä Vergütung."

„No, dö sein doch schön dumm, was für andere zahlen."

„Des sein de Gescheidten, Herr Kleebinder. Weil keiner von de vielen kenn' wissen, ob er nit morgen werd' sein unter de wenigen, was ä Malör betrifft! Manche thun ach erschrecklich fromm un kümmen su steigen mit de Redensort, ihr Leben un Hab un Gut stünd' in Gottes Hand, un wenn der se oder de Ihren will treffen, werd' er sie treffen."

„Dö hab'n doch g'wiß recht."

„Recht haben se als fromme Leute; aber es werd' doch nix verstoßen gegen die Frommheit, es werd' doch nix verstoßen gegen die Ergebung in den Willen Gottes, wenn einen trifft ä Schlag von oben, daß unterhält de Assekuranz de Hand, damit es nix ausfällt su grob?!"

„Dös is mer z'fein. Ich weiß de Assekuranz halt't schon früher dö Hand unter und dö soll mer ihr füll'n."

„Wie kommen Se mer vor? Aus nix werd' nix! Glauben Se, mer werd' Ihnen unentgeltlich helfen aus ein'm Unglück 'eraus, su einer Zeit, wo mer müß besahlen, daß andere kommen 'enein?! Sahlen Se nix for'n Krieg, for de Gefängnissen, for de Findelhäuser, for de Irrenanstalten, for de Spitäler?! Nü?! Was wollen Se also haben umsonst ä Versorgung für Witwen un Waisen, ä Versicherung von Ernte un Grund, ä Schutz vor Feuer un Wasser?! Sein Se gescheidt, lassen Se nix ungenützt vorübergehen de günstige Gelegenheit; unser einer kommt selten in der Gegend."

„Von mir aus könnt's schon wegbleiben. Was habt's denn Des davon?"

„Das will ich Se sagen, Herr Kleebinder, ä klane Provision, wie for jede Kundschaft, was ich subring' der Gesellschaft."

„Dö soll 'leicht ich Eng zahlen?"

„Bewohr', de sahlt de Gesellschaft."

„Und woher nimmt's dö?"

„Von de Kosten.“

„Und wer tragt döselb'n?“

„Se sein sehr neugierig, Herr Kleebinder, —“

„Ahan, seht's, da steckt der Betrug! Brav einzahl'n soll'n mer, daß andere a gut' Leb'n führ'n können!“

„Weiß Gott, ich thät' Ihnen wünschen ä soi ä Leben! Se möchten mehr schwitzen dabei, als jemals Se hinter ihr'm Arbeitstisch geschwitzt haben! Meinen Se, ä soi groißartige Unternehmung führt sich von selber? Da müß es geben Agenten un Unter- un Oberbeamte un Buchhalters un än Direkter — was wissen Se? — de alle müssen leben; un de Profision for de Agenten un de Gehalte for de Beamten un 'er Profit for de Gesellschaft werd' alles genümmen von de Int'ressen, von de Prosente von den eingesahlten Kapital! Versteh'n Se! Nix von 'nen eingesahlten Kapital selber! Zeigen Se mer so ä billige Verwaltung anerswo! Der Steuerbeamte nimmt sein Gehalt von de Steuer, von Kapital, nix von de Int'ressen, der Herr Pfarrer, was verwaltet de Armengelder, nimmt nix von 'em Kapital, noch von de Int'ressen, er müß obenein sei Gehalt krieg'n, un in's Steueramt un in de Armenkasse tragen Se nor Ihr Geld 'enein, von üns aber kriegen Se 'erraus bei Heller und Fennig, was is worden ausbedingt un worauf Se haben ä Geschrift in Händen! Gott, was ich mer eschoffier', dürft' sein ä Angelegenheit, wobei su verdienen ä Sack voll Geld! Machen Se keine Geschichten, es is doch nor Ihr Vorteil. Was ä Umständlichkeit! die Sach' is gleich berichtigt. Ich bring' Se in de Kreisstadt zun Arzten — es soll Se nix kosten — Se werden lachen, es is wie bei aner Assentierung. Er werd' Se abklopfen, erst am Rücken, damit sich de Lung' loslöst vom Rippenfell un er se besser hört, und dann von vornen, weil er — doch was wissen Se? — aber Se werden lachen un daß Se dabei erfahren, was Se for ä gesunder Mensch sein, das haben Se umsonst, un als 'm gesunden Menschen berechnet mer for Se ach die Einsahlung billiger.“

Helene stand vorgeneigt an der Schwelle der Stubenthüre. „Sei still,“ beschwichtigte sie das Kind, das, einige Worte lallend, an ihren Rockfalten zerrte.

Muckerl war so mißtrauisch, wie nur irgend einer vom Dorfe, aber auch durch vieles Einreden leicht verlegen gemacht, er fühlte sich der Mundfertigkeit des kleinen Mannes durchaus nicht gewachsen und versuchte daher, der ihm immer unangenehmer werdenden Lage mit einmal ein Ende zu setzen, indem er entschieden sagte: „Spart's Eng're Wort, wend't's weiter kein's af. Ich mag nit!“

„Sein Se ä Familljenvater? Seit es giebt ä Lebensversicherung, kenn mer es von jeden verlangen, daß er for de Seinen sorgt. Denken Se af Weib und Kind!“

Helene trat mit dem Kleinen auf dem Arme zur Thüre herein. „Schau, Muckerl,“ sagte sie lächelnd, „so uneb'n wär's nit, wenn d' uns z'lieb' was thät'st, daß wir nit einsmals betteln geh'n dürften.“

Der Herrgottlmacher blickte erstaunt auf. Woher dieses plötzliche Einmengen? Er zog die Mundwinkel herab und starrte Helene mit großen Augen an. Es erbitterte ihn, daß sie, anstatt zu ihm zu stehen, so unversehens einem Fremden das Wort redete und noch dazu in einer Sache, wo es sich um Auslagen auf Jahre hinaus handelte und die Aussicht auf seinen Tod ihr einen Gewinn versprach. Sollte er sagen, was ihm schon auf der Zunge lag: daß wenn sie 'mal betteln gehen müßte, sie es vollauf um seine selige Mutter verdient habe und daß sie ihm ja bisher jede Sorge für das Kind förmlich verübelte, das übrigens ...? Doch was würde der Jud' denken, wenn er ihn gegen das Weib in der Weis' aufbegehren hörte? Nein. Er versprach, daß er sich's überlegen und sich schon „einmal“ versichern lassen werde.

„Gott sei davor!“ schrie der kleine Agent und focht dazu mit den Händen in der Luft. „Gott sei davor, daß ich Se gäb' ä Zeit, su bereuen soi ä guten Vorsatz. Nix da; Herr Kleebinder, Se werden sich jetzt setzen su Tisch, dann geh'n

mer 'enauf sun Wirt und nehmen uns su leihen seinen Leiterwagen, —"

„'n Leiterwagen?!"

„Wir werden nix bleiben allein, in de Dörfer, wobei wir fahren vorüber, sitzen noch ä Fünfe, was sich haben gleichfalls entschlossen; Se machen grad' 's halbe Dutzend voll, Herr Kleebinder. Se seh'n, es geht in einem! Wo käm' ich sonst af de Kosten?"

„Na, da mußt wohl fahren, Muckerl," sagte Helene, „wann sich schon für umsonst a G'legenheit schickt."

„Du kannst's wohl gar nit erwarten, daß's zun Zahlen kimmt?"

„Sei nit kindisch, ich mein' nur, wenn d' schon entschlossen bist, wozu's h'nausschieben?"

Muckerl war zwar nichts weniger als entschlossen und daß die Sache so über Hals und Kopf abgemacht werden sollte, machte sie ihm nur noch bedenklicher. Er kraute sich in den Haaren.

Aber der Agent drängte: „Hören Se af Ihre Frau, Herr Kleebinder; af Frauen hören is in viele Fäll' gut, wenn ach nit in jeden. Wir sein drüben in der Stadt in ä poor Stunden un der Afenthalt dort is ä geringer. Mit Abend sein Se wieder daheim, Herr Kleebinder."

„No, siehst, da is ja all's schon ganz prächtig eing'teilt. Hitzt komm', Muckerl, essen, daß mer d'Zeit auch einhalt't. Nimmt der Herr 'leicht auch ein' Löffel Suppen?"

Der Agent lehnte dankend ab. Er hielt sich strenge an die Speisegesetze, welche noch aus den Zeiten naiver Gottesfurcht herstammen, wo die Menschen nicht nur mit Hand und Mund den Göttern dienten, sondern auch mit eigenen und fremden Eingeweiden.

* * *

Schwere niederhangende Wolken trieben vor dem Winde einher, als gegen Abend der Leiterwagen durch das Dorf polterte.

An der Seite des kleinen Mannes auf dem Sitzbrette kauerte der Herrgottlmacher, den Hut tief in die Stirne gedrückt, bleich, mit stieren Blicken unter den blinzelnden Lidern, das Haar klebte ihm an den Schläfen.

„Jesses, Muckerl, was hast denn?“ fragte Helene, aus dem Vorgärtel herzueilend.

„Sö nehm' mich net,“ brachte er mit zitternder, angstvoller Stimme hervor.

„Da haben Se's,“ sagte der Agent, „erst will er nix un nu is er verzagt, weil wir nix woll'n. Sein Se kein Kind, Herr Kleebinder, machen Se sich nix d'raus. Hundert Johr' sein Leute alt geworden, was de Aerzte haben 's Leben abgesprochen. Setzen Se sich nix in 'Kopf wegen e dem, was sagt so aner. 's kenn ja ach sein nor gewesen ä Bosheit, um mich su bringen um ä Profision; de Herren erlauben sich manchmal soi unfeine Späß' mit ünser Ein'm. Schlagen Se sich's aus'm Sinn, Herr Kleebinder. Grübeln Se nix d'rüber. Hör'n Se, was ich sag', gor nix geben Se d'rauf.“

Helene half ihrem Manne vom Sitze und führte ihn in das Haus, sie verließ ihn unter der Thüre, als er zur Stube hineinschwankte und lief hurtig an den Wagen zurück. „Sagt's mir nur,“ flüsterte sie, „was is denn eigentlich mit dem Mann los? Könnt's mer's schon anvertrau'n, ich fall' nit gleich hinth'nüber.“

Der kleine Mann schnitt ein faunisches Gesicht und kräuselte die wulstigen Lippen, vermutlich kitzelte ihn „ä ausgeseichneter Witz“, sicher ist, daß er gut daran that, ihn für sich zu behalten. Er beugte sich etwas vorneüber. „Se müssen nix erschrecken,“ sagte er halblaut, „was ä Doktor red't, is lang nix soi gefährlich, als was er schreibt, de Resepten. Ihr Mann soll stecken in kaner guten Haut. Bei üble Sufälle kann mer nix wissen, was es 's nächste Johr brächt'. Mein', ä Wort macht kan Toten lebendig, werd's ach kein Lebendigen tot machen. Lassen Se sich kan krauses Hoor d'rüber wachsen, wär' Schod' for soi ä schöne Frau. Mei Empfehlung.“

Helene kehrte in die Stube zurück. „Laß's gut sein," sagte sie, „wollen s' dich nit nehmen, soll'n sie's bleiben lassen! Thu du dir nur nix einbilden. So arg wie sie's machen, wird's lang' nit sein."

Sie setzte sich an den Tisch, ihm gegenüber.

Außen begann ein mächtiger Regen niederzurauschen, dessen Plätschern, Prallen und Geträufe alsbald jeden anderen Laut überbrauste.

So saßen sie denn schweigend. Der Mann noch immer mit dem Hute auf dem Kopfe, beide Ellbogen aufgestützt, vor sich in das Leere starrend; das Weib mit dem Schürzensaume spielend und von Zeit zu Zeit scheu nach dem Bekümmerten blickend.

Mählich ließ der Regen nach; als es nur mehr „nieselte", sprühende Tröpfchen wie fallender Nebel niederrieselten, erhob sich Helene. „Mach' dir nix d'raus," sagte sie zu dem Manne und strich ihm mit der Rechten über die nasse Stirne. Einen Augenblick hielt sie die feuchte Hand vor's Gesicht, dann rieb sie selbe sorgfältig und wiederholt mit der Schürze ab. Sie schlich hinaus zur Stube und ging in das Vorgärtchen und mit langsamen Schritten der Hütte ihrer Mutter zu.

Nahe derselben drückte sie beide Hände gegen die Brust, die Kniee begannen ihr vor Aufregung zu zittern und sie ließ sich auf das Bänklein neben der Thüre nieder.

Wie sie so saß und der Bach an ihr vorübergischte und die feuchte Luft sie umfächelte, in der sich die Düfte von Erdbrodem und Pflanzenodem mischten, da erwachte in ihr immer lebhafter die Erinnerung an eine Zeit und an einen Tag, wo sie als kleine Dirne von derselben Stelle träumend zu dem Sternsteinhofe auffah.

Und nun lag er wieder — keinen Schritt entrückt — vor ihr, wie sie ihn als Kind gesehen, mächtig und breit dort oben ragen, als luge er in der Runde aus nach seinesgleichen; nur die goldigschimmernden Fenster fehlten, — die Sonne war untergegangen.

Ei, du stolzer Hof, du brauchst nit von der Sonn' z'borgen!

Die Thüre der Hütte öffnete sich und die alte Zinshofer steckte den Kopf heraus. „Na, kommst h'rein oder nit? Schon d'längst' Zeit seh' ich durch's Fenster dich da hocken."

„Ich war ganz in Gedanken," sagte Helene, dann fuhr sie in klagendem Tone fort: „Hörst, stell' dir vor, mein Mon wollt' sich verassekurieren lassen, fahrt h'nüber zun Arzten in die Kreisstadt und der nimmt'n nit an; völlig 's Leb'n spricht er ihm ab, 'm armen Teufl, so viel krank soll der sein."

Die Alte blinzte mit den Augen und grinste mit dem Maul. „Geh' zu!"

Helene schnellte von der Bank empor und kehrte der Mutter den Rücken. „Wann d' mir so kommst, dann auch gleich auf der Stell'." Sie schritt hinweg, die Arme an den Leib ziehend und die Schultern zusammenrückend, wie oft eigenwillige Kinder im Aerger thun.

## XIX.

Die Schere war der jungen Kleebinderin unversehens entfallen und blieb mit der Spitze in dem Boden stecken; sie bückte sich darnach. „Glaubet' ich d'rauf," sagte sie, „so bekämen wir bald ein' seltsamen Besuch." *) Als sie sich wieder aufrichtete, zeigte sie ein starkgerötetes Gesicht und vermied es, ihren Mann, dem die Rede galt, anzublicken.

Der Herrgottlmacher, wenn anders er „d'rauf glaubte," war nun vorbereitet, aber gewiß nicht auf den Besuch, der sich selben Abend noch einstellte.

Der junge Sternsteinhofbauer trat in die Stube. „Gut'n

---

*) Ein gang und gäber Aberglaube, daß, wenn Scheren, Stahlfedern, Messer ꝛc., die jemandem zufällig entfallen, im Boden stecken bleiben, dies einen seltsamen (seltenen) Besuch vorbedeute.



Abend, Leuteln," sagte er. „Grüß dich Gott, Kleebinder." Er bot ihm die Hand, drückte die zögernd dargereichte Rechte und fuhr fort: „Laß all's Vergangene vergangen und vergessen sein, darum bitt' ich dich. Hab's zeither rechtschaffen bereut, das kann ich dich versichern; thu mir d' eine Freundschaft und laß 's ruh'n. Was mich herführt, is a Bestellung, a Arbeit für dich. 'sselbe möcht' ich mit dir bereden."

Helene wischte mit der Schürze über einen Stuhl und rückte ihn dem Gaste hin. „Thu dich setzen, — setzt euch allzwei. Werd't 's es doch nit alser stehender ausmachen woll'n?" *)

Sie ging aus der Stube und die beiden Männer saßen einander gegenüber. Das Kind schlich sich an den ihm Fremden heran. Die Schwarzwälderuhr tickte eine Weile über ganz laut und vernehmlich, dann fragte der Holzschnitzer leise, wie aus zugeschnürter Kehle: „Was brauchst?"

„Laß dir also sagen, —"

„Voda," schrie der kleine Muckerl und wies dem großen etliche Leckereien, welche ihm der Bauer zugesteckt hatte.

Kleebinder wandte jäh den Kopf nach Toni und starrte ihn mit befremdeten Augen an.

Dieser senkte den Blick. „Ich hab' 'm nur was mitgebracht, 'm klein'm, — weil — weil ich mir a Bildl bei dir einlegen wollt', damit d' dich der Arbeit auch recht annehmen möcht'st. Sonst wüßt' ich mir weit und breit kein'n, der machen könnt', was ich gern hätt', es is nix klein's, du kannst dabei a Ehr' aufheb'n und a schön Stuck Geld verdienen."

„Das war gleichwohl a unnötige Auslag'," murrte Muckerl, nach dem Kinde deutend. „Sag was d' gern hätt'st."

„Wirst ja g'hört hab'n, wie übel's mit meiner Bäu'rin b'stellt is? Sie siecht dahin und 's will ihr kein Doktor helfen können. Da fallt mer dö Täg' bei, wend't mer sich

*) d. h. stehend abmachen wollen.

halt an Gott und dö lieb'n Heiligen, wann schon kein' Menschenhilf' mehr is." Er verzog dabei lächelnd den Mund, ohne daß er selbst darum wußte, ebensowenig begriff der Holzschnitzer, was für ein Anlaß dazu wäre. „Ein Bild will ich schnitzen lassen," — fuhr der Bauer fort, — „und 's drüben in Schwenkdorf, im Geburtsort der Mein'n, in der Kirchen, wo sie g'tauft und kopuliert word'n is, aufstell'n. Verstehst mich?"

Muckerl nickte.

„Das Ganze soll gleichsam a Säul'n sein, oben mit der heilig'n Dreifaltigkeit d'rauf und unt' z' Füßen links der heilige Antoni, rechts die heilig' Rosalia, unsere zwei himmlischen Namenspatronen, so g'wisserweis, als möchtens just für uns fürbitten. Verstehst mich wohl schon?"

„Ja, ja."

„Unterhalb käm' in einer schön verzierten, breiten Rahm*) a Taferl, wo mer anschreiben könnt', wem und für was d'Fürsprach gelten soll. So — so hab' ich mir's halt ausdenkt. Ich weiß nit, bin ich deutlich g'nug g'west?"

Der Herrgottlmacher schüttelte den Kopf. Er fühlte sich gedrückt, von dem Manne gegenüber kam ihm vor, als sei derselbe verlegen und thäte sich beim Reden Gewalt an, nur Helene ging so unbefangen ab und zu, als sehe sie den jungen Bauer heute zum erstenmal in ihrem Leben. Das machte den Muckerl, er wußte nicht warum, so nachdenklich, daß er die Bestellung überhörte und Toni sie wiederholen mußte.

Für's Erste erklärte der Herrgottlmacher, daß er sich auf's Schnitzen von Zierat nicht verstünde; der Bauer möge also zusehen, woher er den breiten Rahmen nähme; dagegen brauche er sich um die Figuren nicht zu sorgen, die würden schon recht ausfallen, aber die Säule müsse ganz wegbleiben, da käm' die heilige Dreieinigkeit 'n Leuten völlig aus den Augen und derwegen schnitze man doch keine Bilder, daß sie keiner zu sehen vermöge.

---

*) Der Rahmen oft im Dialekte weiblichen Geschlechtes.

Der Bauer befürchtete, es könne wider'n Respekt verstoßen, wenn man die Heiligen so auf gleichem Fuß mit der Dreieinigkeit verkehren ließe, auch möchte es sich nicht schön machen, wenn letztere den ersteren fast auf die Köpfe treten würde.

Muckerl schalt das ein einfältig Reden. Im ganzen, lieben, weiten Himmel oben gäbe es keine Säule, des sei er gewiß, die wäre ja schon längst durch die Wolken auf die Erde herabgefallen und die Heiligen genössen doch ihre Seligkeit in der Anschauung der Dreifaltigkeit und verkehrten als Nothelfer der Menschen mit ihr; werden sie doch nit beim Anschauen sich die Hälse verrenken und beim Fürbitten die Lunge herausschreien sollen? Ein ganz unschicksam's, lächerlich's Vorstellen, das! Die drei göttlichen Personen würden auf einen Wolkenthron zu sitzen kommen und die beiden Heiligen davor, etwas darunter, knieen und das werde sich ganz gut machen und rechtschaffen schön aussehen, darauf könne sich der Bauer verlassen!

Je, ja, — je, ja. Der Bauer erklärte, er sehe das schier schon selber ein und merke wohl, daß er zum rechten Manne gekommen sei; nur möge der nun auch machen und trachten, das Ganze in Bälde fertig zu bringen.

Muckerl kraute sich hinter dem Ohr. „Ich kann's nit gleich angeh'n, es fehlt mer an ein'm tauglichen Holz dazu, muß mir erst ein's beschaffen, wann ich wieder nach der Stadt fahr'."

„Ich hab' morgen dort z'thun," sagte der Bauer, „wär' mir lieb, du fahret'st mit mir, so hätt's dann weiter kein Anstehn." *)

„Ich bin dabei."

„Abg'macht. Ich hol' dich morgen. D'Stund weiß ich noch nit. Hitzt will ich nit länger afhalten. Gute Nacht, Leuteln!"

---

*) Anstehen für Anstand. Etwas nicht anstehen lassen = es gleich in Angriff nehmen.

Neben dem Sessel an der Stubenthüre, auf welchem das Kind saß, kniete Helene. „Na, sag: Dank' schön und b'hüt Gott! Babah!“ sprach sie ihm vor und ergriff, ohne aufzusehen, das runde Aermchen des Kleinen und bewegte es, wie grüßend.

Der Holzschnitzer gab seiner neuen Kundschaft bis zur Hausthürschwelle das Geleite, dort nickte er mit dem Kopfe und der Bauer griff an den Hut.

* * *

Am andern Vormittag kam der junge Sternsteinhofer angefahren. Er sprang vom Wägelchen und trat grüßend in die Hütte, „No, sein wir's?“ fragte er.

„Gleich,“ antwortete der Herrgottlmacher und lief in die Stube, um sich „sonntäglich“ anzukleiden.

Die Kleebinderin lehnte an dem Herde, zu ihren Füßen spielte der kleine Muckerl.

Toni rückte die Küchenthüre, die nach der Straße offen stand, halb zu, dann faßte er Helene an der Hand. „Vergelt dir's Gott,“ flüsterte er, „daß d' doch 'm Kind lernst freundlich gegen mich sein.“

„'m Kind kann's Freundlichkeitbezeig'n nur nutzen, und kein' Schaden bringen.“

„Dir auch nit, Leni, dir auch nit. Wie ich mir hab' sagen lassen, so is ja g'wiß. —“ Er deutete hinter sich nach der Stube, aus welcher man Schrankthüren und Schubladen kreischen hörte.

Helene zuckte mit den Schultern.

„Es is a Schickung, sag' ich dir,“ fuhr er, mit halblauter Stimme eifrig auf sie einredend, fort, „vom Anfang war mein Denken, es müßt' a solche dabei sein. Daß's selb' Zeit um allzwei andere gleicherweis b'stellt is, was wär' das sonst, wenn kein' Schickung?“

„Und wann — so wär' Vorgreifen nur sündhaft und ruhig Zuwarten am Platz. Was sich schicken soll, das schickt sich dann schon.“

„Ja, weißt, Leni,“ stotterte er, „mit'm Zuwarten is's so a eigene Sach!“

Das junge Weib stieß ein paar helle Lachlaute heraus, dann hielt es sich erschreckt den Mund zu und sah plötzlich ernst. „Das lass' dir vergeh'n. Verlang' dir z'lieb weiter kein' Dummheit mehr, es war an der ersten überg'nug.“

„Leni, ich wär' g'wiß nit af dich verfallen und 's Ganze hätt' nimmer kein Sinn, wenn wir uns nit schon gern g'habt hätten, —“

Helene runzelte die Brauen; mit einer kurzen Wendung des Kopfes und einem Winke der Augen nach der Thüre lispelte sie: „Pst! Es ist all's still d'rin“ und auf das Kind weisend: „Auch der hört und weiß schon z'schwätzen.“

„Geh, sag ihm, er soll mir a Bußl geb'n.“

„Bewahr'! Er möcht' schreien! Er is's nit g'wohnt. Er küßt neamd.“ Sie schob den Bauer, der sich niederbeugte, zurück und trat selbst einen Schritt zur Seite. „Bleib uns vom Leib.“

„Leni, 'n Buben bedenk', der wird noch 'mal —“

Da trat der Herrgottlmacher aus der Stube und der Sternsteinhofer rief ihm entgegen: „G'rad' wollt' ich sag'n, noch 'mal so lang wie ich brauchst du zun Angwanden! Ich bin viel flinker. Na, komm!“

Die beiden Männer fuhren hinweg.

Bald wußten die Zwischenbüheler den Grund der plötzlichen Eintracht zwischen dem jungen Sternsteinhofer und dem Herrgottlmacher. Sie fanden es ganz verständlich und verständig, daß der arme Handwerker dem reichen Bauern nichts nachtrage; was denn auch, jetzt, Jahre hinterher? Sie legten sich zurecht und reimten sich zusammen, was sie eben davon wußten und nicht wußten. Wohl hat der Bauer einmal d'Helen' 'm Kleebinder abwendig g'macht, aber nun ist sie dem sein Weib und es wär nicht klug von ihm, sich den Kopf schwer zu machen über so ein Gescheh'nes, das lang vorbei sei und wovon sich viel bereden, aber nichts erweisen lasse! Oder sollte er einen Groll aufbehalten, weil

sich der Sternsteinhofer damal an ihm vergriffen? Je, du mein, was wär das für eine unfruchtbare Feindschaft! Was könnte der arme Hascher thun? Finster schauen, den Rücken kehren, die Faust im Sack machen und in einer Ecke maulen; da ist es doch klüger, er spielt den Vergeber und Vergesser, sonderlich, wenn sich noch obendrein die christliche Gesinnung durch einen handgreiflichen, baren Nutzen vergalt. Er wird nicht dumm sein und wohl zur Verrechnung mit dem Bauern doppelte und dreifache Kreide nehmen!

Man fand es ganz rechtschaffen und brav von dem jungen Sternsteinhofer, daß er für seines Weibes Genesung so ein „Heilig's" in die Kirche opfert; um so mehr, da das Gesinde aussagte, wie er neuzeit gar nimmer wild thue gegen die Bäuerin und recht freundschaftlich mit ihr verkehre. Nun vermochte man sich auch zu erklären, was ihn zu der Zinshofer geführt. Gewiß war er um die Kleebinderische Hütte, wie die Katze um den heißen Brei, herumgeschlichen und suchte durch die Alte zu erfahren, in welcher Weis' wohl dort seine Bestellung anzubringen, und nachdem ihm dies gelungen und ihm die Sache einmal im Kopf und Herzen lag, nahm es nicht Wunder, daß die Alte sich das zu Nutzen machte und ihm bis auf den Hof nachlief und Posten zutrug, für die er sie jedesmal entlohnte, und es war ganz natürlich, daß er nun selbst öfter bei den Kleebinderleuten einsprach, um nachzusehen, wie die Arbeit „fördere" und wenn er dort nur kurz verweilte und lieber bei der Alten abrastete, so war das, nach dem, was einst zwischen ihm und der Jungen vorgefallen, nur ehrbar und klug und wich jedem argen Schein und jedem Anlaß zu unbeschaffenem Gered' aus.

Woche um Woche, Monat um Monat verstrich, da hörten plötzlich die Zwischenträgereien der alten Zinshofer auf, sie ließ sich auf dem Hofe nicht mehr blicken, desto häufiger wurden die Besuche des jungen Sternsteinhofers in den beiden letzten Hütten am unteren Ende des Dorfes.

„Nun wird's wohl ernst," sagten die Leute, „nun laßt's

ihm keine Ruh' mehr, der Herrgottlmacher legt wohl die letzte Hand an das Votivbild."

Niemand ahnte, daß es da wieder einmal ein schwacher Charakter über einen stärkeren davontrug, indem er, haltlos in sich zusammenbrechend, durch Erbärmlichkeit Erbarmen erweckte.

Niemand wußte um den Tag, keiner sah es mit an, wie die Frau mit dem Buben auf dem Arme an dem Zaune des Vorgärtchens lehnte und als der Bauer hart an ihr vorüberschritt, die andere stützende Hand von dem Kinde wegzog, daß dieses vorneüber sinkend, sich an die Joppenklappe des Mannes klammerte und ihn daran zurückhielt.

Er schmunzelte und während sie den lächelnden Mund zusammenzog und die Lippen spitzte, als wolle sie spucken, sah sie ihn mit einem Blicke an, wie er nur dem Auge des Weibes eigen, der Unsagbares aussagt und zugleich belächelt.

Keiner sah es, auch der Holzschnitzer nicht, da er hinter ihrem Rücken unter die Hausthüre trat. Sie erschrak, als die beiden Männer sich unversehens grüßend anriefen, dann schäkerte und tollte sie erst noch eine Weile mit dem Kinde, ehe sie ihr flammend rotes Gesicht der Hütte zukehrte.

* * *

Für die Sternsteinhofbäuerin kamen nach den bösen Tagen keine guten; wohl war sie wieder auf die Füße gekommen, aber diese erwiesen sich als gar schwach und bei recht üblem Wetter versagten sie fast ganz den Dienst und erlaubten ihr nur, sich morgens vom Lager zum Sorgenstuhle zu schleppen; für sie, die dann den langen Tag über, in denselben gebannt, saß und grübelte und sich trüben Gedanken hingab, benamte er sich mit Recht so und nicht in dem freundlichen Sinne, der auf das müde Alter anspielt, das in ihm, die Sorge anderen überlassend, ausruht.

Sie hatte vollauf Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen und diese führten immer hartnäckiger zu quälenden Vermutungen.

— Ob ihr nicht lieber gewesen sein sollte, der Bauer hätte in seiner Ungeduld und Ungebühr gegen sie beharrt? Es war das doch erklärlich; worin aber hatte seine plötzliche Freundlichkeit ihren Grund? — Der Mann sah und fragte ihr nach, aber er sah sie dabei kaum an und wartete auf manche Frage die Antwort gar nicht ab. Er sprach mit ihr wie mit jemandem, mit dem man sich öfter zwischen denselben Wänden zusammenfindet, Verträglichkeit halber, gleichgültig. — War denn das Stiften des Votivbildes ein Liebeswerk? Und wem zuliebe wohl? — Bringt er nun nicht seine meiste Zeit bei den Leuten da unten zu. O und die soll schön sein, die da unten! Was führte die alte Hexe, — man hatte ihr wohl gesagt, wer die wäre, — so häufig herauf, was läßt sie mit einmal wegbleiben? — Erreicht war's! Eingedrängt hatte sich eins an ihre Stelle.

Sie erwehrte sich aus aller Macht dieses Denkens, sie klagte es vor sich selbst als eine leere Einbildung an, die nur durch die von ihrer Krankheit herbeigeführte Verlassenheit und Verdrossenheit entschuldigt werden könne; aber es kam eine Nacht, wo die argen Vermutungen zur Gewißheit wurden und diese den Glauben, den das arme Weib bisher aufrecht zu erhalten versuchte und sich mit ihm, den Glauben an die Neigung des Mannes, erbarmungslos hinwegtilgte.

Sie hatte stundenlange schlaflos gelegen, dann begann plötzlich der Bauer drüben in seinem Bette zu murmeln und halblaut im Traume zu reden. Sie reckte erst den Hals und horchte, hierauf erhob sie sich leise und schlich mit schwankenden Schritten ganz nahe hinzu; sie beugte sich zu dem Schläfer herab, um kein Wort zu verlieren. Eine Weile stand sie lauschend, dann rang sie die Hände krampfhaft ineinander und brach in die Kniee.

So lag sie noch, als es schon lange in der Stube wieder stille geworden. Mit einmal kam Leben in sie, sie erhob sich rasch von der Diele, begann sich hastig vom Kopf bis zum Fuß anzukleiden und verließ die Stube. Erst als sie an der Treppe anlangte, stieß sie den bis jetzt mit über=

menschlicher Anstrengung zurückgepreßten Schrei aus. Es klang gar eigentümlich heiser und schrill durch das nächtlich ruhende Haus.

Dann tastete sie sich Stufe für Stufe die Stiege hinunter. Im Hofraume angelangt, stand sie einen Augenblick und sog tief Atem in sich, dann bog sie hurtig um die Ecke und strebte, beinahe laufend, dem Ausgedinghäuschen des Alten zu.

Es war unverschlossen; sie stieg nach dem Stockwerk empor und pochte dort an der Thüre.

Der alte Sternsteinhofer schlief einen gesunden Schlaf, eine geraume Frist verstrich, bis sie ihn innen murren hörte: „Eh, was gibt's?" Auf erneuertes Pochen erst fragte er völlig ermuntert: „Wer ist denn da?"

„Ich bin's, die Sali."

„Die Sali, ei, du mein." Ein Schüttern der Bettstelle, dann ein hastiges Umherfegen und der Alte, der Beinkleider und Joppe übergethan, erschien unter der sich öffnenden Thüre. „Herr, du mein Gott! 's wird doch kein Unglück auskommen sein?! Sali, was is's? Was hast denn?"

Das Weib war in lauthalses Schluchzen ausgebrochen.

„Komm h'rein, komm h'rein!" Er faßte sie an der Hand und zog sie in die Kammer und nötigte sie auf einen Stuhl. „Fein g'scheit, Sali, fein g'scheit! So verstehen wir sich nit. Nimm dich z'samm. Soll ich was erfahren, mußt auch reden. Nimm dich z'samm. Ich mach derweil Licht."

Wenige Augenblicke hernach saßen beim Scheine der flackernden Oellampe der alte Mann und das bleiche Weib sich gegenüber. Der Bauer starrte die Klagende mit emporgezogenen Brauen an, sie sprach in abgerissenen Sätzen und mit schüttelnden Gebärden und so oft sie die Rede unterbrach, mit der Rechten die Schürze aufgreifend und darunter schluchzend, während die Linke über dem Tische zuckte, faßte der Alte mit seiner breiten Tatzen nach dieser kurzfingerigen Hand und drückte und streichelte sie.

---

Es war gegen Morgen, als der alte Sternsteinhofer die Bäuerin nach dem Hause zurückgeleitete. Er blieb unten an der Treppe lauschend stehen, als sie dieselbe hinangestiegen war. Oben rührte und regte sich nichts. Er lugte scharf um sich; auch vom Gesinde ließ sich keines verspüren. Er kehrte nach seinem Ausgeding, kopfnickend und die geballten Fäuste vor sich schüttelnd.

* * *

Als nach des nächsten Tages Arbeit Toni wieder seinen gewohnten Weg gegangen war, berief die Bäuerin die alte Kathel zu sich, daß diese ihr beim Ankleiden behilflich wäre, es gelte einen Besuch.

„Je, wo willst denn gar hin?" fragte die Schaffnerin neugierig.

„Nit weit," antwortete kurz die Bäuerin. „Schau' mal, ob der Schwieher schon hat einspannen lassen."

Die Alte guckte zum Fenster hinaus und erklärte, weder einen Schwieher noch einen Wagen zu sehen, die besten Augen der Welt würden ihr nicht dazu verholfen haben, es müßte denn der Schuppen, in welchem der Wagen untergebracht war, von Glas gewesen sein, dann hätte sie an dessen Rückwand auch den alten Sternsteinhofer wahrgenommen, der dort lehnte, seine Pfeife schmauchte und die Zwischenbühelerstraße im Auge behielt.

Oben in der Stube saß die Bäuerin in vollem Staat, lange vor der Zeit fertig; sie wollte sich nicht rühren, aber doch spielte sich unablässig das Taschentuch von der einen in die andere Hand und dann hatten immer die Finger derjenigen, die gerade frei war, an einem Kleiderfältchen, an Krause oder Bändern der Haube zu zupfen, oder an dem Scheitel zu glätten.

Ueber eine geraume Weil' kam der alte Sternsteinhofer um die Ecke in den Hof geschritten und betrieb die Instandsetzung des Wägelchens; er schob selbst von rückwärts nach,

als dasselbe aus dem Schuppen gerollt wurde, er klopfte dem Braunen auf den Rücken und gab ihm ein paar gute, aufmunternde Worte, dann ging er hinauf nach der Stube und sagte zur Bäuerin: „No, fertig wär'n wir, laß uns geh'n!" Er leitete sie ein paar Schritte. „Je, du mein, dir zittern ja die Knie, kaum vermagst dich af'n Füßen z'halten. Komm her, wird g'scheiter sein. Nimm mich um'n Hals." Er hob sie wie ein Kind auf seine Arme und schritt mit ihr krätschbeinig über den Gang, die Stiege hinunter, durch den Flur und hob sie auf den Wagen. Er nahm an ihrer Seite Platz, ergriff den Leitriemen und sachte und bedächtig setzte sich das Gefährt in Bewegung.

Das Gesinde blieb nur so lange in Ungewißheit, wohin die Fahrt ginge, bis man den Wagen jenseits der Brücke dem unteren Ende des Dorfes zulenken sah, dann galt es für ausgemacht, daß die Bäuerin zum Kleebinder führe, um sich auch 'mal das Votivbild anzusehen.

Schon von weitem nahm der alte Bauer die Zinshofer wahr, welche mit dem Kinde auf dem Arme die Strecke zwischen dem vorletzten und der letzten Hütte, gleich einem Wachposten, auf und nieder schritt. Als die Alte den Wagen herankommen hörte, blieb sie stehen, einen Augenblick lugte sie unter der vorgehaltenen, flachen Hand scharf nach den Herankommenden aus, dann ließ sie das Kind zu Boden gleiten, schob es in das Vorgärtel des Holzschnitzers und lief eilig ihrer Behausung zu.

Der Bauer lächelte hämisch.

Vor dem Häuschen des Herrgottlmachers zog er die Zügel an, noch einen Schritt ließ er das Pferd thun, damit er vom Kutschbocke in die Stube zu blicken vermochte und als er dort den Mann am Arbeitstische stehen sah, rief er ihn an: „He, Kleebinder, kimm' a wen'g h'raus! D' Bäuerin hätt' mit dir z'reden. Sie erweiset dir wohl gern selb'n d'Ehr', aber sie is so schwach af'n Füßen. Sei also so gut." Damit stieg er ab, warf der jungen Frau das Leitseil zu und ging nach der letzten Hütte; als er dort eintrat, stand

inmitten der Stube der junge Bauer, die Hände in den Hosentaschen und murrte: „No, was soll's?"

„Nix nit," sagte mit höhnischer Freundlichkeit der Alte. „Gar nix nit, Tonerl. Nur a End' mach'n mer dein' unsaubern Gängen. Dein Weib red't just drent' mit'm Herrgottlmacher." Ein Griff, schmerzend und unabschüttelbar, wie der Druck einer eisernen Klammer, hielt Toni, der aus der Thüre stürzen wollte, zurück. „Kein Aufseh'n! Aufseh'n woll'n wir kein's dabei. Is ja auch für dich 's G'scheiteste, Lump!"

„Welcher Schuft," knirschte der Vergewaltigte, „hat mich verraten?"

„Nit allmal is einer, was d'Leut' vor Unheil warnt, damit's ihnen nit gar über'n Kopf wachst, a Schuft! Dösmal aber trifft's zu; du selber hast, mehr als dir und andern lieb, im Schlaf ausg'sagt."

Der junge Bauer sah den alten erschreckt an, dann schlug er ein kurzes, verbittertes Gelächter auf und murmelte: „Wahr is's, ich hätt' mich auch soll'n ein' Stub'n weiter ziehen."

Indes war der Kleebinder vor das Haus und an den Wagen getreten.

„Bist du a Mon," empfing ihn die Bäuerin, „so hüt' auch, wie sich g'hört, dein Weib. Weißt du, wo die hitzt is?"

Der Holzschnitzer starrte sie an.

Sie neigte sich von ihrem Sitze gegen ihn und begann ihm zuzuflüstern und je länger sie sprach, je bleicher wurde der Mann, je krampfhafter umschlossen seine Finger den Eisenstab, der am Kutschbocke angebracht war; bis das Weib immer häufiger vom Schluchzen unterbrochen, nichts mehr zu sagen wußte und das Gesicht mit dem Tuche verhüllend, zurücksank, da zog der Mann die bebenden Hände von der Stütze, kehrte sich ab und taumelte in das Haus.

Der alte Sternsteinhofer führte den jungen aus der Zinshoferschen Hütte. „Hitzt komm'," sagte er und beim Wagen angelangt: „Setz' dich ins G'rät."

„Wer is der Herr?“ knurrte Toni. „Setz' du dich h'nein.“

„Ich weiß,“ höhnte der Alte, „dir is nit unlieb, mich d'rein z'seh'n, dösmal aber schickt sich's wohl besser für dich da rückwärts.“

Toni erwiderte nichts, er schwang sich hinten auf den Wagen und saß mit herabbaumelnden Beinen, den Rücken dem Vater und dem Weibe zugekehrt, und fort ging es.

Helene war, als der alte Sternsteinhofer der Hütte ihrer Mutter zuschritt, herausgeflüchtet nach ihrem Garten und hatte lauschend in der Laube gestanden, ohne daß sie aus den einzelnen Lauten, die von dem kurzen Wortwechsel herüberdrangen, oder aus den, zeitweise vor dem Hause hörbaren Schluchztönen klug zu werden vermochte; die Deutung des Vorganges blieb somit ganz ihrem bösen Gewissen überlassen und ein solches schließt meist überraschend schnell und richtig.

Sie hörte den Wagen fortrasseln; noch blieb sie, wie gebannt, gleich reglos an der nämlichen Stelle, plötzlich machte ein klägliches Kindergeschrei im Hause sie zusammenschrecken, sie huschte nach der Küche und lugte scheu um den Thürpfosten in die Stube, da sah sie den kleinen Hans Nepomuk heulend neben dem großen stehen, der, wie tot, am Boden lag.

Sie stürzte hinzu, hob den Mann auf, brachte ihn zu Bette und begann ihm Stirne und Schläfen mit Essig zu waschen; während sie noch um ihn beschäftigt war, ließen sich leise Schritte und ein ächzendes Atemholen in der Küche vernehmen, nach einer Weile zeigte sich hinter dem Thürspalt das verstörte Gesicht der alten Zinshofer. „Jesus, Maria,“ stöhnte sie, „was für ein Unglück!“

„Sei still,“ flüsterte Helene. „Geh' fort, geh' in Gott'snam' fort! Ich will allein mit ihm sein, wenn er wieder zu sich kommt.“

„Dürfst' nit g'raten sein.“

Helene zuckte ungeduldig mit dem Fuße, besann sich aber

damit aufzustampfen. „Wann ich dir aber sag', geh'," rief sie weinerlich, „so geh'."

„Ich geh' dir schon, du weißt, bei der Hand bin ich, wenn d' mich brauchst."

Helene lief nach der Thüre. „'s Kind nimm zu dir!" Sie schob den kleinen Muckerl der Alten zu, und als sie an das Bett zurückkehrte, da erwachte der Mann und als er ihrer ansichtig wurde, da streckte er abwehrend die Arme aus. „Weg, weg," keuchte er, „weg du von mir."

Es kostete dem Weibe einige Anstrengung, mit beiden Händen seine sträubende Rechte zu erfassen und festzuhalten. „Muckerl, sei kein Narr, weil andere närrisch thun! Der alte Sternsteinhofer is mir zeither feind und die Bäuerin eifert wohl und bild't sich, Gott weiß was, ein —"

Der Holzschnitzer kehrte sich der Wand zu.

„Muckerl," kreischte Helene, „das leid' ich nit. Anhör'n mußt mich!" Sie rüttelte heftig an seinem Arme. „Schau' mich an!"

Da wandte er langsam sein fahles Gesicht nach ihr. Jeder Tropfe Blutes war aus selbem gewichen, durch die Starre und Schlaffheit der Züge erschien es eingesunken, verzerrt, entstellt, nur die Mundwinkel zuckten kaum merklich, aber aus den im feuchten Glanze schimmernden Augen schoß ein stechender, durchdringender Blick: Was gilt noch die Red'?

Und in diese Augen starrten nun mit leerem, nichtssagendem Blicke die des Weibes, dem es nur galt, die Lider nicht sinken zu lassen, wenn sie auch in leisem Krampfe zuckten und mit einer Stimme, so seelenlos im Ausdrucke und so rauh im Tone, als löse sich die klebende Zunge vom Gaumen, sagte es: „Weißt, ich war dir treu!"

Schmerz und Zorn, in einer Grimasse, verzogen dem Manne das Gesicht; sein zornmütiges Lächeln nahm sich wie blöde aus und er lallte, als er sprach: „Wann d' dein' Weiberehr' auch g'wahrt hätt'st, frag' ich nit darnach! Derweil treu is bald eine, auch was kein Herz hat, wie du

keins für mich; weiß nit, ob für ein' andern! — G'dacht hast, ich würd' nimmer lang im Weg sein — wie's der von der Sein' denkt! — und daß d' dadrauf wartst, darein liegt d' Untreu, ob du's etwa nit mehr hast erwarten können — das vermag nit ärger weh z'thun — weiß mer 'mal, daß unter ein'm Dach 's eigene Weib ein 'n baldigen Tod wünscht!"

Helene brach in Thränen aus.

„Was weinst?" fragte er, sich emporrichtend. „Dazu, denk' ich, wär' wohl an mir die Reih'; aber den Gefallen erweis' ich dir nit und die Freud' mach ich dir nit!" Er warf sich hinüber, den Kopf in die Polster vergrabend und schluchzte laut.

Das junge Weib faßte mit beiden Händen ihn an den Schultern an.

„Rühr' mich nit an!" schrie er, emporschnellend. „Ausweinen will ich mich! Fort! Hinaus! Schließ' die Thüren, draußen af'm Thorstaffel is dein Platz. Hab' acht, daß niemand nah kommt und merkt, was da herum und herin vorgeht. Ich will kein Gefrag' und kein Gespött." Er winkte ihr heftig, zu gehen.

Sie kehrte sich ab und schritt hinaus, sie schloß die Thüren hinter sich und setzte sich auf die Steinstufe vor dem Hause.

Unbeweglich, die Ellbogen auf den Knieen, den Kopf zwischen den Händen, kauerte sie dort. Immer vortretender ward ihr Mund, immer breiter warfen sich ihre Lippen auf, hinter denen ihr das Wasser zusammenfloß.

Pfui! Sie spuckte aus.

Grausliche Narrischkeit! —

Wie übel es bekommt, ein Weib zu sein — und daß sie ein Mann wäre, mochte sie sich auch nimmer wünschen.

## XX.

Sonntags wollte Helene allein, wie sie gekommen war, die Kirche auch wieder verlassen; als sie die breiten Steinstufen hinunterstieg, gesellte sich die Matzner Sepherl zu ihr und sprach sie an: „Grüß Gott, Kleebinderin, ich hör' ja, dein Mon soll recht schlecht sein?"

Helene nickte.

„Mein'," fuhr die Dirne fort, „mit ihm kannst noch a wahr's Kreuz hab'n; mir scheint, er is gern*) krank."

„Ich wüßt' nit, daß er's früher g'west wär'!"

„O doch, hab' ich nit schon einmal seiner Mutter krankenwarten geholfen?"

Die Kleebinderin blickte sie finster an.

Aber Sepherl achtete es nicht und sprach weiter und wunderte dazu immer mehr mit den Augen, als überraschte sie das ruhige Zuhören der anderen, oder ihre eigene Rede. „Und wenn d' nix dagegen hätt'st, ich säheť 'n wohl gern amal wieder und thät'n auch öfter b'suchen und wann dir recht wär', so ging ich dir auch an die Hand und Uebels denkst wohl nit von so ein'm Beisammensein?"

„Bist g'scheit?" fragte Helene. „Wann d' 'n heimsuchen willst, werd' ich dir's doch nit verwehren? Und wann d' mer beisteh'n willst in der Pfleg', so wünsch' ich dir dafür Gott's Lohn und Uebels denken wär' g'rad sündhaft, wo der Mann siech dahinliegt, keine arg'n Gedanken hat und auf keine bringt."

„So ging ich gleich mit dir."

„Is recht. Komm nur."

Als die beiden in die Hütte traten, erhob sich die alte Zinshofer von der Waschbank, worauf sie gesessen. „Er hat sich die ganze Zeit über nit g'rührt, nit g'rufen, nix verlangt," raunte sie ihrer Tochter zu, dabei blinkte sie mit den

*) Gern = leicht, oft.

Augen verwundert nach Sepherl und schüttelte kaum merklich mit dem Kopfe.

Helene machte eine kurze, ärgerliche Bewegung, mit dem Kinne den Weg nach der Thüre weisend, und nachdem die Alte duchsig davongeschlichen, drückte das junge Weib sachte an der Klinke und rief halblaut in die Krankenstube hinein: „Muckerl, schlafst? D' Matzner Sepherl wär' da, dich heimsuchen."

Der Kranke lächelte und sagte mit matter Stimme: „Schön, is ja rechtschaffen lieb von ihr. S' soll nur h'reinkommen. Grüß' Gott, Sepherl!"

„Grüß' dich Gott, Muckerl! No, was is 's denn mit dir?"

„Was soll sein? Aus wird's!"

„Geh' sei nit dumm und bild' dir so was ein."

„Werd'n mer ja sehen, wer Recht b'halt'."

„Schau' nur so was," rief die Dirne Helene zu, die an der Schwelle stehen geblieben war. „Red't er nit, als möcht' er frei aus Trutz und reiner Rechthaberei halber versterb'n?!"

„Mein' liebe Sepherl, jeder weiß, wie ihm is. Doch thu' dich setzen, daß d' mir das bissel Schlaf, was ich hab', nit auch noch austragst." *)

Während Sepherl einen Stuhl an das Bett trug, zog Helene die Thüre ins Schloß und ließ die beiden allein.

Sie hielt es auch fürderhin damit so und gesellte sich nie zu ihnen. Obgleich sie den Kranken mit aller Sorgfalt und Geduld betreute und Nächte durch wach an seinem Bette saß, so litt er sie doch nur ungerne um sich, schickte sie unter manchen Vorwänden hinweg, verlangte nie eine Handreichung von ihr und ließ sich nur die allernotwendigsten widerwillig gefallen, aber Helene kam ihm zuvor, sie wußte zu erraten, was ihm fehle, oder wonach er verlange, worauf

*) Gang und gäbe, abergläubische Redensart, daß jemand, der bei einem Besuche nicht niedersitzt, einem den Schlaf austrage.

die etwas beschränkte Dirne nie verfiel und setzte, was not that, flinker und geschickter ins Werk, als es jene bei ihrer Täppischkeit imstande war; trotzdem behagte sich Muckerl im Umgange mit der Sepherl, und diese brauchte sich dabei auch gar nicht den Kopf zu zerbrechen, denn ihr sagte er geradezu, was er wolle und sie zu thun habe, ja er tyrannisierte sie förmlich.

Als er merkte, daß er jeden Abend auf ihren Besuch rechnen konnte, untersagte er Helene, daß sie in seiner Stube Ordnung mache, das werde die Sepherl besorgen, und wenn diese dann kam, so trug er ihr das „Z'sammräumen“ auf und lächelte über die Aengstlichkeit und Ungeschicklichkeit der Dirne, zankte auch oft „ganz rechtschaffen“ mit ihr.

„Du mußt nit meinen,“ sagte, als es damit anhob, Helene zu Sepherl, „ich ließ ein' liederlich Wirtschaft einreißen im Haus, oder mißbrauchet dein' Gutheit, aber der Muckerl will dich amal zu seiner Stub'ndirn' und ich soll mer da d'rin nix mehr z'schaffen machen.“

„Aber liebe Kleebinderin,“ beteuerte Sepherl, „wie könnt' ich nur so was von dir denken?! Kranke sein oft wunderlich und ihnen muß man halt nachgeben.“

Mit einmal ward es dem Herrgottlmacher ganz unleidlich, daß er müßig 'n lieben, langen Tag über daliegen solle, er verlangte, etwas zu schnitzen, nur ein „ganz kleins“ und die Sepherl sollte ihm das Werkzeug samt dem „Holzblöckl“, es war ein bestimmtes, an das er dabei dachte, herbeischaffen; selbstverständlich griff sie vorerst öfter nach dem unrechten und schleppte es herzu, ehe ihr das rechte in die Hände fiel und so jagte er sie denn wohl ein dutzendmal Stube aus und Stube ein und sie schoß mit hochgerötetem Gesicht durch das Haus.

„Jesses, rein verzagt könnt' eins werd'n! Kleebinderin, weißt du's nit, wo mag das krumm' Messer lieg'n, was er will? Und hast kein' Ahndung, wo's verflixt' Blöckl wohl auch stecken könnt'?“

Helene lächelte. „Du schalt'st ja wie 's Weib da im Haus. No, Tschapperl, werd' nit verlegen“ — sie tätschelte ihr die Wange — „und werd' auch nit bös', ich mein' dir's ja auch nit so, und sag's nur im Spaß. Komm, such'n wir allzwei, werd'n wir's wohl finden.“

Mit zwei Griffen fand sie das Gewünschte heraus und händigte es der Sepherl ein und nachdem diese hinter der Thüre der Krankenstube verschwunden war, sagte die alte Zinshofer, die bisher kopfschüttelnd dem Treiben zugesehen hatte: „Daraus machst du ein G'spas? Du wirst ja da bald der Niemand im Haus sein.“

„Unsinn!“ zürnte Helene. „Wann d' meinst, so dummerweis' ließ ich mich aufhetzen, geg'n ein Kranks noch dazu, da gehst fehl. In dem Ganzen steckt doch kein Ernst d'rein und 's kann auch zu kein'm mehr führ'n; das is wie's Mon- und Weibspiel'n unter Kindern und frei h'raus, dö bedauern mich allzwei, was soll ich ihnen das Bissel Freud' noch verderb'n?“

Gar langsam ging diesmal dem Holzschnitzer die Arbeit von statten, während der Plauderstunden mit Sepherl ruhte sie ganz und lag sorgfältig versteckt unter der Bettdecke.

Von der Kinderzeit und besonders von jener, wo sie sich vor und nach der Schule miteinander herumgetrieben, sprachen die beiden am häufigsten und eingehendsten und wie das gekommen, daß sie sich nachher fast ganz aus den Augen verloren? Ei wohl, auch Dorfkinder, wovon jedes an einem anderen Ende wohnt, kommen sich leicht aus dem Gesicht; nur Nachbarskinder hätten's gut, die sähen sich alle Tage und könnten immer beisammen stecken. Vorzeit wünschte die Sepherl gar oft und vielmal, daß sie Haus an Haus wohnen möchten, entweder Muckerl mit seiner Mutter auch im obern Ort, oder sie mit der ihren im untern. Wer weiß ..... aber es hat nicht sein sollen.

Eines Abends nahm Sepherl ihren gewohnten Sitz am Krankenlager ein. Sie hatte keine Zeit zu fragen, warum hart am Bettrande die Decke so merkwürdig aufgebauscht sei,

Muckerl schlug die Umhüllung zurück und zeigte das Schnitzwerk, mit dem er endlich zustande gekommen. Es war eine spannenhohe, schmerzhafte Muttergottes mit dem Leichnam Jesu quer über dem Schoße; wohl ein „recht zusammengerackert" Frauenbild" und eine „zaunmarterdürre" Mannesgestalt, der Holzschnitzer hatte seine eigenen abgezehrten Glieder zum Modell genommen.

Sepherl betrachtete es lange nachdenklich, dann sagte sie: „Das is a recht's, heilig's Bild."

Muckerl reichte es ihr mit vor Kraftlosigkeit zitternden Händen hin. „Da nimm, es is für dich. Es is mein Brautg'schenk."

„Vergelt dir's Gott, Muckerl, aber als ein solch's dürft' ich's wohl nit annehmen, weil ich kein's bedarf, ich heirat' mein Lebtag nie."

„So mein' ich ja, ich schenk' dir's als Bräutigam."

„Geh, du hast's not, daß d' noch Eulenspiegelei'n treibst! Doch is mer recht lieb, daß d' so gut aufg'legt bist."

„Gar nit, Sepherl, gar nit, mir is heut' schlecht wie niemal; aber mir geht durch'n Sinn, wann du dich rechtschaffen und ehrbar durch döselbe Welt brächt'st, wer weiß, ob mer sich nit anderswo wieder z'sammenfinden könnten?"

Ein langes Schweigen lag dann über der Stube, bis der Holzschnitzer der Dirne seine Hand reichte und sagte: „Geh' lieber heim, Sepherl, heut' bin ich für nix."

Das Mädchen erhob sich zögernd, vor Bangheit und Verwirrung keines Wortes mächtig, verabschiedete es sich mit wiederholten Händedrücken.

„He, du Sepherl," rief Helene, als die Dirne mit traurigem Kopfnicken an ihr vorüber wollte, „was tragst mir da aus'm Haus?" Sie wies nach der bauschigen Schürze.

Sepherl stand erschreckt, sie schlug das Vortuch zurück und zeigte das Bildnis. „Er hat mir's geschenkt," flüsterte sie.

Die Kleebinderin besah es eine Weile. „Das schaut so unschön her."

„'s soll auch nit anders, besser, er wär' gleich vom Anfang dadrauf verfall'n, eh' 's Schön' ihm selber kein Gut gethan hat."

Des Herrgottlmachers Weib sah der Dirne scharf in die Augen, dann wandte es den Blick. „Kannst vielleicht recht haben."

„B'hüt' euch Gott!"

„Gute Nacht!"

Als Sepherl an der Brücke vorüberschritt, glaubte sie, fern, hinter sich, in einem lauten Schrei ihren Namen rufen zu hören. Sie blieb stehen, lauschte, es ließ sich nichts vernehmen; so setzte sie denn ihren Weg fort. Sie war bange und da macht man sich eben leicht Einbildungen.

Sie hatte es nicht gesehen, daß die Kleebinderin eine Weile nach ihr ein paar Schritte vor das Haus gelaufen und gleich eilig dahin zurückgekehrt war.

Durch die kühle, klare Luft des darauffolgenden Morgens gellten die Klänge des Zügenglöckchens und als am Abende Sepherl mit langsamen Schritten und gesenkten Kopfes der vorletzten Hütte am unteren Ende des Dorfes zuschritt, galt ihr Besuch einem toten Manne.

Wieder über einen Tag, da begruben sie ihn.

Als die Leidtragenden und die Geleitgebenden sich entfernt hatten, machte sich der alte Veit, der Totengräber, sofort daran, das Grab zuzuschaufeln; seine blinzelnden Aeuglein und die breit zusammengekniffenen Lippen gaben ihm das Aussehen, als empfände er dabei ein stilles Behagen und das war auch der Fall, so oft er „so 'n Sakra" oder „a Sakrin" in der Grube hatte, erfreute ihn der Gedanke, daß nicht er es sei, der da drunten läge.

Erst polterte Scholle um Scholle auf den Sarg, bald aber fiel die Erde geräuschlos und umhüllte locker und weich den Menschen, der da, aller Lust und Leiden wett, in ihr gebettet lag. Mit der Qual eines anderen Wesens beginnt eines jeden Dasein und dann geht es so weiter mit dem Quälen oder Gequältwerden, wie sich's eben trifft. Wer

mehr Qualen bereitet als erleidet, den nennt man glücklich, und wem seine Mittel erlauben, das erstere in großem Maßstabe zu thun, der heißt wohl auch groß.

Der ehrliche Herrgottlmacher hatte sich all sein lebelang nur auf einem ganz winzigen Fleckchen Erde herumgetummelt — frohe Kindertage erlebt, jene Zeit, von der es heißt, der Mensch gehöre noch nicht sich selbst an, sondern anderen und wo er doch so ganz er selbst und frei ist, wie nie hernach mehr im Leben — träumerische Bubenjahr', wo einer die Welt in den Sack steckt und sie höchstens unter seinen besten Freunden aufteilt, freilich nur jeder seine Welt und die manches ist gar klein geraten — auch die Mannjahr' hätten sich nicht übel angelassen, die schon mehr auf andere Bedacht nehmen und wo seiner Mutter Freud' ein groß' Teil der seinen war, — da mit einmal war es aus.

Das Käferchen, das im warmen Sonnenschein über den rieselnden Sand dahingelaufen, vor dem sprühenden Regen sich unter duftigem Laubwerk verkrochen, mit seinesgleichen sich geneckt und gezerrt hatte, krampfte plötzlich die Füße zusammen und fiel vom halberkletterten Halme zur Erde.

Nun liegt er taub, hohl, ein Gehäuse, eine leere Hülse und nichts verrät von all dem Sonnenschein, der ihn erwärmte, von den Regenschauern, die ihn erfrischten, von all dem, wie ihn im weiten oder engen die Welt ansprach.

In der Schlupflöcherzeile, die da längs des Wasserstreifens hinlief, in Zwischenbühel nämlich, war die Anteilnahme nicht gar groß. „Wieder einer weniger," oder „wieder einer mehr" hieß es, je nachdem sich die Sprecher selbst dem Grabe ferner wähnten, oder näher glaubten.

Als Helene mit dem kleinen Muckerl und der alten Zinshofer von dem Leichenbegängnisse heimkehrte, schritt sie mit einem scheuen Blicke an der Kleebinderschen Hütte vorüber und folgte der Mutter nach deren Behausung.

Sie saß dort auf der Gewandtruhe, wortkarg und in sich gekehrt, nur von Zeit zu Zeit dem Kinde, das sie an

ihrer Seite hielt, leise zusprechend. Wie der Abend zu dämmern begann, griff sie einen Schlüssel aus der Tasche und sagte: „Mutter, ich thät' dich bitten, sei so gut und hol' uns a bisserl Bettg'wand von drüben, wir wollen sich da af'm Fußboden a Lager z'recht machen. Ich mag nit d'renten schlafen."

„Fürcht'st dich?" fragte die Alte.

„Nein. Es is aber so entrisch*) allein in ein'm Haus, wo mer just ein Totes hinausgetragen hat. Der Kleine schlafet mir all'z'bald ein und ich fühlet mich dann ganz wie verlassen."

Die Alte that, wie ihr geheißen. Später, als alle schon eine Weile lagen, setzte sich Helene plötzlich auf dem Strohsacke auf und sagte: „No, wär' ich halt doch wieder da — af'm Stroh — und wie mich ziemt**) auch nit viel besser d'ran wie a Bettlerin und hätt's mich g'troffen, daß ich noch a Reih' von Jahr'n mit dem armen Teufel hausen mußt', stünd' ich hitzt gar als alt's Bettelweib."

„G'wiß," gähnte die Alte, „du darfst dich nit beklagen 'über, wie's g'kommen is und der is ja auch im Himmel gut aufg'hob'n."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Von da ab fand sich Sepherl an dem Allerseelentage jeden Jahres in der Kirche ein und kniete an einem Seitenaltare inmitten der Kinder, die dort mehr zum geselligen Vergnügen als aus brünstiger Andacht den armen Seelen Wachslichtlein brannten; sie opferte ein Kerzchen für den Muckerl und betete für dessen Seelenheil, bis das Dochtendchen in das geschmolzene Fett sank und knisternd erlosch. An seinem Grabe zu beten, das kam seinem Weib zu, sie wollte sich dort nicht blicken lassen, nicht ihrer selbst willen, was läg'

---

*) Entrisch = gruslich, fürchten machend.

**) Es ziemt mich = es drängte sich mir auf, daher auch in dem „was sich ziemt" ein gewisser Zwang, der des gesellschaftlichen Uebereinkommens.

an ihr? Aber es hätte — wie die Leute schon schlecht denken — dem Toten eine üble Nachrede erwecken können und die hat doch wahrlich er nicht verdient.

* * *

Die Sternsteinhofbäuerin hatte mit gefalteten Händen am Fenster gestanden, als der Leichenzug unten auf der Straße langsam sich fortbewegte.

Der Tod des Kleebinders bestürzte sie, es fiel ihr auf das Gewissen, daß die Enthüllungen, die sie ihm machte, volkstümlich gesprochen, der Nagel zu seinem Sarge gewesen; aber sie konnte dies nicht voraussehen, ebensowenig, als sie voraussah, wie sie es ergreifen würde, denn seit jener Fahrt ins Ort lag es ihr wie Blei in den Gliedern und sie hatte mehr keinen Fuß außer die Stube zu setzen vermocht.

Nun war der einzige tot, von dem sie sich eine wahrhafte Abhilfe versprechen durfte, dessen selbsteigene Sache die ihre war, der den Willen haben mußte, dem Unfuge zu steuern und auch das Recht und die Macht dazu besaß. Die eine Hälfte des argen Wunsches war den andern beiden in Erfüllung gegangen und wie eine bange Ahnung befiel sie der Gedanke, wie bald vielleicht auch an sie die Reihe käme, gleichen Weges zu gehen!

Dieses Bangen vor dem Sterben, das sie zeitweilig durchschauerte, trat aber zurück gegen die unmittelbar sich aufdrängende Furcht vor dem, was sie nun wohl zu erleben haben werde!

Dieser Furcht gaben nur allzubald die Ereignisse recht.

Da die Bäuerin, nachdem sie dem Herrgottlmacher die Augen geöffnet, mit jener Heimholung Tonis alles abgethan glaubte, so war bisher des Geschehenen halber kein Vorwurf über ihre Lippen gekommen und der Bauer nahm keinen Anlaß, weder etwas davon abzuleugnen, noch zu beschönigen; beide schwiegen beharrlich und lebten, sich gegenseitig ent-

fremdet fühlend, nebeneinander fort. Als aber kaum eine Woche nach der Beerdigung Kleebinders der junge Sternsteinhofer für dessen Witwe eine warme Teilnahme bekundete und sich verlauten ließ, er habe vor, ein gutes Werk zu thun und Helene samt dem Kinde herauf auf den Hof zu nehmen, da fuhr die kranke Bäuerin, fast wild, empor. „Was? Die? Die wollt'st du dahersetzen? Hast du schon soweit kein' Ehr' mehr im Leib, daß d' auch nimmer kein' Schand' fürcht'st? Aber, Gott sei Dank, da hab' doch wohl ich noch ein Wörtl d'reinz'reden! Niemal, sag' ich dir, kommt die mir ins Haus!"

„Uebernimm dich nit so bei deiner Schwächen," sagte mit verletzender Gleichmütigkeit der Bauer.

Das arme Weib lachte schrill auf und sagte, ihn mit einem giftigen Blicke messend: „Sorgst leicht um mich, du —? Und als was, wenn mer fragen darf, als was nähmst denn die Kreatur h'rauf? Zu was und wem soll die dienen?"

„Gleich erfahrst's," erwiderte ruhig der Bauer. „Die alte Kathel kann mit'm Hauswesen und 'm Krankenwarten z'gleich nit aufkommen; die Kleebinderin aber is die beste Wärterin, die ich mir z'finden wußt', die soll dich pflegen."

„Die? Mich? Die?" schrie die Bäuerin außer sich, dann verstummte sie und sah den Mann mit großen, angstvollen Augen an, sie rang die Hände ineinander und stammelte: „Das, das könnt'st du mir wirklich anthun?"

„Sei nit dumm," sagte er roh. „Ich will's und so g'schieht's! Dich mit ihr zu vertragen, das steht dir zu, denn du hast eh' a Unrecht geg'n die arme Seel' gut z'machen, dein ung'hörig's Einbilden —"

„Einbilden?!" kreischte die Bäuerin, die geballten Fäuste gegen ihn emporreckend. „Leugn'st du? Leugnest du dein eigen' Reden?!"

Er zog den Mund breit und zuckte mit den Schultern. „Eigen' Reden! Freilich, gar ein eigen' Reden, was eins im Schlaf angibt! Wann d' d'rauf was gibst, verruckt's Weibsstuck, so müßt'st ja auch am Morgen 'n Mond in

meiner Taschen suchen, wann ich im Traum ausraun', ich hätt'n eing'steckt!"

„Ob d' hitzt hintnach Unsinn oder Gscheitheit red'st, was ich g'hört hab', das hab' ich g'hört und aus dem, was du dir planst, wird nix!"

„Das werd'n wir ja seh'n," sagte der Bauer. Er ging, die Thür hinter sich zuschlagend.

Und nun ereignete es sich öfter, daß er oben aus der Stube stürzte, die Treppe herabgepoltert kam, was vom Gesinde in der Nähe sich aufhielt, unnütze Horcher schalt und an die Arbeit gehen hieß und wenn er dann nach dem Krankengemache zurückgekehrt war und die Thüre geschlossen hatte, so spielte sich hinter derselben eine jener Scenen voll quälender Bitterkeit und rücksichtsloser Gehässigkeit ab, welche unter sich ferne Stehenden unmöglich sind und womit sich nur Menschen, die das Leben einander ganz nahe gebracht, letzteres verleiden und vergiften können und wo es — für einen Teil wenigstens — besser gewesen, beide wären sich all ihre Tage fremd geblieben.

Keines Menschen Seele verkehrt ganz ohne Hülle, ohne Schutzdecke mit der Welt und es ist wohl gut so, denn wie makellose Schönheit des Körpers ist auch die seelische auf Erden selten; dem Umgange mit der nackten Seele eines andern sich auszusetzen, ihn zu ertragen, wagt und vermag nur die Liebe und die Freundschaft und wo diese fehlen, wirkt die seelische Nacktheit wie rohe, körperliche Entblößung abstoßend, schamlos, entwürdigend und verderblich.

Es bedurfte keiner langen Zeit, so trieb die Aufregung über den fortwährenden Hader die Kranke von dem Sorgenstuhle in das Bett. Ihr Widerstand war gebrochen und wurde immer schwächer. Welchem Ansinnen fügt sich der Mensch nicht, wenn es gilt, sich die Ruhe des Plätzchens zu sichern, auf dem er zu sterben gedenkt, und für seine letzten Tage ein bißchen Nachsicht und Teilnahme zu erkaufen?!

Helene kam mit dem Kinde auf den Sternsteinhof und

schien es mit der Krankenpflege sehr ernst nehmen zu wollen, aber die Bäuerin schreckte vor jeder Berührung des jungen Weibes zurück und wollte es weder am Kopf- noch am Fußende des Bettes sitzen haben; anfangs boten ihr die Besuche des alten Sternsteinhofers willkommenen Anlaß, ihre Wärterin gar aus der Stube zu schaffen, dann lag sie und hielt oft durch Stunden mit ihren abgezehrten Fingern die rauhe, hörnerne Rechte des Alten über der Bettdecke fest, es war die einzige Hand, die sie zu halten hatte und dabei ein Vertrauen empfand, daß diese auch sie gerne halten möchte, während bei allen Handreichungen Tonis und Helenens sie das ängstliche Gefühl ankam, die beiden ließen sie zwischen den Armen hinabgleiten, — o, wie tief!

Wenn nach einem solchen Krankenbesuche der alte Bauer über den Hof seiner Ausnahm' zuschritt, so fluchte und wetterte er laut, daß jeder, der um die Wege war, es hören konnte, und belegte dabei des Herrgottlmachers Wittib mit einem Titel, der in aller Kürze das strikte Gegenteil einer Vestalin besagt; aber es geschah das lediglich zu seiner eigenen Erleichterung, ohne der Geschmähten irgend welchen Aerger zu bereiten, denn der Schimpf war so groß, daß es niemand wagte, denselben ihr ins Gesicht zu wiederholen.

Es war, wie gesagt, zu Anfang, daß der alte Sternsteinhofer seine meiste Zeit bei der kranken Bäuerin zubrachte, mählich kam er seltener, schließlich blieb er gar lange von dem einen auf das andere Mal weg; dazu bestimmten ihn zwei Gründe. Er hatte geglaubt, die Schwiegertochter würde ihres Siechtums Meister werden, bald wieder auf die Beine kommen und darum suchte er sie zu zerstreuen, keine Gedanken an Vernachlässigung und Vereinsamung in ihr aufkommen zu lassen und sie bei gutem Mute zu erhalten; der Gesunden wollte er dann beistehen, ihre Rechte zu wahren und mit den ungebetenen Gästen den Kehraus zu tanzen. Als er aber merkte, daß die Bäuerin immer mehr verfiel und von Kräften kam, da suchte er sie selten heim und blieb nur für kurz; zusehen, wie es mit solch einem Aufgegebenen Schritt für Schritt zu

Ende ging und sich so unmittelbar an sein eigenes mahnen zu lassen, das war nicht seine Sache. Anderenteils machte ihm gerade dieser Stand der Dinge den Anblick Helenens nur um so verhaßter. So flüchtig auch alle bisherigen Begegnungen mit ihr gewesen, die zufälligen, wo beide ohne Gruß aneinander vorüberhuschten und die unausweichlichen in der Krankenstube, wo sie ihm schweigend den Stuhl an das Bett rückte, mit der Schürze darüber wischte und dann zur Thür hinausging, von nun ab vermied er geflissentlich all und jedes Zusammentreffen, da er mit großem Unbehagen fühlte, wie ihm in der Nähe dieses Weibes die Fäuste zuckten, aber gleichzeitig das Wort versagte. Was ihn diese Bettlerin, wenn nicht fürchten, so doch scheuen machte, er wußte es selbst nicht. Ja, die wußte, was sie wollte, hat unverrückt ihr Ziel im Aug' behalten, gleich bereit, wenn es dasselbe zu erreichen galt, danach zu laufen, oder langsam Fuß vor Fuß zu setzen und obwohl sie schon einmal nach einer Seite „abgekugelt" war, kommt sie jetzt von der anderen heran und erreicht's! Sie wird's erreichen. Ein harter Kopf und ein fester Will'! Nicht, wie es sonst damit bei den Weibern bestellt ist. Schlüg' ihr der Teufel ein Bein unter, jetzt, wo sie den Fuß zum letzten Schritt hebt, glaublich, sie wüßt' doch auf den Fleck zu fallen, wo sie hinrechnet! — —

Nur Aerger war dort oben in der Krankenstube mehr zu holen, Gift und Galle einzuschlucken und der armen Seel' damit nicht geholfen, überhaupt nimmer zu helfen. Der Alte hielt sich davon und die Kranke mußte sich nun den langen, bangen Tag über die Gesellschaft Helenens gefallen lassen. Wenn dann manchmal der kleine Muckerl zur Thür hereinpolterte, die Mutter aufsuchen, wofür er jedesmal einen scharfen Verweis erhielt, so sah die Bäuerin in der ersten Zeit von dem gesunden, rotbäckigen Jungen weg nach der Wiege, in der ihr eigenes, halblebiges Würmchen lag, ihre Augen wurden feucht und langsam perlten schwere Tropfen über ihre Wangen; später aber ließ sie auch das gleichgültig,

nur wenn ihr Mann in der Stube war und mit begehrlichen Blicken an dem schönen Weibe hing und dieses es ihm mit unwilligem Zublinken verwies, dann blitzte es in den tiefdunklen Sternen auf, rege und glühend folgten sie jedem Mienenspiel, jeder Gebärde der beiden und ließen nicht nach, ihnen zu folgen, bis zu dem Tage, wo diese Augen — voll lautloser herber Anklage, voll stummer, weher Herzenspein — brachen und der alte Sternsteinhofer sie zudrückte, da die Scheidende diesen Liebesdienst von ihm erbeten.

„Hast nit viel Gut's g'habt," sagte er. „Warst wohl a reiche Bäu'rin, aber dabei a arm's Weib. Der Herr laß s' ruh'n in Frieden und 's ewige Licht leuchte ihr. Amen."

## XXI.

Welchen Wandlungen die Volksstimmung unterliege, das zeigte sich auch in Zwischenbühel gegenüber den Geschehnissen auf dem Sternsteinhofe.

Ein grober Verstoß gegen landläufige, sittliche Grundsätze und Anschauungen erweckt vorerst laute Entrüstung gegen beide Schuldige, aber bald führt das Zusammenlebenmüssen zu Bedachtnahmen und Nachgiebigkeiten gegen den einen wehrhafteren Teil und zum Unrechte gegen den wehrlosen, auf dem allein die üble Nachrede haften bleibt, bis die Leute, Schimpfens und Anteilnehmens müde, gleichgültiger werden und mählich zu vergessen anfangen; einmal noch — mag nun die neue Unbill hinzukommen oder nicht — lodert wohl das Zornfeuer wieder empor, dann aber schickt man sich darein, von dem allgemein Gültigen abzusehen, den Fall an sich als Ausnahme zu betrachten, was man ja ohne Gefahr thun kann, da er nur die Regel zu bestätigen vermag, und um so nachsichtiger fällt das Endurteil aus, als schroffer und unverrückbarer die anfänglich allen Unwillen erregende Thatsache bestehen bleibt, da aber weder das eingewohnte Denken, noch das ursprüngliche, widerwillige Gefühl über die Kon-

flikte hinweghelfen, so formuliert sich die Anklage, wenn der Fall ein erschütternder, an die letzte Adresse, an das Schicksal, streben aber die Dinge wieder mit dem Alltäglichen sich ins Gleichgewicht zu setzen, so sucht die Menge mit aller Spitzfindigkeit nach dem, dessen Anstoß den ärgerlichen Verlauf verursachte und findet diesen neuen, endgültig Schuldigen oft in einer Person, die anfänglich, wie gefeit, ganz beiseite gestanden hatte.

Als man im Orte merkte, daß der junge Sternsteinhofer just nicht des Votivbildes halber so häufig nach des Holzschnitzers Hütte gelaufen war, da schlug die Stimmung gegen den „frommen, sorghaften" Bauern gewaltig um und auch an Helene ließ man kein gutes Haar und „ganz aus der Weis' unschambar" fand man es, wie er die Wittib zu sich auf den Hof nehmen und die dahin gehen mochte! Die Sternsteinhofbäuerin wurde für eine „helle Marterin" erklärt. Aber der Bauer konnte doch einen und den andern, die sich zu vorlaut gaben, „sakrisch klemmen", — und im Grunde, er hatte ein krankes Weib — wohl — wohl — doch die Kleebinderin, als recht und schlecht verheirat't, hätt' ihn gleich beim ersten Anwurf ausjagen sollen, und hätt' sie dazu auch das längste Scheit unterm Herd hervorlangen müssen! Freilich, viel geht in der Welt vor und allerwärts hört man, wie oft ein Weib rechtschaffen ausholt und D'reinschlagen vergißt. Anders wieder, als man die Bäuerin zu Grabe trug, da legten sich die Leute gar keinen Zwang auf und dem weithinwallenden Zuge entlang summte es wie ein Immenschwarm, und, zwar nicht ins Gesicht, aber zu Gehör sprach man den zweien, „die zwei andere so gut wie umgebracht hätten". Doch die Sternsteinhoferin war nun einmal tot und lag in der kühlen Erden und das war für sie schier das beste, wie für die andern; vermochten die nicht voneinander zu lassen, so war es gleich einer Schickung und Gnad' Gottes, daß sie nun in Ehren zusammen und zu einem End' kommen konnten, und hätt' man sie seinzeit gewähren lassen, wär' das ganz' Aergernis und andern zwei beiden alles gebrannte Herzeleid

erspart geblieben. Ja, ja, an dem, wie's g'kommen und g'gangen, war eigentlich doch nur schuld — der alte Sternsteinhofer!

Auf solche Weise fand sich der meisten Denken und Meinen mit dem, was geschehen war und nun geschehen würde, zurecht, nur wenige hielten an ihrer anfänglichen, strengen Verurteilung fest, darunter auch der Kaplan Sederl, und nur einer erklärte von allem Anfange an, er löffle nichts so heiß aus, als es aufgetragen werde, der alte Pfarrer. Freilich auch der, wenn er an die „unsaubere Geschichte" dachte — daß die auch just in seinem Sprengel spielen mußte! — rückte sein Sammetkäppchen bedenklich schief, indem er sich ärgerlich im Haar kraute und über seine Stirn legten sich unmutsvolle Falten; aber den Schuldigen den Prozeß zu machen, überließ er den Leuten und das Urteil stellte er dem anheim, des Augen, die nie ein Schlaf schloß, mehr sehen, als aller Leute Augen zu sehen vermochten! Er hatte ein feines Gefühl für des Volkes Art und Weise, ein feines Gehör für dessen Rede und das schließliche Abfinden und Zurechtlegen einer Sache, die sich nicht „geben", nicht unterducken lassen wollte, kam ihm nicht unerwartet.

„Nie, niemal, Sederl," eiferte er gegen den jungen Kleriker, „werden Sie sich auf Welt und Leut' verstehen lernen! Sie hab'n 'n praktischen Blick noch heut' nit. Ließ ich Sie hitzt an meiner Statt machen, Sie gäben g'wiß was an, 'n Lebendigen zun Schaden und 'n Toten von kein'm Nutz'! . . . Himmelheiligkreuzdonnerwetter!" Dieser „verluderte Ausdruck" galt keineswegs dem Kaplan; der alte Herr hatte gegen diesen mit vermahnender Geste den Zeigefinger erhoben und dann, um den Tabak zusammenzudrücken, in den Pfeifenkopf gesenkt, jetzt schnellte er ihn mit gelbgesenktem Nagel heraus, schlenkerte damit und indem er auf die schmerzende Stelle blies, fuhr er fort: „Pfü — üh! Sie wissen nit, wie 'n Leuten völlig ein Stein vom Herzen fallt, wann was Unordentlich's sich wieder in d'Ordnung schicken will und wie gern da alle mit antauchen helfen, nach ein'm Abschluß hin,

wo sich's 'm G'wohnten und Gleichen einpaßt und 's Aergern und Deuteln ein End' find't. Da mitten h'nein 'n Leuten in' Arm fallen, das wär' Gott und der Welt a schlechter Dienst!"

„Sih ärlauhbeen," sagte der Kaplan, indem er sich erhob, das alte Pfarrbuch, dessen Lektüre ihn gerade zerstreute, an sich nahm und sich zum Weggehen anschickte, „iich wihl nichtt straiten, ahber tas ahles wihterstäbt mihr inn tiehffster Sälle."

„Dann schamen Sie sich auch in d'Seel h'nein, wie tief s'is," sagte der Pfarrer. Er hielt ihn mit der Rechten zurück und reckte den linken Arm gegen das Kruzifix an der Wand aus. „Der dort hat auch Zöllner und Sünder nit von sich g'wiesen und wunderbar sein oft die Weg', auf die er Verirrte leit't, daß s'nit zu Verlorenen werden! G'rad' dösmal ziemt mich, ich sähet seiner Gnad' und weisen Voraussicht auf'n Grund. Seberl, — nit daß ich 's Siegel von ein'm Beichtgeheimnis nähm' — aber das laßt Euch bedeuten, den zwei'n hat er wohl in seiner Erbarmnis a Verbrechen erspart!"

„Ein Verbrechen?" stotterte der Kaplan.

Der alte Seelsorger drückte den Arm des jungen Mannes. „Zwei vielleicht." Er nickte ihm ernst zu und schritt hinweg.

* * *

Am übelsten kam die alte Zinshofer weg, sie klagten die Leute nicht erst an, sondern trugen ihr offen ihre „Vorschubleistung" nach, man wich ihr aus und war kurz und abweisend im Verkehre, selbst auf dem Sternsteinhofe, wo sie doch allen Dankes gewärtig war, ließ man sie unfreundlich an.

Eines Abends, als wieder ihre Zuthulichkeiten und Klagen kein Gehör fanden und sie erbittert vom Hofe hinweglief, faßte sie den alten Sternsteinhofer, der ihr gerade in den Weg kam, am Arme an. „Bauer," rief sie, „hitzt erfahr'

ich, was auch du schon seit langem und in dem Stück wär'n wir völlig gleich!"

Der Alte machte sich frei und wischte über den Joppenärmel, als wäre der durch die Berührung befleckt worden. „Faß ein' nit an," sagte er rauh. „Dir gleich wußt' ich mich in kein'm Stuck."

„So kennst' leicht Kindsundank nit?!" kreischte das Weib.

„Kein' Dank — mag sein! Geg'n n'Undank hab' ich mich sicher g'stellt. Mußt dir schon dein' G'spann*) wo anders suchen." Damit kehrte er ihr den Rücken zu.

Alles, was der protzige, künftige Schwiegersohn für die Alte that, war, daß er ihr bei beginnendem Winter erlaubte, aus ihrer verfallenen Keusche in das Kleebinderhäusel zu übersiedeln. Da saß sie nun zwischen reinlicheren und festgefügteren Mauern als sonst und fror wie früher, denn die Fuhre Holz, auf die sie gehofft und gerechnet, war ausgeblieben; sie ertrug es so lange, bis es ihr — wie sie sich äußerte — zu dumm wurde.

„Soll'n s' mir nur a Wörtl sag'n, dann werd' aber auch ich mein Maul groß aufthun," murrte sie, griff zur Hacke, hieb des seligen Herrgottlmachers Holzvorrat kurz und klein und verfeuerte ihn, und als davon kein Span mehr im Hause war, brachte sie die Figuren des halbfertigen Votivbildes auf den Säge- und Hackblock. Mit boshaft zwinkernden Augen sah sie in die flackernden Flammen und meinte: die Heiligen brennten so gut wie Holz.

Sie half sich ganz leidlich über den Winter hinweg; kurz nach demselben war das Trauerjahr des jungen Sternsteinhofers um, dann mußte ja doch etwas geschehen und ändert sich wohl auch ihre Lage. Den Kopf mit beiden Händen pressend, eilte sie heim, als sie erfuhr, — von Fremden sich's mußte sagen lassen, — der Notarius wär' schon auf den und den Tag bestellt, um auf dem Sternsteinhofe

*) „Dein' G'spann" = deinen Gespann, von Pferden, die zusammen an einem Wagen ziehen; so viel wie = Genossen.

die Ehpakten aufzusetzen und alles sonst Nötige zu verklausulieren und zu verbriefen.

An dem Tage aber, an welchem der Notar — Toni hatte sich den nämlichen „Findigen“, wie sein Vater, verschrieben — dort oben auf dem Gehöfte alles richtig machte, ward die Alte von quälender Neugierde und peinigender Unruhe im Hause herumgejagt, sie hastete Stuben aus, Stuben ein, vom Boden- in den Kellerraum und von dem feuchten Grundmauerwerk wieder hinauf unter die Dachsparren. Doch sie mußte sich gedulden und erst gegen Abend sah sie jemand eilig auf das Häuschen herzukommen und erkannte, als er nahe war, den Zwischenbüheler Bürgermeister.

Der Ortsoberste trug auf langen Beinen einen merkwürdig kurzen Oberleib und auf dessen breiten Schultern wieder ein auffallend kleines Köpfchen, über den beiderseitigen, kurzen Backenbärtchen strebten zwei mächtige Ohrmuscheln, fast „kopfflüchtig“, ins Freie; obwohl seine großen Augäpfel etwas vortraten, so waren sie doch mit ausreichenden Deckeln versehen, welche er denn auch zum Schutze der ersteren gewöhnlich bis auf einen kleinen Spalt geschlossen hielt, was ihm ein ebenso nachdenkliches wie sanftmütiges Aussehen verlieh; der untere Teil des Gesichtes aber, der zwischen den faltigen Wangen wie eingeschrumpft liegende Mund und das kurze Kinn, wurden von der vorragenden Nase überschattet, welche aus leicht zu erratenden Gründen von den Zwischenbühelern „d'Latern'“ genannt wurde; bei deren Größe und der Kleinheit seines Mundes konnte er es nicht verhindern, daß im Sprechen einzelne Laute den bequemeren Weg durch dieselbe nahmen.

„Du bist die Zinshoferin?“ näselte er.

„Ich mein', du wirst mich wohl kennen?“ sagte sie giftig.

„Blind wann ich wär', leget' ich ein Eid d'rauf ab, daß du's bist, denn ich kenn' dich an dein'm Gekeif, aber was konschtadiert werd'n muß, das muß konschtadiert werd'n, weil ich von Amtsweg'n mit dir z'reden hab'.“

„No, so komm' h'rein, komm' doch h'rein.“

Die Alte lief flink voran und der Bürgermeister stolperte hintennach. Sie wischte einen Stuhl ab und setzte ihn in die Mitte der Stube.

Der Bürgermeister winkte abweisend mit der Hand. „Wir werd'n gleich fertig sein."

„Ah, nein! da schau' ein's her!" eiferte die Alte, während ihr die Zornröte aufstieg. „Fand's schon kein's von denen da drob'n der Müh' wert, mich h'naufz'rufen oder h'runter z'kämma, und ließen s'mir durch a Fremd's Post zutrag'n, so will ich doch auch so viel wissen, wie dösselbe weiß, und eh' d' mir nit all's sagst, wonach mich neugiert, laß ich dich nit aus der Stub'n, mag's hitzt kurz oder lang dauern!"

„Was willst denn wissen?"

„Was g'schieht?"

„Was soll g'schehn? Dein' Tochter wird Sternsteinhofbäuerin. Das kannst dir wohl denken."

„Was weiter?"

„No, ich mein', 's wär' das g'nug! aber ob'ndrein nimmt noch der Bauer ihr'n Bub'n, 'n Muckerl vom seligen Kleebinder, als eigen Kind an."

„Gar dazu zwingt er sich?" Die Alte bleckte die Zähne, als aber der Mann vor ihr ernst blieb und verwundert die Augendeckel aufzog, besann sie sich und sagte: „No, 's is wohl schön von ihm."

„Wohl, wohl, Gott's Lohn dafür! Als b'stelltem Vormund war mir 's kein' g'ringe Freud'. Kannst dir wohl denken, daß ich mich nit dagegen g'sperrt hab', daß mein Mündel 'mal als Herr und Eigner af ein's von d'größten Anwesen im Land z'sitzen käm'!? Jo. Aber obwohl 's Glück bei dem Bub'n schon völlig ein Gupf*) g'macht hat, mußt'

*) „Der Gupf" bezeichnet z. B. bei kochenden Flüssigkeiten die „Haube", die über das Gefäß steigt, ehe es zum Ueberfließen kommt, beim Mehl das über den Rand des Maßes Aufgehäufelte; einen Gupf macht also, was das Maß in Gutem oder Ueblem überschreitet.

ich doch noch af ein's b'stehn, damit ich aller Verantwortlichkeit nachkimm und frei'n G'wissens d'Vormundschaft niederleg'n kann. Das Häusel da is nach 's Vaters Tod 'm Kind, —"

„Was," kreischte die Zinshofer, mit der Faust in den Tisch schlagend, „gar austreiben ließen mich dö von da und du, alter Krippenreiter, halfst ihnen dazu?! No, schaut eng aber a an, ös zwei dort drob'n, denen ich zu all'm Schlechten recht war und hitzt zu all'm Rechten z'schlecht wär', und du sorghaftiger Vormund, ob ich eng nit all'n miteinander ein dickmächtigen Strich durch d'Rechnung mach'! 's Maul thu' ich auf und weis' nach, daß dem verhöllten Fratzen 's Häusel da nit zukommt, ein Jurament leg' ich d'rauf ab, daß er an 'm Verstorb'nen kein Recht hat und der andere ihn nit an Kindsstatt . . ."

Der Bürgermeister hatte eine Art Rundtanz um die scheltende Alte ausgeführt, — eine choreographische Leistung, weit davon entfernt, Sinnlichkeit zu erregen, — wobei er ein über das andere Mal die Arme beschwichtigend auflüpfte und unabläſſig raunte : „halt's Maul! — dein verwettert' Maul halt', sag' ich." Als sie aber dazu weder gewillt, noch je willens zu werden schien, sah er selbst zu dem Rechten und schloß ihr mit eigener Hand den Mund. „Du himmelherrgottssakkermentische Kreuzader *), eh' dein Gift und Gall ausspeibst, laß eins doch ausreden, ich war ja noch nit z' End'. Dann — dann such ein Anlaß zum Schelten, — müßt'st g'rad' du ein' finden!"

„No, so red'," murrte die Alte, „red' halt."

„Weil 's selb' Häusel doch von gar kein' Belang is, so war ich dafür, mer sollt's verkaufen und 'n Erlös 'm Bub'n anleg'n; der Bauer war einverstanden, hat aber gleich selber a Anbot g'macht, was 's überzahlt, no ja, 's kommt doch 'm Kind z'Gutem; so war'n d'Sternsteinhöferleut' Eigner von da und d'Sternsteinhoferleut' schenken's wieder dir und

*) Kreuzotter.

's Veranstalten is g'troffen, daß d' in nächsten Täg'n grundbücherlich d'rauf ang'schrieben wirst. Hitzt weißt's. Hast's auch verstanden?"

„Ei, du mein, je ja, freilich, dös wird doch leicht zu versteh'n sein. 's Häusel is hitzt mein!"

„Is dein — und no kannst dich schon dein ausartigs Reden von vorhin reu'n lassen."

„Wohl, wohl, war ja nix wie dumm' G'schnatter. Du hast als g'scheiter Mon gleich nit d'rauf g'hört. Ich schreiet's so frei aus, nit, wußt' ich was nachz'weisen und könnt' ich a Jurament ableg'n?! Wär' doch sündhaft geg'n d' braven Leut' und mein leiblich Tochterkind! Nit? Jo! Burgermaster, that'st mer 'leicht d'Ehr' an, für dein' gute Botschaft, und nahmst a Glasel Wein? Z'Haus hätt' ich wohl kein', —"

„Dank' schön. Ich nimm mit'm guten Will'n vorlieb, bei dir auch mit weniger. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Burgermaster!"

Was nun die Alte im Hause herumtrieb, Stuben aus und Stuben ein und vom Grundgemäuer bis hinauf unters Sparrenwerk, das war nicht Neugierde noch Unruhe, sondern Lust an dem neuen Eigen. Vieles, worauf sie früher nicht geachtet, besah sie sich erst jetzt genauer; nun galt jeder Nagel an seiner Stelle und zählte mit. Sie lief auch hinaus in den Garten und schlug angesichts der Bäume und Sträuche freudig in die Hände; bei alledem aber verließ sie keinen Augenblick der sittlich erhebende Gedanke, daß sie nichts einem blinden Glücksfalle schulde und was ihr geworden, — redlich verdient habe.

* * *

Es war eine stille Hochzeitsfeier, die bald danach auf dem Sternsteinhofe stattfand, ganz wie es sich für Brautleute schickte und ziemte, die nach kurzem Witwerstande eine zweite Ehe schlossen.

Schier verwundert und verblüfft standen die wackern Zwischenbüheler, als das junge Weib vom Altare wegging. Daß Helene schön war, das wußte man, so schön aber wie an dem Tage ihrer zweiten Trauung, hatte sie noch keiner gesehen. Das erste Mal war sie gedrückt in die Kirche gekommen und ebenso aus derselben gegangen, diesmal schritt sie so stolz und selbstbewußt einher, nicht anders, wie wenn das, was ihr nun geworden, ihr Rechtens zukäme, doch hielt sie die Lider bescheiden gesenkt, als meide sie, mißgünstigen Blicken zu begegnen und scheue sich solche herauszufordern und wenngleich manchmal über den blühenden Wangen, deren Grübchen ein stilles Lächeln vertiefte, die leuchtenden Augen flüchtig aufblitzten, so sah sich das so unschuldsvoll an, wie der Blick eines Kindes, den die greifbaren Herrlichkeiten eines Augenblickes fesseln; kein Schatten der Vergangenheit, keine Wolke, einem bangen Ausblicke in die Zukunft entsteigend, trübte dieses glücksfrohe, heitere Gesicht, und der einzig lesbare Gedanken in demselben: „Erreicht“ zuckte auch nicht durch die Muskeln als unterdrückter Jubelschrei, sondern barg sich hinter einer stillfreudigen, selbstbegnügten Miene.

Die Leute hatten über die Sternsteinhofbäuerin, die, so selbstverständlich sich als solche gebend, an ihnen vorübergeschritten war, die Herrgottlmacherswitwe und die Zinshofer Dirn' ganz vergessen und als sich die Boshaftesten auf die längst für diese Gelegenheit „ausgetipfelten Trutzliedeln“ besannen, waren die Wagen mit den Hochzeitern und den Gästen schon aus aller Gehörweite.

Unter den Geladenen befand sich auch der Käsbiermartel und daß er gekommen, konnte nur den befremden, der den Alten nicht genauer kannte und somit nicht wußte, daß sich dieser keine Gelegenheit entgehen ließ, seinem Spitznamen alle Unehre zu machen, Bier ganz zurückzuweisen und Wein — je besseren, um so lieber — zu trinken, und Käse, wenn er welchen aß, nur als Magenschluß zu nehmen, wenn nichts mehr voranzuschicken da war. In der Kirche hatte er sich

aber doch nicht blicken lassen und während der Trauakt unten im Dorfe stattfand, oben auf dem Gehöfte dem alten Sternsteinhofer, der sich gleichfalls fernhielt, Gesellschaft geleistet.

Als nun die neue Bäuerin an der Seite ihres Mannes die Feststube betrat, befand sie sich den beiden Alten gegenüber. Sie trat auf ihren nunmehrigen Schwiegervater zu. Mit leuchtenden Augen, in denen etwas schalkhafte Bosheit lauerte, und mit einem freundlichen Lächeln, von dem er wohl fühlte, es gelte nicht ihm, sondern poche auf das Unbestreitbare ihrer Schönheit, bot sie ihm die Hand. Da er sie nicht ergriff, sagte sie nach einer Weile leise: „No, bin ich halt doch da. Sei g'scheit. Willst mir feind bleiben?"

Der Alte schob die Rechte, gleich der Linken, in die Hosentasche und wandte sich an den Käsbiermartel. „Wieder eine. Bin neugierig, wie viel Bäuerinnen ich da noch erleb'."

Rot bis unter die Augenränder ging Helene von ihm hinweg.

Als während des Tafelns der alte Bauer die Stube verließ, folgte bald darauf die junge Bäuerin ihm nach, sie wartete im Flur, bis er vom Garten zurückkam. „Ich hab' dir vorhin d'Hand g'boten," sagte sie.

„So?"

„Blind stell' dich nit! Bemerkt hab'n mußt es."

„Mag sein."

„Du hast mir die deine verweigert."

„Bist auch nit blind."

„Vor'n Leuten, allen!"

„No?"

„Das is a Grobheit."

„Ich bin halt nit fein."

Er wollte an ihr vorüber, sie aber verstellte ihm den Weg. „Kein' Schritt!" rief sie. „Du hörst an, was ich dir z'sagen hab'! Meinst, weil du's bist, ich ließ' mich da

im Haus wie der Niemand behandeln? Da irrst dich g'waltig. Mich lern' erst kennen. Weil mir heut' in der Kirchen vor'm Altar der Gedanken kommen is, da sich ja endlich doch all's wie recht und g'hörig g'schickt hätt', wär' a Unsinn, weg'n 'm Frühern einander was nachz'tragen, so hab' ich dir mein' Hand darg'reicht, nit um dein' Freundschaft zu erbetteln, sondern im guten Glauben, auch dir würd' dasselbe so christlich' wie vernünftige Abseh'n einleuchten."

„Stell' du zwei Fall'n auf und leg' in jede ein' extraichen Speck, ich geh' dir in keine."

„Daß ich dich fangen wollt', das bild' dir nit ein. Mir war nur um's geg'nseitig gute D'rauskommen. Gäbst du mir mein' Respekt, gäb' ich dir auch 'n dein'. Hätt'st du mit mir a Einseh'n, wurd' ich auch ein's mit dir hab'n. Du aber willst's anders und so kann dir's auch werd'n! Du sollst nit umsonst die Gedanken in mir aufg'riegelt hab'n, wie mir Sünd' und Schand', jed's Unterkriechen und Verstell'n, all's, was mich d'sieb'nthalb Jahr' her g'peinigt hat, erspart g'blieben wär, hätt'st du dich seinzeit nit in gleich herzloser, wie unnöt'ger Weis' dawiderg'setzt und damal schon zugeb'n, was d' heut' nit verhindern konnt'st! Du sollst mich nit umsonst erinnert haben an die Stund', wo ich mehr tot wie lebendig, die Stieg'n da herunterg'schlichen bin und zu unserm Herrgott gebet't hab', er möcht' mich'n Tag erleb'n lassen, wo ich dir dein erbarmlose Hochfahrt heimzahlen könnt'. Derselb' Tag is hitzt da und ich will dir weisen, daß er da is!"

Der Alte sah sie mit zusammengekniffenen Augen und breitgezogenem Munde an. „Was willst mer denn weisen! Du?"

„Was ich dir weis'? Dein Ausnahms-Ausnahm' af'm Hof da, dö werd' ich dir verthun."

„Du unterstünd'st Dich —?!"

„Jed's weitere Wort spar'! Vergiß nit, wen d' vor dir hast. Ich brauch' mir von dir nix sagen z'lassen!" Damit kehrte ihm Helene den Rücken zu und schritt voran nach der

Stube zurück, während der alte Sternsteinhofer mit geballten Fäusten, die eingezogenen Arme vor Wut schüttelnd, hinterdrein stapfte.

Der große Aerger that aber weder seiner Eßlust noch seiner Trunkliebe Abbruch, sondern schien beide nur zu vermehren, denn ihm schmeckte kein kleiner Bissen und mundete kein mäßiger Schluck, so daß er, als die Gäste aufbrachen, mit kläglicher Stimme erklärte, daß ihn „nun schon d'Füß' verließen und d'Augen nix mehr taugen wöllten;“ die Schilderung seines Zustandes ließ man, als der Wahrheit gemäß, unangefochten, aber die Rechtfertigung desselben durch sein Alter wies man spöttisch zurück und einige Minderbejahrte meinten: heut' wären sie just so alt wie er, oder er so jung wie sie.

Er erbat sich das Geleite Käsbiermartels und der Lange mühte sich denn auch getreulich, seinem Schützlinge, geweisten Weges, über den Hof zu helfen; es gelang ihm allen kleinen Fährlichkeiten auszuweichen und wenn es bei größeren merkwürdigerweise fehlschlug, so bestand er sie einträchtig mit dem Freunde. Er rannte mit ihm gegen ein halboffenstehendes Scheunenthor und als dieses durch den Anprall ganz aufflog, so stürzten beide in taumelnder Hast dahinterher, so weit es sich in den Angeln drehte, ein paar Schritte weiter fielen sie Arm in Arm über einen umgestürzten, ausgemusterten Brunnentrog; von diesem einen „Verlauf“ und anderm „Fall“ abgesehen, erreichten sie glücklich das Ziel und da lallte an der Schwelle des Häuschens der Käsbiermartel: „Was bist du — du aber in dein' alt'n Täg'n — für — für a leichtsinniger Mon — gält's — könnt' mer dich heut' wieder — hint' — hint' im Wag'ng'flechtel hab'n . . .“

Der alte Sternsteinhofer riß sich von seinem Begleiter los und versetzte ihm eins in die Rippen, daß der laut aufschrie. Aber trotz seiner Erbitterung vergaß der Käsbiermartel nicht, daß ihm doch noch obliege, den Alten unter Dach zu bringen und so faßte er ihn denn neuerdings an, freilich etwas kräftiger, als just notthat und unter Ge-

fluche und Gepolter ging es die Treppe hinan, unter Gekrache und Geberste zur Kammerthüre hinein und da fand sich plötzlich der Käsbiermartel allein im Finstern. „Sternsteinhofer“ — rief er halblaut, — „Sternsteinhofer! Wo bist denn? No, so meld' dich, dummer Kerl, ob d' da bist?“

Erst nach einer Weile antwortete aus einer Ecke her ein lautes Schnarchen. „Ah so,“ sagte befriedigt der Lange, dann sah er nach dem leeren Bette, meinte: „Es wär' doch a Sünd'“ und legte sich in dasselbe.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Früh am Morgen öffnete sich oben auf dem Sternsteinhofe ein Fenster der großen Stube, Helene beugte sich heraus und sah auf das Dorf hinab.

Ein leichter Flor lag noch da unten.

Langsam kam die Sonne im Rücken des Hügels herauf und unten am Bache ward es licht.

Das Turmkreuz der kleinen Kirche brannte, die Häuschen und Hütten hauchten sich rot an und einzelne Fenster erglühten.

Frisch wehte die Morgenluft.

Die Bäuerin strich einzelne Haarsträhne, die ihr vor dem Auge fächelten, zurück.

Als sie nach der letzten Hütte sah, wo sie eine freudlose Kindheit verlebt, und nach dem Häuschen daneben, wo sie sich und andern zu Leid und Last gehaust hatte, da erfaßte es sie, gleich der bedrückenden Empfindung verworrenen Träumens; doch von hier oben verschmolzen die einzelnen Behausungen der Straße nach in eine helle Zeile und mit den grünen Hügeln dahinter und dem blauen Himmel darüber in ein freundliches Bild; das eigene Erlebte verblaßte vor dem Gedanken an das gemeinsame Drangsal und Elend, dem sie entronnen, und das von zu tiefst da unten, am Fuße des Hügels, nicht hinanreichte zum Gipfel, von dem es ihr nun doch vergönnt war, herabzuschauen, wie sie es einst in kindischer Seele gewünscht und ersehnt.

So hatte es sich doch gefügt!

Ein dankbares, fast andächtiges Gefühl überkam sie; dankbar, sie wußte es selbst nicht, gegen wen oder was; gegen die Sonne, die alles so warm und freundlich beschien, gegen die Luft, die über allem webte und sich regte, gegen das Dörfchen, die Halde, den blauen Himmel, gegen die ganze, schöne, prangende Welt — ? —

Sie faltete die Hände vor der Brust. Lange blieb sie so, plötzlich fuhr sie mit einem lachenden Schrei zurück. Der junge Bauer stand hinter ihr, er hatte sie mit beiden Händen unter den Achseln angefaßt.

## XXII.

Monate verstrichen, der alte Sternsteinhofer und die junge Sternsteinhoferin liefen einander, sich nicht suchend, noch meidend, ungezählte Male über den Weg; wohl bemerkte er den mißgünstigen Blick, der ihn bei jeder Begegnung seitwärts streifte, ohne daß es ihn zum Nachdenken brachte, wie derselbe stets gleich und unverändert blieb, selbst als er offen ein immer höhnischeres Gesicht dagegen kehrte. Hat sich halt ein bissel im Reden übernommen, die Neue, und dafür, daß es bei leeren Worten bleibt, ist er der — Alte!

Es war an einem heiteren Abende, als er auf dem ihm eigenen Wägelchen von Schwenkdorf, wo er den Käsbiermartel besucht hatte, heimfuhr; er ließ das Rößlein nach Gefallen des Weges trotten, schmauchte sein Pfeifchen und sah behaglich auf die langsam vorbeistreichenden Hütten und Bäume und Hügel. Als er in Zwischenbühel über die Brücke lenkte, rappelte sich unter einem Busche etwas empor und obwohl er gar nicht abergläubisch war, so erschrak er doch, als er im Dämmer die Gestalt eines alten Weibes, die hagern Arme mit ausdeutenden Gebärden gegen ihn reckend, auf sein Gefährt zueilen sah; lautauf lachte er aber, als er in der Herzukommenden die alte Kathel erkannte.

„Halt auf!“ rief sie halblaut. „Halt auf, Bauer!“

„Oeh, Braun! No, was is denn los? Gebärd'st dich ja völlig wie a Luftzauberin!“

„Sag'n muß ich dir was. Heilige Maria und Joseph!“

„No, ruf' nit erst alle Heiligen an. Was gibt's?“

„O, Bauer, dächt' ich nit, daß ich a Unglück verhüt', wann d' so unvorbereit't dahinterkämst —“

„Hinter was, alte Hex'? Schneid' nit lang h'rum.“

„'n Geduldengel ruf' an, 'n Geduldengel, daß dich der Zornteufel nit unterkriegt.“

„Bei dir braucht mer schon a Legion Geduldengel. Na, ich sieh, dich hat was ganz aus'm Häusel g'bracht, also nimm dich z'samm, fang amal an, z'reden.“

„'s wird dir was abgeh'n, wann d' heimkommst.“

„So?“

„Aber g'stohl'n is 's dir nit.“

„Was denn, in drei Teufelsnam'?!“

„Jesses, fluch' nit, nit jetzt schon, eh' d' noch was weißt.“

„Red' du, so erspar' ich 's Schelten.“

„Dein' eiserne Geldtruh'n, — sie is dir nit g'stohl'n —“

„Mein' 's, dö steckt keiner in' Sack.“

„Aber wegg'führt is 's word'n.“

„Bist überhirnt? Wer sollt' mir an die g'rührt hab'n?“

„Die Bäuerin —.“

„Himmelherrgottssakkerment,“ brüllte der Alte, „die Einschleicherin, die Diebin, an 'n Mein'm vergreift sie sich, die —“

Kathel faltete die Hände. „Um Gottes willen, Bauer, schrei' nit so h'rum, sonst rennen d'Leut' aus'm Ort herzu, oder mer hört's ob'n auf'm Hof und 's kommen welche nachschauen; zutrag'n is mein' Sach' nit und wann mer mich da find't, werd' ich af meine alten Täg' noch davong'jagt. Laß' dir lieber sag'n, wie's zug'gangen is.“

„Red',“ keuchte er.

„Du warst kaum fort, so ruft die Bäuerin 'n Michl, 'n Wastl, 'n Heiner und 'n Seff und tragt ihnen auf, die eisern' Geldtruh'n aus dein' Ausgedinghäusel z'schaffen.“

„Wohin? Wohin?“

„In d' schöne Stub'n, wo s' ehnder g'west is und wo s' hing'hört, wie d' Bäuerin sich hat verlauten lassen.“

„Hat sie sich?“ lachte der alte Sternsteinhofer grimmig. „Und hitzt steht's dort?“

Kathel nickte.

„Soll a kurze Freud' g'west sein. Wie ich h'naufkomm', werd' ich der saubern Bäuerin mein' Meinung sag'n und heut' noch, hitzt gleich an der Stell', muß mer all's wieder in alten Stand! Und dö vier Deppen*), was blindlings an fremd's Eigen d'Hand anleg'n, dö will ich orndlich schuhriegeln, daß s' an mich denken soll'n, wie können sie sich untersteh'n —?!—“

„Mein, was wollten s' machen? Denselben war's g'schafft. Hat eh' a G'schlepp' und Rackern dabei abg'setzt, daß ihnen der helle Schwitz**) über'n Körper g'loffen is.“

„Hehehe! Glaub's schon. G'schieht ihnen recht und dasselb' Nämliche können s' gleich wieder zum Verkosten anheb'n, denn ehnder ruh' ich nit — und sollten s' d'halbe Nacht dazu brauch'n, — bis d' Kassa an ihr'm alten Ort steht.“

„Schau', hab' a Einseh'n, 'm Wastl, dem armen Hascher, is s' mit der ganzen Eisenschwer'n af'm Fuß g'fall'n, brüllt hat er wie a Ochs und einbeinlet hab'n s' 'n vom Fleck g'führt.“

„Hehehe! Hat einer dabei was abg'kriegt? Das is mir lieb, und leid, daß 's nur der eine war! Hehehe, der wird sich's d'ermerken! Mein' schon auch, wann einer mit 'm Läufel unter paar Zentner g'rat't, daß er alle Engeln singen hört und nachplärrt, wann's auch nit so schön ausfallt. Hehehe! Schad't nix so a Denkzettel! Geh' krump, Lump. Hehehe!“

Mitten in dem lauten Jubel über den Unfall des

*) „Depp“ = beschränkter Kopf.
**) Schweiß.

Knechtes besann sich aber der Alte, wie ganz kindisch und aus seiner eigenen Weis' das sei, er legte das Gesicht in ernste Falten. „Teufl," murmelte er, „so weit wird's doch nit schon sein mit dir, — du, Sternsteinhofer, — daß d' täppisch wurd'st?! Kam 'n andern recht, dir Herr z'werdn. Ah, nein, fein g'scheidt!" Er rückte ein wenig auf dem Kutschbocke zur Seite und sagte zur alten Schaffnerin: „Steig' auf! Woll'n mer gleich der Bäuerin unter d'Augen!"

„Wo denkst hin?" fragte erschreckt Kathel. „Der hab' ich ja g'sagt, ich wollt' af a paar Stündeln zur alten Matznerin, 's selb' hab' ich mir ausgebeten und schon a schöne Weil' mit'm Warten af dich verpaßt! Zeugschaft leist' ich dir keine und brauchst doch auch keine. Hitzt muß ich mich nur schleunen*), daß ich zu der in's Ort triff, damit ich sag'n kann, ich wär' dort g'west, wann d'Red' d'rauf käm'. Gut' Nacht, Bauer, sieh' dich für und thu' nit unüberlegt." Sie eilte an dem Wagen vorbei, über die Brücke, dem Dorfe zu.

Der alte Sternsteinhofer schwang die Peitsche und hieb auf das Pferd ein, dieses jagte in Sprüngen den Hang hinan und riß das Wägelchen hinter sich her. Im Gehöft angelangt, fuhr er geradezu auf das Haus los und fast in die Gruppe dreier Bursche hinein, die vor der Thüre plaudernd standen. Zwei nahmen lachend Reißaus, der dritte, der die Hände in den Hosensäcken, einen Sprung hinter sich gethan, um den Rädern auszuweichen, blieb lässig und gleichmütig stehen.

„Was laufen denn dö?" höhnte der Alte, mit der Peitsche nach den Wegeilenden deutend.

„Weil' s' Letfeig'n sein," sagte der Bursche.

„Und du, Lump, b'haltst vielleicht a gut G'wissen, wann d' an einer Dieberei teilnimmst und traust dich noch, mir ins G'sicht z'trutzen!?"

Der Knecht zuckte die Achseln.

---

*) Eilen.

„Kein Red' bin ich dir wert? Na, wart', dafür lehr' ich dich Sprüng' machen!"

Schon hatte der Alte mit der Peitsche zum Schlage ausgeholt und der Knecht die Arme abwehrend vorgestreckt, da trat die Bäuerin aus dem Flur. „Wie er dich schlagt, Heiner," rief sie, „schlag' du nur z'ruck! Das brauchst dir nit g'fallen z'lassen. Du hast nur gethan, was dir is aufg'trag'n g'west."

Da ließ der alte Bauer die Geißel hinter sich ins G'rät fallen und kletterte mit vor Wut bebenden Gliedern mühsam vom Wagensitze herab. „Du — du —," stöhnte er mit versagender Stimme „hetz'test 's G'sind auf, sich an dein's Mann's leiblichem Vadern zu vergreifen?! — Wo is der Toni?!"

„Ob'n af seiner Stub'n, durchs offene Fenster hört er jed's Wort, was wir da reden, und wann er mir was wehren oder verweisen will, braucht er nur 'n Kopf h'rausz'stecken. Den Respekt, der dir als mein's Mann's leiblichem Vater zukäm', gäbet ich dir gern', wollt'st nur du da af'm G'höft nit mehr wie ein solcher bedeuten, aber ein' Neb'nherrn kenn' ich nit und daß du von unserm G'sind' züchtigen willst, wer g'horsamt, das leid' ich nit!"

„Kenn' ich nit — leid' ich nit —" spottete der Alte nach. „O, du —! Hast aber recht, was brauch' ich dem Kerl da erst über'n Grind z'fahren? Ledig an dich hab' ich mich z'halten. Und nit als Neb'nherr, als mein eig'ner und als Herr auf und von mein'm Eig'nem frag ich, was hast du d'rauf zu suchen, was hast du mir davon z'verschleppen?!"

„Schau', schau', du weißt das schon, bevor d' noch d'Augen in deiner Stub'n hast h'rumgehen lassen? No, das Ratsel is nit schwer z' raten; den Weg, den d' kommst, is kein's g'gangen, wie d' alt' Kathel, dö Zutragerin."

„Dös is a Ehr'nweib und da af'm Hof alt word'n!"

„Und wann ich will, wird s' auch kein Tag älter d'rauf!"

„Du jagest s' fort?!" knirschte der Alte.

„Wann s' dir g'sagt hätt', was du nit erfahren durft'st, b'sinnet' ich mich kein' Augenblick, weil s' dir aber nur g'sagt hat, was ganz unverborgen bleibt, is mer d' Sach' nit so viel Aufhebens wert. G'hörig rüffeln werd' ich mir s' weg'n ihrer Hinterhaltigkeit, weiter nix."

„Ja, hab' d' Gnad', und dann sei auch so gut und lass' mer nur gleich morg'n wieder mein' eisern' Schrein dorthin schaffen, von wo d' 'n heut hast wegschleppen lassen."

„Dös weniger. Der bleibt, wo er is."

„Vorenthalten thät'st mir's, Diebin?!" brüllte der alte Bauer, die Faust gegen das Weib erhebend, das einen Schritt zurückwich, nicht vor der Bedrohung, sondern vor dem Schimpf. Er ließ den Arm sinken und knurrte höhnisch: „Meinst, hast was davon, dumme Mirl? Fehlt dir nit der Schlüssel? Den folg' ich dir nit aus!"

„Den b'halt' nur," sagte trotzig Helene. „Ich will a Ordnung, nit das deine! Der Schrein is bei uns gut aufg'hob'n und der Schlüssel bei dir. Du bist a alter Mann, wie leicht versperrest amal nit, verstreuest selb'n was, oder a fremde Hand greifet zu, dann müßt' 's Oberste z' unterst g'kehrt werd'n, mer hätt' d' Standari*) af'm Hof und 's ganz G'sind' im unb'schaffenen Verdacht. Besser bewahrt, wie beklagt! Wir langen dir nit h'nein, aber 's is nit mehr als billig, daß wir wissen, wozu du h'neinlangst; du könnt'st auch aus Vergessen ohne G'schrift Käuf' und G'schäften abschließen, dich betrügen lassen und am End' wüßt' mer nit, wo's Geld hinkämma is, ob d' Gläubiger, die sich melden, auch rechte sein und wo mer d' Schuldner z'suchen hat, d'rum g'hört der Schrein hin, dort wo er hitzt steht und er is nit's letzte, was mer in Obhut nehmen muß, wann d' es so weiter fort treibst. Schau 's an, 's arme Roß, da steht's noch und kommt kaum zu ihm von dem Hetzen, wie

*) Gensdarmerie.

d' d' Steil'n*) h'raufteufelt bist; wenn d' Roß und Rind verabsäumst, so kann mer das unschuldig Vieh nit d'runter leiden lassen und müßt 's halt auch in unsere Ställ' einstellen."

„Du nahm'st mer auch noch mein Vieh?!"

Die Bäuerin kehrte den Rücken und schritt in den Flur, einen Blick that sie noch über die Achsel nach dem Alten und obwohl dieser in der Dunkelheit den Ausdruck, der in demselben lag, nicht zu unterscheiden vermochte, so empfand er ihn doch als eine ebenso entschiedene, wie verhöhnende Bejahung seiner Frage.

„Oh, du!!"

Er schrie auf und dann, beide aneinandergepreßte Fäuste in einem gegen die Wegschreitende schüttelnd, keuchte er: „All's — all's — nahm'st mer?! — Dafür nimm ich 'n Seg'n — von Haus und Hof und Grund! — Von Haus — und Hof — und Grund!"

Taumelnd schritt er seinem Ausgeding zu. Nachdem die braune Stute einen Augenblick nachdenklich gestanden, hierauf, wie von Fliegen beunruhigt, nachdrücklich den Kopf geschüttelt hatte, folgte sie bedächtig mit dem Wägelchen nach.

* * *

Es war in der darauffolgenden dritten Nacht, der Mond schien in die Schlafstube, der junge Sternsteinhofer gähnte im Bette und die Bäuerin fragte aus dem ihren nach dem seinen hinüber: „Du Tonl?"

„Was?" murmelte er.

„Hast du die letzten Nächt' her g'schlafen?"

„Wie a Ratz'."

„Hast nix g'hört?"

„Kein' Laut. Was sollt' ich denn?"

„War vielleicht nur a Einbildung von mir."

---

*) „Die Steile" = die Anhöhe.

„Wird schon sein.“

„Oder alleinig mir z'hören b'stimmt.“

„Dös is nur wieder a andere. Schlaf, los' nit auf, hörst nix. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Tonl.“

Beide kehrten sich der Wand zu, es dauerte aber nicht lange, so drehte sich die Bäuerin wieder herüber, sie hob den Kopf und stützte ihn mit dem Arme und sah sich in der Stube um; milchweiß glänzte es von der Ecke her, wo das Gitterbettchen stand, in welchem der sechsjährige Muckerl und die anderthalb Jahre alte Juliane schliefen, die volle Mondscheibe beschien den Kindern das Gesicht. Helene erhob sich rasch, sie eilte hin und verhing das Gitter mit Tüchern, damit die Kleinen nicht schwere Träume bekämen, oder gar mondsüchtig würden.

Die Kinder hatten die Decke hinuntergestrampelt und lagen nackt. Helene betrachtete den kräftig entwickelten, gesunden Knaben, tippte ihm sachte auf die Wange. „Bist mein sauberes Bürschel, du,“ sagte sie und als zufällig in dem Augenblicke das kleine Mädchen eine greinende Miene zog und das Pätschchen gegen das Auge führte, fuhr sie begütigend fort: „Nein, nein, du auch bist mein schön's Dirndl.“ Sie breitete die Decke über beide und schritt nach ihrem Lager zurück. Nahe demselben, schwang sie sich plötzlich mit einem Sprunge hinauf und saß aufrecht und lauschte.

Da war es wieder, was sie schon zwei Nächte beunruhigt hatte, was sicher nur ihr zu hören bestimmt war, weil doch sonst niemand etwas darüber verlauten ließ. — Wie aus weiter Ferne, leise, doch deutlich, als liefe es innerhalb der Mauern hinan, für kurz aussetzend, dann hastiger wiederkehrend, scharrte und pochte es; heute aber war das Poltern ärger, wie in den beiden Nächten zuvor.

Ein leiser Frost schüttelte die Bäuerin.

Welcher Spuk wollte sich da einnisten und ihr das Heim verleiden? Rumorte die alte Kleebinderin, der sie

den Tod gewünscht, oder der Muckerl, der ihr die Untreu' nachtrug, oder die Sali, an deren Stelle sie sich gesetzt?

Wohl war sie nach ihrem Ziele über diese drei hinweggeschritten, aber sie hatte dabei keines mit dem Fuße gesucht, und daß die im Wege gestanden, wie ein ihr von ihnen zugefügtes Leid empfunden; sie achtete diese Rechnung, Posten durch Posten, aufgehoben, wer oder was wollte nun mit einemmale, gleichsam eines unbeglichenen Restes halber, an sie heran?

Nein, nein, weder die Kleebinderin noch der Muckerl vermochten da auf dem Sternsteinhofe „umzugehen", wo sie nie heimgesessen waren, die mußten, wenn es sie nicht in der Erde litt, auf dem Kirchhofe „geistern" oder in dem Häuschen, wo sie hausten und starben, hier oben nicht. Es konnte nur die selige Bäuerin sein! Warum aber, wenn die ihr, Helenen, etwas wollte, kam sie nicht in diese Stube, wo sie die längste Zeit vor ihrem Ende zugebracht, an dieses Bett, in dem sie die Augen schloß?

Ein jähes Grauen rüttelte Helene zusammen, sie setzte die Füße auf die Diele und trat von der Liegerstatt hinweg.

Der Spuk will sie allein an einen einsamen Ort laden und wird nicht eher sich zur Ruhe geben und immer drängender und ungestümer werden, bis sie gehorcht und Folge leistet und dahin geht, wohin er sie verlangt!

Nichts blieb über, um wieder Fried' ins Haus zu bekommen, als gern oder ungern, ihm „nachzuschauen", was es auch sein mag und kann! Doch vor dem Aergsten, daß sich das Gespenst an einem vergreife, konnte man sich ja schützen und nicht alle Tage kriegt man Geister zu sehen und erfährt dabei sicher Dinge, wovon nicht jeder weiß. — Ist's die vorherige Bäuerin, so soll sie sagen, ob sie eine Sorge auf Erden zurückgelassen, darüber sie nicht zur Ruhe kommt, ob für ihr Seelenheil etwas zu thun, oder ob sie aus Bosheit und Abgunst so „rumore"; der Sorg' soll sie

entledigt und erlöst werden, was für eine arme Seele geschehen kann, soll geschehen, aber den Polter- und Plagegeist würde man auch auszutreiben und hinwegzubannen wissen! Nicht das Geringste will sich die derzeitige Bäuerin gegen die vormalige vergeben und stiege die gleich unter Kettengerassel als leibhafter Höllenbrand aus dem Boden auf! O, sie soll es nur kundgeben, was sie will, und auf Ansprache muß sie ja Rede stehen und das lieber gleich, ehe einem der Graus über den Kopf wächst und man noch der Sinne und der Zunge Meister ist.

„Alle guten Geister loben Gott, den Herrn, sag' an, was is dein Begehr'n?"

Noch einmal wiederholte Helene flüsternd den Spruch, dann begann sie, schwer aufseufzend, ihre Kleider überzuwerfen. Als sie die Strümpfe angelegt hatte, schlich sie zu dem Wäschschrein, zog behutsam eine Schublade auf, aus der sie eine geweihte Wachskerze nahm; im Vorüberhuschen ergriff sie ihre Schuhe und mit einem scheuen Blick nach den Schlafstellen des Mannes und der Kinder öffnete sie die Thür. Deutlicher schlug das unheimliche Geräusch an ihr Ohr. Zögernd stand sie einen Augenblick, dann strich sie mit einem Zündholz über die Mauer, entflammte die Kerze, nahm einen der geweihten Zweige, die über dem Weihwasserbehälter hiengen, an sich und nachdem sie die Finger in das Naß getaucht und sich dreimal bekreuzt und besprengt, verließ sie die Stube.

Die Kerze und den Zweig zwischen den Fingern der Linken, unter demselben Arme die Beschuhung, und mit der freien Rechten das Licht schützend, eilte sie über den Gang nach der Treppe, dort schlüpfte sie in die Schuhe und stieg dann bedächtig Stufe um Stufe hinab.

Im Flur hörte sie das Gepolter wie aus der Erde heraufschallen, um ihm nachzugehen, mußte sie also hinunter in das Kellergeschoß.

Hundegeheul tönte vom Hofe her.

Sie preßte die Hand ganz oben gegen das Brustblatt,

denn bis zum Halse hinauf schien ihr das Herz zu schlagen. Sie ging ein paar Schritte vor und lehnte sich an einen Hausthürpfosten und starrte hinaus in die schweigende, mondhelle Nacht.

Unweit stand ein großer Hund, in braunem, schwarzgeflecktem Felle, der seine mächtige Schnauze gegen den Himmel gerichtet hielt und zeitweilig langgezogene Töne ausstieß, die sich kläglich genug anhörten.

„Tieger!" rief die Bäuerin halblaut.

Das Tier wandte den Kopf und kam sofort in ungelenken Sprüngen, schweifwedelnd, heran.

Helene faßte den Hund am Halsbande, um ihn in den Flur hereinzuziehen, er kam ihr zuvor und hüpfte ungeschlacht um sie her und augte dabei so dumm gutmütig, wie immer, und kein Haar seines Felles war gesträubt; Orte aber, wo es nicht geheuer, machen Hunde fürchten und Pferde scheuen.

Tieger schnüffelte gleichmütig an der Kellertreppe, doch als die Bäuerin sich anschickte, hinabzusteigen, schoß er eilig voran.

Helene warf den geweihten Palmkätzchenzweig hinter sich, Gespenster waren keine um die Wege, „lebige" Leute trieben da irgend einen Unfug und zwar welche, die zum Hause gehörten, das war deutlich dem Gehaben und Gebärden des Hundes zu entnehmen.

Sie hatte die Hälfte der Treppe zurückgelegt, da ward es unten lebendig; sie hörte in rascher Aufeinanderfolge einen Aufschrei, ein dumpfes Schelten, einen Prall gegen die Mauer, wie von einem Steinwurfe, und das Angstgeheul des Hundes, dann kam Tieger die Stufen heraufgejagt, fuhr an ihr vorüber, unaufhaltsam über den Flur und hinaus in den Hof.

Helene stieg rasch vollends hinab und trat in das Kellergewölbe.

Fast wäre ihr wieder aller Mut gesunken. Sie fand sich allein in dem weiten Raume. Die Wände, die Umrisse der

Fässer und wenigen Gerätschaften, die da untergebracht waren, schwankten in dem unsichern Lichte der Kerze, die sie in zitternder Hand hielt, und vom anderen Ende her, nahe der Mauer, blinkte ein Licht aus einer Laterne, die stand an der Erde und aus dieser wuchsen zwei Hölzer, mit einem Querbalken verbunden, wie man den Galgen aufgemalt sieht.

Nun stöhnte es von dorther, eine Haue erhob sich aus dem Boden und ein Kopf mit ergrauendem Haar, auf einem Stiernacken sitzend . . .

Da war es vorbei mit all und jedem Spuk, der Galgen war das Ende einer Leiter, die über eine Grube herausragte, an derem Rande stand die Laterne und nahe auf einem Hügel ausgehobener Erde lag ein Grabscheit und bis zu den Schultern stak der alte Sternsteinhofer da in der Tiefe und schlug mit dem Eisen gegen die bloßgelegten Steine des Grundmauerwerkes.

Was für ein Absehen hatte er damit?

Knapp hinzutretend, fragte die Bäuerein: „Was machst denn da?"

„Jesus, Maria," ächzte der Alte, zugleich sanken ihm die Arme und entglitt ihm das Werkzeug, er taumelte rücklings gegen die Wand und starrte, wie irr' und verloren, nach Helene.

„Ich frag', was du da machst?" wiederholte diese.

Indessen hatte er den jähen Schreck verwunden. Er lächelte sie boshaft an. „Was ich da mach', möcht'st wissen?"

„Ja."

„Hm! Hehe! Was ich da mach', — was ich da thu'? Jo, hehe," — er sagte das unter einem verlegenen Lachen, gleich dem eines Knaben, der über einem Streich ertappt wird, auf dessen Ueberlegenheit er sich etwas zu gute thut, — „no, 's Glück grab' ich euch da aus."

Helene sah ihn mit großen, verständnislosen Augen an.

„In welcher Weis' meinst wohl?" fuhr er fort und sah mit zwinkernden Lidern zu ihr auf, den offenen Mund ver-

ziehend, daß die blanken Zähne zum Vorschein kamen. „Mein Sternstein hol' ich mir aus'm Grundg'mäuer."

„Du Dieb, du pflichtvergessener Dieb!" schrie das Weib. „Das wirst du bleiben lassen! Das Haus ist unser, wie's liegt und steht, und daran zu rühren hast du kein Recht nimmer. Es is nit um 'n Sternstein, daß du's nur weißt, aber 's ganz' Gebäu könnt' ein'm über'm Kopf z'samm'stürzen, wann du's untergrabst. Gleich steigst h'rauf!"

„Wie ich mich schon eil', weil du's sagst!"

„Vor d'G'richt kann dich das bringen, verstehst?"

„Vor d'G'richt, meinst?" höhnte er und hob die Haue und führte einen Schlag, der im Gewölbe widerhallte.

„Halt' ein wenig noch ein," rief die Bäuerin, „nur paar Wort' hör' an! Du denkst, vor'n Richter brächten wir's wohl nit, um uns selber kein' Schand' z'machen, und darein kannst recht hab'n, aber ich weiß da viel kürzern Prozeß z'machen."

„Holst 'leicht 'n Toni," lachte der Alte, „schau'n dann halt zwei zu."

„Ich bin keine, die sich nit selb'n z'helfen weiß." Damit nahm sie rasch die Laterne vom Boden auf, löschte das Licht, nahm dann die Kerze heraus und warf sie weit im Bogen hinter sich nach einer Ecke. „So! No, sei g'scheit und steig' h'rauf und komm' mit; für heut' in der Finstern wirst wohl 's Suchen einstellen müssen, und daß d' weder morgen noch sonst'n Tag wieder damit anhebst, werd' ich'n Keller fortan versperrt halten und d'Schlüssel zu mir nehmen."

Der alte Mann erwiderte nichts, er lehnte reglos und sprachlos an der Mauer, als ihm aber vor ohnmächtiger Wut Thränen in das Auge traten, da barg er plötzlich das Gesicht zwischen den Händen und begann bitterlich zu weinen.

Erstaunt trat die Bäuerin einen Schritt näher. „Bist du ein Kind? Sei doch nit einfältig wie ein solch's, das man sein' Bosheit nit ausüben laßt. War dein Für-

nehmen was anderscht? Denk' du d'ran, wie der Sternsteinhof noch nit so benannt war und du, noch jung, ihn von dein'm Vadern übernommen hast, wenig größer und reicher als hundert andere, daß er derzeit ein's von dö größten Anwesen im Land vorstellt, verdankt er deiner Arbeit und dein'm Wirtschaften und hitzt wöllt'st du mit selbeigenen Händen, was die aufg'baut, niederreißen? Das vermöcht'st du, während ich kein' andere Sorg' kenn, als daß der Toni sich eher z'zehren wie z'mehren anschickt, und kein' andern Gedanken hab': als wenigst all's so z'sammz'halten, daß amal der künftig' Eigner kein Furchen Grund, kein Stück Vieh, kein' Ziegel af'm Dach minder vorfind't, wie du dein'm Sohn, sein'm Vadern, übergeben hast! Du sollt'st dich wohl vor mir — ein'm Weib — schämen, wann d' schon d'Sünd' nit fürcht'st, vom Haus z'nehmen, was ihm Glück g'bracht hat und, wie d' selber glaubst, noch bringt!"

Die Bäuerin schien denn doch, trotz ihrer leichtfertigen Red' von vorhin, etwas von den guten Eigenschaften des „Sternsteins" zu halten.

Der Alte stand noch immer, gesenkten Hauptes, in der Grube, jetzt stöhnte er auf und murmelte: „Weder, daß ich mich scham', noch a Sünd' fürcht', aber" — er preßte es zwischen den Zähnen hervor — „geh' voran!"

Die Sprossen der kurzen Leiter standen weit voneinander ab und mit seinen wankenden Beinen half er sich mühselig genug daran empor. „Rühr' mich nit an," schrie er, als Helene den Arm nach ihm ausstreckte.

„Sei nit thöricht," sagte sie, „laß dir helfen. Es g'schieht dir nit z'Lieb', noch z'Schimpf. Dir steckt noch von vorhin der Schreck in 'n Gliedern und dö wöll'n nit vorwärts, ich aber hab' da mehr kein' Zeit zu verpassen und auch du wirst froh sein, wann d' vom Ort kommst."

Nachdem sie ihm aus der Grube geholfen, nahm sie Haue, Grabscheit und Laterne an sich und schritt voran; auf der Kellerstiege hielt sie die Kerze etwas hinter sich und machte den Alten auf schadhafte Stufen aufmerksam

Im Flur blies sie das Wachslicht aus. Soll ich dir das h'nübertrag'n?" fragte sie, den mit Geräten beschwerten Arm hebend.

Er schüttelte den Kopf, nahm ihr das Grabzeug und die Laterne ab und schritt langsam von ihr hinweg.

Sie versperrte die Kellerthüre.

Nach wenigen Schritten blieb der Alte stehen, er sah nach der Bäuerin zurück und murrte: „Hum?"

„Was denn?"

„Wer schütt' d'Grub'n zu?"

„Ich verricht's schon."

„Du?"

„Kannst dich verlassen."

„Sagst auch neamd was?"

„Neamad."

„Auch'm Toni nit?"

„Auch'm Toni nit. 's braucht kein's d'rum z'wissen."

Noch einmal hob der Alte den Kopf, sie großäugig anblickend, dann kehrte er sich ab und ging.

Grabscheit und Haue unter seinem zitternden Arme schlugen klirrend gegeneinander, als er über den Hof schritt, und eilig flüchteten vor ihm die Hofhunde, „Tieger" und dessen Kamerade „Türkl" an das andere Ende des Gehöftes.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Da die Bäuerin dem alten Sternsteinhofer ihre Ueberlegenheit hatte fühlen lassen und dieser eine zu tiefe Demütigung empfand, die nichts Geplantes, sondern nur ein günstiger Zufall wett machen konnte, so legten die beiden einander vorläufig nichts weiter in den Weg und es trat eine Waffenruhe zwischen ihnen ein; daß sie aber — und wie bald — vollen Frieden schließen würden, das hatten sie nicht gedacht.

## XXIII.

Bisher hatte es dem jungen Sternsteinhofer Spaß gemacht, zu den jährlichen Waffenübungen einzurücken, es war das doch für paar Wochen ein „Anderes", man kam aus allem Gewohnten heraus; es gaudierte ihn, mit dem Gelde herumzuwerfen und sich von den armen Teufeln anstaunen zu lassen, die mit ihm in Reih' und Glied standen, und sie außer demselben trunken zu machen und zu allerlei Unfug anzustiften, den sie hinterher oft schwer genug zu verbüßen hatten, während man bei ihm, wo es irgend anging, ein Auge zudrückte, oder ihn wenigstens, so glimpflich als möglich, durchwischen ließ. Es konnte ihm gar nicht fehlen, daß er nächstens zu den Unteroffizieren aufrückte, denn diese gönnten schon lange den Gemeinen seine Kameradschaft nimmer, die für lustige Brüder und durstige Kehlen so vielverheißend war, und sie rapportierten über ihn als den besten Mann, der je unter ihnen im „Zuge" gestanden. Freilich konnte ihm diese bevorstehende Kameradschaft ein gutes Stück Geld mehr kosten, wie die bescheidene frühere, aber er hatte es ja. Toll und liederlich trieb er es jedes Jahr diese Zeit über, die er seinen Fasching nannte, und hegte nicht den leisesten Wunsch nach einer Aenderung in dieser Hinsicht und es waren wohl wenige im Lande, welche mit gleicher Befriedigung wie er die Einberufungsbollette empfingen, vielleicht nur einige Allerärmste, die sich im Uebungslager besser verpflegt wußten wie daheim. Nun kam ihm aber ausnahmsweiser Zeit eine Ordre ins Haus, die ihn zu seinem Regimente abberief, und da geschah es doch, daß er sie mit allen „Himmelherrgottssackermenten" und „Heiligkreuzdonnerwettern" empfing, denn es verlautete allerwärts und die Zeitungsblätter erzählten davon, daß irgendwo da unten im Reich halbwilde Leut' sich gegen den Kaiser aufgelehnt hätten und nun die Soldaten dorthin mußten, sich mit denen herumzuschlagen.

Himmelherrgottsackerment! Kämen Feind von fremd her über d'Grenz', so wollt' er ihnen wohl'n Weg weisen und heimleuchten helfen, der Sternsteinhofer-Toni; aber Krieg's halber extra aus'm Land laufen, wo außerhalb mer nix z'suchen hat und nix z'finden is, das hatte für ihn keinen Sinn. Soll'n h'raufkommen die notigen Kerle, wenn sie was wollen, möcht' mer bald mit ihnen fertig sein! Aber ihnen 'n Karst h'nauf nachjagen, den Schuften, die d'Wehrlosen verstümmeln und verschänden sollen ... Heiligkreuzdonnerwetter!

Doch es war nichts zu thun, als zu gehorsamen und so fuhr denn der Toni, als es an der Zeit war, vom Sternsteinhofe weg. Helene, welche ihn nach der Kreisstadt begleiten wollte, saß mit den beiden Kindern im Wagen und er hatte auf dem Kutschbocke neben dem Knechte Platz genommen und lenkte, um sich unnütze Gedanken fernzuhalten, die Pferde.

Es war ein trüber Tag, unter grauen Regenwolken trieben wallende Nebel an den Bergeshöhen dahin. Als der Wagen über das Pflaster der Stadt rasselte, fleckte dieses schon von den ersten fallenden Tropfen und als er das Bahnhofgebäude erreichte, strömte es in stoßweisen Güssen vom Himmel nieder.

Der Bauer warf dem Knechte Peitsche und Leitriemen zu. „B'hüt' dich Gott, Heiner," sagte er.

„B'hüt' Gott, Bauer! Schau' dazu, daß d' uns fein wiederkimmst!"

„Sorg' nit," rief Toni noch zurück, als er mit Weib und Kindern, denen er aus dem Wagen geholfen, unter dem Thore verschwand.

In der Halle reichte ihm die Bäuerin erst den Knaben, dann das Dirnlein zum Kusse hinauf, nun hing sie selbst an seinem Halse.

Er hatte die Kleinen rasch wieder weg und auf ihre Füßchen gestellt, jetzt machte er sich aus der Umarmung Helenens frei. „Laß's gut sein, mach' dir nit unnötig 's Herz schwer, du weißt, ich mag solche G'schichten nit leiden."

Er drückte ihr die Hand und ging, um in den Wagen zu steigen.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, winkte er noch einmal flüchtig mit der Hand aus dem Fenster, dann trat er von selbem zurück, — und war fort!

Die Bäuerin erinnerte sich später oft an diesen Augenblick. Alles Fauchen der Maschine, alles Kettengeklirre und Rädergerassel erstarb in dem Gebrause der stürzenden Wasser, die wie ein wehender Vorhang über die nächste Umgebung fielen, so daß unweit der Halle die Schienen sich im fahlen Grau verloren und dahinein glitt, wie lautlos und richtlos, der Zug und verschwand ohne Spur.

* * *

So hauste nun die Sternsteinhofbäuerin allein auf dem großen Anwesen. Sie kam damit schlecht und recht zu stande, die Nachbarn waren freundlich und das Gesinde willig, denn Helenens Lage erachtete man als ein hartes Müssen und in keinem Vergleich zu der Tonis, der mutwilligerweis' den Alten verdrängt und sich unberaten als Herrn aufgespielt hatte, den man mit rückhältiger Genugthuung gerne in Verlegenheiten stecken ließ, wenn nicht gar aus Bosheit in solche setzte. Der Bäuerin gegenüber ließ man es an keiner Wohlmeinung fehlen.

Der Reif begann sich auf den Wiesen zu zeigen und das Laub auf den Bäumen zu vergilben und unter der langen Zeit war nur ein Schreiben von fremder Hand auf dem Sternsteinhofe eingetroffen, das von Toni Nachricht brachte; der junge Bauer hatte dasselbe, in offenbar mißlauniger Stimmung, einem schreibfertigen Kameraden in die Feder diktiert, er berichtete kurzweg, daß er — Gott sei Dank — guter Gesundheit sei, aber die Rackerei bis an den Hals satt habe und kaum glaube, das Ende davon erwarten zu können. Selbst zu schreiben fände er keine Zeit und käme ihm ungelegen.

Weitere Botschaft blieb aus, aber diese in ihrer Kürze und Schneidigkeit ließ seine Leute, sowie das Gesinde erwarten, er werde mit einmal ins Haus fallen, eh' wer einen Gedanken daran hätte!

An einem sonnigen Nachmittage, als die Zwischenbüheler vom „Segen" heimgingen, verließ die Sternsteinhofbäuerin unter den letzten die Kirche; nachdenklich stieg sie die breiten Stufen vor derselben hinab, vor ihr hastete nur mehr ein altes Mütterchen in zappeliger Unbeholfenheit hinunter, sie erkannte in demselben die Matznerin, holte sie ein, leitete sie und brachte sie ungefährdet auf ebenen Boden.

„Je, je," lächelte die Alte, „wie du gut bist, Bäuerin. Vergelt dir's Gott!"

„Nix z'danken, gern gescheh'n. Aber sag' mir nur, eilt's dir so?"

„Ei, freilich, ich muß ja zu meiner Sepherl hoam."

„Was is denn mit der? Ich hab' s' d'längste Zeit nimmer g'seh'n."

„So is's dir nit z'Ohren kämma? Beim Krummetschneiden*) in albern' Necken hat dös dumme Mensch — der arme Hascher — einer andern in d'Sichel 'griffen und sich d'Hand arg zerschnitten und hitzt hab' ich s' daheim sitzen; sie kann nix verdienen und was richt' ich, was mer kaum kral'n**) kann?"

Die Alte sah Helene mit feuchten Augen an.

„Warum seid's auch nit gleich zu mir kommen, wie das g'scheh'n is?" fragte diese.

„Hätt' mer därfen?"

„Ich denk', 's wär nix b'sonder's, wann's mir vertrauets und ich euch aus alter Freundschaft hilf."

Die Matzner hustete verlegen. „Ich hab' wohl gleich an dich denkt, aber sie wollt's nit leiden."

„Dalket g'nug von ihr."

*) Krummet (Krummad) = Spätheu.

**) „Kraln" für mühselig gehen und bewegen.

Die Alte nickte, dann sagte sie mit zutraulicher Geschwätzigkeit: „Du stellst dir's nit vor, Bäuerin, was für a Kreuz ich mit derer Dirn' hab'! Sie hat amal kein Glück af der Welt und no verscherzet' s' gar dargebotene Hilf'! Warum s' dir nit kommen wollt', denkst dir wohl, wirst's ja g'merkt hab'n, wie ihr dein Seliger ins Herz g'wachsen g'west is? Aber ihm war an ihr nix g'legen. No, mach' einer ein' Knopf, wo der Schnur 's andere End' fehlt!"

Die Bäuerin senkte nachdenklich den Kopf. „Ich will mit der Sepherl nit d'rüber streiten, ob er's mit ihr nit besser g'troffen hätt', 's war sein' Sach' und — wann ja — sein Schaden; aber das sein alte G'schichten, Matznerin, die mehr nimmer herg'hören. Sag' ihr, ich ließ sie grüßen und wann s' wieder heil is, soll sie sich anschau'n lassen bei mir. Ich gäbet sie gern als Aushelferin der alten Kathel bei und wann s' anstellig is, wer weiß, was sich noch schickt. Bis dahin komm' du, wann's euch an was fehlt, ich helf' dir aus, das geht sie nix an. Du bist doch nit z'stolz?"

Das alte Weib schied mit tausend Dankesbezeugungen von der Bäuerin.

Als Sepherl von dem „großen Glück", das ihr bevorstünde, und von der Unterstützung, die ihrer Mutter zu teil werden sollte, erfuhr, sagte sie: „Du magst von der Sternsteinhoferin nehmen, was du kriegst und was sie dir vermeint; dir möcht' ich nit zumuten, du sollt'st dir ein' Abbruch thun, noch ihr ein christlich Werk verleiden; aber ich nehm' nit 's G'ringste von ihr und unter ein'm Dach mit ihr z'hausen, das brächt' ich nit zuweg'. Versteh' mich auch recht, meinerwegen trag' ich ihr nix nach, obwohl vielleicht allein mein Unglück war, daß sie gleichzeit mit mir und an ein'm Ort af der Welt g'wesen is, aber wie s' an ihm g'handelt hat, der mir der Liebere war, als ich mir selber, das mag ich ihr verzeih'n, wozu mich mei Christentum verpflicht't, doch vergessen — vergessen kann ich ihr's nit!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nie, während ihres noch langen Lebens, betrat Sepherl den Sternsteinhof, Jahre durch half sie sich allein in der Welt fort und als altes Mütterchen gab sie ihr kleines Anwesen an ein armes, junges Brautpaar, nur dürftigen Unterhalt für ihre wenigen Tage und die rückwärtige Kammer als Wohnraum ausbedingend. In ihrer letzten Stunde legte sie die „schmerzhafte Gottesmutter“ in die Hand des Priesters, der an ihrem Sterbebette saß. „Ein rechtes, heiliges Bild und ein gar teuer' Angedenken,“ und sie bat: daß man dasselbe „gut halten“ möge, ihr zum Trost und einem „anderen Verstorbenen“ zur Ehr', mit dem sie nun zusammenzutreffen hoffe, falls ihr von Gott diese Freude bestimmt sei.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als die Sternsteinhofbäuerin vom Kirchgange heimkehrte, empfing die alte Kathel sie an der Hausthür: „A Brief is kämma, Bäuerin, ich hab' dir'n h'nauf in d'Stuben af'n Tisch g'legt. Papier und Siegelwachs is nit d'ran g'spart; wird wohl was Obrigkeitlich's sein.“

„Hm, ein' neu' Steuerauflag' vielleicht.“ Damit stieg die Bäuerin hastig die Treppe empor. Wenige Augenblicke später hielt sie das Schreiben in den Händen, es kam vom Notar in der Kreisstadt, dessen Adresse stand vorne daraufgedruckt; Helene zerriß den Umschlag, ein beschriebenes Blatt und eine Nummer der Provinzialzeitung, welche die amtlichen Verlautbarungen brachte, fielen ihr daraus entgegen.

Sie begann zu lesen, plötzlich erblaßte sie und sank auf den danebenstehenden Stuhl, wie tot lag der Arm, welcher die Blätter gefaßt hielt, über dem Tische. Nach einer Weile raffte sie sich auf und schlich an das Fenster, die Papiere raschelten in ihren zitternden Händen, noch einmal las sie aufmerksam Zeile für Zeile, als sie geendet, sank ihr die Hand mit dem Schreiben schwer herab, während sie mit der andern hastig das Taschentuch herausgriff und vor die thränenden Augen drückte.

Danach stand sie lange, selbstvergessen und verloren, das

feuchte Tuch an die Stirne pressend und starrte hinaus in die Gegend, ohne zu sehen. Ein lautaufächzender Seufzer, den es ihr unversehens herausstieß, machte sie zusammenschrecken, sie wandte sich und verließ die Stube und das Haus. Als sie in den Hof trat, kam um eine Scheunenecke der kleine Muckerl, die Julian auf dem Rücken, dahergaloppiert.

„Mutter,“ rief er lustig, „da schau', wie sich dös Mehlsackl schleppen läßt! Wie s' müd' wird, weint s' und dabei will s' üb'rall sein!“

Die Bäuerin winkte abwehrend mit der Hand und sagte ernst: „Sei still.“ Sie nahm die Kleine vom Rücken des Knaben herab und stellte sie an dessen Seite. „Is brav, wann du dich schon jung um d'Weibsleut' annimmst. Gar um dein Schwesterl wirst's wohl müssen, armer Bub'.“ Sie fügte die Hände der Kinder ineinander und schritt mit den Kleinen gegen das Ausgedinghäusel des alten Sternsteinhofers.

Dieser saß auf der Bank davor und neben ihm der Käsbiermartel; als letzterer der Bäuerin ansichtig wurde, sagte er: „Guck' mal, geht dort nit der Drach'? Wie kommst denn aus mit ihm?“

„A Drach' is s' wohl,“ murrte der alte Bauer, „aber was ein' Schatz hüt't; ließ' mer so ein'm sein Fleckl aussuchen und 'n d'rauf in Ruh', hätt' mer's beste Auskommen; doch wer sieht denn so'n Untier gern af'm Sein'm? Uebrigens, was wahr is, is wahr, breit g'nug sitzt s' af'm Ganzen, vor Schaden weiß sie sich z'wahren, muß sich nur noch weisen, ob sie sich auch auf'n Nutzen versteh'n lernt, dann is sie da der Bauer; mein Bub taugt amal nie dafür. Und was recht is, du hast kein' Grund, ihr auffässig z'sein, dein Tochterkind halt't s' wie ihr eig'nes. Ich aber — der s' von all'm Anfang da wegwehren wollt't und dem s' hitzt z'Trutz da sitzt — ich will nix mit ihr.“

„Ich aber auch nit, schon dir z'lieb' nit. Und no will s' gar daher, da geh' ich. B'hüt' Gott!“ Käsbiermartel

erhob sich und ging, doch nicht ohne der Bäuerin mit süßlichem Lächeln gute Tagzeit zu bieten und etwas von „immer schöner werden“ verlauten zu lassen.

Helene nickte ihm einen kurzen Gruß zu und schritt vorüber und der alte Sternsteinhofer nahm die Pfeife aus dem Mund und spuckte hinter dem „Kerl“ aus, „der gute Worte ins Gesicht, und üble hinterm Rücken gäbe.“

Als die Bäuerin ganz nahe herzutrat, blickte der Alte an ihr hinauf und da er ihr bleiches Gesicht und ihre geröteten Augen wahrnahm, fragte er: „Was hast?“

„Nachricht vom Toni.“

„Was schreibt er?“

„And're thun's.“

Der Bauer starrte sie an. „Doch nit —?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Blessiert?“

„Nein.“

„Auch nit? Was denn nachher?“

Sie reichte ihm das Schreiben hin.

Zögernd faßte er danach und las es stille für sich.

— — Der Notar, als langjähriger Geschäftsfreund und aufrichtiger Anteilnehmer an den Geschicken seiner verehrlichen Klienten, bedauerte unendlich, sich zu einer schweren, traurigen Pflicht gedrängt zu fühlen. Indem er voraussetzen müsse, daß direkte Mitteilungen vom Kriegsschauplatze bei den in solchen unruhigen Zeitläuften häufigen Störungen des Postverkehrs oftmals durch die amtlichen Verlautbarungen überholt würden und daß diese wieder den werten Angehörigen nicht sofort zugänglich wären, so erlaube er sich mit dem Ausdrucke wahrsten Beileids, aber auch mit dem beherzigenswerten Hinweis auf die Hoffnung, daß eine gütige Fügung des Himmels doch immerhin noch das Aergste abgewendet haben könne, ein Zeitungsblatt mit der amtlichen Verlustliste aus den letzten Gefechten zur Einsichtnahme anzuschließen. — —

Das Papier knitterte unter dem Finger, der von Zeile

zu Zeile, von Namen zu Namen rückte, plötzlich hielt er, zusammenzuckend, inne.

„Vermißt.“ Der alte Mann sah langsam auf, doch hastig gab er Raum an seiner Seite, Helene sank neben ihm auf die Bank.

„No, g'scheit sein. Mer weiß halt hitzt nit, wo der Toni steckt, doch der Notarjus hat recht, mer braucht nit gleich's Aergste z'glauben, er kann sich allmal wieder finden. Ich bin überzeugt, er find't sich wieder. Unkraut verdirbt nit.“

Er machte den Versuch, ein verschmitztes Gesicht zu ziehen und Helene versuchte zu lächeln, aber das war nur ein flüchtiges Zucken um Augen- und Mundwinkeln, sie fühlten gegenseitig sich wie über einer Lüge ertappt und blickten wieder ernst.

Mit Thränen kämpfend, begann die Bäuerin: „Wir wollen 's Beste hoffen, aber wir müssen uns doch aufs Schlimmste einrichten. Ich möcht' dich wohl bitten, daß d' h'nauf ziehest zu mir, damit ich nit so verlassen in dem weiten Gemäuer hauſ', auch daß d' mir in der Wirtschaft an d'Hand gingest, aber wann d' nit mit mir unter ein Dach willst und mir kein Rat gönn'st, so magst es ja lassen, ich tracht' mich dann schon einz'g'wöhnen und alles allein z'richten, wie gut ich's vermag. Aber die Gnad' hab'“ — sie drückte die gefalteten Hände gegen seine Brust, — „um'n Bub'n nimm dich an, du bist sein Ehnl, er is dein Fleisch und Blut, du sollt'st's und von dir kann er was lernen und ohne Mann-Anleitung wird aus ein'm Bub'n nix! Anfangs wird wohl 's kleine Menscherl da häufig mitrennen, denk' nit, ich wär' so albern, dich zu ein'm Kindshüter machen z'wollen, in den Jahren halten Kinder halt gern z'samm', aber wie unser Dirndl größer wird, nehm' ich's schon zu mir und 's soll mein' Sorg' sein, sie rechtschaffen z'leiten und z'lehren, wie mir zukommt, aber'n Bub'n weiſ' und lehr' du, laß ihm's nit entgelten, was d' etwa noch von früher her gegen mich hast.“ Sie erhob sich, schwer die Hand auf seine Schultern aufstützend, und schob ihm den Knaben zwischen die Kniee. „Schau'

wenn halt hitzt nit wär', was sich geschickt hat und geworden ist, nit nur ich stünd' verlassen af der Welt, auch du wärst nu(n) vereinsamt af dein'm weiten, reichen Anwesen."

Der Alte runzelte die Brauen, sah finster vor sich hin, dann nickte er ein paarmal mit dem Kopfe und legte die breite Hand auf den Scheitel des kleinen Muckerl.

Ueber eine Weile hob er sich sachte vom Sitze, ohne die Rechte wegzuziehen, mit dem Rücken der Linken aber strich er sich dicht unter dem Hutrande über die Stirn und keuchte: „Heiß ist's, Bäuerin, heiß, — hätt' 's nit denkt, um die Zeit noch . . ." Plötzlich warf er die Hand vor sich und stöhnte laut auf: „Ah, 's is arg."

„Gar arg," weinte sie leise.

## XXIV.

Jahre schwanden dahin, der Toni kehrte nicht wieder. Die beiden Kinder wuchsen auf dem Sternsteinhofe unter der Aufsicht der Mutter und des Großvaters heran. Muckerl hatte großen Respekt vor der ersteren und eine wahre Anhänglichkeit an den „Ehnl"; der ging ihm über alles, der war für ihn das Muster aller männlichen und bäuerlichen Vollkommenheit, dem er nachstrebte, und der Alte, dem diese Neigung wohlthat, diese Schätzung mit Stolz erfüllte und die Gelehrigkeit des Knaben vergnügte, war in diesen vernarrt und erklärte in seiner rücksichtslos offenen Weise, daß ihm sein Enkelkind lieber sei, als ihm sein eigener Sohn je gewesen, der nicht biegbar, noch brauchbar gewesen war.

Juliane hatte wieder gewaltigen Respekt vor dem Ehnl — mehr beanspruchte der von ihr nicht — und hing der Bäuerin an, auf deren Schönheit und Klugheit sie sich was zu gute that; wer die Mutter „herausstrich", der redete ihr zu Gefallen und wer gar zu verstehen gab, daß sie derselben nacharte, der hatte ihr das Liebste gesagt. Dieses stürmische Anschmiegen, diese kindlich trotzige Parteinahme gewannen

denn auch das Herz der Bäuerin und daß es trotz der Vorliebe der beiden Erzieher für einen ihrer Zöglinge, weder zur Verhätschelung und Verziehung des einen noch des anderen kam, das rührte nur daher, weil der alte Bauer und die junge Bäuerin einander gegenseitig auf den Dienst lauerten; die Mutter litt keine unzukömmliche Bevorzugung des Knaben und der Großvater keine des Mädchens, eine Rivalität, die zum Nutzen der Kinder ausschlug.

Oft legte man der Bäuerin nahe, die Todeserklärung ihres Mannes bei Gerichte zu betreiben, um bei schicklicher Zeit und Gelegenheit wieder heiraten zu können, aber sie erklärte, vorab wolle sie erleben, daß ihr Bub' als Bauer af'm Sternsteinhof säße und die Dirn' unter die Haube käm', bis dahin beschäftigten die beiden vollkommen ihr Sorgen und Sinnen, im übrigen sei sie darüber hinaus, von einem abzuhängen und ihm zu Gefallen zu leben; den Kindern lebe sie zuliebe, weil die von ihr abhingen und werde ihnen keinen Stiefvater aufhalsen, der gerne aller Herrn spielen möchte, — und wenn man sie darauf aufmerksam machte, daß sie doch selbst zu Julianen Stiefmutter sei, fragte sie lächelnd: „Bin ich a solche? Verspürst du was davon?“ Worauf das Mädchen ungehalten den Kopf schüttelte.

Wohl sah man zweifelnd nach dem lebensfrischen, seiner Schönheit bewußten Weibe, aber niemand in Zwischenbühel, noch sonst irgendwo, wußte zu sagen, daß die Sternsteinhofbäuerin je ein Aergernis gegeben. „Ist sie eine Heimliche,“ — so sagten jene, die es am meisten verdroß, nichts ausspüren zu können, — „so ist sie's aber auch schon recht.“

Dieser ihr Unabhängigkeitssinn, der schließlich dem Anwesen und dessen Erben zu gute kam, ihr allerdings nicht von Eitelkeit freies Bemühen, den eigenen Jungen und die Stieftochter rechtschaffen zu erziehen, um als achtbare Mutter wohlgearteter Kinder vor den Augen der Welt dazustehen, ihre Bereitwilligkeit, Bedürftigen beizuspringen, da ihr der Anblick der Not, die sie aus eigener Erfahrung kannte, peinlich war und sie sich gerne von selbem loskaufte, ihre

freilich mit etwas Prahlerei auftretende Freigebigkeit für gemeinnützige Zwecke, — Straßen- und Brückenanlagen, Schulbauten und dergleichen, — aber auch nur für solche, nie für fragwürdige, das alles waren ebensoviele Steine, die sie bei den Leuten im Brette hatte und in Zwischenbühel, sowie in der Umgegend, galt sie für ein „Kernweib in allen Stücken". Ueber dieses „Kernweib" vergaß man die Zinshofer Dirn' und des Herrgottlmachers Weib, man fragte nicht danach, was die Sternsteinhoferin gewesen, noch was sie würde, man nahm sie, wie sie war.

Sie wußte das.

Wenn Sonntags mit dem dritten Läuten der Wagen vom Sternsteinhofe unten an der Kirchentreppe hält, dann steigen Muckerl und Juliane die Stufen vorauf hinan, — wohl ein prächtiges Paar junger Leute, — ihnen folgen Großvater und Mutter. Die Bäuerin schiebt ihren Arm leicht unter den des Bauern, es sieht nicht aus, als wolle sie den Alten stützen, sondern mehr, als ob es geschähe, gleichen Schritt mit ihm zu halten, denn er scheint Ernst machen zu wollen mit den hundert Jahren, die er zu leben sich vorgenommen.

Die Aeltern blicken vergnügt und stolz auf die voranschreitenden Jungen und nicken den grüßenden Leuten mit herablassender Freundlichkeit zu und dann blinkt es in den noch immer jugendfrischen Augen der Bäuerin so selbstbewußt und überlegen: Wie ich bin — weil ich bin.

Sie war sich bewußt, daß sie etwas gelte und daß man etwas an ihr verlieren werde und pure Eitelkeit war es, die sie vom ersten Augenblicke an, wo sich dies Bewußtsein in ihr regte, danach trachten ließ, auch etwas „Rechtes" zu gelten und nichts zu unterlassen, was ihren Verlust zu einem augenfälligen machen konnte, und so gewann sie, die immer und allzeit nur sich allein lebte, einen größeren und wohlthätigeren Einfluß auf viele, als manche andere, die hingebungsvoll nur einem einzigen Wesen oder wenigen, ihnen zunächst, leben, oft allein durch diese Ausschließung sich gegen

alle Fernstehenden bis zur Ungerechtigkeit verhärten und nachdem sie das Beispiel einer fast selbstsüchtig erscheinenden, engumgrenzten Pflichterfüllung der Welt gegeben, bedeutungslos für diese, vom Schauplatze abtreten.

Wer hat die wackre Kleebinderin, ihren braven Sohn, den Holzschnitzer, bedauert? Wer wird die rechtschaffene Sepherl beklagen? Niemand. Sie thaten das immer unter sich, der Ueberlebende den Vorangegangenen; ein anderes aber, wenn Helene stirbt, nicht nur ihrem eigenen Kinde wird das Herz schwer werden, auch das fremde wird ihr heiße Thränen nachweinen, die Armen in der Umgegend und alle jene, die gewohnt waren, freundnachbarlich sich Rat und That zu erbitten, wird der Tag bedrücken, an welchem der Tod die Bäuerin hinwegholt vom Sternsteinhofe.

* * *

Der Leser hat eine Frage frei. Warum erzählt man solche Geschichten, die nur aufweisen, „wie es im Leben zugeht?"

Allerdings gibt das ein unfruchtbares Wissen, da es nichts an den Vorgängen ändern lehrt und was es lehrt, doch nie, selbst von den Wissenden nicht, mit dem Handeln in Einklang zu bringen versucht wird; so bleibt es denn voraussichtlich noch lange mit allem menschlichen Treiben und Trachten beim alten und eine neue Geschichte kann nur darthun: daß, was vorging, noch vorgeht. Uebrigens ist es nicht neu, von den Gefahren der Schönheit, für den, der sie besitzt, wie für andere, zu erzählen, es ist nicht neu, zu erzählen, wie in manches Menschen Leben die Treue gegen das eigene Selbst mit dem Verrate an anderen verknüpft zu sein scheint, und solche alte Geschichten von erprobter Wirkung in ein neues Gewand zu stecken, ist nur ein künstlicher Behelf und ein anderer ist es, das letztere aus Loden zuzuschneiden; es geschieht dies nicht in dem einfältigen Glauben, daß dadurch Bauern als Leser zu gewinnen wären,

